Biogr. 1157 gd

<36624563500017

<36624563500017

NB Bayer. Staatsbibliothek

Biogr. 1157 gd



M570.F

Walden.

Von

Henry D. Thoreau.

Deutsch von Emma Emmerich.

Ein Büschel Klee dient meinem Haupt zum Pfühl,
Von Veilchen ist der Schuh mir zugedeckt.
Thoreau.

Johann Palm's Verlag
München.

(1897)

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Druck von L. Wildenauer Nachf., München.

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Henry David Thoreau	V
Sparsamkeit	1
Wo ich lebte und wofür ich lebte	85
Lektüre	105
Töne	118
Einsamkeit	137
Besuch	149
Das Bohnenfeld	165
Das Dorf	179
Die Teiche	186
Baker Farm	215
Höhere Gesetze	224
Meine Nachbarn, die Tiere	239
Heizung	255
Frühere Bewohner und Wintergäste	274
Wintertiere	290
Der Teich im Winter	302
Frühling	319
Schluss	341

Henry David Thoreau. *)

Am Ufer des Flusses Concord, dem Musketaquid oder Grasgrundflusse der Indianer im Staate Massachusetts, Neuengland, liegt das Dörfchen Concord, in welchem am 12. Juli 1817 Henry David Thoreau geboren wurde. Seine Urgrosseltern waren ein Jahrhundert früher von der Insel Jersey nach Neuengland ausgewandert, und Henry war ihr letzter männlicher Nachkomme in der neuen Welt. Sein Vater hatte sich nach mehreren Misserfolgen in seinen merkantilen Jugendunternehmungen der Bleistiftfabrikation zugewendet, und verdiente damit den Unterhalt für sich und seine Familie. Er war ein stiller, kleiner Mann, der sich nur um seine eigenen Angelegenheiten bekümmerte und nie und nirgends in den Vordergrund trat. Henry's Mutter hingegen eine witzige, temperamentvolle und für ihre Zeit gebildete Frau, deren Zungengewandtheit und Schlagfertigkeit in Concord berühmt war.

Mit einem Bruder und zwei Schwestern wuchs Henry heran, besuchte die Dorfschule und hütete, wie weiland Emerson in Boston, barfuss seiner Mutter Kuh auf den blumigen Torfwiesen beim Flusse. Seine Vorstudien machte er auf der, von hochgesinnten Bürgern des kleinen Gemeinwesens (Concord hatte damals nicht mehr als 2000 Einwohner)

*) Die folgende Lebens- und Charakterskizze wurde zusammengestellt aus „American men of letters, Sanborn's „Life of H. D. Thoreau", Boston 1895; Heinrich Noé's „H. D. Thoreau", Beilage zur Allgemeinen Zeitung, No. 138, Jahrg. 1892; v. Ende's „H. D. Thoreau", Beilage zur Allgemeinen Zeitung, No. 197, Jahrgang 1896 und Will. H. Dircks' „Walden by Thoreau", London 1888.

gegründeten „Akademie“, an welcher tüchtige Lehrkräfte angestellt waren, und an welcher Thoreau selbst, nach der Rückkehr von der Universität, einige Zeit lang als Lehrer der griechischen Sprache thätig war. Sechzehn Jahre alt, bezog er die Universität Harward. Seine sich früh entwickelnde, eigenartige Individualität drängte ihn hier einigermassen von dem Pfade des vorgeschriebenen Lehrplanes ab; doch vertiefte er sich mit grossem Eifer in das Studium der Naturwissenschaften und in die Litteratur der Inder, Griechen und Römer, ohne die englischen Klassiker darüber zu vernachlässigen. Unter den letzteren war Milton sein Lieblingsschriftsteller, den er über Shakespeare stellte, unter den Griechen Äschylus, von dem er zwei Trauerspiele ins Englische übersetzte. Als Zwanzigjähriger graduierte er, ohne besondere Auszeichnung, und kehrte nach Concord zurück, das er bis zu seinem 1862 erfolgten Tode nur verliess, um kleine Besuchsreisen oder grössere Ausflüge zu machen.

Ungefähr um jene Zeit, Mitte der dreissiger Jahre, nahm die Antisklavereibewegung in Südamerika ihren Anfang. Sie fand an den Thoreaus nicht nur enthusiastische, sondern auch die consequentesten Anhänger. Das Thoreau’sche Haus bildete lange Zeit das Hauptquartier der Abolitionisten und einen Zufluchtsort für flüchtige Sklaven. „Der grosse Zug, welcher durch die ganze Bewegung ging“, schreibt Sonborn, „drückte auch der Familie Thoreau ihren Stempel auf und verlieh dem Alltagsleben Adel und Würde. Die Kinder hatten sich nun alle dem Lehrfache zugewandt und jedes entfaltete in diesem Beruf besondere und charakteristische Befähigung. Mit einem Mitgliede der Familie Thoreau bekannt zu werden, war nicht etwas Gewöhnliches, wie das Anknüpfen irgend einer andern Bekanntschaft. Für sie war das Leben mehr als ein Paradieren mit Ansprüchen, ein Ringen um Ämter und Ehren oder ein unaufhörliches Jagen nach dem, was gemeinhin die Begierden reizt. Ohne Reichtum und Macht, ohne sich gesellschaft-

lich hervorzuthun, erhielten sie sich auf der Höhe ihres eigenen, geistigen Ranges, welcher jede Herablassung zur Unmöglichkeit machte. Die Thoreau's lebten so, wie ihr Genius es ihnen eingab, ohne die Menschen und „der Welt gefürchtetes Lachen" zu scheuen, in nach aussen enggezogenen Grenzen, ihren hochfliegenden Idealen."

1834 zog Ralph Waldo Emerson, nachdem er seine Pfarrei in Boston aufgegeben hatte, nach Concord, und seit 1840 zählte Thoreau zu den Intimen der Emerson'schen Tafelrunde, neben Alcott, Hawthorne, Margaret Fuller, Curtis u. A. — „Die Anwesenheit solch hervorragender Persönlichkeiten", schreibt ein Freund Emerson's, „äusserte auf das Dorf eine erstaunliche Rückwirkung. Bibliotheken wurden gegründet, wissenschaftliche Kurse und Vorträge gehalten, kurz, das geistige Leben kam in einem Masse zur Entfaltung, wie sich dessen manche Grossstadt nicht rühmen konnte." Zu dem kleinen Dorfe kamen von nah fern die Bewunderer des Genies herbeigepilgert. „Man sah hier", erzählt Hawthorne, „wenn man nur ein paar Schritte vor die Hausthüre machte, sonderbarere, moralische Gestalten von Menschen, als man sonst im Umkreis von tausend Meilen entdeckt hätte, die der weitreichende Einfluss des grossen Denkers, der seine irdische Wohnstätte am andern Ende des Dorfes aufgeschlagen hatte, anzog. Sein Geist wirkte auf die Gemüter mit wunderbarem Magnetismus und zwang viele Menschen zu langen Pilgerreisen, um von Angesicht zu Angesicht mit ihm sprechen zu können." — Zwischen Thoreau und Emerson bildete sich ein inniges Freundschaftsverhältnis. Zwei Jahre lang von 1841—43 war Thoreau sogar ein Inwohner des Emerson'schen Hauses, das er verliess, um für einige Monate eine Instruktorstelle bei einem Verwandten Emerson's in Staten Island anzutreten. Denn sein Lehramt an der „Concordacademy" hatte er bald wieder aufgegeben. Jede dauernde Verpflichtung erschien ihm als drückender Zwang. Er widmete sich in seinen Mussestunden litterarischen Arbeiten und verdiente

sich seinen Unterhalt, indem er seinem Vater bei der Bleistiftfabrikation half. Es gelang ihm auch, eine Ware herzustellen, welche an Vorzüglichkeit den besten, englischen Fabrikaten Concurrenz machen konnte. Als die Freunde, welche seine pekuniäre Zukunft jetzt für gesichert hielten, ihm dazu Glück wünschten, erklärte er, von nun an keinen Bleistift mehr fabrizieren zu wollen. Das könne er jetzt und damit sei die Sache für ihn erledigt. Seine litterarische Laufbahn fing mit dem Jahre 1838 an, wo er seinen ersten Vortrag am Concordliceum hielt, und sein Essay „Sound and Silence" veröffentlichte. 1839 verfasste er sein Erstlingswerk: „A week on the Concord and Merrimac Rivers", von dem Alcott schreibt: „Das Buch strömt den würzigen Hauch der neuenglischen Wälder und Flüsse aus und könnte irgendwo sonst verfasst worden sein. Besonders packt mich Thoreaus gesunde Sicherheit und urwüchsige Kraft, — als ob endlich einmal wieder ein Mann in die Natur getreten wäre, der wusste, was sie mit ihm anzufangen habe, Vergil, White of Selbourne, Isaak Walton und Yankeesettler alles in Einem vereinigt." 1840 erschienen sein Essay „Aulus Perseus Flaccus" und zahlreiche Beiträge in der von Emerson und Margareth Fuller herausgegebenen Zeitschrift „Dial." Das Honorar für diese Arbeiten bestand fast ausschliesslich in Emerson's Dank und dem Beifall der Leser, denn die Einnahmen für das Blatt genügten nicht zur Bestreitung der Unkosten. Da war es denn kein Wunder, dass Thoreau, dessen grösste Kunst nach seinem eigenen Ausspruche darin bestand, „so wenig zu brauchen", mit den Einnahmen aus seinen litterarischen Arbeiten nicht auskam, und sich nach Nebenverdiensten umsehen musste. Er nahm die Arbeit wie er sie fand, und er fand sie leicht. „Er war das Orakel der Farmer in der Umgegend", schreibt v. Ende. Zu ihm kamen sie, wenn sie eine Scheune bauen, einen Brunnen bohren, einen Fluss überbrücken, einen Keller anlegen wollten; bei ihm holten sie sich Rat, wenn die Getreidewanze auftrat, wenn die Dürre die Ernte gefährdete,

wenn sie über das bevorstehende Wetter Aufschluss haben wollten. Er war ein durchaus praktischer Mensch, dieser Träumer, dieser Schwärmer, der sich selbst einen Mystiker nannte. Er war ein geborener Arbeiter, ein Arbeiter mit Hirn und Hand, aber er war nie der Sklave seiner Arbeit. Er war der Herr, er stand allezeit über ihr. Hatte er sich genug erarbeitet um für längere Zeit mit Geld versehen zu sein, dann hörte er auf und kehrte wieder zu seinen Liebhabereien zurück." So war er denn Gärtner, Zimmermann, Landvermesser, Tüncher und Farmer. Er baute ein Boot oder ein Gartenhaus, wie es gerade von ihm verlangt wurde und hielt daneben Vorlesungen über Naturgeschichte, Litteratur, das Wesen der Dichtung u. s. w. — Die Unabhängigkeit, welche die meisten Menschen im Besitz zu finden hoffen, sicherte er sich durch die Herabsetzung seiner Lebensbedürfnisse, und er brachte es wirklich so weit, fünf Jahre lang von dem zu leben, was er sich jährlich in sechs Wochen mit seiner Hände Arbeit erworben hatte.

Im Frühjahr 1845 borgte sich Thoreau von seinem Freunde Alcott eine Axt und fällte sich am Ufer des kleinen Sees „Walden" Weisstannen zu einer Blockhütte, welche er nach ihrer Vollendung bezog, und worin er $2^1/_2$ Jahre in Waldeinsamkeit hauste. Zu diesem Einsiedlertum trieb ihn weder Menschenhasss noch Hypochondrie, er ging auch nicht hin, „um dort billiger oder kostspieliger zu leben, sondern um eine Privatangelegenheit unter möglichst geringen Schwierigkeiten zu erledigen." Seine Rückkehr in die zivilisierte Welt bedeutete deshalb auch nicht ein Misslingen des Experimentes. „Sobald er die Vorteile dieser Einsamkeit erschöpft hatte", schreibt Emerson, „gab er dieselbe wieder auf." Und Thoreau: „Ich verliess den Wald aus einem ebenso guten Grunde, als ich ihn aufgesucht hatte." Channing nennt Thoreau's Waldhaus „sein Schreibzeug, sein hölzernes Tintenfass, aus dem sein berühmtes Buch „Walden" floss. Der einsame Waldsee war für seine Muse mehr als alle Ozeane der Welt." Von hier aus veröffentlichte Thoreau

seine „Week“, hier schrieb er sein „Essay on Carlyle“, das in Graham's Magazine erschien, und hier verfasste er zum grössten Teil „Walden“, „dies seltsame Buch voll wunderbarer Naturschilderungen, tiefsinniger Betrachtungen und praktischer Lebensphilosophie, das unter all seinen Werken die weiteste Verbreitung fand und zur Lieblingslektüre des Amerikaners zählt.“

In die zivilisierte Welt zurückgekehrt, lebte Thoreau nach wie vor seiner Überzeugung und seinen Neigungen. Von 1847 an verdiente er sich seinen Unterhalt selten mehr mit Handarbeit, meist mit Landvermessungen, die für ihn die angenehmste Beschäftigung bildeten, da sie seine Anwesenheit im Freien erforderte. Oft befand er sich auch auf Rundreisen, denn seine Vorträge waren in weitem Umkreis und viel begehrt.

Er pflegte weite und anstrengende Fusstouren zu machen, bei welchen er keinerlei Rücksicht auf Bequemlichkeit und Gesundheit nahm. Er hatte den Körper seinem starken Geiste dienstbar gemacht, und zwang ihn unter den härtesten Entbehrungen zu grösster Leistungsfähigkeit. Bei einem Ausflug auf den Berg Monadnoc, auf dessen Spitze er, allen Unbilden der Witterung ausgesetzt, sechs Tage und sechs Nächte lang campierte, zog er sich eine heftige Erkältung zu, von deren Folgen er sich nicht mehr erholen sollte. Er starb nach zweijährigem Siechtum, erst 45 Jahre alt, an Lungenschwindsucht zu Concord am 6. Mai 1862.

„Amerika“ schreibt v. Ende, ist merkwürdig arm an genialen Sonderlingen. Das hastige Hetzen und Jagen des hiesigen Lebens scheint der Entwickelung individueller Charakterzüge und Gepflogenheiten nicht günstig zu sein. Die Menschen schleifen sich aneinander ab wie Kiesel. So selbstständig und unabhängig sie nach aussen hin scheinen, unter sich haben die Amerikaner nicht den Mut, ihre Eigenart zu verteidigen. Sie müssen immer mit der Masse gehen, sie müssen sich einer Schablone anpassen.

Individualisten in Theorie und Praxis sind selten. In der amerikanischen Litteratur gibt es vielleicht nur zwei solche: Der eine ist der Dichter Walt Withman, der andere Henry D. Thoreau, der Mann, welcher die Natur besser kannte, als irgend einer der Professoren, welche damals an den Universitäten dieses Landes Lehrstühle der Botanik, Zoologie oder Geologie bekleideten, und doch keine wissenschaftliche Carière machte, keine machen wollte; der Mann, welcher Jahre lang in Abgeschiedenheit von der Welt lebte, und für die politischen Ereignisse seiner Zeit einen schärferen Blick, ein gesünderes Urteil hatte, als diejenigen, welche mitten im Parteigetriebe standen; der Mann, der die amerikanische Literatur nur um wenige Bände bereicherte, diese aber von solcher Eigenart, dass man nicht weiss, unter welche Rubrik man sie einreihen soll. Man rechnet ihn zur Concordschule, aber er war consequenter als irgend einer der Transcendentalisten. Er nahm selbst unter ihnen eine isolierte Stellung ein. John Burroughs, nennt Thoreau ein extremes Produkt der Civilisation und modernen Cultur, jedoch so wenig berührt von dem weltlichen Handelsgeist dieser Zeit und dieses Landes, wie irgend eine Rothaut, die einst an den Ufern seines heimatlichen Flusses gelebt hat. Das ist in wenig Worten eine treffliche Charakteristik des Mannes, welcher durch sein „Walden“ ein Classiker der amerikanischen Litteratur wurde.“

Thoreau war einer jener seltenen Menschen, welche mit eiserner Konsequenz nach ihren Grundsätzen leben und handeln, ohne sich irgendwie durch das Urteil ihrer Mitmenschen und ihr eigenes, weltliches Interesse beeinflussen zu lassen. Mit der Natur, der Welt, die er sich selbst gewählt, stand er immer im Einklang, — in der Welt, der er durch seine Geburt angehörte, befand er sich stets auf Seite der Opposition. Emerson nennt ihn einen geborenen Protestanten. Er protestierte gegen alles Herkömmliche; er wählte keinen Beruf, er heiratete nicht, er stimmte nicht. 1838 trat er aus der kirchlichen Gemeinschaft aus, 1846

sagte er sich vom Staate los, „der Männer, Frauen und Kinder wie das liebe Vieh an den Thüren seines Senatshauses kauft und verkauft. Er weigerte sich, eine Steuer zu bezahlen, welche bestimmt war, die Sklaverei in Südcarolina zu unterstützen, und wurde deshalb, als er von seinem Waldhaus ins Dorf gekommen war, um sich einen Schuh flicken zu lassen, verhaftet und ins Gefängnis geführt. Als ihn sein Freund Emerson hier besuchte und ihn mit der erstaunten Frage begrüsste: „Henry, warum sind Sie hier?“ erhielt er die prompte Antwort: „Und warum sind Sie nicht hier?“

„Jeder Mensch“, schrieb damals Thoreau, „der mehr Recht hat als seine Mitmenschen, bildet schon eine Majorität von Einer Stimme.“ Und ferner: „Ich weiss das Eine sicher, dass wenn tausend, hundert, zehn Männer, die ich nennen könnte, — nur zehn ehrliche Männer, — nein, ein ehrlicher Mann, der aufhörte, Sklaven zu halten, deshalb ins Gefängnis geworfen würde, dies gleichbedeutend wäre mit der Aufhebung der Sklaverei in Amerika. Unter einer Regierung, die irgend jemand ungerechter Weise einsperrt, ist der rechte Platz für einen rechten Mann das Gefängnis.“

Das klang damals hohl, und Thoreau's beste Freunde hielten seine Weigerung, die geringe Steuersumme zu bezahlen, für kleinlich und geschmacklos. Als aber 12 Jahre später die Verkörperung der amerikanischen Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, John Brown, blutend im Gefängnis in Virginia lag, nachdem die dortige Erhebung zu Gunsten der Sklavenemanzipation gescheitert war, erhielten Thoreau's Worte eine ungeahnte, neue Beleuchtung. „Eine That, die in der Geschichte der Vereinigten Staaten mit goldenen Lettern verzeichnet stehen sollte“, schreibt v. Ende, „ist seine Parteinahme für John Brown. Es war im Oktober 1859, unmittelbar nach Brown's Verhaftung, zu einer Zeit, da niemand im Osten wagte, dessen Handlungsweise zu rechtfertigen, als Thoreau in Concord Anzeigen umherschickte, dass er am folgenden Montag in einer öffentlichen Halle

über John Brown sprechen würde, und das Volk einlud, zu erscheinen. Das republikanische Comité, das Comité der Abolitionisten, warnte ihn, nannte es einen verfrühten, nicht ratsamen Schritt. Er erwiderte: „Ich sandte nicht zu Ihnen um Rat zu holen, sondern um anzuzeigen, dass ich reden würde." Am 30. Oktober fand die denkwürdige Versammlung statt. Der Saal war schon zu früher Stunde von Leuten aller Parteischattierungen gefüllt, die in atemloser Spannung den begeisterten Worten lauschten. „Denken Sie an ihn, an seine seltenen Eigenschaften! Es bedurfte ganzer Zeitalter, einen solchen Mann zu schaffen, ganzer Zeitalter, ihn zu verstehen. Er war kein Scheinheld, kein Vertreter einer Partei, ein Mann, wie ihn die Sonne in diesem gesegneten Lande vielleicht nie wieder bescheinen wird; ein Mann, gesandt, die Unterdrückten zu befreien — und Sie wissen nichts besseres mit ihm anzufangen, als ihn an einem Strick aufzuknüpfen! Ehren Sie sich selbst, indem Sie diesen Mann anerkennen; er bedarf Ihrer Achtung nicht." Nur ein Mann von so unerschütterlichem Mute wie Thoreau konnte einer feigen, vor den Konsequenzen eines in der Theorie anerkannten Grundsatzes sich scheuenden Menge, solch moralische Keulenschläge austeilen." „Endlich", rief er in jener Versammlung weiter aus, „sind wir in die Region der Wahrheit und Männlichkeit erhoben. Kein Mensch in Amerika ist je mit solcher Ausdauer und solchem Erfolg für die Würde der menschlichen Natur eingetreten; er fühlte sich als Mann und auf gleicher Rangesstufe mit irgend welcher und jeder Regierung. Die einzige Regierung, welche ich anerkenne, — einerlei, wie wenige an Ihrer Spitze stehen und wie klein ihre Armee sein mag, — ist jene Macht, welche Gerechtigkeit im Lande herrschen lässt." „Solche Worte", sagt Sanborn, „erwiesen sich als unsterblich, als sie in der Zelle des Sokrates gesprochen wurden, und sie verlieren nichts von ihrer Lebenskraft, weil sie aus dem Munde des Concorder Philosophen kamen."

Wenige Amerikaner, die Indianer ausgenommen, waren mehr im Freien zu Hause, als Thoreau, nicht einmal sein Freund John Brown, der gleich Thoreau durch die Feinheit seiner Beobachtung und seine Intimität mit den Vorgängen in der Natur, selbst an den Indianer erinnerte. Thoreau konnte bei Nacht seinen Weg im Walde besser mit den Füssen als mit dem Auge finden. „Er war ein guter Schwimmer", sagt Emerson, „ein guter Läufer, Schlittschuhläufer und Bootsmann, und übertraf die meisten Menschen an Ausdauer bei langen Tagesmärschen. Je weitere Spaziergänge er machte, um so mehr schrieb er. Ans Haus gefesselt, schrieb er überhaupt nicht." Sein Hang, sich im Freien aufzuhalten, datierte so weit zurück, als sein Gedächtnis reichte; Fluss, Wald und See übten in frühester Kindheit eine unwiderstehliche Anziehung auf ihn aus. Schon ehe er die Universität bezog, hatte er sich eine ansehnliche Sammlung von Indianerreliquien gemacht. An Agassiz schickte er 1847 eine Sammlung von Fischen und Schildkröten, welche diesen Naturforscher geradezu entzückte. Letzterer suchte Thoreaus Gesellschaft so oft als möglich zu geniessen, der Dichter aber mied den Mann der Wissenschaft, da er sich mit der Sektion nicht aussöhnen konnte; doch versagte er Jenem seine Anerkennung für seine wissenschaftlichen Leistungen nicht. Über Thoreaus Art der Naturbeobachtung wurde viel geschrieben und dieselbe von verschiedenem Standpunkte aus kritisch beleuchtet. Er war nicht das, was man einen wissenschaftlichen Beobachter nennt; er machte keine anatomischen Untersuchungen, er klassifizierte nicht, er etikettierte nicht. Borroughs sagt, ohne die Absicht, Thoreaus naturgeschichtliche Notizen zu unterschätzen, dass dieselben, obgleich sie keine neuen Beiträge zur Wissenschaft bildeten, durch seine seltene, beschreibende Fähigkeit, anziehend und wertvoll gestaltet wurden; „er giebt die einfache Thatsache, mit dem zartesten und frischesten, poetischen Hauch darauf. Er beobachtete mehr subjektiv als objektiv. Sein Auge war

beeinflusst durch die Litteratur, durch Concord, durch ihn selbst. Er liebte nicht den Vogel, die Blume, um ihrer selbst willen; ihn reizte ihre anziehende Effluenz; die Naturwissenschaft war für ihn nur eine der Thüren, durch welche er in den innern und schönern Himmel der Dinge einzudringen suchte.“ Thoreau selbst sagte von sich, er könne sich den Luxus, ein Naturforscher zu sein, der Natur direkt ins Angesicht zu blicken, nicht gestatten. „Sie anzusehen ist totbringend wie das Haupt der Medusa. Es verwandelt den Mann der Wissenschaft in Stein.“ Aber er besass die Gabe, die Macht, die Dinge so darzustellen, dass er einen wunderbar reichen, neuen und intimen Begriff von ihnen in uns erweckt, und sie zu uns in ebensolche Beziehungen bringt und diese Befähigung, — keine wissenschaftliche, sondern eine poetische — ist das, was uns in „Walden“, wo es so oft zum Ausdruck kommt, anzieht und fesselt.

„Mit Thoreau spazieren zu gehen“, schreibt Emerson, „war ein Privilegium und ein Genuss. Er kannte die Gegend, wie ein Fuchs oder ein Vogel, und durchstreifte sie, frei wie jene, auf seinen eigenen Pfaden. Unter seinem Arm trug er ein altes Notenbuch, (es war ein „Primo Flauto“ seines Vaters, der wie der Sohn ein guter Flötenspieler war, und mit diesem Instrument zur Verherrlichung des Gottesdienstes beizutragen pflegte, als Concord noch keine Kirchenorgel besass, —) um Pflanzen zu pressen, in seiner Tasche ein Fernrohr um die Vögel damit zu beobachten, ein Vergrösserungsglas, ein Einschlagmesser und Bindfaden. Er trug einen Strohhut, dicke Schuhe, derbe, graue Beinkleider, welche dem Eichen- und Dornengestrüpp Stand hielten, und es auch vertrugen, dass ihr Besitzer gelegentlich einen Baum erkletterte, wenn es galt ein Habicht- oder Eichhörnchennest zu inspizieren, und in die Sümpfe nach Wasserpflanzen watete. Seine Intimität mit den Tieren erinnerte an den Auspruch Fuller's über den Bienenzüchter Butler, „dass entweder er den Bienen, oder sie ihm allen möglichen Aufschluss gegeben haben müssten.“ „Er verstand es unbe-

weglich sitzen zu bleiben, ein Teil des Felsens auf welchem er Rast machte, bis das Reptil, der Fisch, der Vogel, der vor ihm geflohen war, zurückkehrte und seine Gepflogenheiten wieder aufnahm, ja näher kam, ihn zu beobachten . . . Schlangen wanden sich ihm um die Beine, die Fische schwammen auf ihn zu und liessen sich von ihm aus dem Wasser nehmen, die Vögel setzten sich auf seine Schulter und die Eichhörnchen liefen ihm über den Schuh, wenn das gerade der nächste Weg war.“ In seinem Tagebuch waren alle Pflanzen verzeichnet, welche an dem Tage blühen sollten; er führte so genau Buch darüber wie ein Banquier über fällige Noten. Die Schärfe seiner Beobachtung legte den Gedanken nahe, er sei mit besonderen Sinnen ausgestattet. Als er einmal von einem Fremden gefragt wurde, wo Indianerpfeilspitzen zu finden seien, antwortete er: „Überall“, bückte sich und hob eine auf. „Er sah“, schreibt Emerson, „wie mit einem Mikroskop, hörte wie mit dem Hörrohr und sein Gedächtnis war ein photographisches Register von allem, was er sah und hörte; als ein Abdruck der Ordnung und Schönheit des Ganzen, so lag jede Thatsache geordnet und sonnig beleuchtet in seinem Innern.“ Sein Äusseres entsprach seinem Wesen. Er war mittelgross, kräftig gebaut, von heller Hautfarbe. Sein Gesicht hatte nichts Auffälliges, nichts besonders Fesselndes als ein paar grosse, scharfblickende, je nach Stimmung und Beleuchtung graue oder blaue Augen, unter weit vorspringender Stirn. Wenn er einen Menschen ansah, dann war es, als ob er dessen geistiges und sittliches Inventar aufnähme.

Die Natur und die Naturvölker hatten für ihn mehr Reiz als die Cultur und die Culturmenschheit. Er machte mehrmals mehrwöchentliche Ausflüge nach Maine und Canada um die dortigen Wälder und Indianer aufzusuchen. So undankbar auch die Aufgabe ist, Indianer auszufragen, — Emerson meinte, man könne ebensogut einen Biber oder einen Hasen ins Verhör nehmen, — Thoreau erfuhr von ihnen doch Vieles, was sie andern verschwiegen.

Thoreaus Beschäftigung im Leben bestand in Beobachten, Denken, Schreiben und Lesen. Er las viel, aber nicht alles was gedruckt wurde, wie es in unsern Tagen zur Unsitte geworden ist, Reisebeschreibungen, wissenschaftliche Werke, aber wenig Zeitungen, von denen er keine hohe Meinung hatte. Lest nicht die „Times", sagte er, lest die Ewigkeiten. Auch für die periodischen Zeitschriften und deren Herausgeber hatte er nicht viel Bewunderung übrig. Als er auf Veranlassung Emerson's Beiträge für den „Atlantic" geliefert hatte, überwarf er sich mit dem Herausgeber Lowell, weil ein Satz ausgelassen worden war, und veröffentlichte bis zu seinem Todesjahr nichts mehr in dieser Zeitschrift. Fields, Lowell's Nachfolger, erhielt dann einige seiner auserlesensten Manuskripte zur Veröffentlichung. Die letzten Monate seines Lebens verbrachte er damit, dieselben zu revidieren, sie auszufeilen und zu korrigieren, so lange er in seiner zitternden Hand den Bleistift halten konnte. Sie fuhren fort, in dem „Atlantic" zu erscheinen, als Thoreau schon mehrere Jahre tot war. Seine schriftstellerische Hinterlassenschaft bestand hauptsächlich aus seinen Tagebüchern, — dreissig Bänden, — welche zum Teil veröffentlicht wurden. Wie Emerson und Alcott, hatte er schon auf der Universität angefangen, ein Tagebuch zu führen; während jene aber ihre Gedanken, so wie sie ihnen in den Sinn kamen, ohne Prämeditation oder spätere Abrundung eintrugen, machte Thoreau die Beobachtungen und Studien für sein Tagebuch so sorgfältig, als er die Winkel und Entfernungen bei seinen Gutsvermessungen eintrug. Auf seinen täglichen Spaziergängen und weiteren Ausflügen notierte er auf dem Fleck, was ihm auffiel, und übertrug dann später, wenn er Zeit dazu hatte, diese oft nur kurzen und symbolischen Skizzen in das Tagebuch. Hiezu kommen seine täglichen Meditationen, die besonders zwischen den Jahren 1837 bis 1850, oft in Versen, gewöhnlich aber in gedrängter Prosa ausgedrückt waren. Aus diesen täglichen Eintragungen setzte er seine

Essays, Vorträge und Bände zusammen; langsam und mit viel Vorbedacht und Revision gab er ihnen die Form, welche sie vor dem Publikum einnehmen sollte. Dass Thoreau so gut bei Nacht wie bei Tag seine Beobachtungen niederschrieb, erhellt aus einer Stelle seines Tagebuchs, wo er die Frühdämmerung eines Septembermorgens bespricht: „Ein Vogel fliegt über mir hin mit einem Schrei, der wie das Kläffen eines jungen Hundes klingt. Es ist noch so dunkel, dass ich meinen Bleistift, der gefallen ist, nicht finden kann.“ Thatsächlich war kein Schriftsteller der Neuzeit so viel bei Nacht geistig rege und unterwegs, auch hat keiner die Erscheinungen der Dunkelheit und des Mondscheines besser beschrieben wie er.

Von Thoreaus' Gedichten wurde nie eine vollständige Sammlung gemacht. Von seinem dreissigsten Jahr an machte er selten mehr Verse, er zerstörte sogar viele seiner früheren Gedichte, wobei er mehr Emersons Urteil als seinem eigenen folgte, wie er Sanborn in seiner letzten Krankheit erzählte. Unter vielem, was darin in der Form hart und rauh war, befand sich gewiss manches, was Jahrhunderte lang fortgelebt hätte, wie denn thatsächlich einige seiner erhalten gebliebenen Gedichte geradezu volksthümlich geworden sind.

Alles Wilde, Ursprüngliche zog ihn an, im Leben wie in der Dichtung: „Langweiligkeit, schreibt er, ist bloss eine andere Bezeichnung für Zahmheit. Das ungebildete freie Denken in Hamlet, in der Ilias, in allen sogenannten, heiligen Schriften und Mythologien, das nicht in der Schule Gelernte, ist es, was uns Vergnügen bereitet. Wie die Wildente gelenker und schöner ist, als die zahme, so ist es auch der Wildentengedanke, der mit dem Fallen des Thaues seine Fittiche über das Moor schwingt. Ein wirklich gutes Buch ist etwas ebenso Natürliches, als unerwartet Schönes und Vollkommenes, wie eine wilde, in den Prairien des Westens oder den Dschungeln des Ostens entdeckte Blume.“ Und an anderer Stelle: „Wo ist die

Litteratur, welche der Natur zum Ausdruck verhilft? Der wäre ein Dichter, der die Winde und Ströme in seinen Dienst zwingen könnte, dass sie für ihn sprächen, der die Wörter zu ihrem ursprünglichem Sinn zurückbefestigen könnte, wie der Landmann im Frühling die Zaunpfähle, die der Frost gehoben hat in den Boden zurückschlägt; bei dem man an der Anwendung der Wörter sofort deren Herkunft und Ableitung verspürt. Der sie auf die Seite seines Buches verpflanzt mitsammt der Erde, die noch an ihren Wurzeln hängt; dessen Worte so frisch, wahr und natürlich sind, dass sie sich gleich Frühlingsknospen zu entfalten scheinen, obwohl sie erdrückt zwischen dumpfigen Blättern liegen, — dass sie sich entfalten und nach ihrer Weise in jedem Jahr dem hingebenden Leser, bei sympatischer Mitwirkung der ihn umgebenden Natur, Blüten und Früchte bringen“ Sätze möchte ich schreiben, die weit mehr nahe legen, als sie sagen, die eine Atmosphäre um sich haben, die nicht einen alten Eindruck wiederholen, sondern einen neuen schaffen“, ... Sätze die so dauerhaft sind wie ein römischer Aquädukt, die ganze Bände, Menschenleben umschliessen, die gleich Quadermauern auf der Buchseite liegen, — keine Wiederholungen sondern Schöpfungen, — und die bauen zu dürfen man Herden und Grundbesitz veräussern möchte.“ Dieses Ringen nach definitivem, conzentriertem Ausdruck trieb ihn zum Schreiben, nicht Ruhmbegier und der Wunsch, sich gedruckt zu sehen. Seit Shakespeare waren wenig Schriftsteller in so geringem Mass bestrebt, das, was sie schrieben, veröffentlicht zu sehen. Von den Bänden seiner Werke, welche bis jetzt gedruckt wurden, und vier weiteren, welche vielleicht noch veröffentlicht werden, erschienen nur die „Week“ und „Walden“. so lang er lebte; das Material zu zwei weiteren steckt in vergessenen Zeitschriften und Tagesblättern. Das Urteil der Welt liess ihn gleichgültig und bekümmerte, wenn es ungünstig ausfiel, seine Freunde weit mehr als ihn selbst.

Er war kein Menschenhasser, aber er mied die Gesellschaft. Die Manieren und Gespräche sogenannter gebildeter Leute machten keinen Eindruck auf ihn. Er war die personifizierte Reaktion gegen die Halb- und Überbildung der höheren Stände. Seinen Umgang beschränkte er auf einige auserlesene Freunde wie Alcott, Emerson, Channing. Seine Abneigung gegen den gesellschaftlichen Verkehr war zum Teil durch das Verlangen, ein innerliches Leben zu leben, teils durch seine Verachtung alles Frivolen veranlasst. „Emerson sagt, sein Leben sei oft so unnütz und schal", schreibt Thoreau 1854, „dass er zu allem Möglichen seine Zuflucht nehmen müsse, unter anderm zu den Menschen. Ich sagte ihm, dass wir uns nur in der Wahl des Mittels von einander unterscheiden; das meinige besteht darin, von den Menschen loszukommen. Sie berühren mich nur selten als gross oder schön; dass es aber jeden Tag einen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang giebt, das weiss ich. In letzter Zeit kam ich mit mehr Menschen, als gewöhnlich zusammen. Ich hatte zwar schon einen gekannt, war aber doch wieder überrascht, zu sehen, was für gemeine Gesellen sie sind.

„Der hohe moralische Impuls, der ihn schon früh beseelte, sagt Channing" ward ihm nie untreu. Er hatte sich als junger Mensch vorgenommen, kein Buch zu lesen, keinen Gang zu thun, nichts zu unternehmen, was er nicht vor sich selbst zu verantworten vermöchte. Er hielt sich streng an seine Grundsätze; die Missethaten der Andern übersah er; er war nichts weniger als ein Splitterrichter und Pharisäer." Die Wahrheit ging ihm über alles. In jedem Gedanken, mit jedem Atemzug strebte er die erhabenste Reinheit, die strengste Erfüllung des inneren Gesetzes an. Den Freunden hielt er die Treue wie er ihnen vertraute und verfolgte mit eisernem Willen und unentwegt den Pfad, der ihm der rechte dünkte.

Thoreaus Verhältnis zu den Seinen war das denkbar schönste. Allen Mitgliedern der Familie, die ihn wiederum

mit Liebe und Sorgfalt umgaben, erwies er stets die aufmerksamste, ritterlichste Höflichkeit und herzlichste Zuneigung. Hier war er das, was man einen wahren Schatz im Hause zu nennen pflegt, immer auf dem Fleck mit geübtem Blick und geschickter Hand, immer bereit, als Extemporemechaniker einzuspringen, wo es not that. Er besorgte die Blumen der Schwester, zog für sie die schönsten Melonen, das feinste Obst, und als sich sein Vater ein neues Haus baute, übernahm Henry den grössten Teil der Arbeit daran, und entledigte sich seiner Aufgabe mit dem ihm eigenen, geduldigen, stillen Fleiss und hervorragender, mechanischer Geschicklichkeit.

Auch in seiner letzten, schweren Krankheit, die ihn fast zwei Jahre lang ans Haus fesselte, hörte er nicht auf, der daseinsfrohe Philosoph zu sein, der er immer gewesen war, ,,Ich freue mich meines Lebens so viel wie je", schrieb er damals an Alcott, und seine Schwester berichtete nach seinem Tode an Sanborn: „Es war nicht möglich, in seiner Gesellschaft traurig zu sein. Kein düsterer Schatten verdunkelt mir irgend welche Erinnerungen an meinen geliebten Bruder. Henrys ganzes Leben steht vor meiner Seele wie ein grosses Wunder."

Ruhig und gefasst sah er dem herannahenden Tod ins Antlitz. Einem Bekannten, der glaubte, ihn trösten zu müssen, antwortete er: „Als ich noch ein kleines Kind war, sagte man mir, dass ich sterben müsse. Das habe ich mir gemerkt, bin also nicht enttäuscht." Auf die Frage, ob er sich mit seinem Gotte ausgesöhnt habe, entgegnete er, er habe sich nie mit ihm gezankt, und einen Versuch, ihn auf das Jenseits hinzuweisen, lehnte er mit den Worten ab: „Nur eine Welt auf einmal."

„Der Einsiedler vom Waldenteich", sagt Ende „hatte eine Mission unter den Menschen und er hat sie erfüllt. Schärfer als er es in „Walden" gethan, hat kein amerikanischer Schriftsteller die unsinnige, wahnwitzige Jagd nach dem allmächtigen Dollar gegeisselt. Wärmer, lebendiger als er

hat keiner die Natur geschildert. Eine edlere, vernünftigere Lebensanschauung hat keiner gepredigt. Aus den Blättern seiner Bücher weht es einem an wie der Duft des Prairiegrases, wenn der Lenzwind darüber streicht. Sie enthalten Ozon für die Seele. Nicht Franzosenblut, Normannenblut musste es sein, das seine Vorfahren aus Jersey mitgebracht hatten, denn es war etwas von einem Nordlandsrecken in diesem Yankee. In Thoreau starb die edelste und kraftvollste Individualität, welche die amerikanische Schriftstellerwelt bis jetzt hervorgebracht hat."

Auf dem kleinen Dorffriedhof von Concord liegt er begraben, umgeben von seiner Familie und seinen Freunden. An der Stelle am Waldensee, wo sein Waldhaus gestanden, befindet sich ein Denkmal in einfachster Form, schlicht und ungekünstelt, wie der Sinn des Mannes, zu dessen Gedächtnis es errichtet wurde: — Ein von seinen Verehrern und Freunden zusammengetragener Haufen weisser Kieselsteine, der von Jahr zu Jahr höher wächst, da jeder Freund seiner Muse, der zu der Stätte pilgert, einen Stein hinzufügt aus dem klaren Wasser, das er so sehr liebte.

* * *

Möge die vorliegende Übersetzung ihr bescheiden Teil dazu beitragen, dass, wie es über dem Weltmeer geschah, auch bei uns die Worte zur Wahrheit werden, die Emerson dem toten Freunde nachrief:

„Wo immer auf Erden Wissen, wo Tugend, wo Schönheit wohnt, da wird er eine Stätte finden."

München im Mai 1897.

Emma Emmerich.

Sparsamkeit.

Als ich die folgenden Seiten wenigstens ihrer Hauptsache nach schrieb, wohnte ich eine Meile weit von meinem nächsten Nachbar entfernt, in einem Haus, das ich mir selbst am Ufer des Waldenteiches in Concord, Massachusetts, gebaut hatte, allein im Walde und verdiente meinen Lebensunterhalt einzig mit meiner Hände Arbeit. Dort lebte ich zwei Jahre und zwei Monate lang. Jetzt bin ich wieder in das civilisierte Leben zurückgekehrt.

Ich würde meine Angelegenheiten der Aufmerksamkeit meiner Leser nicht aufdrängen, wenn nicht von meinen Mitbürgern über meine Lebensweise die genauesten Erkundigungen eingezogen worden wären, Erkundigungen so eingehender Art, dass man sie fast impertinent nennen könnte, wenn nicht die Verhältnisse sie natürlich und sogar pertinent erscheinen liessen. Die Einen fragten mich, was ich esse, ob ich mich nicht allein fühle, ob ich mich nicht fürchte und so weiter. Andre wünschten zu wissen, welchen Theil meines Einkommens ich zu wohlthätigen Zwecken verwende, und wieder Andere, welche grosse Familien hatten, interessierten sich dafür, wie viele arme Kinder ich unterhalte. Ich bitte deshalb diejenigen meiner Leser, welche kein besonderes Interesse an mir nehmen um Entschuldigung, wenn ich versuche, einige dieser Fragen in diesem Buch zu beantworten. In den meisten Büchern wird die erste Person, das „Ich“ umschrieben; hier wird sie beibehalten. Das ist, was den Egoismus anbelangt, der

Hauptunterschied. Wir erinnern uns gewöhnlich nicht daran, dass im Grund genommen ja doch nur die erste Person spricht. Ich würde nicht soviel über mich reden, wenn ich irgend jemand anderes ebenso gut kennte. Leider bin ich durch die Beschränktheit meiner Erfahrung auf dieses Thema angewiesen. Auch verlange ich von jedem Schriftsteller, zu Anfang oder am Ende, einen einfachen, aufrichtigen Bericht über sein eigenes Leben, und nicht einen solchen über das Leben anderer Leute; einen Bericht, wie er ihn wohl aus fernem Lande seinen Verwandten zukommen liesse; denn wenn er aufrichtig gelebt hat, so muss das fern von hier gewesen sein. Vielleicht sind diese Zeilen mehr an arme Studierende gerichtet. Meine übrigen Leser müssen sich dasjenige daraus aneignen, was für sie passt. Ich hoffe, dass niemand die Nähte ausdehnt, wenn er den Rock anprobiert, denn er kann dem, welchem er passt, möglicher Weise gute Dienste leisten.

Ich möchte gern mancherlei sagen, weniger über die Sandwichinsulaner oder die Chinesen, als über euch, die ihr diese Zeilen lest, die Bewohner von Neuengland; allerhand über eure Verhältnisse, besonders eure äusseren Verhältnisse in dieser Welt, dieser Stadt; welcher Art sie sind, ob es notwendig ist, dass sie so schlecht sind, wie sie sind, und ob sie nicht eben so leicht wie nicht verbessert werden könnten.

Ich bin ziemlich viel in Concord herumgekommen und überall, in den Läden, den Schreibstuben und auf dem Feld schienen mir die Einwohner auf tausenderlei merkwürdige Weise ihre Sünden abzubüssen. Was man so hört von Brahmanen, welche sich der Hitze von vier Feuern aussetzen und der Sonne in's Antlitz schauen, die sich über Flammen mit dem Kopf nach unten aufhängen, über ihre Schulter nach dem Himmel blicken, „bis es ihnen unmöglich wird wieder ihre natürliche Stellung einzunehmen, während in Folge ihres verdrehten Halses nur Flüssigkeiten in den Magen gelangen können,“ die an einen Baum angekettet ihr Leben verbringen, mit der Länge ihres Körpers wie-

Raupen weite Reiche durchmessen, oder auf einem Bein auf hohen Säulen stehen, — selbst diese Ausdrucksformen bewusster Reue sind kaum unglaublicher und erstaunlicher als die Scenen, deren Zeuge ich täglich bin. Die zwölf Arbeiten des Herkules sind Kleinigkeiten im Vergleich mit denen, welche meine Nachbarn unternehmen; denn jener waren es nur zwölfe und sie hatten ein Ende; aber ich konnte noch nie bemerken, dass diese Leute ein Ungetüm einfingen oder eine Arbeit zu Ende brachten. Sie haben keinen Freund Jola, der mit glühendem Eisen die Hälse der Hydra versengt, sondern sobald ein Kopf zerschmettert ist, wachsen zwei neue nach.

Ich sehe junge Leute, meine Mitbürger, deren Unglück es ist, Güter, Häuser, Scheunen, Vieh und Ackergeräthe geerbt zu haben; denn solche Dinge sind leichter zu haben als wieder anzubringen. Besser wären sie auf offener Weide geboren und von einer Wölfin gesäugt worden, dann hätten sie mit klareren Augen gesehen, in welchem Feld zu arbeiten sie berufen sind. Wer machte sie zu Leibeignen des Bodens? Warum sollen sie ihre 60 Morgen Landes verzehren, wenn der Mensch doch nur dazu verdammt ist, seine Päckchen Schmutz zu essen? Warum sollen sie anfangen ihr Grab zu graben, wenn sie kaum geboren sind? Sie sollen ein Menschenleben leben, all diese Dinge vor sich herschieben und dabei so schnell als möglich vorwärts kommen. Wie mancher armen, unsterblichen Seele bin ich nicht begegnet, die fast erstickte und zusammenbrach unter ihrer Bürde; langsam kroch sie die Strasse des Lebens hinab und schob dabei 75 auf 40 Fuss grosse Ställe vor sich her, Augiasställe die nie gereinigt wurden, und hundert Morgen Landes, Ackerland, Wiesen, Weidenland und Waldanteil. Die Enterbten, welche sich nicht mit soviel unnötigen Hindernissen abzuquälen haben, finden Arbeit genug, wenn sie nur ihre paar Kubikfuss Fleisch bezwingen und kultivieren wollen.

Aber die Menschen laborieren unter falschen Voraussetzungen. Ihr besserer Theil ist bald als Dünger unter

die Erde gepflügt. In Folge eines scheinbaren Verhängnisses, das man gewöhnlich Schicksal nennt, beschäftigen sie sich damit, Schätze zu sammeln, welche die Motten und der Rost fressen, und denen die Diebe nachgraben, wie es in dem alten Buche heisst. Ein Narrenleben ist es, wie sie finden werden, wenn sie zu seinem Ende gelangen, wenn nicht schon früher. Die Sage geht, dass Deukalion und Pyrrha Menschen erzeugten, indem sie Steine über ihre Häupter hinter sich warfen:

„Inde genus durum sumus, experiensque laborum
Et documenta damus qua simus origine nati."
„Darum sind wir ein hartes Geschlecht, und ausdauernd zur Arbeit;
Und wir geben Beweise, woher wir zogen den Ursprung."
(Uebers. v. Voss.)

Soviel über den blinden Gehorsam gegen ein unklares Orakel, Steine über die Köpfe zu werfen und nicht zu schauen, wohin sie fallen.

Die meisten Menschen, selbst in unserm verhältnismässig freien Land, sind aus lauter Unwissenheit und Irrtum so sehr durch die unnatürliche, überflüssige, grobe Arbeit für das Leben in Anspruch genommen, dass seine feineren Früchte von ihnen nicht gepflückt werden können. Von der anstrengenden Arbeit sind ihre Finger zu plump geworden und zittern zu sehr. Thatsächlich hat der arbeitende Mensch Tag für Tag keine Musse zu einer wahren Integrität; er kann die Zeit nicht aufbringen, die menschlichsten Beziehungen zu den Menschen zu unterhalten; seine Arbeit würde auf dem Markte im Werte sinken, er hat keine Zeit etwas anderes zu sein als eine Maschine. Wie kann derjenige viel an seine Unwissenheit denken, und er muss es thun, wenn er vorwärtsschreiten will, der so oft von dem, was er weiss Gebrauch zu machen hat. Wir sollten ihn von Zeit zu Zeit umsonst speisen und kleiden und ihn mit einem belebenden Trank erquicken, ehe wir uns ein Urteil über ihn erlauben. Die schönsten und feinsten

Eigenschaften unserer Natur können, wie der duftige Hauch der auf den Früchten liegt, nur durch die zarteste Behandlung erhalten bleiben.

Aber wir behandeln weder uns selbst noch irgend jemand anders auf so zarte Weise.

Einige von euch sind, wir wissen es alle, arm; ihr findet es hart, zu leben, und müsst hie und da sozusagen nach Luft schnappen. Ich bezweifle nicht, dass mancher, der dies Buch liest, nicht im Stande ist, all die Mittagessen, die er in Wirklichkeit schon eingenommen hat, oder die Kleider und Schuhe die schon abgetragen sind, zu bezahlen, und dass er bis zu dieser Seite nur gekommen ist, weil er zum Lesen geborgte oder gestohlene Zeit verwendet, eine Stunde um die er seine Gläubiger betrügt. Ich sehe es wohl, denn mein Blick ist durch die Erfahrung geschärft, was für ein niedriges, kriechendes Leben ihr führt, immer auf der Lauer, bemüht in Stellung und aus den Schulden heraus zu kommen, aus dem uralten Sumpf, den die Lateiner aes alienum nannten, andrer Leute Erz, denn einige ihrer Münzen waren aus Erz verfertigt; die ihr lebt und sterbt und begraben werdet von andrer Leute Erz; immer zu bezahlen, morgen zu bezahlen versprecht und heute insolvent sterbt; die ihr auf jede Weise, nur nicht durch Staatsverbrechen sucht bevorzugt zu werden und Kunden zu bekommen; die ihr lügt und schmeichelt und eure Stimmen abgebt und euch in eine Nussschale von Höflichkeit zusammenzieht oder euch zu einer Atmosphäre dunstiger Grossmuth verdünnt, nur um euren Nächsten dazu zu bringen, dass ihr ihm die Schuhe den Hut, den Wagen machen oder für ihn die Spezereien einführen dürft, die ihr euch krank macht, damit ihr etwas habt, was ihr für Zeiten der Krankheit zurücklegen könnt, etwas was man in einer alten Kommode oder in einem Strumpf hinter dem Wandbewurf oder sicherer auf der Bank versteckt, auf das wie viel oder wie wenig kommt es nicht an.

Ich wundere mich oft darüber, dass wir so — ich möchte fast sagen — frivol sein können, uns um die grobe

aber etwas ausländische Form der Negersklaverei zu bekümmern, wo es so viele strenge und schlaue Herren gibt, die sowohl den Süden wie den Norden in Sklavenketten gefangen halten. Es ist hart unter einem südlichen Sklavenaufseher, härter unter einem nördlichen zu stehen, am schlimmsten aber, wenn wir unsere eigenen Sklavenaufseher sind.

Redet von der Gottheit im Menschen!

Betrachtet doch den Fuhrmann, der zu Markt fährt bei Tag oder bei Nacht. Wo rührt sich in ihm die Gottheit? Seine höchste Pflicht besteht darin, seine Pferde zu füttern und zu tränken. Was liegt ihm an seiner Bestimmung? Fährt er nicht für Herrn Geschaftelhuber? Wie göttlich, wie unsterblich ist der? Seht wie er sich duckt und kriecht, wie er sich absorgt den ganzen Tag, nicht um unsterblich oder göttlich, sondern der Sklave und Gefangene seiner eigenen Meinung über sich zu sein, ein Ruhm, den er sich durch seine Thaten erwirbt. Die öffentliche Meinung ist, mit unserer eigenen Privatmeinung verglichen, ein schwächlicher Tyrann. Das was der Mensch von sich denkt, das bestimmt sein Schicksal oder weist ihm den Weg. Wo ist der Wilberforce, der in den westindischen Provinzen der Phantasie und Imagination die Selbstemanzipation herbeiführt? Man denke nur auch an die Damen des Landes, die bis zum jüngsten Tage Toilettenkissen weben, um ja nicht ein zu lebhaftes Interesse an ihrer Bestimmung zu verrathen! Als ob man die Zeit totschlagen könnte ohne die Ewigkeit zu verletzen.

Die grosse Masse der Menschen führt ein Leben voll Verzweiflung. Was man so Resignation nennt, ist bestätigte Verzweiflung. Eine stereotype, wenn auch unbewusste Verzweiflung ist selbst unter dem versteckt, was man gewöhnlich Vergnügungen und Unterhaltungen der Menschen nennt. Spiel steckt keines darin, denn das kommt nach der Arbeit. Es ist aber ein Charakteristikum der Vernunft dass sie nichts Verzweifeltes unternimmt. —

Wenn wir bedenken, was, um mit den Worten des Katechismus zu reden, die Hauptbestimmung des Menschen ist, und welches die wahren Lebensbedürfnisse und Mittel sind, so sieht es aus, als ob die Menschen die gewöhnliche Lebensweise wählten, weil sie dieselbe jeder andern vorziehen. Dem ist aber nicht so, sie sind nur überzeugt, dass ihnen keine Wahl gelassen sei. Wache und gesunde Naturen aber erinnern sich daran, dass die Sonne klar heraufstieg. Es ist nie zu spät, unsere Vorurteile aufzugeben; auf keine Ansicht, keine Lebensweise, und sei sie noch so alt, kann man sich ohne Prüfung verlassen.

Was heute jeder als wahr nachplappert oder stillschweigend passieren lässt, kann sich morgen als falsch erweisen, — blosser Ansichtsdunst, den man für eine Wolke hielt, welche Wiesen und Felder mit fruchtbarem Regen erquicken würde. Was alte Leute für unmöglich erklären, das probieren wir und finden, dass es gemacht werden kann. Alte Dinge für die alten Leute und neue für die Neuen! Es gab eine Zeit in der die alten Leute nicht einmal wussten, wie sie sich Brennmaterial verschaffen konnten, um ein Feuer anzuhalten. Die Neuen legen ein wenig trockenes Holz unter einen Kessel und sausen um die Erde herum, dass den Alten Hören und Sehen vergeht. Das Alter ist nicht besser, ja kaum so gut im Stande zu lehren, wie die Jugend, denn es hat nicht soviel gewonnen als es verloren hat. Man darf sogar bezweifeln, ob der weiseste Mensch irgend etwas von absolutem Wert durch das Leben gelernt hat. In Wirklichkeit haben die Alten keinen einzigen wichtigen Rat bereit, den sie den Jungen geben könnten, ihre eigene Erfahrung war dazu viel zu einseitig, ihr Leben ein so erbärmlicher Misserfolg, aus Privatursachen, wie sie glauben, und dennoch haben sie möglicher Weise noch ein bischen Vertrauen übrig, das ihre Erfahrung Lügen straft, und sie sind nur weniger jung als sie waren. Ich habe dreissig Jahre auf diesem Planeten gelebt, hätte aber noch die erste Silbe wertvollen und ernstgemeinten Rates von den

Aelteren zu vernehmen. Sie haben mir nichts Zweckentsprechendes gesagt und können mir wahrscheinlich nichts sagen. Da ist das Leben — ein zum grossen Teil von mir noch nicht ausgeführtes Experiment. Was hilft es mir, dass sie es ausführten? Wenn ich irgend eine Erfahrung gemacht habe, die ich für wertvoll halte, so, ich kann mich darüber besinnen wie ich will, hatten meine Mentore mir nichts davon gesagt.

Ein Farmer erklärte mir: „Sie können nicht von vegetabilischer Nahrung allein leben, denn sie enthält nichts für den Knochenbau;“ und so weiht er andachtsvoll einen Theil seines Tages der Beschäftigung, seine Constitution mit dem Rohmaterial für Knochen zu versehen; und während er mir vordociert geht er hinter seinen Ochsen her, die mit ihren vegetabilisch aufgebauten Knochen ihn mitsammt seinem wackeligen Pflug trotz aller Hindernisse herüber und hinüber schleudern. Manche Dinge sind in manchen Kreisen, und zwar den unselbständigsten und ungesundesten, wirkliche Lebensbedürfnisse, in anderen blose Luxusgegenstände und wieder in anderen gänzlich unbekannt.

Das ganze Gebiet des menschlichen Lebens, Höhen und Tiefen, scheint von unsern Vorfahren begangen und alles bedacht worden zu sein. Nach Evelyn „gab der weise Salomon Vorschriften für die Entfernung der Bäume von einander; und die römischen Prätoren setzten fest, wie oft jemand auf seines Nachbars Acker gehen dürfe um die heruntergefallenen Eicheln aufzulesen, und ein wie grosser Anteil davon dem Nachbar zukomme.“ Hippokrates hat uns angewiesen, wie wir unsere Nägel schneiden sollen: gleich mit den Fingerspitzen, nicht länger und nicht kürzer. Zweifellos ist auch die Blasiertheit, welche glaubt, die Mannigfaltigkeit und Freuden des Lebens ausgekostet zu haben, so alt als Adam. Aber die menschlichen Fähigkeiten sind noch nie gemessen worden, und wir sind nicht im Stande, von dem was bis jetzt geschehen ist auf das zu schliessen, was geschehen kann, so wenig ist noch versucht worden.

Was auch dein Versehen gewesen sein mag, „betrübe dich nicht, mein Kind, denn wer wird dir anrechnen was du ungethan liessest?“

An tausend einfachen Proben können wir sehen, ob unser Leben das richtige ist. Dieselbe Sonne, welche meine Bohnen zur Reife bringt, beleuchtet zugleich ein ganzes System von Weltkörpern, wie unsere Erde. Hätte ich rechtzeitig daran gedacht, so wären einige Fehler vermieden worden. Das war nicht das Licht, in welchem ich sie hackte. Von welch wunderbaren Dreiecken sind nicht die Sterne, die Spitzen! Welch entfernte und verschiedene Wesen in den bunten Wohnungen des Weltalles betrachten die gleichen im gleichen Momente! Die Natur und das menschliche Leben sind so verschiedenartig wie unsere Constitutionen. Wer kann sagen, welche Aussicht das Leben einem Andern bietet? Könnte es ein grösseres Wunder geben, als wenn es uns ermöglicht wäre, einen Augenblick mit den Augen der Andern zu sehen? Alle Jahrtausende der Welt würden wir in einer Stunde durchleben, ja alle Welten der Jahrtausende. Geschichte, Dichtkunst, Mythologie! — Ich wüsste von keinem Lesen in der Erfahrung anderer, das soviel Erstaunliches und Belehrendes mitteilen könnte.

Den grösseren Teil von dem, was meine Mitbürger gut nennen, halte ich innerlich für schlecht, und wenn ich irgend etwas bereue, so ist es höchstwahrscheinlich meine gute Aufführung. Von was für einem Dämon war ich besessen, dass ich mich so gut benahm? Du kannst so weise sprechen wie nur möglich, alter Mann, du der du siebenzig Jahre lang nicht ohne eine gewisse Ehre gelebt hast, ich höre eine unwiderstehliche Stimme, die mich von all dem weglockt. Eine Generation verlässt die Unternehmungen der andern gleich gestrandeten Schiffen.

Wir sollten mehr Vertrauen haben, gerade nur soviel Sorge uns selbst widmen, als wir aufrichtig anderen zuwenden. Die Natur passt sich eben so gut unserer Schwäche wie unserer Stärke an. Die unaufhörliche Aufregung und

Sorge vieler Menschen ist eine fast unheilbare Krankheitsform. Wir übertreiben die Wichtigkeit von allem, was wir thun, und wie viel geschieht doch ohne uns! Wie wenn wir krank wären? Wie passen wir nicht auf! Wie entschlossen sind wir nicht, ja nicht auf Treue und Glauben zu leben, wenn wir es irgend vermeiden können! Wie liegen wir nicht auf der Lauer bei Tag und bei Nacht! Ungern nur sagen wir unser Nachtgebet und zögernd überlassen wir uns der Ungewissheit. So heftig fühlen wir den Drang zu leben, dass wir mit dem Leben Götzendienst treiben und die Möglichkeit einer Aenderung läugnen. „So allein geht es", sagen wir. Es geht aber auf so vielerlei Weise als wir Radien von einem Centrum ziehen können. Jede Veränderung ist als ein Wunder anzuschauen: doch vollzieht sich so ein Wunder jeden Augenblick. Confucius sagte: „Zu wissen, dass wir wissen, was wir wissen, und dass wir nicht wissen, was wir nicht wissen, das ist wahres Wissen". Wenn ein Mensch einmal dahin gelangt sein wird, eine Thatsache seiner Imagination als Thatsache seines Verstehens zu erkennen, so werden alle Menschen schliesslich, das sehe ich voraus, ihr Leben auf dieser Basis aufbauen.

Lasst uns einmal betrachten, um was sich die erwähnte Sorge und Unruhe dreht, und in welchem Maasse es nötig ist, dass wir uns beunruhigen oder wenigstens vorsehen. Es wäre von einigem Vorteil primitiv oder an der Grenze eines umstrittenen Gebietes, wenn auch in äusserlicher Civilisation zu leben, und wäre es nur, um zu erfahren, welches die gröberen Lebensbedürfnisse sind, und welch Verfahren man einschlug, um sich dieselben zu verschaffen; oder alte Kaufmannsjournalbücher zu durchblättern, um zu sehen, was die Menschen am häufigsten kauften, was vor allem auf Lager geführt werden musste. Denn die Verbesserungen von Jahrhunderten haben nur geringen Einfluss

auf die Grundgesetze der menschlichen Existenz gehabt: wie unsere Skelette wahrscheinlich nicht von denen unserer Vorfahren zu unterscheiden sind. Unter dem Worte „Lebensbedürfnisse“ verstehe ich dasjenige, von allem was der Mensch sich durch seine Bemühungen erwirbt, was von Anfang an für sein Leben so wichtig war oder es durch langen Gebrauch wurde, dass nur wenig Menschen oder Niemand, sei es aus Wildheit, Armut oder Philosophie, je versucht, sich ohne dasselbe zu behelfen. Für viele Wesen gibt es in diesem Sinne nur ein Lebensbedürfnis — die Nahrung. Für den Büffel der Prairien bedeutet es ein paar Quadratzoll schmackhaften Grases und Wasser zum Trinken, vielleicht auch das Obdach des Waldes und den Schatten des Berges. Kein Tier bedarf mehr als der Nahrung und eines Obdaches. Die Lebensbedürfnisse des Menschen in unserm Klima lassen sich ziemlich genau unter die Rubriken Nahrung, Wohnung, Kleidung und Brennmaterial verteilen; denn nicht ehe wir uns dieser Dinge versichert haben sind wir bereit, an die wahren Probleme des Lebens mit Freiheit und einiger Aussicht auf Erfolg heranzutreten. Der Mensch hat nicht blos Häuser erfunden sondern auch Kleider und gekochtes Essen, und wahrscheinlich entstand durch die zufällige Entdeckung der Wärme des Feuers und ihrer daraus folgenden Verwendung, die erst nur Luxus war, unser heutiges Bedürfnis nach Heizung. Wir sehen, dass Katzen und Hunde ebenfalls diese zweite Natur annehmen. Durch geeignete Wohnung und Kleidung bewahren wir uns mit Recht unsere innere Wärme. Findet aber durch Uebertreibung bei dem Gebrauch dieser Dinge nicht ein förmliches Verbrühen statt? Der Naturforscher Darwin erzählt von den Feuerländern, dass während er und sein Reisebegleiter gut angezogen um ein Feuer herumsassen und keiner von ihnen zu warm hatte, „von den weiter hinten stehenden nackten Wilden, zu der Reisenden grossem Erstaunen, der Schweiss ob solchen Röstens nur so herunterlief.“ Wir wissen, dass

der Neuholländer vergnüglich nackt umherspaziert, während der Europäer in seinen Kleidern friert. Ist es unmöglich die Abhärtung dieser Wilden mit dem intellektuellen Dasein des civilisierten Menschen zu verbinden? Nach Liebig ist der Körper ein Ofen und die Nahrung das Brennmaterial, welches die innere Heizung in den Lungen besorgt; bei kaltem Wetter essen wir mehr, bei heissem weniger. Die tierische Wärme ist das Resultat einer langsamen Verbrennung, und Krankheit und Tod treten ein, wenn sie zu rasch vor sich geht, oder wenn wegen Mangel an Brennmaterial oder einem Fehler im Zug das Feuer ausgeht. Soviel was die Analogie anbelangt. Der Ausdruck „animalisches Leben" ist also nach obigem fast gleichlautend mit „animalischer Wärme"; denn während die Nahrung als das Brennmaterial angesehen werden kann, welches unser inneres Feuer erhält, und das wirkliche Brennmaterial nur dazu dient, diese Nahrung herzustellen oder unsere Körperwärme durch Hinzufügen von aussen zu erhöhen, — dienen Wohnung und Kleidung nur dazu, die also erzeugte und absorbierte Wärme zu bewahren.

Das grosse Bedürfnis für unsern Körper besteht also im Warmbleiben, im Erhalten unserer Lebenswärme. Wir geben uns Mühe genug damit, nicht nur mit unserer Nahrung, Kleidung und Wohnung, sondern auch mit unsern Betten, die unsere Nachtkleider sind, indem wir die Nester der Vögel berauben und ihre Brust entblössen um uns diesen Zufluchtsort innerhalb der Wohnung herzurichten, wie der Maulwurf am Ende seines Ganges sein Bett von Gras und Blättern hat! Der Arme beklagt sich gern darüber, dass dies eine kalte Welt sei, und auf die Kälte, nicht so sehr die physische als die sociale, führen wir direkt die Entstehung eines grossen Teiles unserer Leiden zurück. Unter andern Himmelsstrichen ermöglicht der Sommer dem Menschen ein sozusagen elysisches Leben. Brennmaterial braucht er keines, ausser um sein Essen zu kochen. Die Sonne ist sein Feuer und viele Früchte kocht sie genügend

mit ihren Strahlen, während abwechslungsreiche Nahrung leicht zu beschaffen ist und Wohnung und Kleidung ganz oder halb überflüssig werden. In unserer Zeit und diesem Land kommen nach meiner eigenen Erfahrung einige Geräthe, wie ein Messer, eine Axt, ein Spaten, ein Schubkarren etc. und für den Studirenden Lampenlicht, Schreibmaterial und die Möglichkeit des Gebrauches einiger weniger Bücher gleich nach den Lebensbedürfnissen. Alles das ist um wenig Geld zu haben. Und doch giebt es Leute, — Weise kann ich sie nicht nennen, — welche auf die andere Seite des Globus in barbarische, ungesunde Gegenden gehen, und sich 10 bis 20 Jahre lang dem Handel widmen, um leben, das heisst sich gemütlich warm halten, und schliesslich in Neuengland sterben zu können. Die in Reichtum und Luxus Lebenden halten sich nicht nur gemütlich warm, sondern unnatürlich heiss. Sie werden gekocht, aber natürlich à la mode. —

Das meiste von dem, was man unter dem Namen „Luxus“ zusammenfasst und viele der sogenannten Bequemlichkeiten des Lebens sind nicht nur zu entbehren, sondern geradezu Hindernisse für die Erhebung des Menschengeschlechtes. Was Luxus und Bequemlichkeiten anbelangt, so haben die Weisesten immer ein einfacheres und ärmlicheres Leben geführt als die Armen. Niemand war ärmer als die alten chinesischen, indischen, persischen und griechischen Philosophen an äussern Reichtümern, niemand so reich an innern. Wir wissen nicht viel von ihnen. Merkwürdig ist, dass wir soviel von ihnen wissen. Das gleiche lässt sich von den neueren Reformatoren und Wohlthätern der Menschheit sagen. Nur von dem günstigen Standpunkt aus, den wir freiwillige Armut nennen, kann das menschliche Leben unparteiisch und vernünftig beurteilt werden. Die Frucht eines Luxuslebens ist Luxus, sei es im Ackerbau, im Handel, in Litteratur oder Kunst. Heutzutage giebt es Professoren der Philosophie aber keine Philosophen. Doch bewundert man noch heute was vom

Katheder aus doziert wird, weil man es früher bewunderte, als es sich im Leben offenbarte. Um ein Philosoph zu sein ist es nicht genug ein tiefer Denker zu sein, sogar nicht Schule gemacht zu haben, sondern die Weisheit so zu lieben, dass man nach ihren Vorschriften lebt, ein Leben der Einfachheit, der Unabhängigkeit, der Grossmut und des Vertrauens. Man muss einige der Lebensrätsel nicht theoretisch sondern praktisch lösen. Der Erfolg grosser Gelehrter und Denker ist gewöhnlich ein Höflingserfolg, kein königlicher, männlicher.

Mit Hilfe ihres Anpassungsvermögens drücken sie sich kümmerlich durchs Leben wie es ihre Väter thaten und sind nach keiner Richtung hin die Erzeuger einer edleren Menschenrasse. Warum aber degenerieren die Menschen immer? Was verursacht das Aussterben von Familien? Welcher Art ist der Luxus, welcher Nationen entnervt und zerstört? Sind wir sicher, dass nichts davon in unserm Leben ist? Der Philosoph eilt seiner Zeit voraus auch in seiner äusseren Lebensweise. Er wohnt nicht, nährt, kleidet und wärmt sich nicht, wie seine Zeitgenossen. Wie kann jemand ein Philosoph und doch nicht im Stande sein, seine Lebenswärme besser zu bewahren, als die andern Leute?

Wenn der Mensch durch die verschiedenen, besprochenen Methoden warm gehalten wird, was braucht er dann zunächst? Gewiss nicht noch mehr Wärme von der gleichen Art, wie mehr und reichere Nahrung, grössere und prächtigere Häuser, feinere und zahlreichere Kleider, mehr, anhaltendere und ausgiebigere Heizungen u. s. w. Wenn er die Dinge hat, die zum Leben nötig sind, so gibt es noch andere Bestrebungen, als das Uberflüssige zu beschaffen: es steht ihm jetzt frei, sich dem Leben selbst zuzuwenden, da er von der niederen Arbeit beurlaubt ist. Der Boden scheint für den Samen geeignet zu sein, denn der Keim, den der Mensch hinabsenkte hat Wurzel gefasst; jetzt darf er vertrauensvoll nach oben streben. Warum hat sich der Mensch so tief in der Erde eingewurzelt, wenn er nicht im gleichen Verhältnis dem

Himmel über sich entgegenwachsen will? Die edleren Pflanzen werden nach den Früchten geschätzt, die sie schliesslich in Sonne und Licht, fern von der Erde zeitigen, man behandelt sie nicht wie die niederen Nährpflanzen, die oft, auch wenn sie mehrjährig sind, nur so lang gezogen werden, bis ihre Wurzel ausgewachsen ist, ja, deren oberer Theil oft ganz weggeschnitten wird, so dass die meisten Leute sie in ihrer Blütezeit gar nicht kennen würden.

Ich habe nicht vor, kräftigen, mutigen Naturen Vorschriften zu machen, solchen, welche, sei es im Himmel oder in der Hölle, für sich selbst zu sorgen wissen, welche grossartiger bauen und verschwenderischer leben als die Reichsten und dabei doch nicht verarmen, die selbst nicht wissen, auf welchem Fuss sie leben, — wenn es solche gibt, wie die Sage geht. Auch jenen nicht, die Aufmunterung und Inspiration gerade in den gegenwärtigen Zuständen finden, und dieselben mit der Zärtlichkeit und dem Enthusiasmus Liebender hegen, — in gewissem Sinne rechne ich mich selbst unter diese Zahl. Ich spreche auch nicht zu denen, die sich, unter welchen Umständen es auch sei, gut beschäftigen und sich darüber klar sind, ob sie sich gut beschäftigen oder nicht; — nur zu der Masse jener Menschen, die unzufrieden sind, und sich müssig über die Härte des Schicksals oder der Zeiten beklagen, wo sie beides doch verbessern könnten. Manche sind deswegen ungemein heftig und untröstlich in ihren Klagen, weil sie, wie sie behaupten, ihre Pflicht thun. Ferner denke ich an die scheinbar wohlhabende aber bemitleidenswerteste, ärmste Klasse von allen, die Menschen welche Geld aufgehäuft haben und nicht wissen, wie sie es gebrauchen, oder wieder anbringen sollen, und die so selbst ihre goldenen oder silbernen Ketten schmiedeten.

Wenn ich versuchen wollte zu erzählen, wie ich früher mein Leben verbrachte, so wären wahrscheinlich diejenigen meiner Leser, welche einigermassen mit seiner wirklichen Geschichte bekannt sind, etwas überrascht, noch mehr würde

es die erstaunen, welche nichts davon wissen. Ich will nur einige meiner Lieblingsunternehmungen andeuten.

Bei jedem Wetter, zu jeder Stunde bei Tag oder bei Nacht war ich bemüht, den rechten Moment auszunützen und meinem Stock entsprechend einzukerben; auf der Linie zu stehen wo zwei Ewigkeiten zusammentreffen, die Vergangenheit und die Zukunft, welches genau — der gegenwärtige Augenblick ist. Man wird mir einige Unklarheit verzeihen müssen, denn in meinem Geschäft gibt es mehr Geheimnisse als in den meisten andern, aber sie werden nicht absichtlich bewahrt, sondern sind durch die Natur der Sache nicht davon zu trennen. Ich würde gern alles ausplaudern und niemals „Eintritt verboten"! auf das Thor schreiben.

Vor langen Jahren verlor ich einen Jagdhund, ein braunes Pferd und eine Turteltaube und immer bin ich darnach auf der Suche. Mit vielen Wanderern die mir begegneten sprach ich darüber, beschrieb ihnen die Spuren, die Verlorenen und auf welchen Ruf sie hörten. Einige hatten den Hund und den Hufschlag des Pferdes gehört, hatten selbst die Taube hinter einer Wolke verschwinden sehen, und sie zeigten sich so begierig sie wieder einzufangen, als ob sie selbst sie verloren hätten.

Wie oft war ich nicht, um nicht nur dem Sonnenaufgang und der Morgendämmerung, nein, womöglich der Natur selbst zuvor zu kommen, früh morgens im Sommer und Winter, ehe noch ein Nachbar sich rührte um an die Arbeit zu gehen, schon an der meinen! Viele meiner Mitbürger müssen mich gesehen haben, wenn ich von diesem Unternehmen zurückkehrte, Farmer, die im Zwielicht nach Boston reisten, oder Holzhauer, die zur Arbeit gingen. Freilich unterstützte ich die Sonne nicht erheblich beim Aufgehen, doch bezweifle ich nicht, dass meine blosse Gegenwart bei dem Akt von grösster Wichtigkeit war.

So viele Herbst- ach! und Wintertage verbrachte ich ausserhalb der Stadt, um zu hören, was der Wind sagte

und die Botschaft per Express weiter zu spedieren. Fast mein ganzes Kapital steckte ich hinein und meinen Atem dazu, wenn ich ihm entgegenlief. Sie betraf keine der politischen Parteien, sonst wäre sie so schnell wie möglich in der Zeitung erschienen, verlasst euch darauf. Dann hielt ich wieder Wache von dem Observatorium eines Felsens oder Baumes aus um eine interessante Ankunft weiter zu telegraphieren; oder ich wartete Abends auf den Hügelspitzen ob der Himmel herunterkäme, damit ich etwas davon erwischen könnte, aber ich erwischte nie viel und das Wenige wurde wie Manna von der Sonne wieder aufgezehrt.

Ziemlich lange war ich Reporter bei einer nicht sehr weitverbreiteten Zeitung, deren Herausgeber sich noch nicht veranlasst gesehen hat, den grösseren Theil meiner Beiträge drucken zu lassen, und so hatte ich, wie es den Schriftstellern nur zu häufig ergeht, für meine Mühe keine andere Bezahlung als meine Arbeit. In diesem Fall aber trug meine Mühe ihren Lohn in sich.

Viele Jahre war ich selbstangestellter Inspektor von Schneestürmen, Regengüssen und Gewittern, und ich erfüllte getreulich meine Pflicht; Aufseher, wenn nicht von Landstrassen, so doch von Waldpfaden, die ich das ganze Jahr hindurch gangbar erhielt, kleinen Schluchten, die ich überall wo Absatzspuren den Nutzen davon nachwiesen, überbrückte.

Ich kümmerte mich um den Wildstand des Stadtgebietes und hatte als getreuer Hirte Arbeit genug damit, weil die Tiere immer über die Zäune setzten; den stillen, Ecken und Winkeln der Farm wendete ich meine Aufmerksamkeit zu, wenn ich auch nicht immer wusste ob Jonas oder Salomo auf einem bestimmten Feld heute arbeitete, — das ging mich nichts an.

Ich begoss die roten Heidelbeeren, die Sandkirsche und den Zirgelbaum, die Rottanne und Schwarzesche, den weissen Wein und das Gelbveilchen, die sonst in der trockenen Jahreszeit hätten verdorren können.

So that ich lang und unverdrossen meine Pflicht, bis es immer augenscheinlicher wurde, dass trotz alledem meine Mitbürger nicht beabsichtigten, mich in den Stadtrat zu wählen oder meine Anstellung zu einer festen mit mässigem Gehalte zu machen. Meine Rechnung, deren gewissenhafte Zusammenstellung ich beschwören kann, ist niemals in Augenschein genommen worden, ja sie wurde niemals acceptiert, noch weniger bezahlt und beglichen. Doch daran habe ich mein Herz nicht gehängt.

Vor kurzem kam ein hausierender Indianer zum Hause eines in meiner Nachbarschaft wohlbekannten Rechtsanwaltes um Körbe zu verkaufen. „Wollen sie Körbe kaufen?“ frug er, und „Nein, wir brauchen keine“, war die Antwort. „Was“, rief der Indianer, als er zum Thor herauskam, „wollt ihr uns vielleicht verhungern lassen?“ Er hatte gesehen, wie gut es seinen fleissigen, weissen Nachbarn erging, dass der Anwalt nur Argumente zu flechten brauchte und dass wie durch Zauberei Wohlstand und Ansehen folgten, desshalb dachte er bei sich: Ich will auch ein Geschäft anfangen, will Körbe flechten, das ist etwas, was ich kann. Er glaubte, dass er seine Schuldigkeit gethan habe, nachdem er die Körbe gemacht hatte, und dass es die Schuldigkeit der Weissen sei, sie zu kaufen. Er hatte nicht entdeckt, dass er dafür Sorge zu tragen habe, dass es dem andern der Mühe wert sei, sie zu kaufen, oder ihn dies wenigstens glauben zu machen, oder irgend was anderes zu fabrizieren, das der andere für kaufenswert ansähe. Ich hatte auch sozusagen ein Körbchen aus zartem Geflecht gearbeitet, aber niemand hielt es der Mühe wert es zu kaufen. Nichtsdestoweniger hielt ich's der Mühe wert, es zu flechten, und statt damit hausieren zu gehen, überlegte ich, wie ich der Notwendigkeit es zu verkaufen überhoben werden könnte. Es gibt nur eine Lebensweise, welche von den Menschen gepriesen und als ein Erfolg angesehen wird. Warum sollten wir aber die eine auf Kosten der andern aufbauschen?

Als ich nun einsah, dass meine Mitbürger kaum geneigt schienen, mir eine Wohnung im Rathaus oder irgendwo sonst eine Anstellung anzubieten, sondern dass ich selbst zusehen müsse, wie ich durchkomme, so wandte ich mich mehr als je dem Walde zu, wo ich besser bekannt war. Ich beschloss, sogleich ins Geschäft zu gehen und nicht erst noch das gewöhnliche Kapital zu erwerben, sondern die bescheidenen Mittel, die ich schon besass, zu nützen. Als ich mich zum Waldenteich zurückzog, beabsichtigte ich weder dort billiger noch teurer zu leben wie vordem, sondern eine Privatangelegenheit unter den geringstmöglichen Hindernissen zu erledigen. Es wäre weniger schlecht als thöricht gewesen, sich davon aus Mangel an ein wenig gesundem Menschenverstand, Unternehmungsgeist und Geschäftstalent abhalten zu lassen.

Ich gab mir immer Mühe, mir eine strenge Geschäftsroutine anzueignen. Sie ist für Jedermann unerlässlich. Für den, der mit dem ,.Himmlischen Reich“ in Handelsbeziehungen tritt, ist es vorteilhaft eine kleine Geschäftsstelle an der Küste, in irgend einem Salemhafen zu errichten. Man exportiert, was das Land hervorbringt, viel Eis und Tannenholz, auch etwas Granit.

Das wird sich ganz rentabel erweisen. Alle Details persönlich zu überwachen, Lootse und Kapitän, Eigentümer und Prokurist zu sein, zu kaufen, zu verkaufen und Buch zu führen, jeden Brief der ankommt zu lesen und jeden der abgeht zu schreiben und zu lesen, die Erledigung des Importgeschäftes Tag und Nacht zu überwachen, an vielen Orten der Küste fast gleichzeitig zu sein, sein eigener Telegraph zu sein, der unermüdlich den Horizont bestreicht, und alle zum Landen bestimmten Schiffe anspricht, über den Markt stets informiert zu bleiben, die Aussichten auf Krieg oder Frieden in allen Ländern und die Tendenz des Handels und der Civilisation zu anticipieren, sich die Resultate aller Forschungsreisen nutzbar zu machen, indem man neue Durchfahrten und alle Verbesserungen in der Schiffahrt

ausnützt; Karten zu studieren, die Lage von Riffen, Leuchttürmen und Warntonnen festzustellen und immer und ewig Logarithmentabellen zu corrigieren, denn oft schon zerbarst in Folge eines Berechnungsfehlers ein Schiff auf einem Felsen, statt die freundliche Landungsstelle zu erreichen, — man denke nur an die noch unerzählte Geschichte von „La Perouse“ — Schritt zu halten mit der universellen Wissenschaft, indem das Leben aller grossen Entdecker und Schiffahrer, aller Unternehmer und Kaufleute von Hanno und den Phöniciern bis herunter auf den heutigen Tag studiert wird; schliesslich von Zeit zu Zeit das Inventar aufzunehmen und die Bilanz zu ziehen, um zu wissen wie man steht, — das ist Arbeit genug, um die Leistungsfähigkeit eines Mannes zu prüfen; solche Probleme von Gewinn und Verlust, von Verzinsung —, von Brutto, Tara und Aichung, verlangen wohl zu ihrer Lösung ein universelles Wissen.

Ich dachte mir, der Waldenteich müsste ein guter Geschäftsplatz sein, nicht bloss wegen der Eisenbahn und dem Eishandel; er bietet Vortheile, die man, wenn man politisch klug verfahren will, am besten nicht bekannt macht, es ist ein guter Posten mit guter Fundierung. Keine Newasümpfe sind auszufüllen, und doch muss man überall auf selbst eingetriebenem Roste bauen. Es heisst, dass eine Sturmfluth bei Westwind mit Eisgang in der Newa, St. Petersburg vom Angesicht der Erde wegfegen würde.

Da das Geschäft ohne das sonst übliche Kapital angefangen werden musste, so wird es nicht leicht sein zu errathen, woher die zu einem derartigen Unternehmen unentbehrlichen Mittel beschafft werden sollten. Was die Kleidung anbelangt, um gleich zum praktischen Theil der Frage zu gelangen, so lassen wir uns vielleicht häufiger durch Neuerungssucht und die Rücksicht auf die Ansicht der Leute bestimmen, als durch die wahre Nützlichkeit. Wer zu arbeiten hat der möge bedenken, dass der Zweck der Kleidung erstens der ist, die Lebenswärme zu bewahren —, zweitens in unserer Gesellschaftsordnung die Nacktheit zu

verdecken, dann kann er ermessen, wie viel nötige oder wichtige Arbeit verrichtet werden kann, ohne dass er seine Garderobe bereichert. — Könige und Königinnen, die einen Anzug nur einmal tragen, können trotzdem er von königlichen Hoflieferanten hergestellt ist, nicht wissen, wie bequem ein Anzug ist, der sitzt. Sie sind nur hölzerne Ständer, über welche die Kleider gehängt werden. Mit jedem Tag werden unsere Kleider uns selbst ähnlicher, erhalten immer mehr das Gepräge des Charakters ihres Trägers und schliesslich legen wir sie nur ungern ab nachdem wir den Zeitpunkt so lang als möglich hinausgeschoben, an ihnen herumkuriert und allerhand Feierlichkeiten mit ihnen veranstaltet haben, wie mit unserm Körper selber. Kein Mensch stand noch desshalb tiefer in meiner Achtung weil er einen Fleck auf dem Rock trug, doch bin ich überzeugt, dass man im allgemeinen mehr darauf besorgt ist, moderne oder wenigstens reine und ungeflickte Kleider zu besitzen, als ein reines Gewissen. Aber selbst wenn der Riss nicht geflickt ist, so ist vielleicht das schlimmste Laster, das er verräth, Unbedachtsamkeit. Manchmal stelle ich meine Bekannten durch Fragen wie die folgende auf die Probe. Wer kann einen Flecken oder auch nur zwei extra Nähte über dem Knie tragen?“ — Die Meisten benehmen sich als ob sie glaubten, ihre Lebensaussichten wären ruiniert, wenn sie es thäten. Für sie wäre es leichter, mit einem gebrochenen Bein, zur Stadt zu humpeln als mit einem zerrissenen Beinkleid. Stösst den Beinen eines Herrn ein Unfall zu, so lässt sich das oft wieder gut machen, passiert aber etwas ähnliches seinen Hosenbeinen, so gibt es dafür keine Hilfe; denn er kümmert sich nicht um das wirklich respektable, sondern um das was man respektiert. Wir kennen nur wenig Männer, aber viele Röcke und Beinkleider. Ziehe einer Vogelscheuche deinen neuesten Anzug an und stelle dich ohne Anzug nebendran, wer würde da nicht zuerst die Vogelscheuche grüssen? Als ich kürzlich an einem Kornfeld, wo Hut und Rock auf einem

Stock hingen, vorbeikam, erkannte ich sofort den Besitzer der Farm. Er sah nur ein bischen werwitterter aus, wie das letzte Mal als ich ihn sah. Ich hörte einmal von einem Hund, der jeden Fremden der sich in Kleidern dem Hause näherte, anbellte, sich aber leicht von einem nackten Dieb beruhigen liess. Es ist eine interessante Frage bis zu welchem Grad die Menschen ihren relativen Rang behaupten würden, wenn sie ihrer Kleider entledigt wären. Könnte man in diesem Fall wirklich eine Gruppe civilisierter Menschen mit Bestimmtheit als die am meisten geachtete Klasse bezeichnen? Als Frau Pfeiffer nach ihrer abenteuerreichen Reise von Ost nach Westen um die Erde soweit heimwärts zurückgelangt war, wie ins asiatische Russland, „fühlte sie die Notwendigkeit, um mit den Behörden verkehren zu können, ihr Reisekostüm, mit einem andern zu vertauschen, denn sie war jetzt in einem civilisierten Land, wo die Menschen nach ihren Kleidern beurteilt werden.“ Selbst in unsern demokratischen, neuenglischen Städten verschafft der zufällige Besitz von Vermögen und dessen Manifestation in Kleidung und Ausstattung allein, dem Besitzer fast allgemeine Achtung. Aber die, welche diese Achtung hegen, sind, zahlreich wie sie sind, nur Heiden, denen man einen Missionär schicken sollte. Ferner hat die Kleidung das Nähen eingeführt, eine Arbeit, die man endlos nennen kann; ein Frauenkleid wenigstens wird niemals fertig.

Der Mensch, der endlich etwas zu thun gefunden hat, wird keinen neuen Anzug brauchen, worin er es thut; der alte, der staubig seit unbestimmter Zeit auf dem Speicher gelegen ist, thut es noch. Alte Schuhe dienen einem Helden länger, als sie seinem Kammerdiener dienen würden — wenn ein Held jemals einen Kammerdiener hat, — nackte Füsse sind älter als Schuhe und auch mit ihnen kann er sich begnügen. Nur diejenigen, welche Soiréen und politisierende Gesellschaften besuchen, brauchen neue Röcke, die sie so oft wechseln müssen, als der Mensch darinnnen wechselt. Sind aber meine Jacke und Hosen, mein Hut

und meine Schuhe gut genug, um Gott darin zu dienen, so sind sie überhaupt gut genug oder nicht? Wer hat jemals seine alten Kleider, seinen alten Rock so abgetragen, so in seine primitiven Elemente aufgelöst, dass es keine Wohlthat mehr war, ihn einem armen Jungen zu schenken, damit der ihn vielleicht einem noch ärmeren schenkte, oder sollen wir ihn einen reicheren nennen, da er sich mit weniger begnügen konnte? Ich sage euch aber: hütet euch vor allen Unternehmungen, die neue Kleider und nicht vielmehr einen neuen Träger derselben verlangen. Ist der Mensch nicht neu, wie soll der neue Anzug passen? Die Menschen brauchen nicht etwas womit sie zu thun haben, sondern sie müssen etwas thun, oder vielmehr etwas sein. Vielleicht sollten wir nie einen neuen Anzug anschaffen, wie lumpig und zerrissen der alte auch sei, bis wir so gelebt, derartiges ausgeführt haben und so irgendwie gefahren sind, dass wir uns im alten Gewand als neue Menschen fühlen, und es beizubehalten, neuen Wein in alte Schläuche füllen hiesse. Das Mausern muss wie bei den Vögeln eine Krisis in unserem Leben sein. Der Taucher zieht sich während ihrer Dauer auf einsame Teiche zurück. Auch die Schlange wirft ihre Haut und die Raupe ihren wurmigen Rock in Folge einer inneren Arbeit und Ausdehnung ab; denn die Kleider sind nur unsere äussere Haut. Sonst wird einmal entdeckt, dass wir unter falscher Flagge segeln und wir werden unfehlbar von unserer eigenen Meinung und der der Menschen cassiert.

Wir ziehen ein Gewand über das andere an, als ob wir wie exagenöse Pflanzen durch Zunahme von aussen wüchsen. Unsere äusseren oft dünnen und phantastischen Kleider sind die Epidermis oder falsche Haut, die nicht viel an unserem Leben theilnimmt und ohne schwere Folgen hier und dort abgestreift werden kann; die dickeren, beständig getragenen Kleider sind das Zellengewebe oder die Borke; aber das Hemd ist unser liber, unser Bast, die wahre Rinde, die ausser zum Verderben des Menschen nicht

entfernt werden kann. Ich glaube, dass alle Rassen in manchen Jahreszeiten etwas unserm Hemd äquivalentes tragen. Der Mensch sollte sich so einfach kleiden, dass er sich im Dunkeln anziehen kann, und sollte in allen Stücken so geschlossen und vorbereitet leben, dass er, wenn der Feind die Stadt einnimmt, ohne Sorge mit leeren Händen, wie jener alte Philosoph, zum Thore hinausgehen kann. Ein dickes Kleidungsstück ist in den meisten Fällen so gut, wie drei dünne, und Kleider können wirklich billig und preiswert gekauft werden: ein dicker Rock, der ebensoviele Jahre lang hält, für 5 Dollars, dicke Beinkleider für 2 Dollars, rindslederne Schuhe für $1\frac{1}{2}$ Dollar das Paar, ein Sommerhut für $\frac{1}{4}$ Dollar und eine Wintermütze für $62\frac{1}{2}$ cents, während eine bessere um den gleichen Preis zu Hause gemacht wird; wo ist jemand, der so arm wäre, dass sich, wenn er in einem solchen selbstverdienten Anzug steckt, nicht ein weiser Mann fände, der seinen Hut vor ihm herunternähme?

Wenn ich ein Kleidungsstück von einer bestimmten Form bestelle, so sagt mir meine Schneiderin mit ernster Miene: „Man macht das jetzt nicht so", ohne das „man" irgendwie zu betonen, als ob sie eine so unpersönliche Autorität zitierte wie das Schicksal. Ich finde es dann schwierig, das gemacht zu erhalten, was ich haben will, nur weil sie nicht glauben kann, dass ich wirklich meine was ich sage, weil sie mich für zu unbesonnen hält. Wenn ich ihren orakelhaften Ausspruch höre, so versinke ich einen Moment in Nachdenken, ich muss mir jedes Wort einzeln wiederholen, um darauf zu kommen, was es heissen soll, um herauszufinden, in welchem Grad der Blutsverwandtschaft „man" zu mir steht, und welche Autorität man in einer Angelegenheit hat, die mich so nah angeht. Schliesslich sehe ich mich veranlasst, ihr gleich geheimnisvoll und indem ich ebensowenig das „man" betone, zu antworten: „Es ist wahr, man machte das kürzlich nicht so, aber jetzt thut man es". Zu was ist das Messen gut, wenn sie nicht auch von meinem Charakter, statt nur von der Schulterbreite, das

Mass nimmt, als ob ich ein Gestell wäre, auf das der Rock gehängt werden soll? Wir beten nicht die Grazien und nicht die Parzen, sondern nur die Mode an. Sie spinnt und webt und schneidet ab mit voller Autorität. Der Hauptaffe in Paris setzt eine Reisemütze auf und alle Affen in Amerika thun das Gleiche.

Ich möchte manchmal verzweifeln bei dem Gedanken, ob irgend etwas ganz einfaches, ehrliches überhaupt durch die Menschen zu Stande gebracht werden kann. Man müsste sie erst durch eine gewaltige Presse hindurch treiben, bis all ihre alten Anschauungen aus ihnen herausgequetscht wären, so dass sie nicht sobald wieder auf die Beine kämen, dann brauchte nur einer dabei gewesen zu sein mit einer Larve im Kopf, die aus irgend einem Ei kam, von dem Niemand weiss, wann es gelegt wurde, denn nicht einmal das Feuer bringt solches Zeug um, und die ganze Arbeit wäre umsonst gemacht. Nichtsdestoweniger wollen wir nicht vergessen, dass wir in Besitz von ägyptischen Weizen durch eine Mumie gelangten.

Im Ganzen kann meiner Ansicht nach nicht behauptet werden, die Bekleidung sei in unserm oder einem andern Land zur Würde einer Kunst emporgestiegen. Heutzutage begnügen sich die Menschen damit, zu tragen was sie kriegen können. Wie Schiffbrüchige ziehen sie an, was sie am Ufer finden und nach kurzem Abstand von Zeit oder Raum lachen sie einander wegen ihrer Maskerade aus.

Jede Generation lacht über die alte Mode und folgt andachtsvoll der neuen. Wir amüsieren uns beim Anblick der Tracht Heinrichs VIII. oder der Königin Elisabeth, als ob sie vom König und der Königin der Kannibaleninseln stammte. Jedes Costüm ohne den Menschen darin ist jämmerlich oder grotesk. Nur das ernste Auge das herausblickt, das ehrliche Leben das darin verbracht wurde, machen das Lachen verstummen und heiligen die Tracht eines Volkes. Lasst den Hanswurst von der Kolik befallen werden, so müssen seine bunten Lappen auch dieser Stimmung

dienen. Wenn der Soldat von einer Kanonenkugel getroffen wird, so sind die Lumpen so gut wie Purpur.

Der kindische und barbarische Geschmack von Männern und Frauen an neuen Mustern ist schuld, dass, wie viele! beständig ihre Kaleidoskope schütteln und hineinblinzeln um die spezielle Figur zu entdecken, der die jetzige Generation bedürfen mag. Die Fabrikanten wissen, dass der Geschmack ein ganz launenhafter ist. Von zwei Mustern, die nur um ein paar Fäden von besonderer Farbe von einander verschieden sind, verkauft sich das eine rasch, während das andere auf dem Gestelle liegen bleibt, oder es kommt auch oft vor, dass eine Saison später das letztere das modernere wird. Das Tättowieren ist verhältnismäsig kein so gräulicher Brauch als man gewöhnlich vorgibt. Nicht deswegen ist es barbarisch, weil der Eindruck hauttief und unveränderlich ist.

Ich kann nicht glauben, dass unser Fabrikationssystem das beste Verfahren ist, wodurch die Menschen sich ihre Kleidung anschaffen. Die Lage der Arbeiter wird von Tag zu Tag derjenigen der englischen ähnlicher: und dies ist nicht zu verwundern, da nach allem was ich gehört und beobachtet habe, der Hauptzweck nicht der ist, die Menschheit gut und ordentlich zu kleiden, sondern die Aktiengesellschaften zu bereichern. Im Lauf der Zeit treffen die Menschen nur das, wonach sie zielen. Darum thäten sie, wenn sie es auch jetzt fehlen sollten, doch besser daran, nach etwas Hohem zu zielen.

Was den Wetterschutz, die Wohnung anbelangt, so läugne ich nicht, dass sie jetzt ein Lebensbedürfnis geworden ist, wenn es schon Beispiele gibt, dass sich Menschen lange Zeit ohne solche beholfen haben, und zwar in kälteren Klimata als dem unserigen. Samuel Laing erzählt: „der Lappländer schläft in seinem Gewand aus Fellen und einem Sack aus Fellen, den er über Kopf und Schulter zieht, Nacht für Nacht auf dem Schnee — bei einer so niedrigen

Temperatur, dass das Leben eines mit Wolle bekleideten Individuums erlöschen müsste". Er hatte sie selbst so schlafen gesehen. Trotzdem fügt er hinzu: „Sie sind nicht mehr abgehärtet als alle anderen Menschen." Wahrscheinlich aber lebte der Mensch nicht lange auf Erden ehe er einsah, welche Bequemlichkeit das Haus gewährte, und die häuslichen Annehmlichkeiten kennen lernte, denn diese Phrase bezog sich früher wohl mehr auf das Haus als die Familie. Unter Himmelsstrichen, in welchen das Haus nur für den Winter oder die Regenzeit notwendig ist und während der übrigen zwei Drittel des Jahres zur Gestalt eines Sonnenschirmes zusammenschrumpft, muss obiger Begriff nur zu einem sehr partiellen und gelegentlichen werden. In unserem Klima verstand man früher nichts anderes darunter als eine Decke für die Nacht. In der Indianerzeichenschrift bedeutete ein Wigwam einen Tagesmarsch, und eine Reihe derselben die in eine Baumrinde geschnitten oder darauf gemalt war, zeigte die Zahl der Nachtlager an. Der Mensch wurde nicht so grossgliedrig und robust erschaffen, dass er hätte davon absehen können, seine Welt zu beschränken und sich einen ihm angemessenen Raum einzugrenzen. Erst lebte er nackt und im Freien. Das war wohl angenehm genug bei warmen Wetter und heiterem Himmel, und im Lichte des Tages. Die Regenzeit aber und der Winter, gar nicht zu reden von der sengenden Sonne, würden seine Rasse wohl in ihrer Knospe zerstört haben, wenn er sich nicht beeilt hätte, sich mit dem Obdach eines Hauses zu umkleiden. Die Sage geht, dass Adam und Eva vor andern Kleidern die Laube trugen. Der Mensch bedurfte eines bequemen warmen Ortes, der erst durch die physische Wärme, dann durch die der Zuneigung zum Heim wurde.

Wir können uns leicht vorstellen, wie zur Zeit als unsere Rasse noch in den Kinderschuhen steckte, ein unternehmender Sterblicher in eine Felsenhöhle kroch, um dort Schutz zu suchen. Jedes Kind fängt in gewissem Sinn wieder die Welt von vorn an und ist selbst in Nässe und

Kälte am liebsten im Freien. Seinem Instinkt folgend spielt es sowohl Häuschen wie Pferdchen. Wer erinnert sich nicht daran, mit welchem Interesse er in seinen jungen Tagen ausgehöhlte Felsen ansah, oder alles, was nur im entferntesten Aehnlichkeit mit einer Höhle hatte? Es war die natürliche Sehnsucht jenes Teiles unserer frühesten Vorfahren, der noch in uns lebte. Von der Höhle avancierten wir zu Dächern aus Palmblättern, Rinde und Zweigen, aus geflochtenen Matten, aus Gras und Stroh, aus Brettern und Schindeln, aus Steinen und Ziegeln. Zuletzt wissen wir gar nicht mehr, was es heisst, in freier Luft zu leben, und unser Leben ist ein häusliches in mehr Beziehungen als wir selbst glauben. Von dem Herd zum Feld ist ein weiter Weg. Es wäre vielleicht besser, wenn wir mehr Tage und Nächte verlebten, in welchen uns keine Mauern von den Himmelskörpern trennten, wenn der Dichter nicht so viel unter Dach dichten oder der Heilige dort so lang wohnen wollte. Die Vögel singen nicht in Käfigen, noch hegen die Tauben ihre Unschuld im Taubenschlag.

Hat jemand aber vor, sich ein Wohnhaus zu bauen, so muss er dazu ein wenig Yankeeschlauheit mitbringen, sonst befindet er sich plötzlich in einem Arbeitshaus, einem Labyrinth ohne Schlüssel, einem Museum, einem Armenhaus, einem Gefängnis oder einem prächtigen Mausoleum. Bedenke nur erst, welch eines leichten Schutzes du bedarfst. Ich sah hier in diesem Stadtgebiet Penobscotindianer in Zelten aus dünnem Baumwollstoff wohnen, während der Schnee ringsum einen Fuss tief lag, und ich dachte mir, es wäre ihnen lieb wenn er noch tiefer läge, weil er den Wind besser abhalten würde. Früher als die Frage, wie ich mich ehrlich durchs Leben schlagen und Zeit für meine eigentlichen Beschäftigungen behalten könne, mich noch mehr bekümmerte als jetzt, denn leider bin ich etwas dickhäutiger geworden, betrachtete ich oft mit Interesse eine 6 Fuss lange und 3 Fuss breite Kiste an der Eisenbahn, worin die Arbeiter ihre Werkzeuge für die Nacht zu ver-

schliessen pflegten, und ich dachte mir, jeder Mensch, der in Not sei, könne eine solche um einen Dollar kaufen, und nachdem er ein paar Löcher hineingebohrt hätte um der Luft Zutritt zu gewähren, sich bei Nacht und Regen hinein begeben, den Deckel zuhacken und so Freiheit haben in seiner Liebe und frei sein in seiner Seele. Das schien nicht die schlimmste und auch keineswegs eine zu verachtende Alternative. Man könnte aufbleiben so lange man wollte und hätte beim Ausgehen keinen Hausherrn auf den Fersen, der wegen dem Mietzins drängte. Mancher wird zu Tode gehetzt um die Miete für eine grössere und luxuriöse Kiste zu bezahlen, der in einer solchen nicht erfroren wäre. Ich bin weit entfernt vom Scherzen, die Sparsamkeit ist ein Gegenstand, der wohl leichtfertig besprochen, aber so nicht erledigt werden kann. Ein bequemes Haus für ein kräftiges, hartes Geschlecht, das meistens im Freien lebte, wurde einst hier aus solchem Material errichtet, wie es die Natur fertig zur Hand lieferte. Gorkin, der Aufseher der von der Massachusetts Colonie unterworfenen Indianer, schreibt 1674: Ihre besseren Häuser sind sehr säuberlich, dicht und warm mit Baumrinde gedeckt, welche, wenn der Saft in der Höhe ist, vom Stamm gelöst und durch den Druck von schweren Holzklötzen, so lange sie frisch ist, zu Flocken verarbeitet wird. Die gewöhnlicheren werden mit einer aus Binsen geflochtenen Matte bedeckt; auch sie sind ziemlich dicht und warm, aber nicht so gut wie die vorigen. . . Ich sah solche Häuser, die 100 Fuss lang und 30 breit waren. . . . Oft wohnte ich in solchen Wigwams und fand sie so warm, wie die besten englischen Häuser.“ Er fügt hinzu, dass sie innen gewöhnlich mit hübsch gearbeiteten und bestickten Matten belegt und austapeziert und mit verschiedenen Utensilien ausgestattet waren. Die Indianer waren sogar so weit vorgeschritten, dass sie die Wirkung des Windes durch eine über dem Loch in dem Dach aufgehängte und vermittelst einer Schnur zu bewegende Matte regulierten. Ein derartiges

Wohnhaus liess sich in einem oder höchstens 2 Tagen neuconstruieren und in wenigen Stunden auf und abschlagen; jede Familie besass ein solches oder wenigstens eine Wohnung in einem derartigen Hause.

Bei den Wilden hat jede Familie ihr Obdach, ihre Wohnung, die so gut ist, wie die beste und genügend für gröbere und einfachere Bedürfnisse. Ich glaube nun aber mich massvoll auszudrücken, wenn ich sage, dass, obwohl die Füchse Gruben haben und die Vögel unter dem Himmel ihre Nester und die Wilden ihre Wigwams, in der civilisierten Gesellschaft nicht mehr als die Hälfte ein Obdach zu eigen hat.

In grossen Städten, wo die Civilisation am meisten vorherrscht, beträgt die Zahl derjenigen, welche Wohnungseigentümer sind, nur einen kleinen Bruchteil der Gesammtbevölkerung. Der Rest bezahlt eine jährliche Steuer für dieses äusserste Kleidungsstück, das für Sommer und Winter unentbehrlich geworden ist, welche hinreichen würde, ein ganzes Dorf indianischer Wigwams aufzukaufen, so aber dazu beiträgt, die Betreffenden so lange sie leben arm zu erhalten. Ich will mich hier nicht des Nähern auf den Nachteil einlassen, den die Miete gegenüber dem Besitz aufweist, doch ist es klar, dass der Wilde ein eigenes Haus besitzt, weil es so wenig kostet, während der civilisierte Mensch gewöhnlich eines mietet, weil er die Mittel nicht hat, es zu besitzen; auch wird ihm im Lauf der Zeit das Mieten nicht leichter. Aber, wendet man mir ein, durch das blosse Bezahlen dieser Steuer sichert sich der arme, civilisierte Mensch ein Obdach, das im Vergleich zu dem des Wilden ein Palast ist. Ein jährlicher Zins von 25—100 Dollars (dies sind die Durchschnittspreise auf dem Lande,) berechtigt ihn zu der Nutzniessung der Verbesserungen von Jahrhunderten, geräumigen Gemächern, reinlichem Anstrich und Tapeten, Rumfordkaminen, Jalousien, Wasserleitung, Sicherheitsschlössern, bequemem Keller und noch vielem anderem. Wie kommt es aber dass der, welcher sich all dieser Dinge

erfreuen kann, gewöhnlich ein armer Mann ist, während der Wilde, der sie nicht hat, als Wilder reich ist? Wenn behauptet wird, dass die Civilisation wirklich einen Fortschritt für den Menschen bedeute — und ich glaube, dass dem so ist, wenn auch nur die Weisen verstehen ihre Vorteile auszunützen, — so muss auch nachgewiesen werden können, dass sie bessere Wohnungen schuf, ohne sie zu verteuern; der Preis einer Sache aber ist das, was ich von dem, was ich Leben zu nennen pflege sogleich oder im Lauf der Zeit dafür austauschen muss. Ein Durchschnittshaus kostet in dieser Gegend ungefähr 800 Dollars, und ein Arbeiter wird selbst wenn er nicht mit einer Familie belastet ist, 10—15 Jahre brauchen um diese Summe zurückzulegen, den Geldwert der Tagesarbeit eines Mannes zu 1 Dollar gerechnet, — denn wenn die einen mehr verdienen, so verdienen die andern weniger, — so dass er mehr als sein halbes Leben daran wenden muss, sich seinen Wigwam zu verdienen. Nehmen wir an, dass er statt dessen Miete zahlt, so haben wir nur die zweifelhafte Wahl zwischen zwei Übeln. Wäre der Wilde klug gewesen, der seinen Wigwam unter diesen Bedingungen mit einem Palast vertauscht hätte?

Es ist leicht zu erraten, dass ich den ganzen Vorteil, welcher darin besteht, überflüssiges Eigentum als Vorratsfond für die Zukunft aufzuspeichern, so weit er das Individuum angeht, einfach auf die Möglichkeit der Bestreitung der Leichenkosten reduziere. Vielleicht ist aber der Mensch gar nicht gehalten, sich selbst zu begraben. Dies weist auf einen wichtigen Unterschied zwischen dem civilisierten Menschen und dem Wilden hin. Zweifellos meinen die es gut, welche das Leben eines civilisierten Volkes zu einer I n s t i t u t i o n machen, in welcher das Leben des Einzelnen zum grossen Teil absorbiert wird, um das der Rasse zu erhalten und zu vervollkommnen. Ich möchte aber zeigen, durch welches Opfer dies gegenwärtig erreicht wird, und andeuten, dass wir eventuell so leben könnten, dass wir den ganzen Vorteil sichern ohne die Nachteile erleiden zu müssen. Was

versteht ihr darunter wenn ihr sagt: „Die Armen habt ihr immer bei euch," oder „die Väter haben Harlinge gegessen aber den Kindern sind die Zähne stumpf geworden?" „So wahr ich lebe, spricht der Herr, Herr, solch Sprichwort soll nicht mehr unter euch gehen in Israel." Siehe alle Seelen sind mein; des Vaters Seele ist sowohl mein als des Sohnes Seele." Welche Seele sündiget, die soll sterben."

Wenn ich meine Nachbarn, die Farmer von Concord betrachte, die wenigstens so wohlhabend sind wie die andern Klassen, so finde ich, dass sie meistens 20, 30, auch 50 Jahre lang gearbeitet haben um die wirklichen Eigentümer ihrer Farm zu werden, die sie gewöhnlich mit Belastung geerbt oder mit geborgtem Geld gekauft haben. Ein Drittel dieser Arbeit dürfen wir als Preis für das Haus ansehen, — aber gewöhnlich ist das noch gar nicht bezahlt. Allerdings übersteigen die Belastungen oft den Wert des Gutes, so dass dieses selbst zu einer grossen Belastung wird, und doch nehmen die Leute die Erbschaft an, weil sie, wie sie sagen, gut damit bekannt sind. Auf meine Nachfrage bei den betreffenden Behörden erfahre ich zu meiner Ueberraschung, dass dieselben nicht im Stande sind, ein halbes Dutzend Einwohner aufzuzählen, die ihre Farm frei und klar besitzen. Wer die Geschichte dieser Heimstätten kennen lernen möchte, der wende sich an die Bank, auf welcher sie verpfändet sind. Der Mann, der wirklich mit seiner Arbeit für sein Besitztum bezahlt hat, ist so selten, dass jeder Nachbar auf ihn mit Fingern deuten kann. Ich bezweifle, ob es drei solcher Männer in Concord gibt. Was von den Kaufleuten gesagt wird, dass eine ungeheure Majorität, fast 97 vom Hundert, keinen Erfolg hat, lässt sich ebenso wahr von den Farmern behaupten. Was die Kaufleute anbelangt, so behauptete ein diesem Stande angehöriger Bekannter, dass ein grosser Teil ihrer Bankerotte nicht wirkliche pekuniäre Bankerotte, sondern blosse Zahlungseinstellungen seien, weil es unbequem sei, den eingegangenen Verpflichtungen nachzukommen — das

heisst der moralische Charakter wird bankerott. Das wirft ein noch viel schlimmeres Licht auf die Sache und legt ausserdem den Gedanken nahe, dass es selbst den übrigen drei nicht gelingt, ihre Seele zu retten, sondern dass sie möglicherweise in schlechterem Sinne bankerott sind als die, welche ehrlich in Concurs gerieten. Bankerott und Zahlungsverweigerung sind die Springbretter, von denen aus ein grosser Teil unserer Civilisation seine Turnkünste und Purzelbäume ausführt, während der Wilde auf der unelastischen Planke der Hungersnot steht. Die Middlesexer Viehausstellung aber findet glanzvoll alljährlich statt, als ob alle Gelenke der Ackerbaumaschine wohl geschmiert wären.

Der Landmann versucht das Problem des Lebensunterhaltes durch eine Formel zu lösen, welche complizierter ist, als das Problem selber. Um seine Schuhriemen zu verdienen spekuliert er in Viehheerden. Mit äusserster Schläue stellt er mit einer Haarfeder die Falle, in der er Wohlstand und Unabhängigkeit zu fangen gedenkt und sobald er sich umdreht bringt er seinen eigenen Fuss hinein. Das ist der Grund, warum er arm ist; und aus ähnlichen Gründen sind wir alle arm an Annehmlichkeiten, welche der Wilde geniesst, trotzdem wir von Luxus umgeben sind, wie Chapman singt:

„Nach irdischer Grösse nur trachtet die falsche Gesellschaft der Menschen
Und hat so in Dunst uns gelöset die herrlichsten, himmlischen Güter.“

Hat aber der Farmer sein Haus im Besitz, so ist er unter Umständen dadurch nicht um so viel reicher sondern ärmer, und das Haus hat ihn, nicht aber er das Haus. Meiner Ansicht nach war der Einwand, den Momus gegen das Haus der Minerva erhoben hatte, ein sehr triftiger, nämlich, „es sei nicht beweglich, wodurch böse Nachbarschaft vermieden werden könne.“ Heute noch können wir den gleichen Tadel vorbringen, denn unsere Häuser sind solch schwerfällige Besitztümer, dass wir eher darin ge-

fangen sitzen, als behaust sind, und die schlechte Nachbarschaft, die wir vermeiden sollten, ist unser eigenes verächtliches Ich. Zwei Familien mindestens sind mir in diesem Distrikt bekannt, die seit einem Menschenalter ihre draussen liegenden Häuser verkaufen und in das Dorf ziehen möchten, aber bis heute noch nicht dazu im Stande waren; erst der Tod wird sie frei machen.

Geben wir zu, dass die Mehrzahl im Stande ist, schliesslich das moderne Haus mit allem Comfort der Neuzeit zu besitzen oder es zu mieten. Während die Civilisation nun aber unsere Häuser verbessert hat, ist es ihr nicht in gleichem Masse gelungen, die Menschen, welche darinnen wohnen, zu verbessern. Sie hat Paläste geschaffen, doch war es nicht so leicht, auch Edelleute und Könige zu schaffen. Sind aber die Bestrebungen des civilisierten Menschen keine würdigeren als die des Wilden, ist er den grössern Teil seines Lebens blos dadurch in Anspruch genommen, sich die gröberen Lebensbedürfnisse und Annehmlichkeiten zu verschaffen, wozu braucht er denn eine bessere Wohnung als ersterer?

Wie geht es aber der armen Minderheit? Da zeigt sich, dass gerade in dem Verhältnis, in welchem sich ein Teil der Menschheit in äusseren Umständen über den Wilden erhob, der andere darunter sank. Der Luxus der einen Klasse wird aufgewogen durch die Notdurft der andern. Auf der einen Seite steht der Palast, auf der andern das Armenhaus und der „verschämte Arme.“

Die Myriaden, welche die Pyramiden bauten, die den Pharaonen als Begräbnisplätze dienen sollten, wurden mit Knoblauch ernährt und möglicher Weise selbst nicht anständig begraben. Der Maurer, der das Sims eines Palastes fertig stellt, kehrt vielleicht abends in eine Hütte zurück, die nicht so gut ist, wie ein Wigwam. Es ist ein Irrtum anzunehmen, dass in einem Land, wo die gewöhnlichen Beweise der Civilisation vorhanden sind, die Lebens-

bedingungen eines grossen Teiles seiner Einwohner nicht auf einem ebenso tiefen Niveau ständen, wie die der Wilden. Ich spreche jetzt von den verkommenen Armen, nicht von verkommenen Reichen. Um mich davon zu überzeugen, brauche ich nicht weiter Umschau halten, als bis zu den Hütten, die überall an unseren Eisenbahnen aufgeschlagen sind, dieser letzten Verbesserung in der Civilisation, wo ich bei meinen täglichen Spaziergängen menschliche Wesen in Schweineställen wohnen, sie bei offener Thür, damit das Licht herein kann, den ganzen Winter verbringen sehe.

Von einem Holzvorrath ist nichts zu entdecken; die Gestalten von Jung und Alt sind durch die lange Gewohnheit, sich vor Kälte und Elend zu verstecken zusammengezogen, so dass die Entwickelung ihrer Glieder und Fähigkeiten abgeschnitten ist. Es ist gewiss billig, derjenigen Klasse einige Beachtung zu schenken, durch deren Arbeit die Werke, welche unsere Generation auszeichnen, ausgeführt werden. In höherem oder niederem Grade sind auch die Lebensbedingungen der Arbeiter jeder Art in England, dem grossen Arbeitshaus der Welt, die gleichen. Ich könnte auf Irland verweisen, das auf der Karte weiss als einer der erleuchteten Flecken der Erde angegeben ist. Man vergleiche den physischen Zustand der Irländer mit dem der nordamerikanischen Indianer, der Südinsulaner, oder irgend einer andern wilden Rasse, ehe sie durch den Contakt mit den civilisierten Menschen degradiert wurde. Dennoch bezweifle ich nicht, dass die Leiter dieses Staates so vernünftig sind, wie civilisierte Staatsleiter durchschnittlich. Derartige Zustände beweisen nur, welcher Unflat neben der Civilisation bestehen kann. Ich brauche kaum der Arbeiter in den Südstaaten zu erwähnen, welche die Exporterzeugnisse unseres Landes bauen und selbst ein Exporterzeugnis des Südens sind. Ich will mich nur auf die beschränken, welche sich in sogenannten „mittleren“ Umständen befinden.

Die meisten Menschen haben nie bedacht, was ein Haus ist, und sind faktisch überflüssiger Weise ihr Leben lang arm, weil sie glauben, ein ähnliches haben zu müssen, wie ihre Nachbarn. Als ob man jeden Rock tragen könnte, wie ihn der Schneider gerade zuschneidet, oder als ob jemand seinen Basthut oder seine Pelzmütze ablegte und sich über die schlechten Zeiten beklagte, weil er nicht im Stande ist sich eine Krone zu kaufen! Es ist denkbar, dass ein noch bequemeres und luxuriöseres Haus erfunden werden könnte, als wir es jetzt haben, von dem jedermann zugeben müsste, dass niemand wegen seiner Kostspieligkeit im Stande wäre, sich dasselbe zu verschaffen. Sollen wir denn immer trachten, mehr von solchen Dingen zu verlangen, statt einmal mit weniger zufrieden zu sein? Soll der achtbare Bürger in allem Ernst so fortfahren, durch Wort und Beispiel den jungen Mann von der Notwendigkeit zu überzeugen, dass er ehe er stirbt für eine gewisse Anzahl überflüssiger Lackstiefel, Regenschirme und leerer Besuchszimmer für leeren Besuch zu sorgen hat? Warum sollte unsere Einrichtung nicht so einfach sein, wie die der Araber oder Indianer? Wenn ich mir die Wohlthäter der Menschheit vergegenwärtige, welche wir als himmlische Boten vergöttern, als Überbringer göttlicher Gaben, so sehe ich kein Gefolge hinter ihnen, keine Wagenladung moderner Möbel. Wie wäre es, wenn ich erlauben wollte, — wäre es nicht eine sonderbare Erlaubniss? — dass unsere Einrichtung in dem Verhältnis komplizierter als die des Arabers sein dürfte, als wir geistig und sittlich über demselben stehen? Gegenwärtig sind unsere Häuser so angepfropft dass eine gute Hausfrau den grössten Teil des Plunders in die Kehrichtgrube fegen möchte, wodurch ein Teil ihrer Morgenarbeit auf's Beste erledigt würde. Morgenarbeit! Beim Erröthen der Aurora und den memnonischen Klängen, worin sollte die Morgenarbeit des Menschen auf dieser Welt bestehen? Ich hatte drei Kalksteine auf meinem Pult liegen, fand aber zu meinem Entsetzen, dass sie tägliches Abstauben

benötigten, während die Einrichtung meines Innern noch unabgestaubt da stand, und voll Abscheu warf ich sie zum Fenster hinaus. Wie sollte ich mich nun mit einem möblierten Haus abfinden? Lieber will ich unter freiem Himmel sitzen, denn auf dem Gras sammelt sich kein Staub ausser dort, wo der Mensch durch Graben die Erde zerrissen hat.

Die in Luxus und Wohlleben Schwelgenden sind es, welche die Mode angeben, der die Herde so willig folgt. Der Reisende, welcher in den sogenannten Hotels ersten Ranges verkehrt, kann sich leicht davon überzeugen, denn die Wirte setzen voraus, er sei eine Art Sardanapal, und wenn er sich ihrer zarten Fürsorge überliesse, so wäre er bald vollständig entmannt. Bei der Eisenbahn besteht die Neigung, mehr auf Luxus als auf die Sicherheit und Zweckmässigkeit zu verwenden, so droht sie ohne letztere zu erlangen, zu nichts anderm als einen modernen Salon auszuarten, mit seinen Ottomanen, Divans, Sonnenschirmen und hunderterlei anderm orientalischem Zeug, das für die Haremsdamen und für die weibischen Eingeborenen des himmlischen Reiches erfunden wurde, das aber nur dem Namen nach zu kennen Jonathan sich schämen sollte. Ich will lieber auf einem Kürbis den ich für mich allein habe, als gedrängt auf Sammtkissen sitzen. Ich will lieber auf der Erde in einem Ochsenkarren mit freier Luftcirkulation fahren als zum Himmel in einem Vergnügungszug, in welchem ich den ganzen Weg „Malaria" einatmen muss.

Die Einfachheit und Nacktheit im Leben des Menschen in der Urzeit hatte wenigstens den einen Vorteil, dass sie ihn veranlasste, sich immer in der Natur aufzuhalten. Hatte er sich durch Schlaf und Speise erfrischt, so sann er auf die Weiterreise. Er wohnte sozusagen in einem Zelt auf dieser Welt, durchstreifte die Thäler, durchquerte die Ebenen oder bestieg den Gipfel der Berge. Aber siehe, der Mensch ist zum Werkzeug seiner Werkzeuge geworden! Der einst unabhängig die Frucht pflückt ist zum Bauer und der nur unter einem Baum Schutz suchte, zum Hausherrn

geworden. Wir schlagen nicht blos mehr für die Nacht unser Lager auf, sondern setzten uns auf der Erde fest und vergassen den Himmel. Wir nahmen das Christentum als eine verbesserte Form der Agrikultur an. Wir bauten uns für diese Welt ein Familienhaus und für die andere ein Familiengrab. Die besten Kunstwerke sind ein Ausdruck der Bemühung des Menschen, sich von diesem Zustand loszuringen, die Wirkung der Kunst aber besteht einfach darin, diesen niedrigen Zustand bequemer, den höheren dagegen vergessen zu machen. Es ist thatsächlich in unserem Dorfe hier kein Platz, auf dem ein edles Kunstwerk, wenn ein solches auf uns herabgekommen wäre, aufgestellt werden könnte; weder unser Leben noch unsere Häuser oder Strassen könnten ihm als passenden Sockel dienen. Es ist kein Nagel da, an den wir ein Bild hängen, kein Postament, auf das wir die Büste eines Helden oder eines Heiligen stellen könnten. Wenn ich bedenke, wie unsere Häuser gebaut und bezahlt, oder vielmehr nicht bezahlt werden, und wie das Hauswesen geführt und aufrecht erhalten wird, so muss ich mich manchmal wundern, dass der Boden unter dem Besucher, der den Krimskram auf dem Kaminsims bewundert, nicht einsinkt und ihn durch den Keller auf soliden wenn auch etwas erdigen Grund hinablässt. Die erste Frage, welche ich an denjenigen stellen möchte, dem eine so grosse Ungehörigkeit gehört, ist die: Wer stützt dich? Bist du einer von den siebenundneunzig, denen es misslingt, oder von den dreien, denen es glückt? Beantworte mir diese Frage, dann werde ich vielleicht deinen Plunder ansehen und ihn für Zierrat erklären. Der Karren vor dem Pferd ist weder schön noch nützlich. Ehe wir unser Haus mit schönen Gegenständen schmücken dürfen, müssen die Wände abgestreift, muss unser Leben abgekehrt und ein schönes Leben zu Grunde gelegt werden: nun wird aber der Geschmack für das Schöne am besten im Freien ausgebildet, wo es weder Haus noch Hausherren gibt.

Der alte Johnston erzählt uns in „Wonderworking Providence“ bei Erwähnung der ersten Ansiedler in diesem Gebiete, von denen er ein Zeitgenosse war, dass sie sich in die Erde unter den Abhang eines Hügels eingruben. Sie sorgten nicht für Häuser, ehe die Erde durch den Segen des Herrn Brod hervorgebracht hatte sie zu ernähren; die Ernte des ersten Jahres war aber so gering, dass sie lange Zeit genötigt waren, ihr Brod sehr dünn zu schneiden.“ Der Staatssekretär der Provinz Neuniederland schreibt auf holländisch im Jahre 1650 zur Information für diejenigen, welche vorhatten, sich dort anzusiedeln: „Die Leute in Neuniederland und besonders in Neuengland, welche zuerst nicht die Mittel besitzen, sich Wohnhäuser nach ihrem Wunsch zu bauen, machen eine kellerartige 6—7 Fuss tiefe viereckige Grube, so lang und breit als sie für passend halten, in den Boden, verkleiden dieselbe an den Wänden ringsum mit Holz und das Holz wieder mit Rinde oder etwas derartigem, so dass die Erde nicht eindringen kann. Dieser Keller wird dann am Fussboden mit Brettern belegt, ebenso gedeckt, ein Dach aus Latten über der Erde errichtet und mit Rinde oder Rasen gedeckt, so dass die Leute mit ihren Familien trocken und 2, 3 und 4 Jahre lang darin wohnen können; natürlich werden Abteilungen, welche der Grösse der Familien angemessen sind, im Innern angebracht. Die wohlhabendsten und angesehensten Männer in Neuengland fingen mit solchen Wohnungen aus zweierlei Gründen an: erstens um keine Zeit mit Bauen zu verlieren und im nächsten Jahre schliesslich an Nahrungsmitteln Mangel leiden zu müssen; zweitens um die armen Arbeitsleute, welche sie aus dem Vaterlande mit herübergebracht hatten, nicht zu entmutigen. Im Verlauf von 3 bis 4 Jahren bauten sie sich dann, nachdem das Land für den Ackerbau urbar gemacht war, schöne Häuser, auf welche sie mehrere Tausende verwandten.

In dem Verfahren, welches unsere Voreltern einschlugen, tritt wenigstens ein Zug von Klugheit zu Tage, der Grund-

satz, den dringendsten Bedürfnissen zuerst zu entsprechen. Wurde den dringendsten Bedürfnissen aber jetzt entsprochen? Wenn ich daran denke eine unserer eleganten Wohnungen zu nehmen, so fühle ich mich davon wieder abgehalten, denn das Land ist noch nicht für die menschliche Cultur urbar gemacht; wir müssen unser geistiges Brod noch immer viel dünner schneiden, als unsere Vorfahren ihr weizenes. Nicht als ob aller architektonische Schmuck selbst in den rohesten Perioden vernachlässigt werden sollte; doch lasst uns unsre Häuser, wie die Schale des Muscheltieres erst dort, wo sie in Berührung mit unserm Leben treten, mit Schönheit verkleiden, statt sie nur aussen damit zu überziehen. Aber ach! ich habe das Innere von einem oder zweien gesehen, und weiss womit es verkleidet ist.

Wenn wir schon nicht so degeneriert sind, dass wir nicht möglicher Weise in einer Höhle oder einem Wigwam leben oder auch heute noch Kleider aus Fellen tragen könnten, so ist es doch besser die so theuer erkauften Vorteile auszunutzen, welche uns Fleiss und Erfindungsgeist des Menschen bieten. In einer Gegend wie der unserigen sind Bretter und Schindeln, Kalk und Backsteine leichter und billiger zu beschaffen als passende Höhlen, ganze Baumstämme, Rinde in genügender Menge und selbst gut gebrannter Lehm oder flache Steine. Ich spreche mit Verständnis über diese Dinge, denn ich habe mich sowohl theoretisch wie praktisch damit beschäftigt. Mit ein bischen mehr Verstand könnten wir dieses Material so ausnützen, dass wir reicher würden, als die Reichsten jetzt sind, und sorgen, dass die Civilisation zu einem Segen würde. Der civilisierte Mensch ist ein erfahrenerer, vernünftigerer Wilder.

Gegen Ende März 1845 borgte ich mir eine Axt, ging hinunter in den Wald zum Waldenteich und in der Nähe des Platzes, an dem ich mir ein Haus zu bauen beabsichtigte, fing ich mit dem Schlagen einiger hochaufge-

schossener noch junger Weisstannen an, die mir zu Bauholz dienen sollten. Es ist schwer anzufangen ohne zu borgen, vielleicht ist es aber das grossmütigste Verfahren, weil es unserem Mitmenschen gestattet, sich für unser Unternehmen zu interessieren. Als der Eigenthümer der Axt dieselbe aus der Hand liess sagte er, sie sei sein Augapfel; ich gab sie aber schärfer zurück, als ich sie empfing. Es war ein lieblicher, mit Nadelholz bestandener Hügelhang, auf dem ich arbeitete; durch die Tannen sah ich hinaus auf den Teich und ein kleines, offenes Feld im Gehölz, wo Fichten und weisse Walnussbäumchen sprossten Das Eis im Teich war noch nicht geschmolzen, nur von einigen offenen Stellen unterbrochen, überall aber sah es dunkel und von Wasser gesättigt aus. An diesem ersten Arbeitstag kamen einigemal leichte Schneegestöber; gewöhnlich aber, wenn ich auf dem Heimweg auf die Eisenbahn heraustrat, erstreckte sich ihr gelber Sanddamm leuchtend hin in der duftigen Luft, die Schienen glänzten in der Frühlingssonne und ich hörte die Lerche, den Kiebitz und andere Vögel, die schon gekommen waren, um ein neues Jahr mit uns anzufangen. Es waren schöne Frühlingstage, an denen der Winter der menschlichen Unzufriedenheit zugleich mit der Erde auftaute und das in regungsloser Trägheit daliegende Leben anfing sich zu recken und zu dehnen. Als eines Tages meine Axt losgegangen war und ich mir ein junges Wallnussbäumchen zu einem neuen Stiel abgeschnitten hatte, den ich mit einem Stein hineintrieb, worauf ich ihn in ein Sandloch beim Teiche steckte, um das Holz schwellen zu lassen, sah ich eine gestreifte Schlange in das Wasser eilen, die unten auf dem Grund, scheinbar ohne Unbehagen so lange liegen blieb, als ich dort verweilte, länger als eine Viertelstunde; vielleicht weil sie noch nicht richtig aus der Winterträgheit heraus war. Es kam mir so vor, als ob aus einem ähnlichen Grunde viele Menschen in ihrem gegenwärtigen niedern und primitiven Zustand verharrten; wenn sie aber den Einfluss des Frühlings fühlen, der sie aufrüttelt,

so müssen sie notwendiger Weise zu einem höheren, mehr ätherischen Leben emporsteigen. Ich hatte früher an frostigen Morgen Schlangen auf meinem Pferd beobachtet, die mit teilweise noch starrem und unbeweglichem Körper auf die Sonne warteten um aufzuthauen. Am ersten April regnete es, das Eis schmolz, und im Frühnebel hörte ich eine verirrte Gans, die wohl über ihre Verirrung jammerte und schrie und dabei über den Teich hinüber tappte und platschte wie ein Nebelgespenst.

So trieb ich's ein paar Tage lang, indem ich Holz schlug und Bauholz, auch Pfosten und Balken, alles mit meiner schmalen Axt zurechthieb, ohne viel gelehrten oder mitteilungswerten Gedanken Raum zu geben.

Dabei summte ich vor mich hin:
„Die Menschen rühmen sich
Sie wüssten von vielen Dingen,
Die aber haben heimlich
Entfaltet ihre Schwingen;
Die Wissenschaft und Künste
Sie sind dahin und fort,
Von tausend Fertigkeiten
Blieb keine an ihrem Ort.
Woher die Winde wehn,
Ist alles was sie noch versteh'n.

Das Bauholz wurde 6 Zoll dick im Viereck, die meisten Pfosten nur auf zwei Seiten, die Decken und Fussbodenbalken nur auf einer Seite behauen, auf den drei andern blieb die Rinde stehen; so waren sie ebenso gerade nur viel stärker als gesägte Bretter. Jeder Pfosten wurde ordentlich eingefügt und eingezapft, denn jetzt hatte ich mir schon noch andere Werkzeuge geborgt. Meine Arbeitstage im Walde waren keine langen; doch nahm ich gewöhnlich mein Mittagessen, das aus einem Butterbrod bestand, mit hinaus und las Mittags die Zeitung, in die es eingewickelt war; inmitten der grünen Tannenzweige die ich weggehauen hatte, sass ich da; meinem Brot teilten sie von

ihrem Aroma mit, denn meine Hände waren von einer dicken Lage von Tannenharz überzogen. Ehe ich fertig war mit meiner Arbeit hatte ich in Folge der näheren Bekanntschaft Freundschaft mit den Tannenbäumen geschlossen, wenn ich auch manchen derselben hatte niederhauen müssen. Manchmal wurde ein Waldbummler vom Klang meiner Axt herbeigelockt, dann plauderten wir fröhlich miteinander während die Spähne flogen.

Mitte April, denn ich beeilte mich nicht mit meiner Arbeit sondern genoss sie mit Verstand, war das Rahmengestell meines Hauses fertig und zum Aufrichten bereit. Ich hatte schon die Hütte von James Collins, einem Irländer der bei der Fitchburgeisenbahn arbeitete, der Bretter halber gekauft. Die Hütte von James Collins stand in dem Ruf, ganz besonders schön zu sein. Als ich hinkam sie anzusehen war er nicht zu Hause. Ich ging aussen herum, anfänglich unbeobachtet, denn das Fenster lag hoch in einer tiefen Nische. Die Hütte war klein und hatte ein giebeliges Dach, sonst war nicht viel daran zu sehen, denn der Schmutz lag ringsherum 5 Fuss hoch wie ein Komposthaufen. Das Dach war noch der festeste Teil aber auch schon von der Sonne tüchtig verkrümmt und mürbe gemacht. Thürschwelle war keine da, nur unter dem Thürbrett ein stets offener Durchgang für die Hennen. Mrs. C. kam an die Thür und forderte mich auf, die Besichtigung von innen vorzunehmen. Die Hennen wurden durch mein Näherkommen hineingescheucht. Es war dunkel drinnen, der Fussboden bestand zum grössten Teil aus Schmutz und war feucht, schmierig und kalt; nur hie und da befand sich ein Brett, das es aber nicht mehr vertragen konnte, weggenommen zu werden. Sie zündete ein Licht an, um mir die Wände und das Dach von innen zu zeigen und machte mich darauf aufmerksam, dass der Dielenboden unter das Bett hinunterreiche, wobei sie mich warnte, nicht in den Keller, eine Art Kehrichtgrube von 2 Fuss Tiefe, zu treten. Nach ihren eigenen Worten waren die Bretter über dem

Kopf gut, die Bretter ringsherum gut und das Fenster gut, — das ursprünglich aus 2 ganzen Scheiben bestanden hatte, neuerdings aber von der Katze als Durchgang benützt wurde. Ein Ofen war noch da, ein Bett, ein Sitzplatz, ein Kind, das in dem Haus geboren worden war, ein seidener Regenschirm, ein Spiegel mit Goldrahmen, und eine neue an ein junges Eichenbäumchen hingenagelte Patentkaffeemühle, das war alles. Der Handel wurde bald abgeschlossen, denn James war mittlerweile zurückgekommen. Ich hatte am selben Abend 4 Dollars 29 cts zu bezahlen, er hatte das Anwesen am nächsten Morgen um 5 Uhr zu räumen und durfte es mittlerweile an niemand anders verkaufen ich sollte den Besitz um 6 Uhr antreten. Es wäre gut, sagte er, wenn ich früh käme, um gewissen unklaren aber gänzlich unberechtigten Ansprüchen, Grundzins und Brennholz betreffend, zuvorzukommen. Dies, versicherte er mir, sei die einzige Belastung. Um sechs Uhr begnete ich ihm und seiner Familie auf der Landstrasse. Ein grosses Bündel enthielt ihr Alles: Bett, Kaffeemühle, Spiegel, Hennen, — nur nicht die Katze; sie schlug sich in die Wälder, verwilderte und trat, wie ich später erfuhr in eine für Murmeltiere gestellte Falle, wo sie verendete.

Ich brach die Hütte am selbigen Morgen ab und verbrachte die Bestandteile, nachdem ich die Nägel herausgezogen hatte, in kleinen Karrenladungen zum Teichufer, wo ich die Bretter auf das Gras auseinanderlegte, damit sie in der Sonne bleichen und sich wieder zurückkrümmen konnten. Die Drossel sang mir ihr Liedchen zu, als ich vorüberfuhr. Ein junger Patrick hinterbrachte mir verräterischer Weise, dass ein Irländer, Nachbar Seeley, während ich mit dem Karren fort war, die noch angängigen, geraden und einschlagbaren Nägel, Kloben und Stifte in seine Tasche wandern liess. Kam ich dann zurück, so stand er müssig da, sah frisch, fröhlich und harmlos auf, und wieder voller Frühlingsgedanken auf die Zerstörung hin und meinte, es sei ein undankbares Geschäft. Er stand da um das zu-

schauende Publikum zu repräsentieren und dies scheinbar unbedeutende Ereignis der Wegbringung der Götter aus Troja gleichzustellen.

Ich grub meinen Keller in den südlichen Abhang eines Hügels, wo ein Murmelthirr vorher seinen Bau gemacht hatte, hinunter durch Sumach- und Brombeerwurzeln und die tiefste von Vegetation zeigende Schicht, 6 Schuh im Quadrat und 7 tief, bis zu feinem Sand in welchem die Kartoffeln im strengsten Winter nicht erfrieren. Die Seiten waren abschüssig und nicht vermauert; da aber die Sonne sie nie beschienen, so blieb der Sand auf seinem Platz. Es war nur eine Arbeit von 2 Stunden. Dieses Aufgraben des Erdbodens machte mir besonderes Vergnügen; unter allen Breitegraden graben die Menschen in die Erde, um eine gleichmässige Temperatur zu erzielen. Unter dem prächtigsten Haus in der Stadt ist noch immer ein Keller zu finden, wo wie in alten Zeiten der Wurzelvorrat aufbewahrt wird, und wenn der Oberbau längst verschwunden ist, so entdeckt das nachkommende Geschlecht noch seinen Einschnitt in der Erde. Das Haus ist noch immer nur eine Art Vorhalle beim Eingang in die Grube.

Endlich anfangs Mai stellte ich mit Hilfe einiger Bekannten, letzteres mehr um eine so gute Gelegenheit, nachbarlichen Sinn zu zeigen, nicht vorübergehen zu lassen, als aus Notwendigkeit, das Rahmenwerk meines Hauses auf. Kein Mensch war je mehr durch den Rang seiner Hilfsarbeiter geehrt als ich. Sie sind, wie ich zuversichtlich hoffe, einst dazu bestimmt, stolzere Gebäude zu errichten. Am 4. Juli bezog ich mein Haus, sobald die Fussbodendielen gelegt und das Dach fertig war, denn die Bretter waren alle sorgfältig zugeschärft, eingekeilt und überlegt, so dass kein Regen durchkonnte; ehe ich aber den Fussboden dielte, legte ich den Grund zu einem Kamin, wozu ich zwei Karrenladungen Steine in meinen Armen vom Teich heraufholte. Den Kamin baute ich später im Herbst, nachdem ich mit Pflanzen fertig war, ehe das Heizen notwendig

wurde, und besorgte das Kochen mittlerweile im Freien früh am Morgen auf der Erde, was ich noch immer in mancher Beziehung für bequemer und angenehmer halte, als das gewöhnliche Verfahren. Wurde es schlechtes Wetter ehe mein Brod gebacken war, so befestigte ich ein paar Bretter über dem Feuer, setzte mich darunter, und verbrachte so, während ich auf meinen Brodlaib aufpasste, einige angenehme Stunden. In jenen Tagen, wo meine Hände viel beschäftigt waren, las ich nur wenig, aber der geringste Papierfetzen, der am Boden lag, oder mir als Topfanfasser oder Tischtuch diente, verschaffte mir so viel Unterhaltung und entsprach thatsächlich dem gleichen Zweck wie die Ilias.

Es wäre der Mühe wert mit noch mehr Ueberlegung zu bauen als ich es that, zu erwägen, welche Begründung die Thüre, das Fenster, die Dachkammer in der Natur des Menschen haben, und vielleicht niemals einen Oberbau auszuführen, ehe ein besserer Grund dafür gefunden ist als selbst unser zeitweiliges Bedürfnis. Der Mensch sollte mit ebensoviel Fug und Recht sein Haus bauen wie der Vogel sein Nest. Wer weiss ob nicht, wenn die Menschen mit eigener Hand ihr Haus bauten und sich und die ihrigen auf einfache und ehrliche Weise mit Nahrung versorgten, die poetischen Fähigkeiten allgemein entwickelt würden, wie überall die Vögel bei dieser Beschäftigung singen? Aber ach! wir machen es wie der Kukuk, der seine Eier in Nester legt, die andere Vögel gebaut haben. Wollen wir denn ein für allemal das Vergnügen des Bauens dem Zimmermann überlassen? Was bleibt von der Architektur übrig, soweit sie die Erfahrung der grossen Massen angeht? Auf keinem meiner vielen Spaziergänge traf ich noch einen Mann, der mit der so einfachen und natürlichen Arbeit beschäftigt gewesen wäre, sein eigenes Haus zu bauen. Wir gehören dem Gemeinwesen. Nicht nur der Schneider ist der neunte Teil des Menschen, sondern auch der Pfarrer,

der Kaufmann und der Bauer. Wo soll diese Arbeitsteilung aufhören? und welchem Zweck dient sie schliesslich? Kein Zweifel, ein anderer kann für mich denken; es ist aber deswegen doch nicht wünschenswert, dass er es thut und mein selbständiges Denken ausgeschlossen wird.

Es ist wahr, es giebt sogenannte Architekten in unserm Land und ich hörte wenigstens von Einem, dem der Gedanke kam, den architektonischen Verzierungen einen Kern von Wahrheit, von Notwendigkeit und dadurch Schönheit zu verleihen, als ob dies eine ihm gewordene Offenbarung sei. Das ist alles vielleicht gut genug von seinem Standpunkt aus, aber nur wenig besser als der allgemeine Dilettantismus. Als sentimentaler Reformator der Baukunst fing er mit dem Gesims statt mit dem Fundamente an. Ihm lag nur daran, einen Kern von Wahrheit in die Verzierungen zu legen, dafür zu sorgen, dass in jedem Gutsel eine Mandel oder ein Aniskernchen stecke, — (übrigens halte ich Mandeln ohne Zucker für gesünder) — und nicht dafür, dass der Inwohner nach innen und aussen der Wahrheit gemäss baue und die Verzierungen sich selbst überlasse. Welcher vernünftige Mensch nahm wohl jemals an, dass Verzierungen blos etwas Auswendiges, in der Haut steckendes seien, — dass die Schildkröte ihr gezeichnetes Schild, das Muscheltier seinen Perlmutterschiller durch ein ähnliches Verfahren erlangten, wie die Bewohner von Broadway ihre Trinitatiskirche? Der Mensch hat aber so wenig mit dem Baustil seines Hauses zu thun, als die Schildkröte mit ihrem Schild, so wenig als der Soldat sich die Mühe zu machen braucht, die Farbe seines Mutes auf seine Fahne zu malen. Der Feind wird sie schon kennen lernen, der Soldat könnte möglicher Weise blass werden, wenn es zur Probe kommt. Jener Mann schien mir, über das Gesims gelehnt, seine Halbwahrheiten den ungeschulten Inwohnern, die in Wahrheit die Sache besser verstanden als er, schüchtern zuzuflüstern. Was ich jetzt von architektonischer Schönheit sehe ist allmählich von innen herausgewachsen, aus

den Bedürfnissen und Eigentümlichkeiten des Bewohners, welcher der eigentliche Baumeister ist, — aus unbewusster Wahrheitsliebe und Vornehmheit heraus, ohne einen Gedanken an das Aussehen; und was weiter an Schönheit dieser Art hervorgebracht zu werden bestimmt ist, dem wird eine gleiche, unbewusste Schönheit des Lebens vorangehen. Die interessantesten Wohnstätten in diesem Land sind, wie jeder Maler weiss, die anspruchslosesten, gewöhnlich arme Blockhütten und bescheidene Häuschen der Armen; was sie „pittoresk“ macht, das ist das Leben der Inwohner, deren Muschel sie sind, nicht blosse oberflächliche Eigentümlichkeiten. Ebenso interessant wird des Städters Vorstadtwohnung aussehen, wenn sein Leben so einfach, so angenehm für die Imagination sein wird und ebenso wenig Effekt im Wohnungsstil angestrebt wird, wie dort.

Ein grosser Bruchteil der architektonischen Verzierungen sind buchstäblich hohl, ein Septembersturm reisst sie herunter wie geborgte Federn, ohne dass der Hauptsache dadurch viel Abbruch geschähe. Wer weder Oliven noch Wein im Keller hat kann sich ohne „Architektur“ behelfen. Wie aber wenn der gleiche Lärm mit stilistischen Verzierungen in der Litteratur gemacht würde, wenn die Architekten unserer Bibeln soviel Zeit auf das Gesimse verwendeten, wie die Architekten unserer Kirchen? So entstehen die belles-lettres und beaux-arts und deren Professoren. Von grosser Wichtigkeit ist es für den Menschen wahrhaftig, wie über ihm oder unter ihm ein paar Stecken gelegt und was für Farben auf seinen Verschlag hinaufgeschmiert sind. Ja, es wäre von Bedeutung, wenn er selbst in ernstem Sinn die einen gelegt und die andern hinaufgestrichen hätte. Da aber der Geist aus dem Bewohner entflohen ist, so ist die Herstellung der Wohnung gleichbedeutend mit der des Sarges, eine die Architektur des Grabes, und „Zimmermann“ nur ein anderes Wort für „Sargfabrikant“. Jemand sagte in Verzweiflung oder Gleichgültigkeit gegen das Leben: „Nimm eine Hand voll Schmutz von der Erde zu deinen

Füssen auf und streiche dein Haus in dieser Farbe an.“ Dachte er dabei an sein letztes, enges Haus? Was für einen Überfluss an freier Zeit er gehabt haben muss! Warum eine handvoll Schmutz? Viel besser streichst Du dein Haus nach deiner eigenen Gesichtsfarbe an; lass es für dich blass werden und erröten. Ein Unternehmen zur Verbesserung des Familienhäuserstiles! Wenn ihr meine Verzierungen fertig habt, will ich sie anbringen.

Vor dem Winter baute ich mir einen Kamin und schindelte die Seiten meines Hauses, welche schon für den Regen undurchdringlich waren, mit Ausschussschindeln, die aus dem Abfallholz von Balken hergestellt wurden und deren Ränder ich mit dem Hobel geglättet hatte.

So habe ich also jetzt ein gut schliessendes, geschindeltes und verschaltes Haus, von zehn Fuss Breite auf 15 Fuss Länge und 8 Fuss Höhe, mit Speicherraum und Cabinet, einem grossen Fenster auf jeder Seite, zwei Schiebethüren, eine an jedem Ende, und einem Backsteinkamin. Die Kosten meines Hauses, belaufen sich nach Bezahlung der für das gebrauchte Material gewöhnlichen Preise, aber ohne Einrechnung der Arbeit, die von mir ganz allein besorgt wurde, auf folgende Summe: — ich führe die Einzelpreise an, weil die wenigsten Leute im Stande sind, genau zu sagen, was ihr Haus kostete und noch weniger, wenn irgend welche, die einzelnen Posten für das verschiedene Material, aus welchem es zusammengesetzt ist, anzugeben vermögen:

Bretter	Doll.	8,03 1/2	meistens Hüttenbretter
Abfallschindeln für Dach und Seiten	„	4,00	
Latten	„	1,25	
Aus zweiter Hand 2 Fenster mit Glas	„	2,43	
Tausend alte Backsteine . .	„	4,00	
Uebertrag:	Doll.	19,71 1/2	

Uebertrag:	Doll.	19,71½	
Zwei Fass Mörtel	„	2,40	das war teuer.
Haare	„	0,31	Mehr als ich brauchte.
Eiserner Kaminmantel . . .	„	0,15	
Nägel	„	3,90	
Angeln und Schrauben . .	„	0.14	
Thürklinke . .	„	0,10	
Kalk	„	0,01	
Fuhrlohn . . .	„	1,40	das meiste trug ich auf meinem Rücken.
Summe	Doll.	28,12½	

Dies ist das ganze Material mit Ausnahme von Bauholz, Steinen und Sand, die ich mit Siedlersrecht in Anspruch nahm. Von den Resten erhielt ich noch einen kleinen Holzverschlag.

Ich habe vor, mir ein Haus zu bauen, das jedes andere in Concord an Stattlichkeit und luxuriöser Ausstattung übertrifft, sobald es mir so gut gefällt und nicht mehr kostet als mein jetziges.

Ich fand also, dass der Studierende, der gern eine Wohnstätte besitzen möchte, sich eine solche für Lebenszeit zu dem Preis verschaffen kann, den er jetzt als Jahresmiete zahlt. Wenn ich mich mehr rühme als schicklich ist, so ist meine Entschuldigung die, dass ich mehr im Interesse der Menschheit als meinem eigenen grossrede, und meine Unzulänglichkeiten und Widersinnigkeit berühren nicht die obige Behauptung. Trotz aller Phrasen und Heuchelei, — Spreu, die ich nur schwer von meinem Weizen zu trennen vermag, und deren Vorhandensein ich so sehr beklage wie nur irgend jemand, — will ich nach dieser Richtung hin frei atmen und mich strecken, — eine grosse Wohlthat für das moralische und physische System, — und bin fest entschlossen nicht aus Bescheidenheit zum Teufelsanwalte zu

werden. Ich will versuchen für die Wahrheit ein gutes Wort einzulegen. In Cambridge College kostet die blosse Miete eines Studentenzimmers, das kaum grösser ist als das meinige, dreissig Dollars per Jahr, obgleich die Corporation den Vorteil hatte, zwei und dreissig derselben nebeneinander und unter einem Dach zu vereinigen, und der Inwohner die Unannehmlichkeit hat, viele und lärmende Nachbarn ertragen und eventuell im vierten Stock hausen zu müssen. Ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, dass wenn wir vernünftiger in dieser Beziehung wären, nicht nur weniger Bildung nötig wäre, denn wahrhaftig, mehr wäre schon erworben, sondern dass auch die pekuniären Opfer zur Erwerbung der Bildung zum grössten Teil wegfallen würden. Die Bequemlichkeiten, welche der Student in Cambridge oder sonstwo verlangt, kosten ihn oder jemand anderes ein zehn mal so grosses Opfer an Lebenszeit, als es bei vernünftiger Einrichtung von beiden Seiten nötig wäre. Die Dinge, für welche das meiste Geld ausgegeben wird, sind nicht diejenigen, welche der Studierende am nötigsten braucht. Der Unterricht z. B. ist ein wichtiges Item in der Semesterrechnung, während für die viel wertvollere Erziehung, welche er durch den Umgang mit den Gebildetsten seiner Zeitgenossen erhält, nichts berechnet wird. Das Verfahren bei der Gründung eines Colleges besteht gewöhnlich darin, eine Subscription von Dollars und Cents zu veranstalten, und dann, indem blindlings dem Grundsatz der Arbeitsteilung gehuldigt wird, — einem Grundsatz, der nur mit äusserster Vorsicht angewandt werden sollte, — einem Unternehmer, welcher ein Spekulationsobjekt daraus macht, die Sache zu übertragen. Er überlässt es faktisch Irländern oder andern Arbeitern den Grund zu legen, während sich die Studenten der Geschichte anpassen dürfen, und die nachfolgenden Generationen dafür zu bezahlen haben. Meiner Ansicht nach wäre es vorzuziehen wenn die Studierenden oder die, welche den Vorteil von der Sache haben wollen, selbst den Grund dazu legten. Der Studierende, welcher sich

die ersehnte Musse und Zurückgezogenheit sichert, indem er sich von jeder dem Menschen notwendigen Arbeit drückt, erwirbt nur eine unedle, uneinträgliche Musse, indem er sich um die Erfahrung bringt, welche allein die Musse fruchtbringend gestaltet. Aber, wendet man mir ein, Sie wollen doch nicht sagen, dass die Studenten mit den Händen statt mit dem Kopf arbeiten sollen?" Das meine ich nun gerade nicht, aber etwas, was ihr wohl für etwas ziemlich Ähnliches erklären werdet; ich meine, sie sollten nicht blos Leben spielen oder studieren, während der Staat oder die Korporation sie bei diesem kostspieligen Spiel unterstützt, sondern es im Ernst leben von Anfang bis zu Ende. Wie sollen junge Leute besser das Leben erlernen können, als indem sie sich sofort am Experiment des Lebens versuchen? Ich meine, das müsste ihren Verstand ebensogut schärfen wie die Mathematik. Wenn ich z. B. wünschte, dass ein Junge etwas von Kunst und Wissenschaft verstehen lernte, so würde ich nicht das allgemeine Verfahren einschlagen, welches darin besteht, ihn in die Nähe eines Professors zu schicken, wo alles mögliche doziert und geübt wird, nur keine Lebenskunst, um die Welt durch ein Fernrohr oder durch ein Mikroskop aber nie mit den natürlichen Augen zu betrachten, um Chemie zu studieren, ohne zu wissen, wie Brot gemacht wird oder Mechanik ohne zu wissen, wie man es verdient; um neue Trabanten des Neptun, aber nicht den Schmutz in seinen eigenen Augen oder den Vagabunden, dessen Trabant er selber ist zu entdecken; damit er von den Ungeheuern aufgefressen wird, die ihn rings umdrängen, während er die Ungeheuer in einem Tropfen Essig näherer Betrachtung unterzieht. Welcher von beiden wird die grössten Fortschritte am Ende des Monats aufzuweisen haben, der Junge, der sich sein Einschlagmesser selbst machte, von dem Erz an, das er selbst grub und schmolz, indem er soviel darüber las, als dazu nötig war, — oder der, welcher mittlerweile Vorlesungen über Metallurgie hörte und von seinem Vater ein Roger-

federmesser geschenkt erhielt? Welcher von beiden wird sich wahrscheinlich in die Finger schneiden? Zu meinem Erstaunen erfuhr ich bei meinem Abgang von der Universität, dass ich Navigation studiert hatte! — wahrhaftig, wenn ich einen Spaziergang hinunter zum Hafen gemacht hätte, so hätte ich mehr davon erfahren, als so. Selbst der arme Student studiert und hört nur Nationalökonomie, während man sich zur Oekonomie des Lebens, welche gleichbedeutend ist mit Philosophie, in unseren Kollegien noch nicht einmal ehrlich bekennt. Die Folge davon ist, dass während er Adam Smith, Ricardo und Say studiert, er seinen Vater für alle Zeiten in Schulden stürzt.

Wie mit unsern Kollegien, so ist es mit hundert modernen Verbesserungen: „Illusionen macht man sich über alle, aber nicht alle ergeben positive Vorteile. Der Teufel zieht für seine erste Zeichnung und zahlreiche Kapitalsanlagen Zins und Zinseszins daraus. Unsere Erfindungen sind gewöhnlich hübsche Spielsachen, die unsere Aufmerksamkeit von ernsten Dingen ablenken. Sie sind nur verbesserte Mittel zu einem unverbesserten Zweck, zu einem Ziel, bei dem man jeder Zeit nur zu leicht anlangt, — wie Eisenbahnen nach New-York und Boston fahren. Es pressiert uns stark einen magnetischen Telegraphen zwischen Maine und Texas zu konstruieren, — aber Maine und Texas haben möglicher Weise gar nichts Wichtiges mit einander zu besprechen. Jedes von beiden ist dann in gleicher Lage wie jener Mann, der dringend wünschte, einer distinguierten, tauben Dame vorgestellt zu werden; als aber die Vorstellung erfolgte und das eine Ende ihres Hörapparates in seine Hand gelegt wurde, wusste er nichts zu sagen. Die Hauptsache besteht nicht darin schnell, sondern vernünftig zu sprechen.

Wir beeilen uns, den atlantischen Ozean zu durchkabeln, um die alte Welt der neuen um ein paar Wochen näher zu rücken; vielleicht ist aber das erste, was in das grosse amerikanische Schlappohr hineinrinnt, die Nachricht,

dass Prinzessin Adelheid den Keuchhusten hat. Schliesslich trägt doch nicht der Mann, dessen Pferd eine Meile weit in der Minute trabt, die wichtigsten Botschaften: er ist kein Evangelist, noch lebt er von Heuschrecken und wildem Honig.

Man fragt mich: „Warum legen Sie kein Geld zurück? Sie reisen gern, Sie könnten mit der Eisenbahn nach Fitchburg fahren und die Gegend kennen lernen.“ Ich bin aber zu gescheit dazu. Ich habe herausbekommen, dass am geschwindesten reist, wer zu Fuss geht. Ich sage zu meinem Freund: Wollen wir einmal sehen, wer zuerst hinkommt. Die Entfernung beträgt dreissig Meilen, die Fahrtaxe neunzig Cents. Das ist der Arbeitslohn für einen Tag. Ich erinnere mich noch, dass hier an dieser Eisenbahn der Taglohn sechzig Cents betrug. Gut, ich marschiere zu Fuss ab und komme wenn es anfängt dunkel zu werden, dort an; ich habe schon wochenlang in diesem Tempo Fusstouren gemacht. Sie verdienen sich mittlerweile Ihr Fahrgeld und kommen morgen oder besten Falls abends spät an, wenn Sie Glück genug haben, gleich Arbeit zu finden. Statt nach Fitchburg zu gehen arbeiten Sie hier fast den ganzen Tag; und so glaube ich, dass ich Ihnen voranbleiben würde, wenn die Eisenbahn um die Welt herum reichte. Was aber das Kennenlernen der Gegend anbelangt und weitere Erfahrungen, so wäre ich Ihnen derart voraus, dass ich mit Ihnen gar nicht mehr verkehren könnte.

Das ist das allgemeine Gesetz, das kein menschlicher Verstand überspringt; so weit es die Eisenbahn angeht, können wir sagen, es ist so breit als es lang ist. Eine Eisenbahn um die Erde herumzubauen, die für jedermann benützbar wäre, hiesse den ganzen Planeten planieren. Die Menschen haben eine dunkle Ahnung davon, dass, wenn sie mit solchem Eifer vermittelst Aktiengesellschaften und Spaten lang genug fortarbeiten, schliesslich jedermann in fast gar keiner Zeit und umsonst irgend wohin fährt; trotzdem sich aber die Menge am Billetschalter drängt und der

Schaffner „fertig" ruft, wird sich, wenn Rauch und Dampf verweht sind zeigen, dass nur wenige fahren, die übrigen aber überfahren wurden, was ein „trauriges Ereignis" genannt wird und ist. Kein Zweifel, dass die schliesslich fahren können, die ihr Reisegeld verdient haben, d. h. wenn sie so lang am Leben bleiben; aber bis dorthin haben sie wahrscheinlich ihre Elastizität und Reiselust verloren. Die Sitte, den besten Teil des Lebens dazu zu verwenden, um Geld zu verdienen, damit man sich während der geringstwertigen Lebenszeit einer fragwürdigen Freiheit erfreuen kann, erinnert mich an jenen Engländer, der nach Indien ging, um sich ein Vermögen zu machen, damit er nach England zurückkehren und dort ein Dichterleben führen könne. Er hätte nur von vornherein zur Dachkammer hinauf zu steigen brauchen. „Was", schreit eine Million Irländer, indem sie aus all ihren Hütten im Land in die Höhe fahren, „ist diese Eisenbahn, die wir gebaut haben etwa nicht etwas Gutes?" Ja, sage ich, etwas verhältnismässig Gutes, — das heisst, ihr hättet auch was Schlimmeres machen können; ich aber wünschte, da ihr meine Brüder seid, dass ihr eure Zeit besser als mit dem Graben in diesem Schmutz hier verbracht hättet.

Ehe ich mein Haus fertig machte bepflanzte ich, da ich gern zehn bis zwölf Dollars auf ehrliche, angenehme Art verdient hätte, um meine gewöhnlichen Ausgaben bestreiten zu können, ungefähr zwei und und einen halben Morgen leichten, sandigen Bodens in der Nähe meiner Wohnung hauptsächlich mit Bohnen, zum kleinsten Teil aber auch mit Kartoffeln, Korn, Erbsen und Rüben. Der ganze Besitzstand umfasst ungefähr elf Morgen und zwar meistens Jungholz von Fichten und Nussbäumen und wurde voriges Jahr um 8 Dollars 8 cents per Morgen verkauft. Ein Farmer erklärte, er sei „zu nichts gut als piepende Eichhörnchen darauf zu züchten." Ich verbrachte keinen Dünger auf das Land, da ich nicht Eigentümer sondern nur Squatter

bin, und da ich voraussichtlich nicht mehr soviel Land bebauen werde; auch grub ich es nicht gleich ganz um. Beim Umpflügen holte ich einige Baumstümpfe heraus, die mich für lange Zeit mit Brennholz versorgten, und kleine Kreise jungfräulicher Erde hinterliessen, welche den ganzen Sommer am reicheren Wachstum der Bohnen kenntlich blieben. Aus dürrem und zum grössten Teil unverkäuflichem Holz hinter meinem Haus und Triftholz aus dem Weiher ergänzte ich den Rest meines Brennmateriales. Zum Pflügen musste ich mir ein Gespann und einen Mann dingen, trotzdem ich den Pflug selbst führte. Meine Ackerbauauslagen bestanden das erste Jahr für Geräte, Samen, Arbeitslohn etc. aus Doll. 14,72 1/2. Das Korn zum Säen erhielt ich geschenkt. Das kostet nie eine nennenswerte Summe, ausser wenn man mehr als genug pflanzt. Ich erntete zwei Scheffel Bohnen und 18 Scheffel Kartoffeln, ausserdem Erbsen und Korn. Das gelbe Korn und die Rüben waren zu spät daran um auszureifen.

Meine Einnahmen betrugen im Ganzen	Doll.	23,44
Hiervon ab die Ausgaben	„	14,72 1/2
bleiben	Doll.	8,71 1/2

ausser dem konsumierten und noch vorrätigen Ertrag, welch letzterer zur Zeit dieser Aufstellung Doll. 4,50 wert war; den gleichen Wert repräsentierte das Gras, das ich aber stehen liess. Alles in allem, nämlich auch die Wichtigkeit der Seele des Menschen und des heutigen Tages in Anschlag gebracht, glaube ich trotz der kurzen Zeit, welche auf das Experiment verwandt wurde, ja zum Teil selbst in Folge seiner vorübergehenden Eigenschaft, bessere Erfolge erzielt zu haben, als irgend ein Farmer in Concord in diesem Jahr aufweisen konnte.

Im nächsten Jahr aber ging es noch besser, denn ich grub nur soviel Land um als ich brauchte, ungefähr den dritten Teil von einem Morgen und gewann aus der Erfahrung der beiden Jahre, ohne mich im geringsten durch

viele berühmte Werke über Ackerbau, unter ihnen das von Arthur Young, schrecken zu lassen, die Ueberzeugung dass, wenn jemand einfach leben, nur das verzehren will, was er selber baut, nicht mehr baut als er isst und den Bodenertrag nicht für eine ungenügende Menge kostspieligerer und überflüssigerer Dinge eintauscht, er nur ein paar Quadratmeter Grund zu bepflanzen braucht; ferner, dass es billiger ist sie umzugraben als Ochsen zum Pflügen zu benützen, besser von Zeit zu Zeit einen neuen Fleck zu wählen als den alten zu düngen, dass man alle nötige Landarbeit sozusagen mit der linken Hand in seinen Mussestunden im Sommer verrichten kann, und dass man auf diese Weise weder an einen Ochsen noch ein Pferd, eine Kuh oder ein Schwein wie das jetzt der Fall ist, gebunden ist. Ich spreche als Unparteiischer in der Sache, als einer der nicht an dem Erfolg oder Misserfolg der jetzigen sozialen und ökonomischen Verhältnisse interessiert ist. Ich war unabhängiger als irgend ein Farmer in Concord, denn ich war nicht an ein Haus oder eine Farm verankert, sondern konnte dem Flug meines Genius, der sich jederzeit gern in Zickzacklinien ergeht, folgen. Abgesehen davon, dass ich jetzt schon reicher war als jene, wäre ich, wenn mein Haus abgebrannt oder meine Ernte missraten wäre, fast ebenso reich gewesen als vorher.

Ich muss immer denken, dass die Menschen nicht so sehr die Herren ihrer Herden sind, als die Herden die Herren der Menschen; die ersteren sind um so viel freier als die letzteren. Die Menschen und Ochsen vertauschen ihre Arbeit; wenn wir eben nur die nötige Arbeit berechnen, so scheinen die Ochsen stark im Vorteil zu sein, ihr Gut ist weitaus das grösste. Der Mensch verrichtet einen Teil seiner Tauscharbeit während den sechs Heuwochen und das ist keine Spielerei. Sicher würde kein Volk, das in jeder Beziehung einfach lebt, — das heisst ein Volk von Philosophen — den so grossen Fehler begehen, die Arbeit von Tieren zu benutzen. Es ist wahr, es gab nie ein Volk von Philosophen und es ist nicht

wahrscheinlich, dass es je eines geben wird, auch bin ich nicht recht sicher, ob es wünschenswert wäre. Soviel weiss ich aber, dass ich nie ein Pferd oder einen Stier abgerichtet und in Kost genommen hätte für irgend welche Arbeit, die er für mich thun könnte, aus Angst ich könnte ein blosser Pferdeknecht oder Viehhüter werden; und wenn die Gesellschaft zu gewinnen scheint, indem sie es thut, können wir dann auch sicher sein, dass was dem Einen Gewinn ist, nicht für den Andern Verlust bedeutet, und dass der Stalljunge ebensoviel Ursache hat, zufrieden zu sein wie sein Herr? Zugegeben, dass manche öffentliche Arbeiten nicht ohne diese Hilfe hätten ausgeführt werden können, — der Mensch möge den Ruhm davon mit Ochs und Pferd teilen; folgt daraus, dass er in diesem Fall nicht Werke hätte vollenden können, die seiner selbst würdiger gewesen wären? Wenn die Menschen anfangen mit Hilfe der Tiere nicht bloss unnötige oder künstliche, sondern alberne und Luxusarbeit auszuführen, so ist es unvermeidlich, dass einige von ihnen alle Arbeit mit den Ochsen tauschen, oder in andern Worten, die Sklaven des Stärksten werden. So arbeitet der Mensch nicht bloss für das Tier im Innern, sondern als Symbol dessen auch für das Tier draussen. Obgleich wir hier am Ort viele festgebaute Häuser aus Stein oder Backstein haben, so wird doch der Besitzer einer Farm immer noch nach dem Grade taxiert, in welchem der Stall das Haus überragt. In diesem Distrikt sollen die grössten Häuser für Ochsen, Kühe und Pferde in der ganzen Gegend sein, auch an öffentlichen Gebäuden steht er nicht zurück; es gibt aber in der ganzen Provinz wenig genug Hallen für freien Gottesdienst, und freie Rede. Nicht durch ihre Architektur, warum aber nicht durch die Macht des abstrakten Gedankens sollten die Nationen suchen, sich ein bleibendes Andenken zu schaffen? Wie viel bewunderungswürdiger ist nicht die Bhagvat-Geeta als alle Ruinen des Ostens! Türme und Tempel sind die Luxusgegenstände der Fürsten. Ein einfacher und unabhängiger Charakter

schanzt nicht auf Verlangen irgend welches Fürsten. Das Genie steht nicht im Gefolge eines Kaisers und sein Material besteht nicht aus Silber, Gold oder Marmor, ausser im kleinsten Massstab. Sagt mir doch, zu was wird gar so viel Stein behauen? Als ich in Arkadien war, sah ich niemand, der mit Steinehauen beschäftigt gewesen wäre. Die Völker sind von dem wahnsinnigen Ehrgeiz ergriffen ihr Andenken durch einen Haufen behauener Steine zu verewigen.

Wie wäre es aber, wenn sie sich so viel Mühe gäben, ihre Sitten zu glätten und zu polieren? Ein Stück gesunder Vernunft wäre denkwürdiger als ein Monument, das so hoch ist wie der Mond. Ich sehe lieber den Stein an dem rechten Ort. Die Grösse Thebens war nur eine gemeine Grösse. Vernünftiger sind ein paar Meter Mauerwerk, welches das Feld eines ehrlichen Mannes einschliesst, als ein hundertthoriges Theben, das so weit vom wahren Zweck des Lebens abirrte. Barbarische und heidnische Religion und Civilisation, nicht aber das, was man wahres Christentum nennen möchte, baut prächtige Tempel. Die meisten Steine, welche von einem Volk zubehauen werden, dienen nur zu seinem Grabe. Es begräbt sich selbst lebendig. Was die Pyramiden anbelangt, so ist an ihnen nichts so erstaunlich als die Thatsache, dass sich so viele Menschen fanden, die herabgekommen genug waren, um ihr Leben an die Erbauung eines Grabes für irgend einen ehrgeizigen Tölpel zu wenden, den in den Nil zu werfen und dessen Leichnam den Hunden zu überlassen vernünftiger und männlicher gewesen wäre. Ich könnte vielleicht für sie und für ihn eine Entschuldigung finden, ich habe aber keine Zeit dazu. Was Religion und Kunstliebe der Erbauer betrifft, so ist es auf der ganzen Welt gleich, ob das Gebäude ein ägyptischer Tempel ist oder die Bank der Vereinigten Staaten. Es kostet mehr als es wert ist. Die Haupttriebfeder dabei ist Eitelkeit unterstützt durch die Vorliebe für Knoblauch und Butterbrod. Mr. Balcom, ein viel versprechender junger

Mann, zeichnet die Sache mit hartem Bleistift und Lineal hinten auf seinen Vetruvius und die Arbeit wird Dobson & Sohn, Baugeschäft, übertragen. Wenn die dreissig Jahrhunderte anfangen darauf herabzublicken, fängt die Menschheit an, daran hinaufzublicken. Was eure hohen Türme und Monumente anbelangt, so war hier in dieser Stadt einmal ein verrückter Kerl, der sich vornahm sich nach China durchzugraben; er kam so weit, dass er behauptete, er könne die chinesischen Töpfe nnd Kessel rasseln hören, ich glaube aber nicht, dass ich einen Umweg machen werde, um das Loch zu sehen, das er fertig brachte. Viele beschäftigen sich mit der Untersuchung der Monumente des Ostens und Westens und der Frage, wer sie erbaute. Ich für meinen Teil möchte gern wissen, wer sie damals nicht erbaute, — wer über diese Kindereien erhaben war. Aber nun wieder zu meiner Statistik.

Durch Landvermessungen, Zimmermannsarbeit und Tagwerk verschiedener Art — denn ich treibe so vielerlei Gewerbe, als ich Finger habe — verdiente ich mir mittlerweile im Dorfe Dollar 13,34. Die Ausgaben für Esswaren in acht Monaten, nämlich vom vierten Juli bis zum ersten März, der Zeit als diese Aufstellung gemacht wurde (ich wohnte aber länger als zwei Jahre hier,) betrugen, (nicht eingerechnet Kartoffeln, ein wenig grünes Korn und Erbsen, was ich alles selber gebaut hatte, sowie was bei der letzten Aufstellung noch vorhanden war,) für

Reis	Doll.	$1{,}73\frac{1}{2}$		
Syrup . . .	„	1,73	Billigste Saccharinform.	
GrobesRoggenmehl mit Kleie	„	$1{,}04\frac{3}{4}$		
GrobesMaismehl mit Kleie . .	„	$0{,}99\frac{3}{4}$	Billiger als Roggen.	
Schweinefleisch	„	0,22		
Mehl	„	0,88	Kostet mehr als grobes Maismehl, sowohl mehr Geld als Arbeit.	Alles Experimente, welche misslangen.

Zucker	Doll. 0,80		Alles Experimente, welche misslangen.
Speck	„ 0,65		
Aepfel	„ 0,25		
Gedörrte Aepfel	„ 0,22		
Kartoffeln	„ 0,10		
Ein Kürbis	„ 0,06		
Eine Wassermelone	„ 0,02		
Salz	„ 0,03		

Ja, ich ass wirklich Dollars 8,74 alles in allem, aber ich würde nicht so ohne jegliches Erröten meine Schuld veröffentlichen, wenn ich nicht wüsste, dass die meisten meiner Leser ebenso schuldig sind, als ich, und dass ihre Thaten im Druck keineswegs besser aussehen würden als die meinen. Im nächsten Jahr fing ich mir manchmal ein Gericht Fische zum Mittagessen, ja einmal ging ich soweit, ein Murmeltier, das mein Bohnenfeld verwüstet hatte, zu schlachten, — seine Auswanderung zu veranlassen, wie sich der Tartar ausdrücken würde, — und es zu verzehren, teilweise des Experimentes halber; aber trotzdem es mir, obzwar es einen etwas moschusartigen Geschmack hatte, einen momentanen Genuss gewährte, sah ich doch ein, dass die längste Uebung den Brauch nicht zu einem guten stempeln würde, und wenn die Tiere noch so schön vom Dorfmetzger dressiert würden.

Kleidung und einige andere Gegenstände, über die aus diesem „item“ freilich wenig Aufschluss zu erhalten ist, kosteten Doll. 8,40¾
Oel und einige Haushaltungsgegenstände . . „ 2,00
so dass alle Ausgaben, ausgenommen für Waschen und Flicken, was zum grössten Teil ausser dem Haus besorgt wurde, und wofür die Rechnungen noch nicht eingegangen sind — und das sind alle, ja mehr als alle Wege, auf denen in diesem Weltteil das Geld notwendiger Weise hinausgeht, — sich beliefen auf:

Haus	Doll. 28,12½
Landbau, ein Jahr	„ 14,72⅓
Essen, acht Monate	„ 8,74
Kleidung etc., acht Monate . .	„ 8,40¾
Oel etc., acht Monate	„ 2,00
Zusammen:	Doll. 61,99¾

Ich wende mich jetzt an diejenigen meiner Leser, die erst noch suchen müssen, ihren Lebensunterhalt zu verdienen.

Um für letzteren zu sorgen, verkaufte ich an Landbauerträgnissen für Doll. 23,44
nahm ein für Taglohn „ 13,34

Zusammen: Doll. 36,78

Dies ergiebt von der Summe der Ausgaben abgezogen einen Ueberschuss von Dollar 25,21¾ auf der einen Seite, — was fast genau die Summe, mit der ich anfing und die der voraussichtlichen Ausgaben repräsentiert, — abgesehen aber von der also gesicherten Musse, Unabhängigkeit und Gesundheit, findet sich auf der anderen Seite ein bequemes Haus, das ich benützen konnte, so lang es mir gut dünkte.

Wie zufällig und deshalb auch nichtinstruktiv diese Zusammenstellung auch erscheinen mag, so besitzt sie doch eine gewisse Vollständigkeit und in Folge dessen einen gewissen Wert. Nichts wurde mir gegeben, über das ich nicht Rechenschaft abgelegt hätte. Aus obiger Rechnung ist ersichtlich, dass meine Nahrung mich an Geld wöchentlich ungefähr 27 cents kostete. Sie bestand fast zwei Jahre lang nach diesem Zeitpunkt aus Roggen und Maisschrot ohne Hefe, Kartoffeln, Reis, sehr wenig Salzschweinefleisch, Syrup, Salz und Trinkwasser. Eigentlich hätte ich, der ich die Philosophie Indiens so sehr liebe, von Reis allein leben sollen. Um die Einwände einiger verbissener Krittler zu entkräften, kann ich ebensogut gleich jetzt feststellen, dass, wenn ich manchmal auswärts zu Mittag ass, was ich that, — und ich hoffe Gelegenheit zu haben, es wieder zu thun, —

dies häufig meiner häuslichen Einteilung zum Schaden gereichte. Da das Auswärtsessen aber, wie gesagt, ein konstantes Element bildet, so berührt es nicht im geringsten eine komparative Zusammenstellung wie die obige.

Ich lernte aus meiner zweijährigen Erfahrung, dass es selbst unter unserm Breitegrad unglaublich wenig Arbeit kostet, sich sein Brod zu verdienen, und dass der Mensch eine so einfache Diät wie das Tier befolgen, und doch Gesundheit und Kraft bewahren kann. Ich ass befriedigend zu Mittag, und zwar in mehreren Beziehungen befriedigend, während die Mahlzeit nur aus einem Gericht Portulack (Portulaca oleracea) bestand, den ich in meinem Kornfeld gesammelt hatte, kochte und salzte. Und bitte, was kann ein vernünftiger Mann in Friedenszeiten an gewöhnlichen Tagen mehr verlangen, als eine genügende Menge grüner, mit Salz gekochter Maiskolben? Selbst die kleine Abwechselung welcher ich mich befleissigte, war ein Zugeständniss an die Ansprüche des Appetites, nicht die der Gesundheit. Aber die Menschen sind soweit gekommen, dass sie oft verhungern, nicht weil sie an den nötigsten Lebensmitteln, sondern an Ueberflüssigkeiten Mangel leiden; ich kenne eine gute Frau, die überzeugt ist, dass ihr Sohn sein Leben lassen musste, weil er nur Wasser trank.

Der Leser wird merken, dass ich den Gegenstand mehr vom ökonomischen als vom diätetischen Standpunkt aus behandle, und nicht wagen meine Enthaltsamkeit auf die Probe zu stellen, wenn er sich nicht einer wohlbestellten Speisekammer erfreut.

Das Brod bereitete ich erst aus reinem Maisschrot und Salz, — echte Maismehlkuchen, die ich an meinem Feuer im Freien auf einer Schindel, oder einem Stück abgesägtem Bauholz, das vom Hausbau übrig war, zu backen pflegte; doch wurden sie rauchig und bekamen einen harzigen Geschmack. Ich probirte es auch mit Waizenschrot, fand aber schliesslich eine Mischung von Roggen und Maisschrot am bequemsten und angenehmsten. Bei kaltem Wetter war

es kein kleines Vergnügen mehrere dieser kleinen Laibchen nacheinander zu backen, wobei ich sie so sorgfältig hütete und drehte wie ein Egypter seine Bruteier. Es waren wirkliche cereale Früchte, die ich zur Reife brachte, sie hatten für mich ein Aroma wie andere edle Früchte, und ich bewahrte sie in Tücher gewickelt so lang als möglich auf. Ich studierte die antike und unentbehrliche Kunst der Brodbereitung, indem ich die mir zugänglichen Autoritäten consultierte. Dabei ging ich zurück auf die frühesten Tage und erste Erfindung der ungesäuerten Art, als nach der rohen Ernährung durch Nüsse und Fleisch der Mensch zu dieser milden und verfeinerten Lebensweise gelangte, und arbeitete mich allmählig in meinen Studien durch das zufällige Sauerwerden des Teiges, von dem man annimmt, dass es mit dem Gährungsprozess bekannt machte, und durch die spätern verschiedenen Gährungsverfahren durch, bis herunter zum „guten, süssen, gesunden Brod", der Stütze des Lebens. Hefe, welche manche für die Seele des Brodes ansehen, für den „spiritus" der dessen Zellengewebe erfüllt, welche andachtsvoll gehütet wird wie das vestalische Feuer, — eine kostbare Flasche voll, die vermutlich in der „May flower" herübergebracht wurde, versorgte Amerika, und ihr Einfluss steigt, schwellt und breitet sich in cerealischen Wogen noch immer über das Land aus, — diesen Samen verschaffte ich mir regelmässig und getreulich aus dem Dorfe, bis ich einmal eines schönen Morgens die Regeln vergass und meine Hefe verbrühte. Durch diesen Zufall entdeckte ich, dass selbst sie nicht unentbehrlich sei, — denn zu meinen Entdeckungen gelangte ich nicht durch das synthetische sondern das analytische Verfahren, — und seither habe ich sie vergnüglich weggelassen, trotzdem mich einige Hausfrauen versicherten, dass es kein unschädliches gesundes Brod ohne Hefe gäbe, und einige ältliche Leute einen raschen Verfall meiner Lebenskräfte prophezeiten. Dennoch finde ich nicht, dass sie einen essentiellen Bestandteil bildet, und bin, trotzdem ich mich ihrer ein Jahr lang

nicht bediente, immer noch im Lande der Lebendigen. Ich bin sehr froh dem kleinlichen Zwang entronnen zu sein, in meiner Tasche eine Flasche tragen zu müssen, die manchmal zu meinem grossen Unbehagen los zu puffen und ihren Inhalt zu entleeren pflegte. Es ist einfacher und respektabler so etwas zu unterlassen. Der Mensch ist ein Tier, das mehr als irgend ein anderes sich allen Climata und Umständen anpasst. Ich that weder Salz, Soda noch andere Säuren oder Alkalien in mein Brod. Wie es scheint, bereitete ich es nach dem Rezept, das Marcus Porcius Cato zwei Jahrhunderte vor Christus aufstellte: „Panem depsticium sic facito. Manus mortariumque bene lavato. Farinam in mortarium indito, aquae paulatim addito, subigitoque pulchre. Ubi bene subegeris, defingito, coquitoqu esub testu.“ Was ich dahin verstehe: „Mache folgendermassen geknetetes Brod: Wasche die Hände und den Trog gut. Verbringe das Mehl in den Trog und allmählig das Wasser und knete beides gründlich. Wenn du es gut durchgeknetet hast, so backe es unter einem Deckel,“ das heisst in einem Backkessel. Kein Wort von Hefe. Aber ich benützte nicht immer diesen Stab des Lebens. Einmal bekam ich wegen Leere des Geldbeutels fast einen Monat lang nichts davon zu sehen.

Jeder Neuengländer könnte selbst sein Brodmaterial in diesem Lande voll Roggen und Mais selbst bauen und brauchte nicht von einem weitentfernten, schwankenden Markte abhängen. Soweit sind wir aber von Einfachheit und Unabhängigkeit entfernt, dass in Concord frisches Maismehl selten in den Läden verkauft wird und Mais oder Kornschrot fast von niemand verwendet werden. Meistens gibt der Farmer seinen Rindern und Schweinen die Körner, die er selbst anbaute und kauft um teueres Geld im Laden Mehl, das mindestens nicht gesünder ist. Ich sah, dass ich leicht ein paar Scheffel Korn oder Mais selbst bauen konnte, denn das erstere wächst auf dem magersten Boden und das letztere bedarf nicht des besten, dass ich selbst auf einer

Handmühle malen und so Reis und Schweinefleisch entbehren konnte; und wenn ich etwas konzentrierte Süssigkeit haben musste, so fand ich durch den Versuch, dass sich sehr guter Syrup aus Kürbissen oder aus Bohnen herstellen liess; auch wusste ich, dass ich nur ein paar Ahornbäume zu setzen brauchte, um ihn mir noch leichter zu verschaffen, und bis sie heranwuchsen konnte ich verschiedenes andere ansser dem Genannten als Ersatz heranziehen. Denn wie unsere Vorfahren sangen:

„Wir machen uns Säfte, so süss wir sie lieben
Aus Walnussbaumspähnen und Kürbis und Rüben.“

Was schliesslich das Salz betrifft, so wäre es vielleicht nicht übel, eine Reise an das Meer zu machen um welches zu holen, oder wenn ich gar keines gebrauchte, so würde ich vielleicht weniger Wasser trinken. Ich wüsste nicht, dass die Indianer sich jemals Mühe gaben, es sich zu verschaffen.

So könnte ich allem Schachern und Tauschen so weit meine Nahrung in Betracht kommt, aus dem Wege gehen, und da ich mein Obdach schon habe, so bleiben nur noch Kleidung und Brennmaterial zu beschaffen. Die Hosen, die ich jetzt trage, wurden in einer Farmerfamilie gewebt, — dem Himmel sei Dank, dass noch so viel Tugend im Menschen lebt; denn ich halte den Fall vom Landmann zum Fabrikarbeiter so tief und denkwürdig wie den vom Menschen zum Landmann; — und in einem neuen Lande ist das Brennmaterial im Überfluss vorhanden. Wäre es mir nicht mehr gestattet, meine Siedlersrechte auszuüben, so könnte ich, was die Wohnung betrifft, einen Morgen Landes zum gleichen Preis kaufen, um welchen das Land, das ich bebaue verkauft wurde, nämlich um acht Dollars acht Cents. So aber bin ich der Ansicht, dass ich als Ansiedler den Bodenwert erhöhe.

Es gibt eine gewisse Klasse von Ungläubigen, die mir manchmal derlei Fragen stellen wie die folgende: ob ich glaube, dass ich von Pflanzenkost allein leben könne?

Um die Sache gleich bei der Wurzel anzupacken, -- denn die Wurzel ist Glaube, — antworte ich gewöhnlich, dass ich von Bretternägeln leben könne. Verstehen sie das nicht, dann verstehen sie vieles nicht, was ich zu sagen habe. Ich für meinen Teil freue mich, wenn ich höre, dass derartige Versuche gemacht werden. Als junger Mensch probierte ich einmal vierzehn Tage lang von hartem, rohem Korn aus der Ähre weg zu leben, indem meine Zähne den Mühlstein machten. Das Geschlecht der Eichhörnchen machte die gleiche Probe mit Erfolg. Das Menschengeschlecht hat ein Interesse an derartigen Experimenten, wenn auch ein paar alte Weiber, die unfähig dazu sind, und zugestehen müssen, dass sie im Besitze von Mühlenaktien sind, dadurch beunruhigt werden.

Meine Einrichtung, welche ich mir zum Teil selbst machte, — das übrige worüber ich noch keine Rechenschaft ablegte kostete mich nichts, — bestand aus einem Bett, einem Tisch, einem Pult, drei Stühlen, einem drei Zoll im Durchmesser grossen Spiegel, einer Feuerzange und einem Feuereisen, einem Kessel, einem Tiegel, einer Bratpfanne, einem Schöpfer, einem Waschzuber, zwei Messer und Gabeln, drei Tellern, einem Becher, einem Löffel, einem Krug für Oel, einem solchen für Syrup und einer lackirten Lampe. Niemand ist so arm, dass er auf einem Kürbis sitzen müsste; das wäre Hilflosigkeit. Eine Menge solcher Stühle wie ich sie am liebsten mag, sind auf den Dachböden des Dorfes um das Forttragen zu haben. Möbel! Gott sei Dank, ich kann sitzen und stehen ohne den Beistand eines Möbelmagazins. Welcher Mensch, der nicht ein Philosoph ist, würde sich nicht schämen, wenn er seine Möbel auf einem Karren durch das Land gefahren sähe, dem Licht des Himmels und den Augen der Menschen ausgesetzt, eine bettelmässige Ladung leerer Kisten. Ich konnte niemals sagen, wenn ich eine solche Fracht inspizierte, ob sie Eigentum eines Reichen oder Armen sei, der Eigentümer schien immer mit Armut

geschlagen. Ja, je mehr ihr habt von derartigen Dingen, um so ärmer seid ihr. Jede Ladung sieht aus, als ob sie die Einrichtungen von einem Dutzend Baracken wäre, und wenn eine Baracke arm ist, so ist ein Dutzend ein dutzend mal so arm. Sagt mir doch, warum ziehen wir je aus, wenn es nicht geschieht um unsere Möbel los zu werden, unsere exuviae, schliesslich um aus dieser in die andre Welt mit neuer Einrichtung zu ziehen und die alte zum Verbrennen zurück zu lassen? Es ist gerade als ob dieser ganze Hausrat an den Gürtel des Menschen hingeschnallt wäre, und er in dem rauhen Land, das wir durchreisen sollen, keinen Schritt machen könnte, ohne ihn mitzuschleppen, seine Falle mitzuschleppen. Das war ein Glückspilz von einem Fuchs, der seinen Schwanz in der Falle liess. Die Moschusratte nagt ihr drittes Bein ab, um frei zu werden. Kein Wunder, dass der Mensch seine Elastizität verloren hat. Wie oft steckt er nicht in der Klemme. „Mein Herr, darf ich so frei sein Sie zu fragen, was Sie unter „in der Klemme stecken", verstehen? Wenn du — ein Sehender bist, so siehst du, wann immer du einem Menschen begegnest, hinter ihm alles was er besitzt, ja sogar alles was er vorgibt nicht zu besitzen, sammt seinem ganzen Küchengerät und allem Gerümpel, das er aufhebt und nicht verbrennen will; an diesen Krempel scheint er selbst gespannt zu sein und daran zu ziehen, was er kann. Ich finde, dass der Mann in der Klemme sitzt, wenn er durch eine Thür oder ein Thor hindurch ist, wohin seine Schlittenladung von Möbeln ihm nicht folgen kann. Ich kann mich eines mitleidigen Gefühls nicht erwehren wenn ich einen vollblütigen, kräftigen scheinbar freien, gestiefelten und gespornten Mann von seiner Einrichtung reden höre, und ob sie versichert ist oder nicht. „Was soll ich aber mit meinen Möbeln thun?" Mein fröhlicher Schmetterling ist also in ein Spinnennetz verwickelt. Selbst die, von denen man lange glaubte, sie hätten keine Möbel, ertappt man bei näherem Zusehen darauf, dass sie in irgend jemandes Scheune

irgend was zum Aufheben gegeben haben. Das heutige England kommt mir vor wie ein alter Herr, der mit einer Masse von Gepäck reist, Schund, der sich im Lauf vieler Jahre im Haushalt aufstapelte und den zu verbrennen er nicht den Mut hat; grosser Koffer, kleiner Koffer, Hutschachtel und Bündel. Wirf wenigstens die ersten drei weg. Es würde die Kräfte eines gesunden Mannes heutzutage übersteigen, sein Bett aufzunehmen und zu gehen; ich möchte lieber dem Kranken den Rat geben, sein Bett liegen zu lassen und zu laufen. Wenn ich einen Einwanderer sehe, wie er schwankt unter dem Bündel, das sein Alles enthält, — wie ein ungeheurer Auswuchs sieht es aus, der aus seinem Nacken herausgewachsen ist, — so muss ich ihn bemitleiden, nicht weil das alles ist was er hat, sondern weil er das alles zu tragen hat. Wenn ich denn doch meine Falle schleppen muss, so will ich dafür sorgen, dass es eine leichte sei, die mich nicht an einem edlen Teil erwischt. Aber vielleicht wäre es am besten überhaupt die Pfote niemals hinein zu bringen.

Ich will nebenbei bemerken, dass meine Vorhänge mich nichts kosten, denn ich brauche keinen neugierigen Blicken zu wehren, als denen von Sonne und Mond und die beiden sollen hereinschauen. Der Mond macht mir meine Milch nicht sauer noch lässt er mir das Fleisch anlaufen, und die Sonne verdirbt mir meine Möbel nicht und macht die Teppiche nicht verschiessen, und wenn sie manchmal eine zu warme Freundin ist, so finde ich es noch profitlicher, mich hinter einen Vorhang zurückzuziehen, den die Natur geliefert hat, als einen einzigen, weiteren Artikel den Details meines Haushaltes hinzuzufügen. Eine Dame bot mir einmal eine Matte an, da ich aber im Hause keinen Platz dafür hatte, und auch weder drinnen noch draussen Zeit übrig hatte, sie auszuschütteln, so dankte ich dafür und zog vor, meine Füsse auf meiner Thürschwelle abzustreifen. Man vermeidet am besten den Anfang des Uebels. Es ist noch nicht lange her, dass ich bei der Versteigerung der

Effekten eines Diakonus war, denn sein Leben war nicht effektlos gewesen:

„Das Böse, das die Menschen thun lebt fort nach ihnen.“ Wie gewöhnlich war das Meiste Schund, der schon zu seines Vaters Zeiten angefangen hatte, sich aufzustapeln. Unter anderm fand sich ein getrockneter Bandwurm vor. Und jetzt, nachdem das Zeug ein halbes Jahrhundert lang in Dach- und Rumpelkammern herumgefahren war, wurde es nicht verbrannt; nein, statt eines Scheiterhaufens, einer reinigenden Zerstörung wurde eine Auction, eine Vermehrung daraus gemacht. Die Nachbarn, welche sich voll Eifer versammelt hatten, um es anzuschauen, kauften alles auf und verbrachten es sorgfältig in ihre Dach- und Rumpelkammern, wo es liegen bleibt, bis ihre Hinterlassenschaft geordnet wird, worauf es wieder auf die Wanderschaft geht. Wenn der Mensch stirbt, so stampft er Staub auf.

Was bei manchen wilden Völkern Brauch ist, könnte wohl mit Nutzen von uns nachgeahmt werden; sie thun wenigstens alljährlich dergleichen, als ob sie ihre Haut abwürfen; sie haben wenigstens eine Idee von der Sache, ob sie nun die Wirklichkeit haben oder nicht. Wäre es nicht gut, wenn wir solch ein „busk“, ein „Fest der Erstlinge“ hätten wie Bertram schreibt, dass es bei den Mucclasse-Indianern Sitte war. Wenn die Stadt das busk feiert, so sammeln die Bewohner, nachdem sie sich vorher mit neuen Kleidern, Töpfen, Pfannen und anderen Haus- und Einrichtungsgeräten versehen haben, alle abgetragenen Kleider und übrigen unappetitlichen Dinge und putzen und reinigen ihre Häuser, Plätze und die ganze Stadt von allem Unrat, den sie nebst dem übrigen Korn und sonstigen alten Vorräten auf einen Haufen zusammentragen und vom Feuer verzehren lassen. Nachdem sie Arznei genommen und drei Tage lang gefastet haben, wird alles Feuer in der Stadt ausgelöscht. Während der Fastenzeit enthalten sie sich von der Befriedigung jeglichen Verlangens und jeglicher

Leidenschaft. Allgemeine Amnestie wird verkündigt, alle Übelthäter dürfen in ihre Heimat zurückkehren.

„Am vierten Tag erzeugt der Oberpriester, indem er trockene Holzstücke gegeneinander reibt auf dem öffentlichen Platz ein neues Feuer, von dem aus alle Einwohner mit einer neuen, reinen Flamme versorgt werden.“

Dann speisen sie festlich vom neuen Korn und Obst, tanzen und singen drei Tage lang und die vier folgenden Tage empfangen sie Besuch und freuen sich mit ihren Freunden aus den benachbarten Städten, welche sich auf gleiche Weise gereinigt und vorbereitet haben.“

Auch die Mexikaner nehmen eine ähnliche Reinigung nach Ablauf von je zweiundfünfzig Jahren vor, in der Meinung, es sei jetzt Zeit, dass die Welt untergehe.

Ich habe kaum je von einem wahrhaftigeren Sakrament gehört, in dem Sinne, wie es der Diktionär erklärt, als „äusseres sichtbares Zeichen einer inneren und geistigen Gnade“, als dieses ist, und hege nicht den geringsten Zweifel, dass die Betreffenden ursprünglich direkt vom Himmel inspiriert wurden so zu handeln, wenn sie auch keinen biblischen Bericht über die Offenbarung besitzen.

Mehr als fünf Jahre lang erhielt ich mich auf diese Weise, einzig durch die Arbeit meiner Hände, und ich fand, dass wenn ich sechs Wochen lang im Jahr arbeitete, ich die Ausgaben des ganzen Jahres damit bestreiten konnte. Den ganzen Winter und den grössten Teil des Sommers hatte ich frei und klar zum Studium heraus. Ich hatte es gründlich mit dem Schulmeistern versucht, fand aber, dass meine Ausgaben im Verhältnis oder vielmehr nicht im Verhältnis zu meinem Einkommen standen, denn ich musste dementsprechend leben und mich kleiden um nicht zu sagen, denken und glauben, und meine Zeit mit drein geben. Da ich nicht zum Besten meiner Nebenmenschen lehrte, sondern um mir meinen Unterhalt zu verdienen, so war dies ein Misserfolg. Ich versuchte es mit dem Handel, fand aber dass ich zehn

Jahre brauchen würde um in die Höhe zu kommen, und dann wäre ich wahrscheinlich auf dem Weg zum Teufel gewesen. Ich fürchtete, dass ich bis dorthin wirklich zu einem sogenannten guten Geschäft gelangen könnte. Früher wenn ich mich darnach umsah, was ich thun könnte um meinen Unterhalt zu verdienen, — denn manche traurige Erfahrung, die ich den Wünschen meiner Freunde nachgebend machen musste, und deren Erinnerung noch lebendig in mir war, veranlasste mich, meinen Scharfsinn anzustrengen, — dachte ich oft und ernstlich daran, Heidelbeeren zu pflücken; das konnte ich gewiss thun und der kleine Verdienst mochte mir genügen, — denn meine grösste Kunst bestand immer darin, wenig zu bedürfen, — es war dazu nur so ein kleines Kapital nötig, so wenig würde ich nur von meiner gewohnten Beschäftigung abgezogen, so dachte ich thörichter Weise. Während meine Bekannten sich ohne Zaudern dem Handel, einem Beruf zuwandten, sah ich diese Beschäftigung als eine der ihrigen höchst ähnliche an; ich würde im Sommer das Hügelland durchstreifen und die Beeren, die mir in den Weg kämen, pflücken, dann sorglos damit schalten und walten, und so die Herden des Admetus hüten. Ich dachte auch daran, wilde Kräuter zu sammeln, oder solchen Dorfbewohnern, die sich gern an den Wald erinnern liessen, Immergrün zu bringen, ja es in Heuwagenladungen in die Städte zu fahren. Seither habe ich aber einsehen gelernt, dass der Handel allem, womit er in Berührung kommt zum Fluch wird; wenn ihr mit Botschaften vom Himmel handelt, der ganze Fluch des Handels hängt auch diesem Geschäfte an.

Da ich manche Dinge andern vorzog und besonders meine Freiheit schätzte, da ich hart leben und mich doch wohl befinden konnte, so wollte ich nicht meine Zeit damit verbringen, kostbare Teppiche oder andere schöne Einrichtungsgegenstände, oder delikate Kost, oder ein Haus in griechischem oder gothischem Stil jetzt schon zu verdienen. Wenn es Leute gibt, für die es keine Unterbrechung ist, diese Dinge zu

erwerben und welche sie zu nützen verstehen, wenn sie dieselben besitzen, so überlasse ich ihnen gerne dies Geschäft. Manche sind „fleissig“ und scheinen die Arbeit um ihrer selbst willen, oder vielleicht, weil sie dadurch von gröberem Unfug abgehalten werden zu lieben; diesen habe ich gerade jetzt nichts zu sagen. Denjenigen, welche nicht wissen, was sie mit mehr Musse anfangen sollten, als sie jetzt geniessen, möchte ich raten, zweimal so hart zu arbeiten. Ich für meinen Teil fand, dass die Beschäftigung eines Taglöhners die unabhängigste von allen sei, besonders da ich sie nur dreissig bis vierzig Tage lang im Jahre ausüben musste um mich durchzubringen. Des Arbeiters Tagwerk hört mit Sonnenuntergang auf und er kann sich dann der von ihm gewählten Beschäftigung widmen, sein Arbeitgeber aber, der von Monat zu Monat spekuliert, hat keine Ruhe von einem Ende des Jahres bis zum andern.

Kurz, ich bin sowohl aus Glaube wie aus Erfahrung überzeugt, dass es keine Mühseligkeit sondern ein Zeitvertreib ist, sich auf dieser Erde durchzubringen, wenn man nur einfach und vernünftig leben will; wie die Beschäftigungen der einfacheren Völker noch immer den verkünstelteren zum Sport dienen. Es ist nicht nötig, dass ein Mann im Schweisse seines Angesichtes sein Brot verdient, er müsste denn gerade leichter schwitzen als ich.

Ein junger Bekannter von mir, der manchen Morgen Landes geerbt hat, sagte einmal zu mir, er möchte gerne so leben wie ich, *wenn er die Mittel dazu hätte*. Ich möchte um keinen Preis, dass irgend jemand meine Lebensweise annähme; denn abgesehen davon, dass, ehe er sie ordentlich gelernt hat, ich schon wieder eine andere für mich gefunden haben kann, wünsche ich auch, dass es so viel verschiedene Menschen als möglich in der Welt geben möge; ich möchte nur, dass jeder recht sorgfältig trachtete *seinen eigenen* Weg zu finden, und nicht statt dessen den seines Vaters, seiner Mutter oder seines Nachbarn. Der Junge möge bauen, pflanzen oder segeln, nur halte

man ihn nicht von dem ab, was er gern thun möchte. Nur bei einem mathematischen Punkt sind wir weise, wie der Meeres-Schiffer oder der flüchtige Sklave den Polarstern im Auge behält; das aber ist Führung genug für unser ganzes Leben. Wir kommen vielleicht nicht innerhalb eines absehbaren Zeitraumes in unserm Hafen an, möchten aber doch gerne die Richtung innehalten.

Unzweifelhaft ist, was wahr ist für Einen, noch wahrer für Tausende, wie ein grosses Haus nicht im Verhältnis teurer ist als ein kleines, da ein Dach es überdecken, ein Keller darunter liegen, eine Wand mehrere Gemächer trennen kann. Ich aber zog die einsame Wohnung vor. Ausserdem wird es gewöhnlich billiger sein, das Ganze selbst zu bauen, als den Nachbarn von dem Vorteil der gemeinsamen Mauer zu überzeugen; ist das gelungen, so muss die gemeinsame Abteilung, um billiger zu sein, auch dünner sein, der Andere kann sich als ein schlechter Nachbar entpuppen, vielleicht auch nicht für die Reparatur seiner Seite aufkommen. Das einzige Zusammenwirken, das möglich ist, ist gewöhnlich sehr parteiisch und oberflächlich, und das wenige, wirkliche Zusammenwirken ist als ob es nicht vorhanden wäre, denn es besteht in einer für den Menschen unhörbaren Harmonie. Der Mensch der Vertrauen hat, wird mit gleichem Vertrauen überall zusammenwirken; wer keines hat, wird weiter leben wie die übrige Welt, zu wem er auch gesellt sein mag. Zusammenwirken bedeutet im höchsten und niedrigsten Sinn den Unterhalt zusammen verdienen. Es wurde kürzlich der Vorschlag gemacht, zwei junge Leute sollten zusammen durch die Welt reisen, der eine ohne Geld, indem er auf der Reise vor dem Maste und hinter dem Pfluge sein Reisegeld verdiente, der andere mit dem Bankbillet in der Tasche. Es war leicht einzusehen, dass sie nicht lang zusammenwirken würden, da der eine überhaupt nicht wirken wollte. Sie würden sich bei der ersten interessanten Krisis in ihren Abenteuern trennen. Vor allem kann aber der Mann, der allein geht, heute schon

abreisen, wer aber mit einem andern reist, muss warten bis der andere bereit ist, und es kann lange währen bis sie flott werden.

Das ist aber alles sehr selbstsüchtig, höre ich meine Mitbürger sagen. Ich muss gestehen, ich habe bisher wenig in philanthropischen Unternehmungen geschwelgt. Ich habe dem Pflichtgefühl manches Opfer gebracht, und ihm unter anderm auch dieses Vergnügen geopfert. Es giebt Leute hier, die mich mit aller Kunst der Beredsamkeit veranlassen wollten, den Unterhalt einer armen Familie des Distriktes auf mich zu nehmen; wenn ich nichts zu thun hätte, so könnte ich mich — denn der Teufel findet für den Faulen eine Beschäftigung, — einem derartigen Zeitvertreib widmen. Als ich aber daran ging, in dieser Richtung nachzugeben, und mir ihren Himmel zu verdienen, indem ich gewisse arme Leute in jeder Beziehung so bequem und gut unterhalten wollte als ich mich selbst unterhalte, und als ich sogar soweit ging, ihnen ein diesbezügliches Anerbieten zu stellen, zogen sie alle miteinander ohne das geringste Zaudern vor, arm zu bleiben. Da meine Mitbürger und Mitbürgerinnen sich auf so vielerlei Weise dem Wohle ihrer Nebenmenschen widmen, hoffe ich, dass Einer wenigstens übrig bleiben kann um sich weniger humanen Bestrebungen zu überlassen. Man muss zur Barmherzigkeit so gut wie zu allem andern Talent haben. Was das „Gutes thun“ betrifft, so ist das eine von den Professionen, die besetzt sind. Übrigens habe ich mich ehrlich darin versucht, und, — sonderbar, — ich bin froh, dass es meiner Constitution nicht bekommt. Wahrscheinlich würde ich nicht bewusster Weise und mit Ueberlegung meinen speziellen Beruf im Stich lassen um das Gute zu thun, was die Gesellschaft von mir verlangt, um das Universum vor Vernichtung zu bewahren und glaube dass dieselbe, aber eine unendlich grössere Stetigkeit an anderem Orte dasjenige ist, was es jetzt im Gang erhält. Ich möchte aber nicht zwischen irgend einem Menschen und seinem Genius

stehen, darum würde ich zu demjenigen, welcher dieser Arbeit, die ich ablehne, von ganzem Herzen, ganzer Seele und ganzem Gemüt ergeben ist, sagen: Fahre fort, auch wenn die Welt es „Übel thun“ heisst, was sie höchst wahrscheinlich thun wird.

Ich bin weit davon entfernt zu glauben, dass mein Fall ein besonderer ist; zweifellos würden viele meiner Leser sich auf ähnliche Art verteidigen. Für Mancherlei, — ich will nicht dafür garantieren, dass meine Nachbarn es etwas Gutes nennen, — wäre ich, ich darf es ohne Bedenken behaupten, ein prächtiger Kerl zum Dingen; was das aber ist, das soll mein Brotherr nur selber herausfinden. Das G u t e, in des Wortes gewöhnlicher Bedeutung, das ich thue, muss von meinem Weg abseits liegen und zum grössten Teil unabsichtlich geschehen. Die Menschen pflegen zu sagen: Fange an, wo du bist und wie du bist, ohne viel darnach zu streben, mehr zu werden und gehe mit voraus überlegter Barmherzigkeit hin, Gutes zu thun. Wenn ich überhaupt in dieser Tonart predigen wollte, so würde ich sagen: Fange an, gut zu sein. Als ob die Sonne sich Einhalt thun wollte, nachdem sie ihr Feuer bis zum Glanze eines Mondes oder eines Sternes sechster Grösse entzündet hat, und nun wie ein gutes Heinzelmännchen herumgehen würde, um in jedes Hüttenfenster hineinzulugen, Mondsüchtige zu inspirieren, Fleisch anlaufen zu lassen und die Dunkelheit sichtbar zu machen, statt dass sie allmählich ihre belebende Wärme und Güte so steigert, dass ihrem Glanz kein Sterblicher ins Angesicht schauen kann. Inzwischen aber geht sie um die Welt auf ihrer eigenen Bahn Wohlthaten spendend; oder vielmehr wie eine wahrere Philosophie erkannt hat, die Welt geht um sie herum und nimmt ihre Wohlthaten in Empfang. Als aber Phaëton in dem Wunsch seine himmlische Abstammung durch seine Wohlthätigkeit darzuthun, den Sonnenwagen nur einen Tag lang inne hatte und aus dem Geleis hinausfuhr, verbrannte er mehrere Häuserviertel in den niedriger gelegenen Strassen

des Himmels, versengte die Oberfläche der Erde, trocknete alle Quellen aus und erzeugte die grosse Wüste Sahara, bis ihn schliesslich Jupiter mit seinem Donnerkeil kopfüber hinunter zur Erde schleuderte, und die Sonne aus Kummer über seinen Tod ein Jahr lang nicht mehr scheinen wollte.

Kein Geruch ist so schlecht als der, welcher von fauler Güte aufsteigt. Es ist menschliches, göttliches Aas. Wüsste ich gewiss, dass jemand zu mir käme mit der bewussten Absicht, mir eine Wohlthat zu erweisen, ich würde davon laufen so schnell mich meine Füsse tragen wollten, wie vor dem Samum, dem trockenen, sengenden Wind der afrikanischen Wüste, der Mund, Nase, Ohren und Augen mit Staub füllt bis man erstickt, aus Angst er könnte mir etwas von seinem Guten anthun, — etwas von seinem virus mit meinem Blute vermischen. Nein, in diesem Fall will ich lieber auf natürliche Weise Böses erleiden. Jemand ist nicht desswegen für mich ein guter Mensch, weil er mir zu essen gibt, wenn ich am Verhungern, mich erwärmt, wenn ich am Erfrieren bin, oder mich aus der Pfütze zieht, wenn ich jemals in eine hineinfallen sollte. Ich kann auch einen Neufundländer finden, der dasselbe thut. Philanthropie ist nicht Liebe zum Mitmenschen im breitesten Sinn. Howard war zweifellos ein ausserordentlich guter, würdiger Mann auf seine Art und er hat seinen Lohn dahin, was aber, um vergleichsweise zu reden, sind für uns hundert Howarde, wenn ihre Philanthropie uns nicht in unsern besten Zustand verhilft, wenn wir am meisten der Hilfe würdig sind. Ich habe noch nie von einer philanthropischen Versammlung gehört, in welcher ehrlich beschlossen wurde, mir oder meinesgleichen Gutes zu thun.

Die Jesuiten wurden ganz beschämt durch jene Indianer, welche, als sie am Pfahle verbrannt wurden, ihren Folterknechten neue Folterqualen vorschlugen. Da sie über physisches Leiden erhaben waren, so kam es manchmal vor, dass sie auch über jede Tröstung erhaben waren, welche

ihnen die Missionäre zu bieten hatten; und das Gesetz, welches gebietet, das zu thun, was man wünscht, dass einem gethan werde, berührte mit weniger Überzeugungskraft die Ohren derjenigen, denen es einerlei war, was man ihnen that, die ihre Feinde auf eine neue Façon liebten, und nicht weit davon entfernt waren, ihnen alles, was sie thaten zu vergeben.

Versichere dich, dass du den Armen die Hilfe angedeihen lässest, deren sie am meisten bedürfen, und wenn es dein Beispiel wäre, das sie weit hinter dir lässt. Gibst du Geld, so gib dich selbst damit hin und überlasse es ihnen nicht bloss. Wir machen oft sonderbare Fehler. Oft ist der arme Mann weniger hungrig und durstig als schmutzig, zerlumpt und roh. Das ist zum Teil sein Geschmack und nicht bloss sein Unglück. Gibst du ihm Geld, so kauft er vielleicht noch mehr Lumpen dafür. Ich bemitleidete oft die schwerfälligen, irischen Arbeiter, welche in so dürftigen, zerfetzten Kleidern das Eis auf dem Teich schnitten, während ich in meinem ordentlichen und einigermassen modernen Anzug fror, bis an einem bitterkalten Tag einer derselben, der in das Wasser gerutscht war, in mein Haus kam sich zu wärmen, und ich ihn drei Paar Hosen und zwei Paar Strümpfe herunterstreifen sah, ehe er auf die Haut kam; da sah ich ein, dass wenn die seinigen schon schmutzig und lumpig genug waren, er leicht die Extrakleider, die ich ihm anbot ablehnen konnte, er hatte deren genug intra. Dies Tunken war gerade das, was er gebraucht hatte. Dann fing ich an, mich selbst zu bemitleiden und einzusehen, dass es barmherziger wäre mir ein Flanellhemd zu spenden als ihm einen ganzen Trödlerladen. Hundertmal wird an den Zweigen des Übels gehackt bis einmal ein Hieb die Wurzel trifft, und dabei ist es nicht unmöglich, dass der, welcher den Dürftigen die meiste Zeit und das meiste Geld zuwendet, durch seine Lebensweise das Elend erzeugt, welches er vergebens zu lindern bemüht ist. Er ist der fromme Sklavenhalter, der den Nutzen von jedem zehnten Sklaven darauf

verwendet, für die übrigen die Sonntagsruhe herauszuschlagen. Manche beweisen ihre Barmherzigkeit gegen Arme, indem sie dieselben in ihrer Küche anstellen. Wären sie nicht barmherziger, wenn sie sich selbst dort anstellten? Du rühmst dich, dass du den zehnten Teil deines Einkommens für mildthätige Zwecke verwendest: Vielleicht solltest du die übrigen neun Zehntel ebenso verwenden und ein Ende damit machen. Die Gesellschaft erlangt also nur den zehnten Teil des Eigentumes zurück. Verdankt sie dies der Grossmut des jeweiligen Besitzers oder der Nachlässigkeit der Diener der Gerechtigkeit?

Philanthropie ist fast die einzige Tugend, welche genügend von den Menschen geschätzt wird. Sie wird sogar weit überschätzt; und unsre Selbstsucht ist es, die sie überschätzt. Ein kräftiger, armer Mann hier in Concord lobte mir an einem sonnigen Tag einen meiner Mitbürger, indem er sagte, er sei wohlthätig gegen die Armen, womit er sich selber meinte. Die guten Onkels und Tanten des Menschengeschlechts werden mehr geachtet als seine geistigen Väter und Mütter. Ich hörte einmal einen Geistlichen, einen gelehrten und intelligenten Mann in einem Vortrag über England, nachdem er dessen wissenschaftliche, literarische und politische Grössen: Shakespeare, Bacon, Cromwell, Milton, Newton und andere aufgezählt hatte, gleich darauf von seinen christlichen Helden erzählen, die er, wie es sein Beruf von ihm verlangte, als die Grössten der Grossen hoch über all die andern stellte, und das waren Penn, Howard und Mrs. Fry. Jedermann muss fühlen, welche Lüge und Heuchelei darin liegt. Das waren nicht Englands beste Männer und Frauen, nur vielleicht seine besten Philanthropen.

Ich möchte das Lob, das der Philanthropie gebührt, nicht schmälern, nur Gerechtigkeit für alle verlangen, die durch ihr Leben und ihre Werke ein Segen für die Menschheit sind. Ich schätze nicht in erster Linie die Geradheit und Güte eines Menschen, die sozusagen sein

Stamm und seine Blätter sind. Die Pflanzen, aus deren gedörrtem Grün wir Thee für Kranke bereiten, dienen nur einem niedern Zweck und werden meistens von Kurpfuschern gebraucht. Ich will des Menschen Blume und Frucht. Es soll ein Wohlgeruch von ihm zu mir herüberwehen, eine Reife unserm Verkehr die Würze geben. Seine Güte muss nicht ein vorübergehendes Stückwerk sein, sondern ein beständiges Überfliessen, das ihn nichts kostet und dessen er sich nicht bewusst ist. Das ist Liebe, die eine Menge von Sünden zudeckt. Der Philanthrop umgibt nur zu oft die Menschheit mit der Erinnerung seines eigenen abgethanen Kummers wie mit einer Atmosphäre und nennt das Sympathie. Wir sollten unsern Mut mitteilen, nicht unsre Verzweiflung, unsre Gesundheit, unser Wohlbehagen und nicht unsre Krankheit, und wohl Sorge tragen, dass sie sich nicht durch Ansteckung weiter verbreite. Von welch südlichen Gefilden dringen zu uns wehklagende Stimmen? Unter welchen Breitegraden wohnen die Heiden, denen wir das Licht senden wollen? Wenn jemand irgendwas fehlt, so dass er seine Funktionen nicht ausüben kann, ja wenn er nur in seinen Eingeweiden einen Schmerz fühlt, — denn da ist der Sitz der Sympathie, — so fängt er sofort an, — die Welt zu reformieren. Da er selbst ein Mikrokosmus ist, so entdeckt er, — und zwar ist es eine wahre Entdeckung und er der Mann dazu, sie zu machen, — dass die Welt unreife Äpfel gegessen hat. Für ihn ist die Erdkugel überhaupt ein grosser, unreifer Apfel, und es ist eine furchtbare Gefahr nur daran zu denken, dass die Menschenkinder daran knabbern könnten, ehe er reif ist; schnurstraks geht also seine drastische Philanthropie auf die Eskimos und Patagonier los und schliesst die volkreichen indischen und chinesischen Dörfer in ihre Arme. Durch ein paar Jahre philanthropischer Thätigkeit, während welcher die Mächte ihn natürlich zu ihrem eigenen Zweck verwenden, kurirt er sich von seiner Dyspepsie. Die Erde zeigt auf einer oder beiden Wangen ein zartes Rot, als ob

sie anfangen wollte reif zu werden, das Leben verliert seine Herbheit und wird abermals süss und zuträglich. Ich habe nie von grössern Gräueln geträumt, als ich beging. Ich habe nie einen schlechtern Menschen gekannt, noch werde ich einen kennen, als ich selber bin.

Ich glaube dass das, was den Weltverbesserer so betrübt, nicht Sympathie mit seinen in's Elend geratenen Mitmenschen ist, sondern, und wenn er der heiligste Sohn Gottes wäre, sein Privatunglück. Lasst dies vergangen sein, lasst den Frühling über ihn kommen, den Morgen über sein Lager heraufsteigen und er wird seine hochgesinnten Gefährten ohne Entschuldigung verlassen. Meine Entschuldigung, warum ich nicht gegen den Tabak losziehe ist die, dass ich ihn nie gekaut habe; das ist eine Busse, welche bekehrte Tabakkauer zu zahlen haben, wenn es schon Dinge genug gibt, gegen welche ich losziehen dürfte. Wenn du dich je in solch philanthropische Bestrebungen hineinziehen lassest, so lass deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut, denn es zu wissen ist nicht der Mühe wert. Rette den Ertrinkenden und binde deine Schuhriemen. Lass dir Zeit und fange mit einer freien Arbeit an.

Unsere Sitten sind verderbt worden durch den Verkehr mit den Heiligen, unsere Gesangbücher ertönen von melodiösem „fluche Gott und erdulde ihn in Ewigkeit." Man möchte fast sagen, dass die Propheten und Erlöser mehr die Menschen in ihrer Angst getröstet, als in ihren Hoffnungen bestärkt haben. Nirgends findet sich eine einfache, nicht zu unterdrückende Befriedigung über die Gabe des Lebens, nirgends ein denkwürdiges Lob Gottes verzeichnet. Alle Gesundheit, aller Erfolg thut mir wohl und wenn er noch so weit fort und ausser meinem Bereich erscheint; alle Krankheit, alles Fehlschlagen hilft mich traurig stimmen, mir weh thun, wie viel Sympathie ich auch mit ihm oder es mit mir haben mag. Wenn wir nun wirklich die Menschheit durch echt indische, botanische, magnetische

oder natürliche Mittel wiederherstellen wollen, so lasst uns erst selbst so einfach und gesund wie die Natur werden, die Wolke zerstreuen, die auf unserer eigenen Stirne liegt, und ein wenig Leben in unsere Poren aufnehmen. Bleibe nicht dort stehen, um ein Aufseher für die Armen zu sein, sondern versuche, der Würdigsten einer auf Erden zu werden.

Ich las einmal im Gulistan oder Blumengarten des Scheik Sadi von Schiras: „Sie frugen einen weisen Mann und sprachen: Von den vielen herrlichen Bäumen, die der höchste Gott hoch und schattenspendend erschaffen hat, wird keiner azad oder frei genannt ausser der Cypresse, die keine Früchte trägt. Was für ein Geheimnis ist das? Er antwortete: Jeder hat seinen eigenen Ertrag und seine Zeit, während der er frisch und blühend dasteht, und wenn sie vergangen ist trocknet er und welkt; nicht so ergeht es der Cypresse, die immerwährend grünt; von dieser Art sind die Azads, die religiös Unabhängigen. — Hänge nicht dein Herz an das, was vergeht; denn der Dijlah oder Tigris wird noch durch Bagdad fliessen, nachdem der Stamm der Kalifen erloschen ist. Ist deine Hand voll, so sei freigebig wie der Dattelbaum, besitzt sie aber nichts zum weggeben, so sei ein Azad, ein freier Mann, wie die Cypresse frei ist.“

Ergänzende Verse.

Die Ansprüche der Armut.

Zu viel dich dünkst du, armer, dürft'ger Wicht,
Dass einen Platz am Himmel du begehrst
Weil deine niedre Hütte, deine Tonne
Wohl eine träge und pedant'sche Tugend
Aufzieht im Sonnenschein, bei schatt'gen Quellen,
Bei Wurzeln und im Topf gehegten Pflanzen,
Wo deine rechte Hand dir aus der Brust
Die Leidenschaften reisst, die menschlich wahren,
Woraus die schönsten Tugendblüten sprossen,
So die Natur erniedrigend den Sinn
Abstumpft und, gleich dem Haupte der Medusa
Den Thätigen in toten Stein verwandelt.
Wir brauchen nicht die langweil'ge Gesellschaft
Von jener Mässigkeit, die euch vonnöten,
Von jener dummen, stumpfen Unnatur
Die weder Lust noch Kummer kennt; auch nicht
Die hochgerühmte Leidenstapferkeit,
Die ihr der Handelnden entgegenstellt.
Ihr niedriges, verworfenes Geschlecht,
In platter Mittelmässigkeit zu Haus,
Das passt zu eurem dumpfen, knecht'schen Sinn.
Doch jenen Tugenden werde von uns

Der Preis erkannt, die auch ein Übermass
Zulassen, tapfern, grossgedachten Thaten
Erhabener, königlicher Herrlichkeit,
Der allumfassenden, weisen Voraussicht,
Der Grossmut, welche keine Grenzen kennt,
Und jener heldenhaft gewalt'gen Tugend,
Für die das Altertum kein Wort uns liess,
Nur Beispiele wie Theseus, Herkules,
Achilles. Fort in deine ekle Zelle!
Und wenn in neuem Lichte du erstrahlen
Die Sphäre siehst, so such' erst zu begreifen,
Was jene Würdigsten der Menschen waren.

T. Carew.

Wo ich lebte und wofür ich lebte.

Zu einer gewissen Periode unseres Lebens gewöhnen wir uns daran, jedes Fleckchen Erde darauf anzusehen, ob es nicht eventuell ein guter Platz für unser Haus wäre. So habe ich die Gegend nach jeder Richtung im Umkreis von 12 Meilen von meinem Wohnplatz aus besichtigt. In der Einbildung kaufte ich alle Farmen auf, eine um die andere, denn jede war zu haben und ich kannte ihren Preis. Ich ging mit jedem Farmer das Gut ab, versuchte seine wilden Äpfel, besprach mich über Ackerbau mit ihm, nahm seine Farm zu dem Preis den er machte, zu jedem Preis, und liess die Hypothek in meiner Einbildung übertragen; ich setzte selbst einen höhern Preis an, — nahm alles an nur keinen Vertrag, nahm sein Wort für einen Vertrag, denn ich plauderte immer gern, cultivierte das Gut und sicherlich ihn dazu in gewissem Mass, und wenn ich das Vergnügen lang genug genossen hatte, so zog ich mich zurück und überliess ihm das Übrige. Diese Experimente waren schuld daran, dass ich von meinen Freunden als eine Art Realitätenmakler angesehen wurde. Wo ich gerade sass, da konnte ich mich dauernd niederlassen und die Landschaft erstreckte ihre Radien dementsprechend von mir aus ins Weite. Was ist ein Haus anderes als ein sedes, ein Sitz? — um so besser, wenn es ein Landsitz ist. Ich entdeckte manchen Platz für ein Haus, der voraussichtlich nicht zu bald im Preise steigen würde, weil ihn Mancher wohl für zu weit vom Dorfe entfernt finden würde; meiner Ansicht nach war aber das Dorf zu weit von ihm entfernt. Gut, hier könnte ich leben, sagte ich; und da lebte ich eine Stunde lang ein

Sommer- und ein Winterleben, stellte mir vor, wie ich die Jahre vorüberziehen lassen, mich durch den Winter schlagen und den Frühling einziehen sehen könnte. Die zukünftigen Bewohner dieser Gegend dürfen überzeugt sein, dass, wohin sie auch ihre Häuser stellen mögen, ihnen dabei schon einer zuvorgekommen ist. Ein Nachmittag genügte das Land in Obstgarten, Gehölz und Weideland abzuteilen und darüber zu entscheiden, welche schönen Eichen- oder Fichten verschont werden und vor dem Hause stehen bleiben sollten und von welcher Stelle aus jeder vom Blitz getroffene Baum sich am besten ausnahm; dann liess ich alles wieder liegen, vielleicht brach liegen, denn der Mensch ist um so reicher, je mehr Dinge er liegen lassen kann.

Meine Einbildung führte mich so weit, dass ich schon die Vorhand bei mehreren Farmen hatte, — die Vorhand war alles, was ich wollte, — aber niemals verbrannte ich mir die Finger an wirklichem Besitz. Am nächsten geriet ich thatsächlich zu einem Besitztum als ich Hollowell kaufte, schon meinen Samen zu vervollständigen angefangen und Material zu einem Schubkarren gesammelt hatte, womit ich ihn davonfahren wollte; aber ehe der Besitzer mir den Vertrag aushändigte besann sich seine Frau, — Jedermann hat eine solche Frau, — eines andern, und wollte das Gut behalten; also bot er mir zehn Dollars, damit ich ihn freigäbe. Nun hatte ich aber, um die Wahrheit zu gestehn, nur zehn Cents in der ganzen Welt zu eigen, und es überstieg meine Rechenkunst, zu sagen, ob ich der Mann war, der zehn Cents, oder eine Farm, oder zehn Dollars oder alles zusammen hatte. Wie dem auch sei, ich liess ihm seine zehn Dollars und die Farm, denn ich war mir weit genug gegangen; oder vielmehr, um grossmütig zu sein verkaufte ich ihm die Farm um genau soviel, als ich sie von ihm gekauft hatte, schenkte ihm, da er kein reicher Mann war zehn Dollars, und hatte noch immer meine zehn Cents übrig nebst Samen und dem Material zu einem Schubkarren. Ich fand so, dass ich ein reicher Mann gewesen

war, ohne dass meine Armut dadurch Abbruch erlitten hätte. Die Landschaft aber behielt ich und habe seither alljährlich, was sie hervorbrachte ohne Schubkarren davongetragen. Denn:

„Ich bin König so weit als das Auge mir reicht,
Mein Recht kann mir keiner bestreiten.“

Ich sah oft einen Dichter sich entfernen, nachdem er den wertvollsten Teil eines Gutes genossen hatte, während der mürrische Besitzer glaubte, dass er sich nur ein paar wilde Äpfel angeeignet habe. Der Besitzer weiss es viele Jahre lang überhaupt nicht, dass der Dichter sein Besitztum in Reime setzte, es so mit dem denkbar schönsten, unsichtbaren Gitter umzog und einhegte, die Kühe molk, den Rahm abschöpfte und mitnahm, und ihm nichts übrig liess als die Magermilch.

Was mir die Hollowell Farm so anziehend machte waren: ihre vollkommene Abgelegenheit, denn sie lag zwei und eine halbe Meile vom Dorf und eine halbe Meile vom nächsten Nachbargute entfernt, und war von der Landstrasse durch ein breites Feld getrennt; die dichte Nähe des Flusses, der wie der Besitzer sagte, sie im Frühling durch seine Nebel vor Frösten bewahrte, was mir übrigens einerlei war; die graue Farbe und der ruinöse Zustand des Hauses und Stalles und die zerfallenen Umfassungsmauern, die solch einen Zeitraum zwischen mich und den letzten Bewohner einschoben; die hohlen und flechtenbedeckten Apfelbäume, die von Kaninchen angenagt waren und mir zeigten welcher Art meine Nachbarn sein würden; vor allem aber die Erinnerung an meine ersten Fahrten den Fluss hinauf, wo das Haus hinter einer dichten Gruppe roter Ahornbäume versteckt lag, hinter denen ich den Hund bellen hörte. Ich beeilte mich mit dem Kauf, damit der Eigentümer nicht mehr im Stande sei, einige Felsen herauszunehmen, den hohlen Apfelbaum umzuhauen und einige junge Birken auszugraben, die auf der Weide emporgewachsen waren, kurz ehe er irgend welche Verbesserungen

vornehmen konnte. Um aller dieser Vorteile teilhaftig zu werden betrieb ich den Kauf; ich war bereit, wie Atlas die Welt auf meine Schultern zu nehmen, — was er eigentlich für eine Belohnung dafür bekam, habe ich nie erfahren können; — und alle die Dinge zu thun, wofür ich keinen andern Grund, keine andere Entschuldigung hatte, als dass ich dafür bezahlen und dann ungestört in ihrem Besitz bleiben durfte; denn ich wusste die ganze Zeit über, dass ich die reichste Ernte von der Gattung, die ich mir wünschte, erzielen würde, wenn ich es nur fertig bringen konnte, alles seinen Gang gehen zu lassen. Aber die Sache ging schliesslich aus, wie ich erzählte.

Alles also, was ich in Bezug auf den Ackerbau in grösserem Massstabe sagen kann, (einen Garten hielt ich mir immer,) war, dass ich meinen Samen bereit gehabt hatte. Viele sind der Ansicht, dass der Samen mit den Jahren besser wird. Ich bezweifle nicht, dass die Zeit den guten von dem schlechten sichtet, und wenn ich dann schliesslich säe, werde ich weniger einer Enttäuschung ausgesetzt sein. Ich möchte aber meinen Mitmenschen ein für allemal raten, so lang als möglich frei und unbelastet zu bleiben. Es macht nur wenig Unterschied ob man auf seinem Gut sitzt oder im Gefängniss.

Der alte Cato, dessen „de Re Rustica" mein „Cultivator" ist, sagt, — und die einzige Übersetzung, die ich gesehen habe macht baren Unsinn aus der Stelle: Wenn du daran denkst, dir ein Gut zu kaufen, so überlege es dir wohl, kaufe nicht gierig, noch spare die Mühe es anzusehen, und glaube nicht, dass es genug sei, es einmal zu durchgehen. Je öfter du es ansiehst, desto besser wird es dir gefallen wenn es gut ist." Ich glaube ich kaufe nicht gierig, sondern ich gehe darin herum so lange ich lebe, und lasse mich erst darin begraben, damit es mir zum Schluss um so besser gefällt.

Das jetzige, mein nächstes Experiment dieser Art, habe ich vor, ausführlicher zu beschreiben, indem ich der

Bequemlichkeit halber die Erfahrungen zweier Jahre in eines zusammenziehe. Wie ich schon sagte, beabsichtige ich nicht, eine Ode an die Niedergeschlagenheit zu singen, sondern so vergnügt wie der Gockel auf seinem Steig am frühen Morgen zu krähen, und wäre es nur um mein Nachbarn aufzuwecken.

Als ich anfing meinen Wohnsitz im Walde aufzuschlagen, das heisst nicht nur den Tag, sondern auch die Nacht dort zu verbringen, was zufällig auf den Unabhängigkeitstag, den 4. Juli des Jahres 1845 traf, war mein Haus noch nicht für den Winter fertig, sondern bot nur einstweilen gegen Regen Schutz, war ohne Bewurf, ohne Kamin und hatte Wände aus rauhen, wetterfleckigen Brettern mit klaffenden Ritzen, die dafür sorgten, dass es kühl in der Nacht blieb. Die geraden, weissen, behauenen Pfosten und neugehobelten Thüren- und Fensterrahmen, gaben ihm ein sauberes, luftiges Aussehen, besonders morgens, wenn das Holz mit Thau gesättigt war, so dass ich denken musste, am Mittag würden würzige Harztropfen hervorquellen. Für meine Imagination behielt es den ganzen Tag mehr oder weniger diesen morgenfrischen Charakter, es erinnerte mich an ein Haus auf einem Berg, das ich im vorigen Jahr besucht hatte. Das war eine luftige, unbeworfene Hütte, die würdig gewesen wäre einem wandernden Gotte Obdach zu bieten, eine Göttin dürfte darin ihre Gewänder nachschleppen lassen. Die Winde, die über mein Haus hinzogen, waren solche, wie sie über Bergesgipfel brausen; sie tragen gebrochene Klänge, nur die himmlischen Bestandteile irdischer Musik, zu mir herüber. Der Morgenwind weht immerfort, das Gedicht der Schöpfung klingt ununterbrochen weiter, aber wenig sind der Ohren die es hören. Überall ausserhalb der Erde ist der Olymp.

Das einzige Haus, das ich je vorher besessen hatte, war, wenn ich mein Boot nicht mit einrechne, ein Zelt, das ich gelegentlich benützte, wenn ich im Sommer Ausflüge machte, und das noch zusammengerollt auf meinem Speicher liegt. Aber das Boot ist, nachdem es von Hand zu Hand

gegangen war, auf dem Strom der Zeit von dannen getrieben worden. Mit dem soliden Obdach über mir, hatte ich nun einige Fortschritte in der Kunst der Niederlassung auf dieser Welt gemacht. Der so leicht aufgeführte Rahmen war wie eine Art von Krystallisation um mich herum, und wirkte zurück auf den Erbauer, wie die Umrisse eines Bildes. Ich brauchte nicht auszugehen um frische Luft zu schöpfen, denn die Atmosphäre drinnen hatte von ihrer Frische nichts eingebüsst. Ich sass weniger innerhalb der Thüren als hinter der Thüre, selbst im regnerischsten Wetter. Die Harivansa sagt: Eine Wohnung ohne Vögel ist wie Fleisch ohne Gewürz. So war meine Wohnung nicht, denn ich war plötzlich den Vögeln ein Nachbar geworden, nicht indem ich sie einsperrte, sondern indem ich meinen Käfig in ihre Nähe versetzte. Ich war nicht nur einigen von jenen näher gerückt, die gewöhnlich unsre Gärten aufsuchen, sondern auch den scheueren und kräftigeren Sängern des Waldes, die nie oder selten dem Dorfbewohner ein Ständchen bringen, der Walddrossel, der Scharlachtanagra, der Nachtschwalbe, dem Feldsperling, dem Wendehals und vielen andern.

Am Ufer eines kleinen Teiches hatte ich mich angesiedelt, ungefähr anderthalb Meilen südlich von Concord, an einem etwas höher als jenes gelegenen Punkte, in dem grossen zwischen jedem Stadtgebiete und Lincoln sich ausbreitenden Walde, ungefähr zwei Meilen südlich von unserm einzigen, rühmlich bekannten Felde, dem Schlachtfelde von Concord. Mein Haus lag aber so tief, dass das eine halbe Meile entfernte jenseitige Ufer, das wie alles übrige bewaldet war, meinen Horizont begrenzte. In der ersten Woche machte mir der Teich immer den Eindruck eines hoch oben auf einem Bergabhang gelegenen Sees, dessen unterer Rand sich noch weit oberhalb dem Niveau anderer Seen befand; wenn aber dann die Sonne empor stieg und er seine nebelwallenden Nachtgewänder abwarf, wurde hier und dort seine leicht gekräuselte oder klar spiegelnde Oberfläche

sichtbar, während die Nebel sich nach allen Seiten in den Wald zurückzogen, wie von einer nächtlichen Zusammenkunf theimkehrende Gespenster. Selbst der Thau schien hier wie an Bergabhängen, länger an den Bäumen zu haften.

Dieser kleine See erwies sich als liebenswürdigster Nachbar in den Pausen zwischen leichten Regenschauern im August, wenn bei vollkommen unbewegter Luft und ebensolchem Wasser aber bedecktem Himmel schon der Nachmittag friedlich heitere Abendstimmung annahm und die Walddrosseln ringsum sangen, dass es von Ufer zu Ufer hallte. Ein solcher See ist nie glatter als um diese Zeit; da die klare Luftschicht über ihm seicht und von Wolken verdunkelt ist, so wird das Wasser, das voll von Lichtern und Reflexen ist, selbst zu einem niedrigeren Himmel der um so bedeutender wirkt. Von der Spitze eines Hügels aus, wo kürzlich Holz geschlagen worden war, hatte ich einen gefälligen Ausblick nach Süden zu über den Teich, durch eine weite Einbiegung der Hügel, die dort das Ufer umsäumen, wo die gegenüberliegenden Abhänge, die gegeneinander abwärts gleiten, den Gedanken erwecken, dass ein Fluss in jener Richtung durch das Waldthal fliessen müsse; aber ein Fluss war nicht da. Dahinaus sah ich über die nahen, grünen Hügel nach etwas weiteren, höheren mit bläulichem Schimmer den Horizont abgrenzenden Bergen. Stellte ich mich aber auf die Zehenspitzen, so konnte ich gerade noch einige Spitzen der fernen Bergketten im Nordwesten erblicken, tiefblaue, in den Himmel tauchende Zacken. In anderer Richtung aber konnte ich selbst von diesem Punkte aus nicht über die mich ringsumgebenden Wälder hinaussehen. Es ist gut wenn man Wasser in der Nachbarschaft hat, das der Erde Schwungkraft und Bewegung verleiht. Ein Vorteil vom kleinsten Quell ist, dass wenn man hineinschaut, man sieht, dass die Erde nicht continental sondern insulär ist. Das ist so wichtig, wie dass er die Butter frisch erhält. Wenn ich von diesem Gipfel aus über den Teich nach den Wiesen

von Sudbury hinüberblickte, welche zur Zeit der Ueberschwemmung in ihrem übersiedenden Kesselthale durch die Strahlenbrechung in die Höhe gerückt erschienen, wie eine Münze in einer Schüssel, so erschien mir die ganze Erde über dem Teich wie eine dünne Kruste Landes, die von dieser kleinen, zwischengeschobenen Wasserfläche zur Insel gemacht und umspült wurde.

Obgleich der Blick von meiner Thüre aus noch beschränkter war, so hatte ich doch nicht im Geringsten das Gefühl der Bedrückung oder Beengung. Meine Phantasie fand Spielraum genug. Das niedere, mit Buscheichen bestandene Plateau, zu welchem sich das gegenüberliegende Ufer erhob, dehnte sich hinaus bis zu den Prairien des Westens, bis zu den Steppen der Tartarei und bot Platz genug für alle wandernden Menschenfamilien. „Niemand ist glücklich in der Welt als Wesen, die frei einen weiten Horizont geniessen,“ sagte Damodara, wenn seine Herden neuer, grösserer Weideplätze bedurften.

Ort und Zeit waren vertauscht und ich war jenen Räumen im Weltall und jenen Zeitabschnitten in der Geschichte, die immer die grösste Anziehung für mich gehabt hatten, näher gerückt. Wo ich lebte, das war so weit fort, wie manche von Astronomen nächtlich betrachtete Region. Wir suchen uns gerne seltene, angenehme Stellen in einer entlegenen, himmlischeren Ecke des Weltsystems aus, hinter der Cassiopeia, allem Lärm, aller Störung entrückt. Ich entdeckte, dass mein Haus wirklich an einer solch entlegenen, ewig neuen, unentweihten Stelle des Universums lag. Wenn es der Mühe wert war, sich in jenen Gegenden in der Nähe der Pleiaden oder Hyaden bei Aldebaran oder Altair niederzulassen, dann war ich wirklich dort oder gleich weit entfernt von dem Leben, das ich hinter mir gelassen hatte, und ein ebenso feiner Strahl wie von dort blitzte und glitzerte zu meinem Nachbar hinüber, und konnte nur in mondlosen Nächten von ihm gesehen werden. So war die Stelle im Weltall beschaffen, auf der ich mich angesiedelt hatte. —

Es war ein Schäfer, der lebte so frei
Und hielt die Gedanken so hoch
Wie die Berge, auf denen die Herde sein
Weidend vorüber ihm zog.

Was müssten wir von dem Leben des Schäfers denken, wenn seine Herde immer zu höheren Weiden wanderte als seine Gedanken?

Jeder Morgen war eine frohe Aufforderung, mein Leben so einfach und ich darf sagen so unschuldig zu gestalten, wie die Natur selbst. Ich war ein so aufrichtiger Verehrer der Aurora wie die Griechen. Früh stand ich auf und badete im Teich: Das war eine religiöse Übung, eine der besten Handlungen, welche ich beging. Es heisst, dass auf der Badewanne des König Tsching-Tschang Zeichen eingegraben waren, welche bedeuteten: „Erneuere dich selbst jeden Tag; thue es wieder und wieder und in Ewigkeit wieder.“ Das kann ich verstehen. Der Morgen bringt uns das heroische Zeitalter zurück. Ich wurde so gepackt von dem schwachen Summen einer Moskitofliege, die in der ersten Morgendämmerung ihren unsichtbaren und geheimnisvollen Umflug im Zimmer hielt, wenn ich bei offenen Fenstern und Thüren dasass, wie von irgend welchem ruhmkündenden Trompetengeschmetter. Es war das Requiem Homers, selbst eine in der Luft schwebende Ilias und Odysee, die ihren eigenen Zorn und ihre Irrfahrten besang. Es war etwas Kosmisches daran; ein ewiger Bericht von der unzerstörbaren Jugendkraft und Fruchtbarkeit der Welt. Der Morgen, die wunderbarste Zeit des Tages, ist die Stunde des Erwachens. Jetzt ist am wenigsten Schlafsucht in uns und eine Stunde lang wenigstens sind Kräfte in uns wach, die den ganzen übrigen Tag und die Nacht durch im Schlummer liegen. Wenig ist von dem Tag, wenn wir das überhaupt Tag nennen können, zu erwarten, zu dem nicht unser Genius uns erweckt, sondern das mechanische Rütteln eines Dienstboten, wenn wir nicht durch unsere neuerworbenen Kräfte und Bestrebungen von innen heraus, unter den

Schwingungen himmlischer Töne, statt dem grellem Läuten der Fabrikglocken, in balsamischer Luft zu einem höheren Leben als das war, in welchem wir in Schlaf sanken, erweckt werden, auf dass die Finsternis ihre Früchte trage und sich als gut erweise, nicht weniger gut denn das Licht. Der Mensch, der nicht glaubt, dass jeder Morgen eine frühere, heiligere, heller im Morgenrot leuchtende Stunde umschliesse, als alle die er bis jetzt entweiht hat, der verzweifelt am Leben und geht auf dunkeln Pfaden abwärts. Nach einem teilweisen Stillstand seines Sinnenlebens fühlt sich die Seele des Menschen oder vielmehr ihre Organe fühlen sich täglich neu gekräftigt, und sein Genius versucht auf's Neue ob er das Leben edel zu gestalten vermöge. Alle denkwürdigen Ereignisse, möchte ich sagen, werden in Morgenstunden, in Morgenluft geboren. In den Vedas heisst es: Alle Geisteskräfte erwachen am Morgen. Poesie, Kunst und die schönsten, erhabensten Handlungen der Menschen werden von einer solchen Stunde gezeugt. Alle Dichter und Helden sind wie Memnon Kinder der Aurora, und geben, wenn die Sonne aufgeht, Wunderklänge von sich. Für den, dessen elastische, rüstige Gedanken mit der Sonne Schritt halten, ist der Tag ein beständiger Morgen. Es kommt nicht darauf an, was die Uhr oder das Thun und Treiben der Menschen sagt. Morgen ist wenn ich aufwache und der Tag in mir emporsteigt. Die Bemühung den Schlaf abzuwerfen ist moralische Reform. Warum geben die Menschen eine so armselige Rechenschaft von ihrem Tag, wenn sie nicht im Schlafe lagen? Sie sind keine so schlechten Rechenmeister. Wenn sie nicht in Schlafsucht befangen gewesen wären, so hätten sie etwas gethan. Die Millionen sind wach genug für physische Arbeit; aber nur einer unter der Million ist wach genug zu wirksamer, geistiger Anstrengung, nur einer unter hundert Millionen zu einem poetischen, göttlichen Leben. Wachsein heist leben. Nie noch habe ich einen Menschen getroffen, der ganz wach gewesen wäre. Wie hätte ich ihm in's Angesicht sehen können!

Wir müssen lernen wieder wach zu werden und uns wach zu erhalten, nicht durch mechanische Mittel, sondern durch das unaufhörliche Erwarten des Tagesanbruchs, welches uns nicht verlassen darf im tiefsten Schlaf. Ich kenne keine erhebendere Thatsache als die zweifellose Fähigkeit des Menschen, sein Leben durch bewusste Anstrengung auf einen höhern Standpunkt zu erheben. Es will etwas heissen ein besonders schönes Bild malen, eine Statue meiseln, etwas Schönes hervorbringen zu können; aber es ist weit ruhmvoller die Atmosphäre, das Medium selbst, durch welches wir hindurch blicken, zu malen und zu meiseln, was wir moralisch zu thun vermögen. Auf die Beschaffenheit des Tages selbst einzuwirken, das ist die höchste aller Künste. Jeder Mensch hat die Aufgabe, das Leben selbst in seinen Einzelheiten der Betrachtung seiner höchsten und kritischsten Stunde würdig zu gestalten. Wenn wir die armselige Information, die uns wird zurückweisen oder vielmehr aufbrauchen würden, so würden die Orakel uns deutlich mitteilen, wie dies geschehen könnte.

Ich zog in den Wald weil ich den Wunsch hatte mit Überlegung zu leben, dem eigentlichen, wirklichen Leben näher zu treten, zu sehen, ob ich nicht lernen konnte, was es zu lehren hatte, damit ich nicht, wenn es zum Sterben ginge, einsehen müsste, dass ich nicht gelebt hatte. Ich wollte nicht das leben, was nicht Leben war; das Leben ist so teuer. Auch wollte ich keine Entsagung üben, ausser es wurde unumgänglich notwendig. Ich wollte tief leben, alles Mark des Lebens aussaugen, so trutzig und spartanisch leben, dass alles, was nicht Leben war in die Flucht geschlagen wurde, einen breiten Schwaden dicht am Boden mähen, das Leben in die Enge treiben und auf seinen äussersten Preis reduzieren, und wenn es sich gemein erwiese, seiner ganzen, wahren Niedrigkeit auf den Grund kommen und sie der Welt verkünden; war es aber erhaben, so wollte ich dies durch Erfahrung erkennen, und im Stande sein, bei meinem nächsten Ausflug Rechenschaft

darüber abzulegen. Denn die meisten Menschen scheinen mir in einer sonderbaren Ungewissheit darüber zu leben, ob es vom Teufel oder von Gott ist, und so haben sie einigermassen übereilt geschlossen, dass der Hauptzweck des Menschen hier auf Erden der sei: „Gott in Ewigkeit zu loben und zu preisen“.

Noch immer leben wir niedrig wie Ameisen, obgleich die Sage erzählt, wir seien schon vor langer Zeit in Menschen verwandelt worden. Wie Pygmäen kämpfen wir mit Kranichen; Irrtum häuft sich auf Irrtum und Flickwerk auf Flickwerk, und unsere beste Tugend bedarf eines überflüssigen, vermeidbaren Jammerzustandes zu ihrer Entfaltung. Unser Leben zersplittert sich in Kleinigkeiten. Ein Ehrenmann hat kaum nötig, mehr als seine zehn Finger abzuzählen; in aussergewöhnlichen Fällen kann er ja seine zehn Zehen und den Rest in Bausch und Bogen hinzunehmen. Einfachheit, Einfachheit, Einfachheit! Lass deine Geschäfte zwei oder drei sein, sage ich dir, und nicht hundert oder tausend; statt eine Million zu zählen, zähle ein halbes Dutzend und führe Buch auf deinem Daumennagel. Über dieser brandenden See des civilisierten Lebens gibt es so viele Wolken und Stürme, hier drohen so viele Klippen und tausend und ein Item, dem Rechnung getragen werden muss, dass der Mensch, wenn er nicht Schiffbruch leiden, versinken und nie den Hafen erreichen will, schnell seinen Üeberschlag zu machen im Stande sein muss, und der dem es gelingt, muss wirklich ein grosser Rechenmeister sein. Vereinfache, vereinfache. Statt drei Mahlzeiten nimm, wenn es nötig ist nur eine ein, statt hundert Gerichten iss fünf, und reduziere das übrige im Verhältnis. Unser Leben ist wie Deutschland aus kleinen Staaten mit ewig wechselnden Grenzen zusammengesetzt, so dass selbst ein Deutscher nicht zu sagen vermag, welches gerade jetzt seine Grenzen sind. Und unsere Nation selbst mit all ihren sogenannten inneren Verbesserungen, die übrigens alle äusserlich und oberflächlich sind, ist gerade solch ein schwerfälliges, ver-

altetes, mit allem Hausrat vollgepfropftes Institut, voller Schlingen und Fussangeln, ruiniert durch Luxus und leichtsinnige Ausgaben, durch Mangel an Berechnung und an einem würdigen Ziel, wie Millionen von Familien im Land; und die einzige Hilfe für die beiden ist äusserste Sparsamkeit, strenge und mehr als spartanische Einfachheit der Lebensführung und Erhebung der Bestrebungen. Es wird zu schnell gelebt. Man glaubt, es sei zweifellos notwendig, dass die Nation Handel treibe, Eis exportiere, dass man durch den Telegraphen sprechen und dreissig Meilen in der Stunde fahren könne, ob man es nun thut oder nicht; ob wir aber wie Paviane oder wie Menschen leben sollen ist nicht ganz so sicher. Wenn wir keine Schwellen herbei schaffen und Schienen schmieden und Tag und Nacht an die Arbeit wenden, sondern an unserm Leben herumhämmern um das zu verbessern, wer wird dann Eisenbahnen bauen? Und wenn keine Eisenbahnen gebaut werden, wie wollen wir zur rechten Zeit in den Himmel kommen? Bleiben wir aber zu Hause und kehren wir vor unserer eigenen Thür, wer braucht dann Eisenbahnen? Wir fahren nicht auf der Eisenbahn sondern sie fährt auf uns. Habt ihr je darüber nachgedacht, was die Schwellen sind, die darunter schlafen? Jede ist ein Irländer oder ein Amerikaner. Die Schienen werden darüber gelegt, mit Sand werden sie zugedeckt und der Zug läuft glatt darüber. Sie schlafen fest, ich versichere es euch. Alle paar Jahre werden sie ausgewechselt, neue werden gelegt und es wird aufs Neue darübergefahren, so dass, wenn einige das Vergnügen haben auf den Schienen zu fahren, die andern das Unglück haben, überfahren zu werden. Wenn aber ein Mensch nachtwandelnd auf den Schienen geht, — ein Schläfer mehr am verkehrten Platz — und überfahren wird, dann hält der Zug plötzlich still, und es wird ein Lärm und ein Geschrei gemacht, als ob das eine Ausnahme wäre. Es freute mich zu hören, dass es auf jeder Fünfmeilenstrecke einer Abteilung von Männern bedarf, um die Schläfer unten

gleichmässig in ihren Betten zu erhalten, denn das ist ein Zeichen dass sie vielleicht doch einmal wieder auferstehen werden.

Warum sollen wir in solcher Eile, solcher Lebensverschwendung leben? Wir sind entschlossen zu verhungern, ehe wir hungrig sind. Die Leute sagen, ein Stich zur rechten Zeit erspare neune, und machen desshalb heute tausend Stiche um morgen die neun zu sparen. Was die Arbeit betrifft, so haben wir keine von irgend welcher Bedeutung. Wir leiden am Veitstanz und können unmöglich unsere Köpfe still halten. Wenn ich nur ein paar Mal an den Glockensträngen der Pfarrkirche anziehen würde, als ob es brennte, ohne nur die Glocke zu läuten, so gäbe es kaum einen Mann auf seiner Farm in der Umgebung von Concord, der trotz seiner vielen, dringenden Geschäfte, die heute morgen seine Entschuldigung bildeten, auch keinen Jungen, fast möchte ich sagen keine Frau, die nicht alles stehen und liegen liessen, diesem Zeichen zu folgen, weniger um das Besitztum den Flammen zu entreissen, als, um die Wahrheit zu gestehen, es brennen zu sehen, da es denn doch brennen muss und wir, das sei kund gethan, das Feuer nicht legten, — oder um es löschen zu sehen und sich dabei zu beteiligen, wenn das ebensoleicht gethan werden kann, selbst im Fall es die Pfarrkirche selber wäre. Hat einer nur ein halbstündiges Mittagsschläfchen gehalten, so richtet er, wenn er wach wird, den Kopf auf und fragt: „Was gibt's Neues?“ als ob die übrige Menschheit mittlerweile Wache gestanden wäre. Manche lassen sich, jedenfalls aus keinem andern Grund, alle halbe Stunde wecken, und dann erzählen sie zum Dank dafür ihre Träume. Nach dem Nachtschlaf sind die Neuigkeiten so unumgänglich notwendig wie das Frühstück. „Ich bitte dich, erzähle mir irgend was Neues, das irgend jemand irgendwo auf dieser Erde passiert ist, —“ und er liesst bei seinem Kaffee und mürben Brödchen, dass heute früh einem Mann auf dem Wachitofluss mit dem Daumen ein Auge

herausgedrückt wurde; dabei kommt ihm aber kein Gedanke daran, dass er selbst in der dunkeln, unergründlichen Mammuthöhle dieser Welt lebt, und sein eigenes Auge erst im ersten Entwickelungsstadium begriffen ist.

Ich für meinen Teil könnte leicht ohne Post auskommen. Ich glaube, dass nur wenig wirklich wichtige Mitteilungen durch sie gemacht werden. In meinem Leben erhielt ich, um kritisch zu reden, nicht mehr als einen oder zwei Briefe, — ich schrieb dies vor mehreren Jahren, — die ihr Porto wert waren. Die Pennypost ist gewöhnlich diejenige Anstalt, durch welche man im Ernst Jemand den Penny für seine Gedanken offeriert, der so oft im Scherz angeboten wird. Dass ich niemals eine denkwürdige Nachricht aus einer Zeitung schöpfte, darüber bin ich ganz sicher. Wenn wir lesen, dass ein Mensch beraubt, ermordet oder zufällig getötet wurde, ein Haus abbrannte, ein Schiff unterging oder ein Dampfschiff in die Luft flog, eine Kuh auf der Westbahn überfahren und ein wütender Hund getötet wurde, oder dass ein Schwarm Heuschrecken im Winter kam, so brauchen wir das niemals wieder zu lesen. Einmal genügt. Wenn Dir das Gesetz bekannt ist, was brauchst du dich um die Myriaden von Fällen und Anwendungen zu kümmern? Dem Philosophen sind alle Neuigkeiten Geschwätz, und die es herausgeben und lesen, sind alte Weiber bei ihrem Thee. Dennoch aber sind nicht Wenige begierig auf dieses Geschwätz. Neulich war, soviel ich hörte, auf einem der Postämter, wegen der neu angekommenen, ausländischen Nachrichten ein derartiger Andrang, dass einige grosse Glasscheiben durch den Druck zerbrochen wurden, — Nachrichten, von denen ich überzeugt bin, dass sie ein einigermassen heller Kopf zwölf Monate oder zwölf Jahre voraus verfassen könnte. Was Spanien betrifft, so wird jemand der es versteht, von Zeit zu Zeit im richtigen Verhältnis Don Carlos, die Infantin und Don Pedro, Sevilla und Granada spielen zu lassen, — sie haben vielleicht seit ich zuletzt Zeitungen las die Namen ein wenig verändert, — und mit

einem Stiergefecht aufzuwarten, wenn es an anderer Unterhaltung fehlt, auf den Buchstaben correkt berichten, und uns ein so gutes Bild von dem genauen Stand oder Zerfall der Dinge in Spanien geben, als der gedrängteste und lichtvollste Artikel unter dieser Rubrik in der Zeitung; was England anbelangt, so war die letzte, wesentliche Neuigkeit aus jenem Viertel die Revolution von 1649; und wenn man sich seither mit seinem Erntebericht für ein Durchschnittsjahr bekannt gemacht hat, so braucht man sich damit nie mehr zu befassen, ausser man beabsichtigt Spekulationen von rein pekuniärem Charakter nach dieser Richtung. Wenn jemand, der selten in eine Zeitung hinein sieht, im Stande ist, es zu beurteilen, so passiert nie etwas Neues im Ausland, eine französische Revolution nicht ausgenommen.

Was Neuigkeiten! Wie viel wichtiger das zu wissen, was nie alt war! „Kieow-he-ya (Grossstatthalter des Staates Wei) schickte einen Mann zu Khoung-tseu, um von ihm Nachricht zu erhalten. Khoung-tseu liess den Boten neben sich niedersitzen und frug ihn: Was treibt dein Herr? Der Bote antwortete ehrfurchtsvoll: Mein Herr wünscht die Zahl seiner Fehler zu verringern, aber er kommt damit nicht zu Stande.“ Als der Bote fort war sprach der Philosoph: Welch tüchtiger Bote, welch tüchtiger Bote!“ Der Prediger sollte, statt dass er die Ohren seiner schläfrigen Bauern an ihrem Ruhetag am Ende der Woche, — denn der Sonntag ist der passende Schluss einer schlecht verbrachten Woche, nicht der frische, wackere Anfang einer neuen, — mit der alten Leier von einen Predigtschluss ärgert, ihnen mit Donnerstimme zurufen: — Halt! Genug! Warum scheinbar so schnell und doch so tötlich langsam?“

Blendwerk und Betrug werden als unerschütterliche Wahrheiten angesehen, während die Wirklichkeit eine Fabel ist. Wenn die Menschen ruhig nur die Wirklichkeit beobachten und sich nicht blenden lassen wollten, so würde ihnen das Leben, um es mit etwas, das wir kennen zu vergleichen, wie ein Feenmärchen, wie Erzählungen aus

„Tausend und eine Nacht“ erscheinen. Wenn wir nur das achten wollten was unvermeidlich ist, und ein Recht hat zu sein, so würden Musik und Poesie die Strassen entlang erklingen. Wenn wir weise und nicht in Eile sind, so sehen wir, dass nur grosse und würdige Dinge eine permanente und absolute Dauer haben, dass kleine Sorgen und kleine Freuden nur Schatten der Wirklichkeit sind. Dies ist immer erfreulich und erhebend. Indem sie ihre Augen schliessen und schlummern, und sich durch den Schein betrügen lassen, setzen die Menschen überall ihre tägliche Lebens- und Gewohnheitsroutine fest, die stets auf rein illusorischem Grunde aufgebaut ist. Die Kinder, die das Leben spielen, erfassen seine wahren Gesetze und Beziehungen richtiger als die Erwachsenen, die nicht fertig bringen, es würdig zu leben, sich aber durch Erfahrung, das heisst das Fehlschlagen ihrer Pläne, für weiser halten. Ich las einst in einem Hindubuch: „Es war einmal ein Königssohn, der als Kind aus seiner Vaterstadt vertrieben, und von einem Waldhüter aufgezogen wurde, und da er in diesem Stand heranwuchs glaubte, er gehöre zu dem Barbarengeschlecht, unter dem er lebte. Als ihn aber ein Minister seines Vaters fand, offenbarte er ihm, dass er ein Königssohn sei. So, fährt der indische Philosoph fort, verkennt die durch ihre Umgebung verirrte Seele ihren eigenen Rang, bis ihr durch einen heiligen Lehrer die Wahrheit offenbart wird, und sie erkennt, dass sie Brahme ist.“ Wir Einwohner von Neuengland führen solch ein niedriges Leben, weil unser Blick nicht die Oberfläche der Dinge durchdringt. Wir glauben, dass das *ist*, was zu sein *scheint*. Wenn jemand diese Stadt durchwanderte, der nur das Wirkliche sähe, wo glaubt ihr, dass der „Mill-dam“ bliebe? Und wenn er uns über die gesehenen Wirklichkeiten berichtete, würden wir den Ort nach seiner Beschreibung nicht wieder erkennen. Sieh ein Versammlungslokal an, ein Gerichtshaus, ein Gefängniss, einen Laden, oder ein Wohnhaus und sage, was das Ding vor dem Blick der Wahrheit wirklich ist und

alles geht bei deinem Bericht in Stücke auseinander. Die Menschen achten die Wahrheit, wenn sie aus dem Weg geräumt ist, in den Vorstädten des Weltsystems, hinter dem fernsten Stern, vor Adam und nach dem letzten Menschen. In der Ewigkeit ist fürwahr etwas Wahres und Erhabenes. Aber alle diese Zeiten, Orte und Gelegenheiten sind jetzt und hier. Gott selbst kulminiert im gegenwärtigen Augenblick, und wird nicht göttlicher sein im Verlaufe aller Aeonen. Wir sind nur dann im Stande, alles was edel und erhaben ist, in uns aufzufassen, wenn wir stets die uns umgebende Wirklichkeit in uns aufnehmen, uns von ihr ganz durchdringen lassen. Das Weltall entspricht beständig und gehorsam unserem Begriff; ob wir langsam oder schnell reisen, der Weg ist uns vorgezeichnet. So lasst uns also unser Leben begreifend verbringen. Kein Dichter oder Künstler hatte je einen so schönen und erhabenen Plan, dass es nicht einem seiner Nachkommen gelungen wäre, ihn auszuführen.

Lasst uns unsern Tag mit so viel Überlegung verleben, wie die Natur und nicht von jeder Nussschale, jedem Moskitoflügel, der auf unsern Pfad fällt, davon abgebracht werden. Lasst uns frühe aufstehen und fasten, oder die Fasten brechen und frühstücken, ruhig und ohne Hast; lasst Besuch kommen, lasst Besuch gehen, die Glocken läuten und die Kinder schreien, — wir wollen uns unseres Tages freuen. Warum sollten wir nachgeben und im Sturme untergehen? Lasst uns nicht kentern und in die Stromschnelle, den Wirbel hinuntergerissen werden, der die mittägige Untiefe so gefährlich macht und Diner genannt wird. Entrinne dieser Gefahr und du bist gerettet, denn der übrige Weg geht bergab. Mit angespannten Sehnen und morgendlicher Kraft segle vorbei und blicke, an den Mast gebunden wie Odysseus, nach der entgegengesetzten Richtung. Wenn die Dampfpfeife geht, lass sie pfeifen bis sie heiser wird. Wenn die Glocken läuten, was sollten wir da laufen? Wir wollen darüber nachdenken, was das

für eine Art von Musik ist. Lasst uns uns niedersetzen, und arbeiten und durch den Schlamm und Kot der Meinungen, der Vorurteile, der Tradition, der Täuschung und des Scheines, der Anschwemmung, welche die Erdkugel bedeckt, durch Paris und London, durch New-York, Boston und Concord, durch Kirche und Staat, durch Poesie, Philosophie und Religion hindurch unsere Füsse wetzen und reiben, bis wir auf harten Boden und Felsen an einen Ort gelangen, den wir Wirklichkeit nennen und von dem wir sagen können: Das ist, das ist kein Irrtum. Und jetzt fange dein Werk an, nachdem du unter Schlamm, Eis und Feuer einen Stützpunkt gefunden hast, einen Platz, auf dem du eine Mauer oder einen Staat aufführen, oder in dem du einen Lampenpfosten, oder vielleicht einen Pegel einrammen kannst, keinen Nilometer, sondern einen Realometer, damit die künftigen Geschlechter sehen können, wie hoch der Schlamm des Betruges und Scheines von Zeit zu Zeit angeschwemmt wurde. Wenn du eine Thatsache von Auge zu Auge in Augenschein nimmst, so siehst du die Sonne an ihren beiden Oberflächen wie auf einem Schwerte schimmern, fühlst seine süsse Schärfe dich durch Herz und Mark teilen und wirst auf diese Weise glücklich deine irdische Laufbahn zu Ende führen. Sei es Leben oder Tod, wir schmachten nur nach Wahrheit. Wenn wir wirklich sterben, so lasst uns das Röcheln in unserer Kehle hören, die Kälte in unseren Gliedern spüren; wenn wir aber leben, so lasst uns an unserem Werke arbeiten.

Die Zeit ist nur ein Fluss, in dem ich fischen will. Ich trinke daraus, aber während ich trinke, sehe ich seinen sandigen Grund und entdecke, wie seicht er ist. Seine schwache Strömung verläuft, aber die Ewigkeit bleibt. Ich möchte in tieferen Zügen trinken, im Himmel fischen, dessen Grund voll Kieselsterne liegt. Ich kann nicht einen zählen. Ich kenne nicht den ersten Buchstaben des Alphabetes. Das habe ich immer bedauert, dass ich nicht so klug bin wie der Tag, an dem ich geboren wurde. Der Geist ist

ein Spaltkeil; er sucht und bahnt sich seinen Weg in das Geheimnis der Dinge. Ich will mit meinen Händen nicht geschäftiger sein als notwendig ist. Mein Kopf ist mir Hand und Fuss. Mein Instinkt sagt mir, dass mein Kopf ein Organ zum Bohren ist, wie es bei manchen Tieren Schnauze und Vorderpfoten sind, und mit ihm möchte ich meinen Weg durch diese Hügel bohren und graben. Die reichste Ader muss irgendwo hier in der Gegend sein, das sagen mir Wünschelrute und leicht aufsteigende Dünste; und hier will ich anfangen Bergbau zu treiben.

Lektüre.

Bei etwas mehr Überlegung in der Wahl ihrer Beschäftigung würden wohl alle Menschen wesentlich Studierende und Beobachter, denn gewiss ist ihre Natur und ihr Schicksal allen gleich interessant. In der Anhäufung von Eigentum für uns und unsere Nachkommen, in der Gründung einer Familie oder eines Staates, selbst in dem Erwerben von Ruhm sind wir sterblich; aber im Forschen nach Wahrheit sind wir unsterblich, hier brauchen wir keine Wechselfälle des Schicksals, kein Unglück zu fürchten. Der älteste ägyptische oder Hinduphilosoph lüftete einen Zipfel des Schleiers an der Statue der Gottheit, und noch bleibt leise bewegt das Gewand erhoben und ich blicke staunend auf die Glorie, die so strahlend ist, als sie ihm erschien, denn ich selbst war es damals in ihm, der so kühn ihn antrieb, und er sieht jetzt in mir von neuem die Vision. Kein Staub hat sich auf diesem Gewand niedergelassen; keine Zeit ist verflossen, seit jene Gottheit offenbart wurde. Die Zeit aus der wir wirklich edelsten Gewinn ziehen, aus der er sich ziehen lässt, ist weder Vergangenheit, noch Gegenwart, noch Zukunft.

Mein Aufenthaltsort war nicht allein zum Denken, sondern auch zu ernster Lektüre und zum Studium viel geeigneter als eine Universität; und war ich auch dem Kreise einer zirkulierenden Bibliothek entrückt, so stand ich doch mehr als je unter dem Einfluss jener Bücher, welche um die Welt herum zirkulieren, deren Sätze ursprünglich auf Rinde geschrieben waren und die jetzt nur von Zeit

zu Zeit auf Leinwandpapier nachgedruckt werden. Es spricht der Dichter Mir Camar Uddin Mast: Als ich mich niederliess um die Regionen der geistigen Welt zu durcheilen, fand ich in Büchern diesen Wunsch erfüllt; als ich wünschte trunken zu werden von Einem Glase Wein ward mir dies Vergnügen als ich den Trunk der esoterischen Lehren schlürfte.“ Ich hatte Homer's Ilias den Sommer hindurch auf meinem Tisch liegen, aber ich war nur hie und da im Stande, darin zu lesen. Unaufhörliche Arbeit, vorläufig mit den Händen, denn ich hatte mein Haus fertig zu machen und zu gleicher Zeit meine Bohnen zu pflanzen, machte mehr Studium unmöglich. Doch stärkte mich die Aussicht auf solche Lektüre in der Zukunft. Ich las einige seichte Bücher, Reiselektüre, zwischen meiner Arbeit, bis diese Unterhaltung mich vor mir selbst erröten liess, und ich mich fragen musste, wo ich denn nun eigentlich lebe.

Der Studierende kann Homer oder Aeschylus auf griechisch lesen, ohne Gefahr zu laufen, seine Zeit zu verschwenden, denn es schliesst ein, dass er in gewissem Masse deren Helden nacheifert und ihren Thaten Morgenstunden widmet. Die Bücher der Heroen werden, selbst wenn sie in den Typen unserer Muttersprache gedruckt sind, für entartete Zeiten stets in einer toten Sprache geschrieben bleiben; mit Anstrengung müssen wir die Bedeutung jedes Wortes, jeder Zeile suchen, indem wir einen weiteren Sinn als uns gewöhnlich gestattet ist, aus soviel Vernunft, Kühnheit und Hochsinn als wir besitzen, mutmassend zusammentragen. Die moderne, billige, fruchtbare Presse hat mit all ihren Übersetzungen wenig dazu beigetragen, uns den heroischen Schriftstellern des Altertums näher zu bringen. Sie stehen so einsam da, und die Buchstaben, in denen sie gedruckt sind, sind so eigentümlich, so sonderbar wie je. Es ist das Opfer junger Tage und kostbarer Stunden wert, nur einige Worte einer alten Sprache zu lernen, die, über die Trivialität der Strasse erhaben, als beständige Anregung und Anstachelung wirken. Nicht umsonst

wiederholt und behält der Farmer die wenigen lateinischen Wörter, die er gelernt hat. Man spricht davon, dass das Studium der Klassiker schliesslich moderneren und praktischeren Lehrgegenständen weichen müsse; wer aber selbständig studiert, wird sich immer wieder dem Studium der Klassiker zuwenden, in welcher Sprache sie auch geschrieben und wie alt sie auch sein mögen. Denn was sind die Klassiker anders als die erhabensten, uns berichteten menschlichen Gedanken? Sie sind die einzigen Orakel, die nicht in Staub zerfallen sind, und sie enthalten Antworten auf die modernsten Fragen, wie Delphi und Dodona sie niemals zu geben vermochten. Wir dürften ebenso gut aufhören die Natur zu studieren, weil sie alt ist. Gut lesen, — das heisst wahre Bücher in wahrem Geiste lesen, — ist eine edle Beschäftigung; sie wird dem Leser schwerere Aufgaben stellen, als irgend eine Übung, welche die Sitte des Tages hochhält. Sie verlangt eine Trainirung ähnlich der, welcher sich die Athleten unterzogen, die stete Anspannung fast des ganzen Lebens an diesen Gegenstand. Bücher müssen mit soviel Überlegung und Behutsamkeit gelesen werden, als sie geschrieben wurden. Es ist nicht einmal genug im Stande zu sein, die Sprache des Volkes zu sprechen, in welcher sie geschrieben sind, denn es liegt ein wohl zu beachtender Zwischenraum zwischen der gesprochenen und der geschriebenen, der gehörten und der gelesenen Sprache. Die eine ist gewöhnlich etwas Vorübergehendes, — ein Ton, Laute, ein blasser, fast roher Dialekt, den wir unbewusst, wie die Tiere von unseren Müttern lernen. Die andere ist die Reife und das Ergebniss der ersteren. Ist jene unsere Muttersprache, so ist diese unsere Vatersprache, eine auserlesene, gewählte Ausdrucksweise, die zu viel bedeutet, als dass sie mit dem Ohre vernommen werden könnte, die zu sprechen wir wieder geboren werden müssen. Die Masse von Männern, welche im Mittelalter griechisch und lateinisch blos s p r a c h e n war durch den Zufall der Geburt nicht berechtigt, die in diesen Sprachen

geschriebenen Werke des Genius zu lesen; denn die waren nicht in dem Griechisch oder Latein geschrieben, was jene kannten, sondern in der gewählten Sprache der Litteratur. Sie hatten nicht die edleren Dialekte von Griechenland und Rom gelernt; das Material selbst, auf welches sie geschrieben waren, war Makulatur für sie; sie wussten ganz anders eine wertlose zeitgenössische Litteratur zu schätzen. Als aber die verschiedenen Völker Europas klare, wenn auch noch rohe, geschriebene, eigene Sprachen erworben hatten, welche dem Emporsteigen in der Litteratur als Grundlage dienen konnten, da erst erwachte von Neuem reger Eifer für das Studium und die Gelehrten waren im Stande von dieser Entfernung aus die Schätze des Altertums zu erkennen. Was die römischen und griechischen Massen nicht hören konnten, das lasen nach dem Verlauf von Jahrhunderten einige wenige Gelehrte, und einige wenige Gelehrte lesen es noch heute.

Wie sehr wir auch den gelegentlichen Aufschwung in der Beredsamkeit eines Redners bewundern mögen, so steht doch das geschriebene Wort gewöhnlich so weit hinter oder über der schwankenden gesprochenen Sprache, wie das Firmament mit seinen Sternen hinter den Wolken. Die Sterne sind da und wer es kann, der darf sie lesen. Die Astronomen hören nicht auf, sie zu erklären, sie zu beobachten. Es sind keine Ausdünstungen, wie unsere täglichen Gespräche, unser dampfender Atem. Was im Forum Beredsamkeit genannt wird, wird gewöhnlich im Studierzimmer als Rhetorik befunden. Der Redner ist dem Einfluss einer vorübergehenden Gelegenheit unterworfen und spricht zu dem Pöbel, den er vor sich hat, zu denen, welche ihn hören können; der Schriftsteller aber, dessen gleichförmigeres Leben seine Gelegenheit ist, und der durch das Ereignis und die Menschenmenge, welche den Redner inspirieren, nur abgelenkt würde, spricht zu dem Geist und Herzen des Menschengeschlechtes, in allen Zeiten, zu all denen, die ihn zu verstehen vermögen.

Kein Wunder, dass Alexander die Ilias in einem kostbaren Behälter auf seinen Zügen mit sich führte. Ein geschriebenes Wort ist die köstlichste Reliquie. Es ist mehr als irgend ein anderes Kunstwerk etwas uns selbst innerlich und zugleich der ganzen Welt Angehörendes. Es ist das Kunstwerk, das dem Leben am nächsten steht. Es kann in alle Sprachen übertragen und nicht nur gelesen, sondern geatmet werden von allen menschlichen Lippen. Es wird nicht auf Leinwand oder in Marmor dargestellt, sondern aus dem Lebensodem selbst herausgemeisselt. Das Wahrzeichen des Gedankens eines antiken Menschen, wird zur Sprache des modernen. Zweitausend Sommer haben den Denkmälern der griechischen Litteratur, wie ihren Marmorstatuen, nur einen reiferen, goldenen, herbstlichen Ton zu geben vermocht; in alle Länder haben sie ihre heitere, himmlische Atmosphäre getragen, um sie gegen die zernagende Zeit zu schützen. Bücher sind der aufgespeicherte Reichtum der Welt und ein schickliches Erbteil von Generationen und Völkern. Bücher, die ältesten und besten, stehen natürlicher und rechtlicher Weise auf dem Bücherbrett jedes bescheidenen Hauses. Sie haben selbst zu ihren Gunsten nichts zu sagen, und doch wird auch der praktische Sinn des Lesers, den sie erleuchten und stärken, sie nicht zurückweisen. Ihre Autoren sind von natürlichem, unwiderstehlichem Adel in jeder Gesellschaft, und mehr als Könige und Kaiser beeinflussen sie dieselbe. Wenn der unbelesene und wahrscheinlich das, was er nicht versteht, geringschätzende Kaufmann durch Unternehmungsgeist und Fleiss sich die ersehnte Musse und Unabhängigkeit erworben hat, so strebt er unabweislich schliesslich den höheren, aber noch unzugänglichen Kreisen des Genies und Geistes zu, ist sich nur der Unvollkommenheit seiner Bildung und der Leere und Unzulänglichkeit all seiner Reichtümer bewusst, und zeigt auch weiterhin seinen gesunden Verstand durch die Mühe, welche er sich giebt, seinen Kindern jene geistige Bildung angedeihen zu lassen, deren Mangel er selbst so bitter

empfindet; uud so erst wird er zum Gründer einer Familie.

Diejenigen, welche nicht gelernt haben, die alten Klassiker in der Sprache zu lesen, in welcher sie geschrieben wurden, müssen nur eine sehr unvollkommene Kenntnis von der Geschichte des Menschengeschlechtes haben; denn es ist wohl zu beachten, dass noch niemals eine Copie von ihnen in irgend einer modernen Sprache gemacht wurde, wenn wir nicht unsere Civilisation als eine solche Copie ansehen wollen. Homer ist noch niemals auf englisch gedruckt worden, auch nicht Aeschylus, selbst nicht Vergil, — Werke so fein, so festgefügt, und so schön fast wie der Morgen selbst; denn spätere Schriftsteller, stellen wir ihr Genie so hoch wir wollen, sind selten wenn je in ausgefeilter Schönheit und Vollendung und lebenslanger, heldenhafter, litterarischer Arbeit, den Alten gleichgekommen. Nur die schwätzen davon, dass Jene vergessen werden könnten, die sie nie gekannt haben. Es wird früh genug für uns sein, sie zu vergessen, wenn wir so viel gelernt haben und Genie genug besitzen, um uns ihnen zu widmen, um sie schätzen zu können. Jenes Zeitalter wird wahrlich reich sein, in welchem wir die Reliquien, die wir Klassiker nennen und jene noch ältern, und mehr als klassischen aber weniger gekannten heiligen Schriften der Völker weiter zusammengetragen haben, wenn die Vatikane angefüllt sind von Vedas, Zendavestas und Bibeln, mit Homer, Dante und Shakespeare, und all die nachkommenden Jahrhunderte nacheinander ihre Trophäen im Forum der Welt niedergelegt haben. Von einem solchen Stoss aus dürfen wir hoffen, schliesslich den Himmel zu erklettern.

Die Werke der grössten Dichter sind noch nie von den Menschen gelesen worden, denn nur grosse Dichter können sie lesen. Sie wurden nur so gelesen, wie die Menge die Sterne liest, höchstens astrologisch, nicht astronomisch. Die meisten Menschen haben lesen gelernt um einer erbärmlichen Bequemlichkeit zu fröhnen, wie sie

rechnen lernten um Buch führen zu können und nicht im Handel übervorteilt zu werden. Aber vom Lesen als einer erhabenen, geistigen Anstrengung wissen sie wenig oder nichts; und doch heisst nur dies im höheren Sinne Lesen, nicht das, was uns einschläfert wie der Luxus, und den höheren Fähigkeiten einstweilen zu schlummern gestattet, sondern das, wobei wir auf den Zehenspitzen stehen, dem wir unsere wachsten, geisteshellsten Stunden widmen müssen.

Ich bin der Ansicht dass wir, nachdem wir die Buchstaben gelernt haben, nur das Beste lesen sollten, was in der Litteratur vorhanden ist, statt dass wir ewig in der vierten und fünften Klasse a, b, abs und einsilbige Wörter weiterbuchstabieren und unser Leben lang auf der niedrigsten, vordersten Schulbank sitzen bleiben. Die meisten Menschen geben sich zufrieden, indem sie ein gutes Buch, die Bibel, lesen oder sich vorlesen lassen, und vielleicht auch von dessen Weisheit überzeugt sind; den Rest ihres Lebens hindurch aber vegetieren sie und verschwenden ihre geistigen Fähigkeiten an das, was man leichte Lektüre nennt. In unserm Lesezirkel sind mehrere Bände eines Werkes mit dem Titel „Little Reading“, von dem ich glaubte, er beziehe sich auf eine Stadt jenes Namens, in der ich noch nicht gewesen war. Es gibt Leute die wie Wasserraben und Strausse selbst nach dem reichlichsten Mittagsmahl von Fleisch und Gemüsen, alles mögliche verdauen können, weil sie nicht sehen können, dass etwas zu Verlust geht. Wenn andere die Maschinen sind, welche dieses Futter produzieren, so sind sie die Maschinen, welche es consumieren. Sie lesen zum tausendsten Mal die Geschichte von Zebulon und Sephronia, die einander liebten, wie nie zuvor geliebt wurde; aber keinen geebneten Pfad fand ihre treue Liebe, — wenigstens läuft sie und stolpert, steht auf und rennt wieder dahin! Sie lesen, wie ein armer Unglücklicher bis zur Turmspitze hinaufstieg, der bei Leibe nicht höher als bis zum Glockenstuhl hätte steigen

sollen; und nachdem er ihn überflüssiger Weise dahinauf gebracht hat, läutet der glückliche Romanschreiber die Glocke, damit alle Welt zusammenläuft, und sieht, — ach Gott, — wie der Held wieder herunterkommt. Meiner Ansicht nach würden all diese strebsamen Helden der universellen Romanschriftstellerei am besten in Wetterfahnenmännchen verwandelt, wie man früher die Helden unter die Sternbilder versetzte, da könnten sie sich herumdrehen bis sie rostig wären, statt dass sie unten die Menschen mit ihren Streichen plagen. Das nächste Mal rühre ich mich nicht, wenn der Novellist an der Glocke läutet, und wenn das Rathaus niederbrennen sollte. „Der Sprung des Zehenspitzenhupfers, eine Romanze aus dem Mittelalter, von dem berühmten Verfasser von „Tüpfel-Toll-Tann", erscheint in monatlichen Lieferungen. Kolossaler Erfolg. Kommt nur nicht alle zu gleicher Zeit." Das alles lesen sie mit heraustretenden Augen und wacher, gespannter Neugier, unermüdlich kröpfen sie es hinein, gerade wie der kleine, vierjährige Abcschütze seine Fünfzigpfenniggoldschnittausgabe von Aschenbrödel, — ohne irgend welchen Fortschritt, soviel ich ersehen kann, weder in der Aussprache, dem Accent, oder der Betonung, noch in der Gewandtheit die Moral herauszuziehen oder hineinzulegen. Die Resultate sind Kurzsichtigkeit, Hemmung der vitalen Cirkulation, und ein allgemeines Schwinden und Sichablösen der intellektuellen Fähigkeiten. Diese Sorte Pfefferkuchen wird alltäglich in jedem Backofen und eifriger gebacken, als reines Waizen- oder Roggenbrot, und findet auch einen viel sichereren Absatz.

Die besten Bücher werden noch nicht einmal von denen gelesen, welche man „gute Leser" nennt. Wie hoch erhebt sich unsere Kultur in Concord? Es ist in hiesiger Stadt mit sehr wenig Ausnahmen kein Geschmack für die besten und sehr guten Werke selbst der englischen Litteratur, deren Worte jedermann lesen und buchstabieren kann, vorhanden. Selbst die akademisch und wie man sagt höher

gebildeten Männer hier und anderswo sind wenig oder gar nicht mit den englischen Klassikern bekannt; und was die aufgezeichnete Weisheit des Menschengeschlechtes betrifft, die alten Klassiker und Bibeln, welche allen zugänglich sind, die davon wissen wollen, so werden nur die allerschwächsten Anstrengungen gemacht, sich mit ihnen bekannt zu machen. Ich kenne einen Holzhacker in mittleren Jahren, der auf eine französiche Zeitung abonniert ist, nicht der Neuigkeiten halber, sondern um im Französischen „in der Übung zu bleiben", denn er ist von Geburt ein Kanadier; und wenn ich ihn frage, was er für die beste Beschäftigung auf dieser Welt hält, so sagt er, ausser jener sei es die, sein Englisch zusammen zu halten und zu verbessern. Soviel ungefähr thun und streben die akademisch Gebildeten im allgemeinen an und zu dem Zweck abonnieren sie auf eine englische Zeitung. Wenn jemand eines der besten englischen Bücher gelesen hat, wie Viele wird er finden, mit denen er darüber sprechen kann? Oder nehmen wir an, er habe gerade einen griechischen oder lateinischen Klassiker, dessen Ruhm auch den sogenannten Unwissenden nicht fremd ist, in der Originalsprache gelesen, so wird er gar niemand finden, mit dem er sich darüber unterhalten kann und muss stillschweigen. Ja, es giebt kaum einen Professor an unseren Kollegien der, wenn er die Schwierigkeit der Sprache bemeisterte, auch im Verhältnis die Schwierigkeit des Witzes und der Poesie eines griechischen Dichters beherrschte und im Stande wäre, dem eifrigen mutigen Leser Sympathie einzuflössen. In Bezug auf die heiligen Schriften der Menschen sage ich: Wer in hiesiger Stadt kann mir nur ihre Titel nennen? Die Meisten wissen gar nicht, dass noch andere Völker ausser den Hebräern ihre heilige Schrift gehabt haben. Der Mensch, jeder Mensch, geht ein gutes Stück von seinem Weg ab, um einen Silberdollar aufzuheben; hier aber sind goldene Worte, welche die weisesten Männer des Altertums gesprochen, und deren Wert die Weisen aller folgenden Zeitalter uns bestätigt

haben, und doch lernen wir nicht weiter lesen als die Bibel und das Lesebuch, und wenn wir der Schule ade gesagt haben, die „leichte Lektüre“ und Geschichten für Anfänger, und Knaben; so hält sich unser Lesen, unser Sprechen und unser Denken auf einem sehr niedrigen Pygmäen und Gliederpüppchen entsprechenden Niveau.

Ich suche die Bekanntschaft weiserer Männer zu machen, als sie hier in Concord zu finden sind, deren Namen hier kaum gekannt ist. Oder soll ich den Namen Platon hören und nie sein Buch lesen? Als ob Platon mein Landsmann wäre und ich ihn nie zu sehen bekäme, — mein nächster Nachbar und ich nie mit ihm reden, nie der Weisheit seiner Worte lauschen dürfte. Wie steht es aber in Wirklichkeit? Seine Dialoge, die das enthalten, was unsterblich in ihm war, liegen auf dem nächsten Bücherschaft, und doch habe ich sie nie gelesen. Wir sind ungebildet, gemein und unwissend; in diesem Punkt muss ich gestehen, keinen grossen Unterschied gelten lassen zu können, zwischen der Unwissenheit meiner Landsleute, welche überhaupt nicht lesen können, und der Unwissenheit desjenigen, der nur lesen gelernt hat, was für Kinder und Schwachsinnige passt. Wir sollten so gut sein wie die Helden des Altertums, den Anfang aber dazu machen, indem wir erst erfahren, wie gut jene waren. Wir sind ein verkrüppeltes Geschlecht von Zwergen und unser geistiger Gedankenflug reicht nicht viel höher als die Spalten der Tageszeitung.

Nicht alle Bücher sind so stumpf wie ihre Leser. Es sind darin vielleicht Worte, die genau auf unsere Verfassung passen, welche, wenn wir sie nur hören und verstehen könnten, unserm Leben segenbringender wären, als der Morgen und der Frühling, welche uns die Dinge mit ganz anderen Augen ansehen liesen. Wie mancher Mensch hat eine neue Aera in seinem Leben von dem Lesen eines Buches an zu datieren! Das Buch existiert vielleicht für uns, das unsere Wunder erklärt und uns neue offenbart. Das jetzt Unaussprechliche finden wir vielleicht irgendwo ausgesprochen.

Die gleichen Fragen, die uns beunruhigen und verwirren sind seiner Zeit allen vernünftigen Menschen aufgestiegen; keiner wurde übergangen und jeder hat sie nach seiner Fähigkeit in Worten oder durch sein Leben beantwortet. Auch Freisinnigkeit wird uns die Weisheit lehren. Der einsame Taglöhner auf irgend einem Gut in der Nähe von Concord, der seine Wiedergeburt hinter sich, seine speziellen religiösen Erfahrungen gemacht hat, und seiner Ansicht nach durch seinen Glauben zu stillschweigender Würde und Abgeschlossenheit veranlasst wird, mag denken, das sei nicht wahr; aber Zoroaster wanderte vor Jahrtausenden auf der gleichen Strasse und machte die gleiche Erfahrung; er aber wusste, da er ein Weiser war, dass sie allen gemeinsam sei und behandelte seine Mitmenschen dementsprechend; er soll selbst den Gottesdienst erfunden und bei den Menschen eingeführt haben. So möge jener denn in Demut mit Zoroaster, und durch den befreienden Einfluss aller grossen Menschen mit Jesus Christus selbst communizieren und unsere Kirche nebenher mit in Kost gehen lassen."

Wir rühmen uns dem neunzehnten Jahrhundert anzugehören und von allen Völkern am schnellsten vorwärts zu gehen. Nun denke man einmal darüber nach, was eigentlich unsere Stadt für ihre Kultur thut. Ich will so wenig meinen Mitbürgern schmeicheln, als mir von ihnen geschmeichelt werden soll, denn damit käme Keines von beiden vom Fleck. Wir müssen gereizt, müssen aufgestachelt werden, wie Ochsen die wir sind, damit wir uns zum Traben entschliessen. Wir haben ein verhältnismässig gutes System von gewöhnlichen, nur für Kinder bestimmten Schulen; aber abgesehen von dem halbverhungernden Winter-Lizeum und in neuerer Zeit dem schwachen Anfang einer vom Staate angeregten Bibliothek, keine Schulen für uns selbst. Wir verwenden fast auf jeden Gegenstand unserer körperlichen Ernährung oder Verfütterung mehr, als auf unsere geistige Nahrung. Es wäre an der Zeit, dass wir ungewöhnliche Schulen bekämen, dass wir nicht mit unserer

Erziehung aufhören, wenn wir anfangen Männer und Frauen zu werden. Es ist Zeit, dass Dörfer zu Universitäten werden, und die ältern Einwohner Universitätsmitglieder, mit der Musse, — wenn sie dazu Geld genug haben, — ihr übriges Leben freien Studien zu widmen. Soll die Welt ewig auf Paris oder Oxford beschränkt bleiben? Können nicht hier in Concord Studierende Kost, Nahrung und eine hochsinnige Erziehung finden? Können wir keinen Abälard besolden, der uns Vorlesungen hielte? Ach, vor lauter Viehfüttern und Ladenhüten sind wir zu lange der Schule fern geblieben und unsere Erziehung ist in traurig verwahrlostem Zustand. In unserem Lande sollte die Stadt in gewisser Beziehung die Stelle des Edelmannes in Europa spielen. Sie sollte die Beschützerin der Künste sein. Reich genug ist sie dazu. Es fehlen ihr nur Edelsinn und Verfeinerung. Sie kann Geld genug für Dinge aufbringen, welche Farmer und Kaufleute schätzen; es wird aber als eine Utopie angesehen, Geld für etwas aufzuwenden, von dem intelligentere Männer wissen, dass es unendlich mehr wert ist, als jenes. Diese Stadt hat, dem Glück oder der Politik sei Dank, siebzehntausend Dollars auf ein Rathaus verwendet, aber wahrscheinlich wird sie für lebendigen Verstand, das richtige Fleisch, das in jene Muschel hineingehört, nicht in hundert Jahren ebensoviel aufbringen. Die einhundertundzwanzig jährlich für das Winterlizeum gezeichneten Dollars sind besser angelegt, als irgend eine andre Summe in der Stadt. Warum sollen wir, wenn wir im neunzehnten Jahrhundert leben, nicht auch die Vorteile geniessen, welche das neunzehnte Jahrhundert bietet? Warum soll unser Leben in irgend welcher Beziehung ein provinziales sein? Warum überschlagen wir nicht, wenn wir Zeitungen lesen wollen das Geklatsch von Boston und nehmen gleich die beste Zeitung der Welt? — statt dass wir den Brei der „Neutralen Familienzeitung" hinunterwürgen oder „Olivenzweige" hier in Neuengland abnagen. Lasst die Berichte aller gelehrten Gesellschaften her zu uns kommen, und wir werden

sehen, ob sie etwas verstehen. Warum sollten wir es den Gebrüdern Horper oder Redding & Comp. überlassen, unsere Lektüre für uns auszuwählen? Wie der Edelmann sich mit allem umgibt, was zu seiner Verfeinerung beiträgt, — Witz und Verstand, Büchern, Bildern, Bildwerken, Musik, philosophischen Werken und dergleichen, so möge unsre Stadt es thun, statt bei einem Pädagogen, Pfarrer, dem Küster, der Pfarrbibliothek und drei Stadtverordneten stehen zu bleiben, weil unsre wandernden Voreltern einmal auf einem öden Felsen einen kalten Winter hindurch damit auskamen. Gemeinsames Handeln liegt im Sinne unserer Verfassung, und ich bin sicher, dass unsere Zustände blühender, unsere Mittel reicher sind, als die des Edelmannes. Neuengland kann alle weisen Männer der Welt so honorieren, dass sie kommen es zu belehren, kann sie ernähren und braucht überhaupt nicht bäurisch zu sein. Das ist die ungewöhnliche Schule, die wir brauchen. Statt Edelleuten lasst uns Edelstädte voller Leute haben. Lasst wenn nötig eine Brücke über den Fluss weg, macht einen kleinen Umweg und spannt wenigstens einen Bogen über den dunkleren Abgrund der Unwissenheit, der uns umgibt.

Töne.

Während wir uns aber auf Bücher beschränken, und wären es auch die klassischen und auserlesensten und nur einzelne geschriebene Sprachen lesen, die an sich bloss Dialekte, Mundarten sind, laufen wir Gefahr die Sprache zu verlernen, welche alle Dinge und Ereignisse ohne Metapher sprechen, die allein in Fülle reich und bleibend ist. Viel wird veröffentlicht, aber wenig gedruckt. Der Strahlen, welche durch den Fensterladen dringen, wird sich niemand erinnern, wenn der ganze Laden aufgestossen wird. Keine Methode noch Disziplin kann die Notwendigkeit aufheben, immer auf dem Posten zu sein. Was ist ein Kurs über Geschichte, Philosophie oder Poesie, wie vortrefflich auch alles gewählt sei, was ist die beste Gesellschaft oder die bewunderungswürdigste Lebensroutine, verglichen mit der Disziplin, immer das zu sehen, was zu sehen ist? Willst du nur ein Leser sein, ein Lernender oder ein Seher? Lies dein Schicksal, sieh was vor dir liegt, und schreite vorwärts in die Zukunft hinein.

Im ersten Sommer las ich keine Bücher; ich pflanzte Bohnen. Nein, oft that ich noch etwas Besseres. Es gab Zeiten, in denen ich mich nicht entschliessen konnte, die Blüte des Augenblicks irgend welcher Arbeit des Kopfes oder der Hände zu opfern. Ich lasse gern einen breiten Rand an meinem Leben. An manchem Sommermorgen sass ich, nachdem ich mein gewohntes Bad genommen hatte, in Träumerei versunken auf meiner sonnenbeschienenen Thürschwelle von Sonnenaufgang bis Mittag, zwischen Fichten, Wallnussbäumen und Sumach in ungestörter Ein-

samkeit und Stille, während die Vögel rings umher sangen oder leise durch das Haus flatterten, bis ich an den, durch das westliche Fenster fallenden Sonnenstrahlen oder durch Wagengerassel auf der Landstrasse daran erinnert wurde, dass die Zeit vergeht. In solchen Stunden wuchs ich wie das Korn in der Nacht, sie waren viel besser als irgend welches Werk meiner Hände gewesen wäre. Es war keine meinem Leben abgezogene, sondern um so viel darüber und dreingegebene Zeit. Ich verwirklichte mir das, was die Orientalen Beschaulichkeit und Arbeitsenthaltsamkeit nennen. Meistens kümmerte ich mich nicht darum, wie die Stunden verflogen. Der Tag stieg empor, als ob er mein Werk beleuchten wolle. Es war Morgen und siehe! nun ist es Abend geworden, und nichts berichtenswertes ward gethan. Statt zu singen wie die Vögel freue ich mich stillvergnügt meines dauernden Glückes. Wie der Sperling, der auf dem Nussbaum vor meiner Thür sitzt, seinen Triller, so hatte ich mein Lachen, mein innerliches Lied, das er aus meinem Neste erklingen hören konnte. Meine Tage waren keine Wochentage, die den Stempel irgend einer heidnischen Gottheit trugen, noch waren sie in Stunden zerhackt oder durch das Ticken einer Uhr zernagt, sondern ich lebte wie die Puri-Indianer, von denen es heisst, dass sie „für gestern, heute und morgen nur ein Wort besitzen, und den Unterschied in der Bedeutung ausdrücken, indem sie für gestern rückwärts, für morgen vorwärts und für heute über den Kopf nach oben deuten.“ Das erschien zweifellos meinen Mitbürgern als pure Faulheit; hätten mich aber die Vögel und Blumen nach ihrem Mass gemessen, so wäre ich nicht zu gering befunden worden. Es ist wahr, der Mensch muss in sich selbst den Antrieb finden. Der natürliche Tag ist ruhig genug; er wird ihm kaum ob seiner Trägheit Vorwürfe machen.

Ich hatte wenigtens den Vorteil in meiner Lebensweise vor Andern, welche nach aussen, nach Theater und Gesellschaft um Unterhaltung ausschauen müssen, voraus, dass mein Leben selbst meine Unterhaltung war, die nie

aufhörte neu zu sein. Es war ein Drama mit vielen Scenen und ohne Ende. Wenn wir immer nach der letzten und besten Methode, die wir kennen lernten, unsern Unterhalt verdienen und unser Leben regeln wollten, so würden wir überhaupt niemals von Langeweile befallen. Folge deinem Genius so dicht als möglich auf den Fersen, so wird er nicht versäumen, dir jede Stunde neue Aussichten zu eröffnen. Hausarbeit war ein angenehmer Zeitvertreib. Wenn mein Fussboden schmutzig war so stand ich früh auf, und nachdem ich meine ganze Einrichtung hinaus auf das Gras gestellt hatte, wobei Bett und Bettstatt nur einen Posten ausmachten, spritzte ich Wasser auf den Fussboden, bestreute ihn mit weissem Sand aus dem Teich und bürstete ihn rein und weiss, und um die Zeit in der die Stadtleute sich zum Frühstück setzten, hatte die Morgensonne mein Haus schon genügend getrocknet, so dass ich wieder einziehen und meine Betrachtungen ununterbrochen fortsetzen konnte. Es that mir wohl, all meine Hausgeräte auf dem Gras zu sehen, wo es einen kleinen Haufen bildete wie ein Zigeunerbündel, daneben meinen dreibeinigen Tisch, von dem ich Bücher, Feder und Tinte nicht entfernte, wie er zwischen den Fichten und Nussbäumen stand. Alles sah aus, als ob es froh wäre, hinausgekommen zu sein und sich nur ungern zurückbringen liesse. Manchmal kam ich in Versuchung, ein Segeltuch darüber zu spannen und mich draussen niederzulassen. Es war der Mühe wert, die Sonne auf die Sachen scheinen zu sehen und den freien Wind sie anwehen zu hören; so viel interessanter sahen die gewohnten Gegenstände da aussen als in dem Hause aus. Ein Vogel sitzt auf dem nächsten Ast, Ewigleben wächst unter dem Tisch, Brombeerranken schlingen sich um seine Füsse; Tannenzapfen, Kastanienkletten und Erdbeerblätter sind herum verstreut. Man gewinnt den Eindruck, als ob auf solche Weise diese Formen auf unsere Möbel auf Tische, Stühle und Bettstätten übertragen worden wären, — weil sie einst in ihrer Mitte gestanden hatten.

Mein Haus lag am Hügelhang, dicht am Rand eines grösseren Waldes inmitten von Harztannen und Wallnussjungholz, ein halbes Dutzend Klafter vom Teich entfernt, zu dem ein schmaler Fusspfad den Hügel hinunter führte. In meinem Vorgarten wuchsen Erdbeeren, Brombeeren und Ewigleben, Johanniskraut und Goldstab, Buscheichen und Sandkirschen, Heidelbeeren und Erdnüsse. Gegen Ende Mai zierte die Sandkirsche (cerasus pumila) den Pfad mit ihren zarten Blütendolden, die cylindrisch um die kurzen Stengel stehen, welch letztere im Herbst, durch die Last der grossen, schönen Früchte niedergebogen, gleich Rankengewinden an beiden Seiten des Pfades überhingen. Ich kostete die Kirschen aus Höflichkeit gegen die Natur; sie waren kaum geniessbar. Der Sumach (rhus glabra) wuchs in Fülle um das Haus herum, arbeitete sich durch den Uferdamm, den ich angelegt hatte, und schoss im ersten Jahr um fünf bis sechs Fuss in die Höhe. Sein breites, gefiedertes, tropisches Blatt war hübsch, wenn auch fremdartig anzusehen. Die grossen Knospen, welche im Spätfrühling plötzlich aus den trockenen Stöcken, die erstorben schienen, hervortrieben, entfalteten sich wie durch Zauberkraft zu graziösen, grünen, zarten Zweigen von einem Zoll im Durchmesser; und so unbesonnen wuchsen sie und belasteten sie ihre schwachen Gelenke, dass oft, wenn ich an meinem Fenster sass, ich einen frischen, zarten Ast plötzlich gleich einem Fächer zur Erde fallen hörte, der, ohne dass sich ein Lüftchen rührte, durch sein eigenes Gewicht abgebrochen wurde. Im August nahmen die Massen von Beeren, deren Blüten viele wilde Bienen angelockt hatten, ihre hochrote Farbe an und bogen und brachen abermals durch ihr Gewicht die zarten Zweige.

Während ich jetzt an diesem Sommernachmittag an meinem Fenster sitze, kreisen Habichte über meiner Lichtung. Das Rucken wilder Tauben, die zu zweien und dreien quer über meinen Ausblick schweben oder ruhelos auf den Ästen der Weisstannen hinter meinem Hause herumhüpfen, gibt

der Luft Stimme und Klang; ein Fischsperber macht sein Grübchen in die glasige Oberfläche des Teiches und bringt einen Fisch in die Höhe; eine Sumpfotter stiehlt sich aus dem Sumpf vor meiner Thür hervor und packt einen Frosch am Ufer; das Schilf beugt sich unter der Last der Riedvögel, die herüber und hinüber flattern, und seit einer halben Stunde höre ich, jetzt hinsterbend dann wieder auflebend gleich dem Flügelschlag eines Rebhuhnes, das Rollen der Eisenbahnwagen, welche die Reisenden von Boston auf das Land verbringen. Denn so weit war ich nicht aus der Welt wie jener Junge, der, wie mir erzählt wurde, zu einem Farmer im östlichen Stadtgebiet gegeben wurde, bald aber durchbrannte und ganz krank vor Niedergeschlagenheit und Heimweh zu Hause ankam. Er hätte nie einen so langweiligen, abgelegenen Ort wie den gesehen. Die Leute schienen alle irgendwohin fortgelaufen zu sein. Noch nicht einmal die Dampfpfeife konnte man hören. Ich bezweifle ob es jetzt noch einen solchen Ort in Massachusetts gibt; —

„Denn unser Dörfchen ist das Ziel geworden
Für einen jener schnellen Eisenspeere,
Und den auf weitem Feld Hinstürmenden
Beruhigt und hält das Wort des Friedens — Concord.“

Die Fitchburger Bahnlinie berührt den Teich ungefähr hundert Klafter südlich von meinem Wohnsitz. Gewöhnlich gehe ich ihren Dammweg entlang nach der Stadt, und fühle mich gleichsam durch dieses Glied mit der Gesellschaft verbunden. Die Männer auf den Güterzügen, welche die ganze Linie abfahren, grüssen mich wie einen alten Bekannten; sie fahren so oft an mir vorbei und halten mich wahrscheinlich für einen Angestellten: und das bin ich auch. Ich möchte mit Freuden irgend wo auf diesem Erdkreis ein Streckenausbesserer sein.

Das Pfeifen der Lokomotive durchdringt meinen Wald im Sommer und Winter; es klingt wie der Schrei eines Falken, der über dem Bauernhofe schwebt, und benach-

richtigt mich davon, dass viele rastlose Kaufleute oder spekulative Gewerbetreibende von der andern Seite her in das Weichbild der Stadt gebracht werden. Wenn sie nun unter den gleichen Gesichtskreis kommen, schreien sie einander ihre Warnung, aus dem Weg zu bleiben zu, die oft im Umkreis zweier Städte gehört wird. Hier kommen deine Spezereiwaaren, Land; hier neuer Mundvorrat, Landleute! Keiner ist so unabhängig auf seiner Farm, dass er „Nein“ sagen könnte. Hier ist eure Zahlung schreit die Pfeife des Landmannes. Bauholz rennt in einer Geschwindigkeit von zwanzig Meilen per Stunde gleich langen Mauerbrechern gegen die Stadtmauern, Stühle genug, dass sich alle Mühseligen und Beladenen darauf zur Ruhe setzen könnten. Mit solch ungeheurer, schwerfälliger Höflichkeit bietet das Land der Stadt einen Sitz an. All die indianischen Heidelbeerhügel werden abgeleert, all die Moosbeerwiesen werden in die Stadt geharkt. Herauf kommt die Baumwolle, hinunter geht das gewebte Tuch; herauf geht die Seide, hinunter der Wollstoff, herauf kommen die Bücher, aber bergab geht der Witz, der sie schreibt.

Wenn ich die Lokomotive sehe, wie sie mit ihrer Wagenschleppe dahineilt in planitärer oder vielmehr kometengleicher Bewegung, — denn der Beschauer weiss nicht, ob sie mit dieser Geschwindigkeit oder in derselben Richtung je wieder in das System treten wird, da ihre Bahn nicht aussieht wie eine in sich selbst zurückkehrende Curve, — mit ihrer Dampfwolke, die bannergleich in goldenen und silbernen Windungen hinter ihr herflattert gleich mancher flaumigen Wolke, die ich hoch im Himmel oben ihre Masse dem Lichte entfalten sah, — wenn es aussieht als ob dieser wandernde Halbgott, dieser Wolkenbezwinger gesonnen sei, den Sonnenuntergangshimmel zur Livree seines Gefolges zu machen; wenn ich höre wie das eiserne Ross Feuer und Rauch aus seinen Nüstern stossend, mit seinem Donnerschnauben die Hügel erdröhnen, mit seinen Hufen die Erde erbeben macht, dann scheint es mir, als

ob die Erde jetzt eine Rasse trage, die würdig sei, sie zu bewohnen. Wenn alles so wäre, wie es scheint und die Menschen zu edlen Zwecken die Elemente zu ihren Dienern machten! Wenn die Wolke, die über der Dampfmaschine schwebt die Ausdünstung heldenhafter Thaten, oder so segenspendend wäre, wie die, welche über das Feld des Landmannes zieht, dann würden die Elemente und die Natur selbst mit Freuden dem Menschen Begleiter sein.

Ich beobachte das Vorüberkommen des Frühzuges mit dem gleichen Gefühl wie den Sonnenaufgang, der kaum regelmässiger vor sich geht. Die Wolkenschleppe erstreckt sich weit zurück, sie steigt höher und höher zum Himmel hinauf, während der Zug hinunter nach Boston fährt; eine Minute lang verhüllt sie mir die Sonne und wirft Schatten drüben über mein Feld, ein himmlischer Zug, gegen dem der kleine Zug der die Erde bestreicht, nur der Widerhacken des Speeres ist. Der Wärter des eisernen Rosses war früh auf an diesem Wintermorgen um bei Sternenlicht zwischen den Bergen seinen Hengst zu füttern und aufzuzäumen. Auch das Feuer wurde früh geweckt, das ihm Lebenswärme geben, ihn forttreiben sollte. Wäre das Unternehmen nur so unschuldig wie früh! Wenn der Schnee tief liegt, so schnallen sie ihm seine Schneeschuhe an und pflügen mit gigantischem Pflug eine Furche von den Bergen bis zum Meere, in welche die Wagen gleich nachgeschleppten Drillsäekasten all die ruhelosen Menschen und bewegliche Waare als Samen in das Land ausstreuen. Den ganzen Tag über rast der Feuerhengst über das Land und hält nur an, damit sein Herr zur Ruhe komme; sein Stampfen und trotziges Schnauben weckt mich um Mitternacht, wenn er in einer entlegenen Waldschlucht den schnee- und eisumschlossenen Elementen die Stirne bietet; seinen Stall erreicht er erst wenn der Morgenstern scheint, um abermals ohne Ruhe und Schlummer zur Weiterreise aufzubrechen. Oder manchmal höre ich ihn am Abend die überflüssige Energie des Tages hinauspusten, damit sich

seine Nerven beruhigen und Hirn und Leber sich kühlen zu einigen Stunden ehernen Schlafes. Wäre das Unternehmen so heroisch und achtunggebietend als es gross angelegt und unermüdlich ist!

Weit durch unwegsame Wälder, die nur der Jäger bei Tag durchstreift, durch die finsterste Nacht schiessen die hellerleuchteten Salons, ohne dass ihre Bewohner etwas von der Aussenwelt wissen; in diesem Augenblick halten sie an einem glänzend erleuchteten Bahnhofe in der Stadt, wo eine gesellige Menge versammelt ist, im nächsten im schaurigen Moor um Fuchs und Eule zu schrecken. Das Kommen und Gehen der Züge bildet jetzt die Epochen im Leben des Dorfes. Es geschieht mit solcher Regelmässigkeit und Präzision, und das Pfeifen wird so weit gehört, dass die Farmer ihre Uhren darnach richten; so regelt eine gut betriebene Institution ein ganzes Land. Haben die Menschen nicht einigermassen an Pünktlichkeit gewonnen, seit die Eisenbahnen erfunden wurden? Sprechen und denken sie nicht rascher auf der Station als sie es im Postbureau thaten?

Es liegt etwas elektrisierendes in der Atmosphäre des ersteren Ortes. Ich erstaune ob der Wunder, die er wirkte, und manche meiner Nachbarn von denen ich ein für allemal geweissagt hätte, dass sie nie mit einer so raschen Gelegenheit nach Boston kämen, sind bereit, wenn die Bahnglocke läutet. Etwas „wie die Eisenbahn“ thun ist zur Redensart geworden; es bleibt auch nicht ohne Eindruck, wenn man so oft und eindringlich von irgend welcher Macht gewarnt wird, ihr aus dem Wege zu gehen. In diesem Fall gibt es keinen Aufenthalt durch die Verlesung des Aufruhrparagraphen, kein Feuern über die Köpfe des Pöbels. Wir haben ein Fatum, eine Atropos geschaffen, die nie zur Seite weicht, (da habt ihr einen Namen für eure Lokomotive). Die Leute wissen, dass zu einer bestimmten Stunde und Minute diese Blitze nach bestimmten Punkten des Kompasses geschleudert werden; und doch stören sie

niemand in seinem Geschäft, und die Kinder gehen ihnen entgegen zur Schule. Wir leben dafür um so stäter. Wir werden alle zu Söhnen Tell's erzogen. Die Luft ist voll unsichtbarer Pfeile. Jeder Pfad mit Ausnahme des deinigen ist der des Schicksals. So bleibe denn in deinem eigenen Geleise.

Was mir den Handel lieb macht, sind sein Unternehmungsgeist und sein Mut. Er faltet nicht seine Hände und betet zu Juppiter. Ich sehe diese Leute täglich mit mehr oder weniger Zuversicht und Zufriedenheit an ihr Geschäft gehen, wo sie mehr leisten, als sie selbst vermuten, und möglicher Weise besser verwendet sind, als sie mit allem Vorbedacht hätten planen können. Der Heroismus jener Männer, welche eine halbe Stunde bei Buena Vista in der Front standen, imponiert mir weniger, als die stätige heitere Tapferkeit derjenigen, welche im Schneepflug ihr Winterquartier aufgeschlagen haben; die nicht nur den Früh 3 Uhr Mut besitzen, den Bonaparte für den seltensten erklärte, sondern deren Mut auch nicht so früh zu Bett geht; die nur schlafen, wenn der Sturm schläft, oder wenn die Sehnen ihres eisernen Hengstes gefroren sind. Heute am Morgen des grossen Schneesturmes, der noch immer rast und das Blut in den Adern erstarren macht, höre ich aus dem Nebelstreifen ihres gefrorenen Atems heraus den gedämpften Ton der Lokomotivglocke, der meldet, dass der Zug wirklich kommt, ohne grosse Verspätung, trotz dem Veto eines neuenglischen Schneesturmes; ich sehe die schnee- und reifbedeckten Pflugführer; ihre Köpfe ragen über die Schaufel heraus, die etwas anderes als Gänseblümchen und Feldmausnester umkehrt, Felstrümmer der Sierra Newada, die einen Aussenplatz in der Schöpfung einnehmen.

Der Handels ist voll Vertrauen und Heiterkeit, stets auf dem Posten, abenteuerlustig und unermüdlich. Er verfährt übrigens ganz natürlich in seinen Methoden, in viel höherem Grade natürlich als viele phantastische Unternehmungen und sentimentale Versuche, und daher datiert

auch sein Erfolg. Es erfrischt mich und dehnt mir den Sinn, wenn der Güterzug an mir vorüberrasselt und ich die Waren rieche, die ihren eigentümlichen Duft die ganze Strecke von Long Wharf bis zum Chaplainsee verbreiten, und ferne Länder an meinem geistigen Auge vorüberziehen lasse, Korallenriffe, die Südsee, tropische Himmelsstriche, die ganze weite Erde. Ich fühle mich mehr als Weltbürger, wenn ich die Palmblätter sehe, die im nächsten Sommer so viele Flachsköpfe Neuenglands schützen sollen, Manilahanf und Kokosnusshülsen, alte Taue, Packtücher, altes Eisen und rostige Nägel. Diese Wagenladung zerrissener Segel ist jetzt lesbarer und interessanter, als wenn sie in Papier und gedruckte Bücher verwandelt wäre. Wer kann so anschaulich die Geschichte der Stürme, denen sie ausgesetzt waren, schildern, als diese Risse es vermögen? Das sind Druckbogen, die keiner Korrektur bedürfen. Hier kommt Stabholz aus den Wäldern von Maine, das beim letzten Hochwasser nicht in die See geflösst wurde und jetzt um vier Dollars per Tausend gestiegen ist, weil so viel fortgerissen und zersplittert wurde, Tannen-, Sprossenfichten-, Cedernholz — erste, zweite, dritte und vierte, und doch noch kürzlich alles erste Qualität, als es nach über dem Bären, dem Elentier und dem Karibu rauschte. Hinter ihm rollt Kalk aus Thomaston, eine Prachtware, der tief in die Berge hineingefahren wird, ehe er zum Löschen kommt. Diese Ballen von Lumpen in allen Farben und Qualitäten, der niedrigste Zustand, zu welchem Baumwolle und Leinwand herabsinken, das Ende der Kleider, Muster, wie sie nirgends mehr angepriesen werden, wenn nicht in Milwaukee, und die schönsten Artikel in englischem, französischem und amerikanischem Kattun, Gingham, Musselin etc., aus den Vierteln der Mode und der Armut zusammengelesen, werden in Papier von einer Farbe oder nur wenig verschiedenen Schattierungen verwandelt, auf das wahrhaftige Geschichten vom wirklichem, hohem und niederem Leben und auf Thatsachen beruhende Erzählungen gedruckt sind. Dieser grosse,

geschlossene Wagen riecht nach Salzfischen, dem starken, neuenglischen und Handelsgeruch, der mich an Meeresufer und Fischereien erinnert. Wer hat noch keinen Salzfisch gesehen, dem gründlich für diese Welt geholfen ist, so dass nichts ihn verderben kann und seine Ausdauer die der Heiligen erröten macht? mit dem man kehren oder die Strassen pflastern und Spähne machen kann, hinter dem das Ochsengespann sich mit sammt seiner Ladung vor Sonne, Wind und Regen schützt, — den der Krämer, wie das ein Krämer in Concord auch einmal that, — als Zeichen vor die Thüre hängt, wenn er sein Geschäft eröffnet, bis sein ältester Kunde nicht mehr sicher sagen kann, ob es etwas animalisches, vegetabilisches oder mineralisches ist, und der doch wieder so weiss wie Schnee wird und sich als ausgezeichneter Stockfisch zum Samstagmittagessen erweist, wenn er in den Topf gethan und gekocht wird. Dann spanische Felle, deren Schweife noch den Ringel und Erhebungswinkel besitzen, welchen sie hatten, als die Ochsen, die sie trugen über die Pampas der spanischen Ebene hingaloppierten, der Typus allen Eigensinnes und ein Beweis, wie hoffnungslos und unheilbar alle konstitutionellen Laster sind. Ich gestehe, dass ich thatsächlich, nachdem ich die wirkliche Veranlagung eines Menschen kennen gelernt habe, nicht mehr hoffen kann, ihn zum Guten oder Schlimmen in diesem Leben zu ändern. So sagt der Orientale: Ein Hundeschwanz kann erwärmt, gepresst und rundum verbunden werden, und nachdem man die Arbeit von zwölf Jahren darauf verwendet hat, wird er dennoch seine natürliche Form behalten haben.“ Die einzige, wirksame Kur gegen solche Hartnäckigkeit, wie diese Schwänze aufweisen, besteht darin, Leim daraus zu machen, was so viel ich weiss auch damit geschieht, dann halten und kleben sie fest. Hier kommt eine Tonne Syrup oder Brandy an John Smith, Cuttingsville, Vermont, irgend einen Krämer in den grünen Bergen, der den Import für die Farmer bei seiner Lichtung vermittelt, jetzt wohl an seinem Ladentisch über die neuesten

Löschungen an der Küste, und welchen Einfluss sie auf seine Preise haben werden nachdenkt, und seinen Kunden zum zwanzigsten Male heute Morgen erzählt, dass er mit dem nächsten Zuge Primaware erwartet. Es steht schon in den Cuttingsville Times.

Während diese Dinge heraufkommen, gehen die andern hinunter. Ein zischender Ton veranlasst mich, von meinem Buche aufzublicken, und ich sehe eine hohe Tanne, die weit fort auf einem Hügel des Nordens geschlagen wurde und jetzt über die grünen Berge und Connecticut herübergeflogen kommt, gleich einem Pfeil innerhalb zehn Minuten durch die Stadt und wieder hinausjagen, so dass fast kein anderes Auge sie zu sehen bekommt; dahin geht sie um „einem stolzen Admiralsschiff als Mast zu dienen.“ Und horch! hier kommt der Viehzug, der die Herden bringt von tausend Hügeln, Schafhürden, Pferde und Kuhställe in der Luft, Treiber mit ihren Stecken und Hirtenknaben inmitten ihrer Herden, alles ausser den bergigen Matten herübergewirbelt, wie Blätter, die der Septemberwind von den Bergen jagt. Die Luft ist erfüllt vom Blöcken der Kälber und Schafe, dem Brüllen der Ochsen, als ob ein ganzes Hirtenthal vorüberzöge. Wenn der alte Leithammel da vorne mit seiner Glocke rasselt, dannn hüpfen wahrlich die Berge wie Widder und die kleinen Hügel wie Lämmer. Hier in der Mitte eine Ladung Treiber, deren Beruf verflogen ist, auf gleicher Stufe jetzt wie die Getriebenen, aber noch immer klammern sie sich an ihre überflüssigen Stecken, die Zeichen ihrer Würde. Wo sind aber ihre Hunde? Für sie ist es eine allgemeine Herdenflucht; sie sind ganz hinausgeworfen und haben die Spur verloren. Ich meine ich höre sie hinter dem Peterborohügel bellen oder den Westabhang der grünen Berge hinaufkeuchen. Auch ihr Beruf ist dahin. Ihre Treue und ihr Scharfsinn stehen jetzt unter Pari. Sie werden sich, in Ungnade gefallen, still zu ihren Hundehütten zurückschleichen, oder vielleicht wild laufen und mit dem Wolf oder dem Fuchs paktieren. So ist euer

pastorales Leben hinweggeblasen, fort. Aber die Glocke läutet und ich muss aus dem Geleise gehen und die Wagen vorüberlassen. —

Was ist für mich die Eisenbahn?
Ich werde niemals sehen
Wo sie zu End mag gehen.
Sie füllt die Gräben auf dem Plan,
Baut Dämme, dran die Schwalben nisten,
Die Brombeeren ihr Leben fristen, —
Der Sand weht über die Halde, —

aber ich gehe quer darüber wie über einen Holzpfad im Walde. Ich will mir nicht die Augen beizen und die Ohren vergellen lassen von ihrem Rauch und Dampf und Zischen.

Jetzt, wo die Wagen vorüber sind und die ganze ruhelose Welt mit ihnen, und die Fische im Teich das Gerumpel nicht mehr hören, jetzt bin ich mehr als allein. Den übrigen langen Nachmittag werden meine Betrachtungen nur vielleicht von dem schwachen Gerassel eines Wagens oder eines Karrens auf der fernen Landstrasse unterbrochen.

Manchmal Sonntags hörte ich die Glocken von Lincoln, Acton oder Concord, — wenn der Wind von daher wehte — eine zarte, süsse, sozusagen natürliche Melodie, die würdig war, hier in die Einsamkeit verbracht zu werden. Bei genügender Entfernung und Höhe über den Wäldern erhält dieser Ton einen gewissen vibrierenden Klang, als ob die Tannennadeln am Horizont Saiten einer Harfe wären, über die er hinweggleitet. Jeder Ton erzeugt in der grösstmöglichen Entfernung vernommen, die gleiche Wirkung, ein Mitschwingen der Lyra des Weltalles, gerade wie die davorliegende Atmosphäre einen fernen Bergkamm durch den blauen Hauch, den sie darüber breitet, unsern Augen anziehend macht. Zu mir drang dann eine Melodie, die von der Luft geboren schien und mit jedem Blatt, mit jeder Nadel im Walde Zwiesprache gepflogen hatte, jener Teil

des Klanges, den die Elemente aufgenommen, umgeformt und im Echo von Thal zu Thal getragen hatten.

Das Echo ist in gewissem Sinne ein selbständiger Ton und hierin liegt sein Reiz und sein Zauber. Es ist nicht nur eine blosse Wiederholung desjenigen im Glockenklang, was der Wiederholung wert war, sondern zum Teil des Waldes Stimme; die gleichen unbedeutenden aber von einer Waldnymphe gesungenen Worte und Noten.

Am Abend klang das ferne Muhen einer Kuh am Horizont über dem Wald so angenehm und melodisch herüber, dass ich es anfänglich für die Stimme gewisser Minnesänger hielt, die mir manchmal ein Ständchen brachten, und jetzt wohl über Thal und Hügel wanderten; bald aber war ich nicht unangenehm enttäuscht, als sich herausstellte, dass es die gewöhnliche, natürliche, langgezogene Musik einer Kuh war. Ich beabsichtige nicht satyrisch zu sein, sondern darzuthun, dass ich den Gesang jener Jünglinge zu würdigen weiss, wenn ich erwähne, dass er mir mit der Musik der Kuh verwandt erschien, und beide sich schliesslich in eine Artikulation der Natur auflösten.

Regelmässig um halb acht Uhr, nachdem der Abendzug vorüber war, sangen die Nachtschwalben eine halbe Stunde lang ihre Vesper auf einem Baumstumpf bei meiner Thür oder auf dem First meines Hauses. Sie pflegten mit der Präzision einer Uhr innerhalb fünf Minuten einer bestimmten, auf den Sonnenuntergang bezüglichen Zeit, ihren Gesang anzustimmen. Ich hatte eine seltene Gelegenheit, mit ihren Gepflogenheiten vertraut zu werden. Manchmal hörte ich ihrer vier oder fünf in verschiedenen Teilen des Waldes, immer um einen Takt hintereinander und so nah bei mir, dass ich nicht nur das Gluksen in der Kehle nach jeder Note hören konnte, sondern auch oft jenen eigentümlich surrenden Ton, wie ihn eine Fliege im Spinnennetz erzeugt, nur verhältnissmässig lauter. Manchmal flog eine im Walde, nur ein paar Fuss von mir entfernt, beständig im Kreise um mich herum, als ob sie mit einem Faden an

mich gebunden wäre, wahrscheinlich wenn ich in die Nähe ihrer Eier gelangt war. Sie sangen manchmal die ganze Nacht hindurch und waren vor und um Tagesanbruch so sangesfroh wie je.

Wenn die andern Vögel schweigen, so stimmt die Toteneule ihren Gesang an wie die Trauerweiber ihr altes Ululu. Weise Mitternachtshexen! Es ist nicht das offene einfache Thuuit, tuhu der Dichter, sondern ein ungemein feierliches Kirchhofslied, die gegenseitigen Tröstungen eines durch Selbstmord geendeten Liebespaares, das in einem Hain der Unterwelt sich der Qualen und Wonnen der irdischen Liebe erinnert. Und doch höre ich es gern wenn ihr Wehklagen, ihre schmerzerfüllten Antworten den Wald durchhallen; es erinnert an Musik und singende Vögel; es erscheint mir als die dunkle, die thränenvolle Seite der Musik, Trauerlaute, Seufzer, die gerne gesungen werden möchten, — Ahnungen und trübe Vorbedeutungen, Geister von gefallenen Seelen, die einst in Nacht auf Erden wandelten und Thaten der Finsterniss verübten, und jetzt an den Orten, welche Zeugen ihrer Übertretungen waren, die begangenen Sünden unter Weherufen und Klagegesängen abbüssen. Sie eröffnen mir einen neuen Sinn für die Mannichfaltigkeit und Grösse dieser Natur, die unsre gemeinsame Wohnung ist. „O—o—oh o—o—oh, wär ich nie gebor-r-r-ren!“ seufzt die eine an dieser Seite des Teiches und kreist mit der Ruhelosigkeit der Verzweiflung zu einem anderen Aste der grauen Eichen und „wär ich nie gebor-r-r-ren,“ echot eine andre von jenseits voll bebender Ergriffenheit und — gebor-r-r-ren! klingt es leise aus dem fernen Lincoln Wald herüber.

Auch eine Schreieule brachte mir ihr Ständchen. In der Nähe klang es wie der melancholischste Ton in der Natur, als ob sie in ihrem Lied das Stöhnen eines Sterbenden verewigen wollte, — das Stöhnen eines armen, schwachen Sterblichkeitsrestes, der die Hoffnung hinter sich gelassen hat, und jetzt beim Betreten des dunkeln

Thales heult wie ein Tier, doch mit menschlichem Schluchzen, das noch ergreifender wird durch eine gewisse gurgelnde Melodie, — ich verfalle immer auf die Buchstaben gl, wenn ich anfangen will, sie zu beschreiben, — den Ausdruck jenes Gemütszustandes, in welchem jeder gesunde und mutige Gedanke zu gelatineartigem, schimmeligem Brei zerfliesst. Es erinnerte mich an Vampyre, an das Geheul von Idioten und Wahnsinnigen. Aber jetzt antwortet eine drüben im Wald in durch die Entfernung wirklich melodisch gestalteten Tönen, — Huh huh huh hurra huh: sie regt in der That fast nur angenehme Ideenverbindungen an, ob sie sich bei Tag oder Nacht, im Sommer oder Winter hören lässt.

Ich freue mich darüber, dass es Eulen gibt. Sie sollen das blödsinnige, wahnsinnige Heulen für die Menschen besorgen. Es ist ein Ton, wie er wunderbar zu Sümpfen und dämmerigen Wäldern passt, die kein Tageslicht durchdringt; er weckt den Gedanken an eine weite, unentwickelte Natur, die vom Menschen noch nicht anerkannt ist. Sie stellen das Dämmerdunkel dar, die unbefriedigten Gedanken, denen wir alle unterworfen sind. Den ganzen Tag scheint die Sonne auf das wilde Moor, wo die einsame Sprossenfichte steht mit Flechten grau behangen; kleine, weisse Sperber kreisen darüber, die Schwarzmeise zwitschert leise zwischen dem Immergrün und Rebhuhn und Kaninchen verstecken sich darunter; aber jetzt dämmert ein traurigerer, dem Orte angemessenerer Tag herauf und eine andere Gattung von Geschöpfen erwacht um dem, was die Natur hier denkt und schafft, Ausdruck zu verleihen.

Spät am Abend hörte ich das ferne Rollen von Wagen die über eine Brücke fuhren, — ein Ton der Nachts weiter gehört wird, wie wohl irgend ein anderer, — dann Hundegebell und manchmal wieder das Brüllen einer Kuh fern aus einem Stall herüber. Mittlerweile dröhnte das ganze Ufer von dem Trompeten der Ochsenfrösche, den Geistern hartgesottener, alter Weintrinker und Schlemmer, die

noch immer ohne Reue in ihrem stygischen See einen Kanon zu singen versuchen, — die Waldennymphe mir den Vergleich verzeihen möge, denn wenn auch fast keine Wasserpflanzen hier wachsen, so sind doch Frösche da, — die ihre heiteren Bräuche beim festlichen Mahle gern aufrecht erhalten möchten, obgleich ihre Stimmen rauh und feierlich tief geworden sind, eine Ironie auf ihre Lustigkeit, der Wein seine Blume verloren hat und nur noch eine Flüssigkeit ist, die ihren Wanst auftreibt, und nie mehr der holde Rausch kommt, der die Erinnerung an die Vergangenheit auslöscht, sondern statt seiner Übersättigung und Völle. Der Senior, mit dem Kinn auf einem Herzblatt, das seinem schlapprigen Maul als Serviette dient, thut einen tiefen Zug des einst verschmähten Wassers und gibt den Becher weiter mit dem Rufe: Tr-r-runk, Tr-r-runk! und sofort kommt über das Wasser aus einer fernen Bucht die gleiche Losung herüber, wo der Nächste an Alter und Umfang bis zu seinem Strich hinunter trinkt, und wenn diese Ceremonie ihre Runde am Ufer gemacht hat, dann ruft der Ceremonienmeister voll Befriedigung Tr-r-runk! und jeder wiederholt es der Reihe nach bis hinunter zum aufgeschwollensten, schlotterigsten Dickwanst, damit ja kein Irrtum drüber obwalten kann. Der Becher kreist fort in der Runde bis die Sonne den Morgennebel zerstreut; da verschwinden die Schlemmer, nur der Patriarch ist noch nicht unter dem Wasser, sondern bellt von Zeit zu Zeit sein „Trunk“ und wartet vergebens auf Antwort.

Ich bin nicht sicher ob ich je von meiner Lichtung aus einen Hahn krähen hörte, nnd überlegte mir schon, ob es nicht der Mühe wert sei, nur der Musik wegen als Singvogel ein Hähnchen zu halten. Das Krähen, dieses früher wilden, indianischen Fasanes ist gewiss der merkwürdigste Gesang, den ein Vogel hervorbringt, und wenn man die Hühner ohne sie an's Haus zu binden bei uns naturalisieren könnte, so würde er zum berühmtesten Ton in unsern Wäldern werden, mehr so als das helle Getön der Gänse,

und das Kreischen der Eulen; dazwischen denke man sich das Gegacker der Hennen, das die Pausen ausfüllt, wenn das Geschmetter ihres Herrn verstummt ist! Kein Wunder, dass der Mensch diesen Vogel seinen Hausgenossen einverleibte, der Eier und Schenkel gar nicht zu gedenken. An einem Wintermorgen durch einen Wald zu gehen in dem diese Tiere hausen, — durch ihren heimatlichen Wald, — und die jungen, wilden Hähne auf den Bäumen krähen zu hören, klar und schrill, dass es meilenweit hintönt über die mitklingende Erde und die schwächeren Laute der anderen Vögel verschlingt, — man denke es sich nur! Es könnte Nationen alarmieren. Wer möchte nicht gern frühe aufstehen und früher und früher an jedem folgenden Tag seines Lebens, bis er unsagbar gesund, reich und weise würde? Der Gesang dieses fremden Vogels wird von den Dichtern aller Völker neben dem ihrer einheimischen Sänger gefeiert. Jeder Himmelsstrich sagt dem tapfern Gockelhahn zu. Er ist besser eingeboren als die Eingeborenen selbst. Seine Gesundheit ist immer gut, seine Lungen fest, seine Stimmung liegt nie darnieder. Selbst der Matrose auf dem atlantischen und stillen Ozean wird von seiner Stimme geweckt; aber sein durchdringender Ruf erweckte mich nie aus meinem Schlummer. Ich hielt keine Katze, keinen Hund, keine Kuh, kein Schwein und keine Hühner; man hätte sagen können, es fehle an häuslichen Lauten. Da gab es kein Butterfass, kein Spinnrad, kein Zischen der Theemaschine, kein Kinderweinen zum anheimeln. Ein altmodischer Mann wäre verrückt geworden oder vor Langeweile gestorben. Nicht eimal Ratten sind in der Wand, die wurden ausgehungert oder vielmehr nie hereingelockt, — nichts ist zu hören als Eichhörnchen auf dem Dach und unter dem Fussboden, eine Nachtschwalbe auf dem First, ein Nusshäher, der unter dem Fenster schreit, ein Hase oder Murmeltier unter dem Haus, eine Toten- oder eine Katzeneule dahinter, eine Herde Wildgänse oder ein lachender Taucher auf dem Teich, und in der Nacht ein bellender Fuchs. Nicht einmal eine Lerche oder

ein Kirschenvogel, diese sanften Bewohner der Pflanzungen, besucht je meine Lichtung. Keine jungen krähenden Hähne, kein Hühnergegacker im Hofe; kein Hof, sondern unumzäunte Natur, die sich bis zur Thürschwelle ausdehnt; junger Wald, der unter den Fenstern in die Höhe treibt, wilder Sumach und Brombeerranken, die durch den Keller brechen; eigensinnige Harztannen, die gegen die Schindeln reiben und knarren um sich Platz zu schaffen, und die ihre Wurzeln tief unter das Haus erstrecken; statt einem von Sturmwind losgerissenen Dachfenster oder Ladenflügel eine hinter dem Haus abgesprengte oder mit den Wurzeln herausgerissene Tanne, — Brennmaterial; statt keinem Pfad zum Vorgartenthor im tiefen Schnee, kein Thor, kein Vorgarten, — und kein Pfad zu der zivilisierten Welt! —

Einsamkeit.

Es ist ein wunderbarer Abend, an dem der ganze Körper nur ein Sinn ist und Wonne einsaugt durch jede Pore. Ich gehe und komme mit einer seltsamen Freiheit in der Natur. Wie ich in Hemdärmeln, obgleich es kühl, bewölkt und windig ist, am Teichufer entlang gehe und nichts besonderes sehe, das die Aufmerksamkeit auf sich lenkt, sind mir alle Elemente aussergewöhnlich verwandt. Die Ochsenfrösche trompeten den Einzug der Nacht und der Ruf der Nachtschwalbe wird von dem kräuselnden Wind über das Wasser herübergetragen. Sympathie mit dem zitternden Erlen- und Pappelblatt nimmt mir fast den Atem weg; und doch ist meine klare Heiterkeit, wie die des Sees nur gekräuselt, nicht getrübt. Diese kleinen, vom Abendwind erregten Wellchen sind so weit vom Sturm entfernt, als die glatte, spiegelnde Wasserfläche. Es ist jetzt dunkel, aber noch immer weht der Wind und rauscht durch den Wald, die Wellen plätschern und ein Geschöpf singt das andere zur Ruhe. Die Ruhe ist nie vollkommen. Das Wild ruht jetzt nicht, sondern geht auf Beute aus; der Fuchs, der Skunk und das Kaninchen durchstreifen furchtlos die Wälder und Felder. Das sind die Nachtwächter der Natur, — Glieder, welche die Tage des wachen Lebens mit einander verbinden.

Beim Nachhausekommen sehe ich, dass Besucher dagewesen sind und ihre Karten zurückgelassen haben, — einen Büschel Blumen, eine Ranke Immergrün, oder einen mit Bleistift auf ein Nussblatt oder einen Spahn geschriebenen

Namen. Wer selten in den Wald kommt nimmt gern ein Stückchen Wald in die Hand um auf den Weg damit zu spielen, was dann absichtlich oder zufällig zurückgelassen wird. Jemand hat ein Weidenzweiglein abgezogen, es zu einem Ring geflochten, und auf meinem Tische liegen lassen. Ich konnte immer entweder an den umgebogenen Halmen und Zweigen oder der Fussspur sehen, ob Besucher hier gewesen waren, meistens auch erkennen, von welchem Geschlecht, Alter oder wess Geistes Kind sie waren an irgend einer leichten zurückgebliebenen Spur, einer verlorenen Blume, einem abgerissenen Büschel Gras, das wieder weggeworfen wurde, selbst bis zu der Eisenbahn, die eine halbe Meile weit entfernt ist, oder durch den noch in der Luft schwebenden Duft einer Cigarre oder Pfeife. Ja, wenn ein Reisender auf der Landstrasse, die sechzig Klafter weit weg war, vorüberkam, so erfuhr ich dies durch den Tabaksgeruch seiner Pfeife.

Wir haben gewöhnlich Raum genug um uns herum. Unser Horizont ist nie dicht an unserm Ellbogen. Der dichte Wald ist nicht vor unserer Thür, auch nicht der Teich, sondern etwas spielt um uns herum, etwas von uns Gebrauchtes, uns Vertrautes, irgendwie uns Zugeeignetes, Eingezäumtes, von der Natur Zurückgefordertes. Warum habe ich diesen weiten Spielraum, einige Quadratmeilen einsamen Waldes, der mir zu meinem Privatgebrauch von den Menschen überlassen ist? Mein nächster Nachbar ist eine Meile weit weg, und kein Haus ausser von den Hügelspitzen, innerhalb einer halben Meile von dem meinigen zu sehen. Meinen waldbegrenzten Horizont habe ich für mich ganz allein, einen entfernten Blick auf die Bahnlinie, wo sie den Teich berührt auf einer Seite und auf den Zaun, der am Waldweg hinläuft auf der andern. Sonst aber ist es so einsam hier wo ich lebe, wie auf der Prairie. Es ist so gut Asien oder Afrika wie Neuengland. Ich habe eigentlich meine eigene Sonne, Mond und Sterne, und eine kleine Welt für mich allein. Ich hätte der erste oder der letzte

Mensch sein können. Nie kam Nachts ein Wanderer an meinem Haus vorbei und klopfte an meiner Thür, ausser vielleicht einmal im Frühjahr in langen Zwischenräumen, wenn ein paar Leute kamen, um im Teich Brücken zu fischen; — sie fischten mehr im Waldenteich von ihrer eigenen Natur, und köderten ihre Angeln mit Finsterniss, — sie zogen sich aber bald wieder, meistens mit leeren Körben zurück und überliessen die Welt „der Finsterniss und mir", und der schwarze Kern der Nacht wurde nie durch menschliche Nähe entweiht. Ich meine, die Menschen fürchten im Allgemeinen noch immer ein wenig die Dunkelheit, obgleich die Hexen alle gehenkt und die Kerzen und das Christentum in die Welt eingeführt wurden.

Doch empfand ich manchmal, dass die holdeste und zärtlichste, die unschuldigste und aufmunterndste Gesellschaft in irgend einem natürlichen Gegenstand gefunden werden kann, selbst von dem menschenfeindlichsten, melancholischsten Menschen. Es kann keine schwarze Trauer geben für den, der inmitten der Natur lebt und seine Sinne noch beisammen hat. Es hat noch keinen Sturm gegeben, der nicht für ein gesundes, unverdorbenes Ohr äolische Musik gewesen wäre. Nichts kann berechtiger Weise einen einfachen, tüchtigen Menschen zu gemeiner Traurigkeit zwingen. Während ich mich der Freundschaft der Jahreszeiten erfreue, bin ich überzeugt, dass das Leben mir nicht zur Last werden kann. Der leichte Regen, der meine Bohnen netzt und mich heute im Haus zurückhält, ist nicht langweilig und melancholisch, sondern ebenfalls gut für mich. Wenn er mich schon abhielt sie zu hacken, so ist er für sie viel mehr wert als mein Hacken. Wenn er so lange anhält, dass der Samen im Boden fault und die Kartoffeln im niedern Land verderben, so ist er immer noch gut für das Gras im Hochland, und da er für das Gras gut ist, so ist er auch gut für mich. Wenn ich mich manchmal mit andern Menschen vergleiche, so habe ich das Gefühl, als wäre ich mehr von den Göttern begünstigt, als sie, weit über

jedes Verdienst hinaus, dessen ich mir bewusst bin — als ob ich Garantieschein und Sicherheit von .ihrer Hand besässe und ganz besonders geführt und behütet würde. Ich schmeichle mir nicht selbst, aber wenn es möglich ist, so schmeicheln sie mir. Ich habe mich nie einsam oder im geringsten durch das Gefühl der Einsamkeit bedrückt gefühlt, nur einmal, ein paar Wochen nachdem ich in den Wald gezogen war, war ich im Zweifel, ob nicht die Nähe eines Mitmenschen zu einem heitern, gesunden Leben notwendig sei. Da war mir das Alleinsein etwas Unangenehmes. Doch war ich mir zu gleicher Zeit einer leichten Erkrankung meiner Stimmung bewusst, und schien meine Genesung voraus zu fühlen. Als mich während eines feinen Regens diese Gedanken noch beherrschten, kam auf einmal das Gefühl einer so süssen, wohlthuenden Geselligkeit in der Natur über mich, im Rauschen des Regens, in jedem Laut und Blick um mein Haus herum, eine unendliche, unerklärliche Freundschaft, die mich plötzlich gleich einer Atmosphäre umfing, dass die eingebildeten Vorteile der menschlichen Nähe unbedeutend erschienen, und ich seither niemals wieder daran dachte. Jede kleine Tannennadel dehnte sich aus und schwoll von Sympathie, wurde mir zum Freunde. Ich ward so deutlich das Vorhandensein von etwas mir Verwandtem gewahr, selbst in einer Szenerie, die wir gewöhnlich wild und traurig nennen, und es wurde mir so klar, dass das mir am nächsten Blutsverwandte und Menschliche nicht eine Person sei, dass ich dachte, kein Ort könne mir je wieder fremd erscheinen.

„Zu früh verzehrt die Traurigen die Trauer;
Gezählt sind ihre Tage in der Lebend'gen Land
Du schöne Tochter Toskars.“

Einige meiner schönsten Stunden erlebte ich während dem andauernden Regen im Frühling oder Herbst, durch

welchen ich, von seinem Plätschern und Rauschen umschmeichelt, sowohl Nachmittags wie Vormittags ans Haus gebunden war, wenn die früh hereinbrechende Dämmerung einem langen Abend Platz machte, an dem viele Gedanken Zeit hatten, Wurzel zu fassen und sich zu entfalten. Während jenen nordwestlichen, stürmischen Regengüssen, welche die Stadt-Häuser so mitnahmen, bei denen die Mägde mit Wischlumpen und Eimer am Eingang bereit stehen mussten, um die Sintflut nicht hereinzulassen, sass ich hinter der Thür in meinem kleinen Haus, das nichts als Eingang war, und erfreute mich seines Schutzes von Herzen. Bei einem schweren Gewitter schlug einmal der Blitz in eine hohe Harztanne über dem Teich, indem er eine weithin sichtbare und vollkommen regelmässige, einen Zoll tiefe und vier bis fünf Zoll breite, spiralartig gewundene Rinne vom Wipfel bis zur Wurzel aushöhlte, wie man allenfalls einen Spazierstock auskehlt. Kürzlich kam ich wieder daran vorbei und fühlte einen ehrfurchtsvollen Schauder, als ich hinaufblickte und deutlicher als je dies Zeichen sah, das ein aus harmlosem Himmel herniederfahrender, furchtbarer Donnerkeil, dem nichts zu widerstehen vermochte, vor acht Jahren hier eingegraben hatte. Die Leute sagen oft zu mir: „Sie müssen sich doch einsam hier fühlen, und besonders an Regen- und Schneetagen und in der Nacht wünschen, näher bei Menschen zu sein.“ Solchen fühle ich mich versucht, zu antworten: Diese ganze Erde, die wir bewohnen, ist nur ein Punkt im Raume. Wie weit auseinander, glaubt ihr, wohnen die zwei entferntesten Bewohner jenes Sternes, dessen Scheibendurchmesser von unsern Instrumenten nicht mehr bemessen werden kann? Warum sollte ich mich einsam fühlen? Ist unser Planet nicht in der Milchstrasse? Die Frage, die ihr stellt, scheint mir nicht die wichtigste. Was ist das für ein Raum, der den Menschen von seinem Mitmenschen trennt und einsam macht? Ich fand, dass keine Anstrengung der Füsse zwei Seelen einander näher brachte. Was ist das Ding, bei dem wir am liebsten nahe wohnen

möchten? Sicherlich sind es nicht viele Menschen, die Station, das Postbureau, das Schenkzimmer, das Rathaus, die Schule, der Spezereiladen, „Beacon Hügel" oder die „Five Points", wo die meisten Menschen zusammenkommen, sondern es ist der ewige Quell, aus dem unser Leben entsprungen ist, wovon wir bei jeder Erfahrung aufs Neue überzeugt werden. So steht die Weide bei dem Wasser und dorthin sendet sie ihre Wurzeln. Verschiedene Naturen werden verschieden wählen, ein Weiser aber wird hier an diesem Orte seinen Keller graben Eines Abends überholte ich einen meiner Landsleute, der, was man „ein schönes Besitzthum" nennt, zusammengebracht hatte, — mir gewährte es übrigens niemals einen „reinlichen" Anblick, — auf der Waldenstrasse, als er ein paar Rinder zu Markte trieb. Er frug mich, wie ich es übers Herz bringen könne, so vielen Annehmlichkeiten des Lebens zu entsagen. Ich antwortete ihm, es sage mir recht gut zu, ich spasse durchaus nicht. Damit ging ich heim in mein Bett und liess ihn durch Dunkelheit und Koth seinen Weg nach Brighton — der hellen Stadt — suchen, welchen Ort er vielleicht am Morgen erreichen konnte.

Die Aussicht aufzuwachen oder wieder lebendig zu werden, macht einem Toten alle Zeiten und Orte gleichgiltig. Der Ort, an dem dies geschieht, ist immer derselbe und all unsern Sinnen unbeschreiblich angenehm. Meistens gestatten wir nur äusseren, vorübergehenden Umständen uns zur Gelegenheit zu werden. Sie sind thatsächlich die Ursache unserer Ablenkung. Am nächsten bei allen Dingen steht die Macht, die ihre Wesenheit gestaltet. In unserer nächsten Nähe werden beständig die grossartigsten Gesetze zur Anwendung gebracht. In unserer nächsten Nähe befindet sich nicht der Arbeiter, den wir löhnen, mit dem wir uns so gerne unterhalten, sondern der Arbeiter, dessen Werk wir sind.

„Wie weit und tief ist der Einfluss der Kräfte des Himmels und der Erde."

„Wir suchen sie zu erblicken und sehen sie nicht; wir suchen sie zu vernehmen und hören sie nicht; eins mit der Substanz der Dinge können sie nicht von ihnen getrennt werden."

„Sie sind es, welche die Menschen in der ganzen Welt veranlassen, ihre Herzen zu reinigen und zu heiligen, und sich in festliche Gewänder zu hüllen, um zu opfern und ihren Vorfahren Opfergaben darzubringen Sie sind ein Ozean der feinsten Intelligenzen. Sie sind überall, zu unseren Häupten, zur Rechten, zur Linken; von allen Seiten umringen sie uns."

Wir sind die Gegenstände einer Bekehrung, welche mir nicht wenig interessant ist. Können wir nicht unter diesen Umständen kurze Zeit auf die Gesellschaft unserer Gevattern und Basen verzichten, es uns mit unsern eigenen Gedanken gemütlich machen? Confuzius spricht wahr, wenn er sagt: „Die Tugend bleibt nicht wie eine verlassene Waise; sie muss notwendigerweise Nachbarn haben."

Das Denken kann uns bei gesunden Sinnen ausserhalb unser eigenes Selbst versetzen. Durch eine bewusste Anstrengung des Geistes können wir abseits stehen von Handlungen und ihren Folgen; alles, das Gute und das Böse, rauscht gleich einem Strom an uns vorüber. Wir sind nicht ganz in die Natur verwebt. Ich kann das Treibholz im Flusse sein oder Indra im Himmel, der darauf herunterblickt. Ich kann durch eine Theatervorstellung ergriffen werden; andrerseits b r a u c h e ich nicht ergriffen zu werden durch ein Ereignis, das mich scheinbar viel näher angeht. Ich kenne mich nur als menschliche Wesenheit, als den Tummelplatz so zu sagen, von Gedanken und Gefühlen, und bin mir eines gewissen Doppelwesens bewusst, das mir gestattet, so fern von mir selbst wie von einem andern zu stehen. Wie tiefgehend auch meine Bekehrung ist, so fühle ich die Gegenwart und Kritik eines Teiles von mir, der eigentlich kein Teil von mir, sondern Zuschauer ist, nicht Teil an der Bekehrung, aber Notiz davon nimmt;

das ist nicht mehr ich, als du es bist. Wenn das Stück, vielleicht die Tragödie, aus ist so geht der Zuschauer seines Weges. Es war nur eine Dichtung, ein Werk der Einbildung, so weit es ihn anging. Diese Doppelnatur kann uns wohl manchmal zu armseligen Nächsten und Freunden machen.

Ich finde es gesund, die meiste Zeit allein zu sein. In Gesellschaft selbst mit den Besten sein, wirkt bald ermüdend und zerstreuend. Ich bin unendlich gerne allein. Nie noch fand ich den Gesellschafter, der so gesellig war, wie die Einsamkeit. Wir sind meistens einsamer, wenn wir hinausgehen unter die Menschen, als wenn wir in unserm Zimmer bleiben. Der denkende und arbeitende Mensch ist immer allein, sei er wo er wolle. Die Einsamkeit wird nicht nach den Meilen der Strecke gemessen, die zwischen uns und unsern Mitmenschen liegen. Wer in einem der dichtbevölkerten Bienenstöcke von Cambridge wirklich eifrig studiert, ist so einsam, wie der Derwisch in der Wüste. Der Landmann kann den ganzen Tag in Feld und Wald hackend und grabend beschäftigt sein, ohne sich einsam zu fühlen, weil er beschäftigt ist; wenn er aber abends heim kommt, mag er nicht allein seinen Gedanken überlassen in seiner Stube sitzen bleiben, sondern muss dahin, wo er „Leute sieht", sich erholt und sich nach seiner Ansicht für die Einsamkeit des Tages entschädigt. Dann wundert er sich, wie der Studienbeflissene die ganze Nacht und fast den ganzen Tag ohne Langeweile und ohne seine Parteigenossen zu Hause sitzen mag, denn er kann sich nicht klar machen, dass jener, obgleich im Hause, noch bei der Arbeit auf s e i n e m Felde ist und in s e i n e m Walde Holz hackt, wie der Landman auf dem seinen und zur Abwechslung die gleiche Erholung und Gesellschaft aufsucht wie letzterer, wenn auch vielleicht in mehr condensierter Gestalt.

Gesellschaft ist gewöhnlich zu billig zu haben. Wir treffen uns nach zu kurzen Zwischenräumen, als dass wir Zeit genug gehabt hätten neuen Wert für einander zu er-

langen. Wir kommen dreimal täglich bei den Mahlzeiten zusammen und lassen einander immer wieder versichern, was für schimmelicher, alter Käse wir sind. Wir mussten übereinkommen eine Reihe gewisser Regeln zu beobachten, die wir Etiquette und Höflichkeit nennen, um diese häufigen Zusammenkünfte erträglich zu machen und nicht zu offenem Krieg zu kommen. Wir treffen einander auf der Post, beim „Gesellschafter" und am Kamin jeden Abend; wir wohnen dicht übereinandergepfercht, sind einander im Weg, stolpern übereinander und verlieren, meine ich, einigermassen den Respekt vor einander. Gewiss würde weniger grosse Häufigkeit für jeden bedeutenden und herzlichen Verkehr genügen. Man denke an die Mädchen in einer Fabrik; nie sind sie allein kaum in ihren Träumen. Es wäre besser es gäbe auf der Welt immer nur einen Einwohner per Quadratmeile, wie dort wo ich lebe. Der Wert eines Menschen steckt nicht in seiner Haut, dass wir ihn anrühren müssten.

Ich hörte einmal von einem Manne, der sich im Walde verirrt hatte und vor Hunger und Erschöpfung unter einem Baume starb, dass seine Einsamkeit durch groteske Visionen aufgehoben wurde, mit welchen seine, durch körperliche Entkräftung erkrankte Einbildungskraft ihn von allen Seiten umgab und die er für Wirklichkeit hielt. Ebenso können wir Dank unserer körperlichen und geistigen Kraft und Gesundheit, beständig durch ähnliche, aber normalere und natürlichere Gesellschaft erfreut werden und zu der Einsicht gelangen, dass wir nie allein sind.

Ich habe viele Gäste in meinem Hause, besonders morgens, wenn niemand zu Besuch da ist. Ich muss einige Vergleiche heranziehen damit der eine oder der andere einen Einblick in meine Lage gewährt. Ich bin nicht einsamer als der Taucher auf dem Teich, der so laut lacht, oder als der Waldenteich selbst. Was für Gesellschaft, sagt mir doch, hat dieser einsame See? Und doch hegt

er nicht die blauen Teufel, sondern die blauen Engel in sich in den Azurtinten seines Wassers. Die Sonne ist allein ausser bei dicker Luft, wo manchmal zwei erscheinen, aber die eine davon ist nur Imitation. Gott ist allein, — aber der Teufel ist weit entfernt vom Alleinsein; der hat Gesellschaft genug; er ist Legion. Ich bin nicht einsamer als ein einzelnes Wollkräutchen oder eine Löwenzahnblüte auf der Weide, eine Bremse oder eine bescheidene Biene. Ich bin nicht einsamer, als der Wetterhahn, der Nordstern, der Südwind, ein Aprilschauer, Januartauwetter oder die erste Spinne in einem neuen Haus.

Gelegentlich an langen Winterabenden, wenn dick der Schnee fällt und der Wind im Walde heult, erhalte ich Besuch von einem alten Ansiedler, dem ursprünglichen Besitzer, der den Waldenteich gegraben, mit Steinen ausgepflastert und mit Fichtenwäldern umgeben haben soll; er erzählt mir Geschichten aus der alten Zeit und der neuen Ewigkeit; und es gelingt uns beiden prächtig, einen gemütlichen Abend zu verbringen, der auch ohne Äpfel oder Apfelsinen an geselligen Vergnügungen und heiteren Lebensanschauungen reich ist, — ein ungemein vernünftiger, humoristischer Freund, den ich sehr liebe, der sein Geheimnis aber besser wahrt, als selbst Gaffe oder Whalley; obgleich man ihn für tot hält, kann doch niemand zeigen, wo er begraben liegt. Eine ältliche Dame, die aber für die Meisten unsichtbar ist, wohnt ferner in meiner Nachbarschaft, in deren würzig duftendem Kräutergärtlein ich manchmal gar gerne herumwandle. Dort sammle ich Hausmittel, und lausche ihren Märchenerzählungen; denn darin besitzt sie eine unvergleichliche Gewandtheit und Fruchtbarkeit; ihr Gedächtnis reicht weiter zurück als die Mythologie; sie kann mir das Original jeder Sage erzählen und auf welcher Thatsache sie begründet ist, denn das Ereignis fiel in ihre Jugendzeit. Eine frisch aussehende, lustige Dame, die an jedem Wetter und jeder

Jahreszeit ihre Freude hat und wohl alle ihre Kinder überleben wird.

Die unbeschreibliche Unschuld und Güte der Natur, — Sonne, Wind und Regen, Sommer und Winter, — gewähren auf immerdar solche Gesundheit, solche Heiterkeit und haben so grosse Sympathie mit unserm Geschlecht, dass die ganze Natur verwirrt würde, der Glanz der Sonne erbleichen müsste, die Winde gleich Menschen seufzen, die Wolken Thränen regnen und die Wälder zur Sommersonnenwende ihre Blätter zur Erde sinken lassen und Trauer anlegen müssten, wenn je ein Mensch gerechte Ursache hätte, sich dem Kummer hinzugeben. Soll ich nicht im Einvernehmen mit der Erde stehen? Bin ich nicht selbst zum Teil Blätter und Pflanzenerde?

Was ist das für eine Pille, die uns wohl, heiter und zufrieden erhält? Nicht die von deinem und meinem Urgrossvater, sondern unserer Urgrossmutter Natur universelle, vegetabilische, botanische Arzneien, mit denen sie sich selbst immer jung erhielt, mit Hilfe derer sie seiner Zeit so und so viele alte Parrs überlebte, aus deren verfallendem Fett sie ihre Gesundheit sog. Mein Universalheilmittel sei, statt einer Quacksalberflasche voll aus dem Acheron und dem toten Meere geschöpfter Mixtur, die aus jenen langen, trauerschiffartigen Wagen kommen, welche wir manchmal zum Flaschentransport verwendet sehen, ein Trunk unverdünnter Morgenluft. Morgenluft! Wenn die Menschen nicht davon trinken wollen am Urquell des Tages, so müssen wir auch sie auf Flaschen ziehen, und im Laden verkaufen, zum Besten derjenigen, welche ihr Abonnementsbillet zur Morgenzeit in dieser Welt verloren haben. Aber bedenkt, sie hält sich selbst im kühlsten Keller nicht bis zum Mittag, sondern treibt den Stopsel heraus und folgt nach Westen den Spuren der Aurora. Ich bin kein Anbeter der Hygieia, der Tochter jenes alten Kräuterdoktors Aeskulap, welche, die Schlange in einer Hand und einen

Becher, aus dem die Schlange von Zeit zu Zeit trinkt, in der andern Hand haltend, auf Denkmälern abgebildet ist, vielmehr der Hebe, welche Juppiter den Becher kredenzte, der Tochter der Juno und des wilden Lattich, welche die Macht besass, Göttern und Menschen ihre Jugendkraft zurück zu geben. Sie war wahrscheinlich die einzige vollkommen richtig beschaffene, gesunde und kräftige, junge Dame, die je auf Erden wandelte und wohin sie kam, da wurde es Frühling.

Besuch.

Ich glaube, dass ich Gesellschaft eben so sehr liebe wie die meisten Menschen; ich bin willig genug mich gleich einem Vampyr eine Zeitlang an irgend einen vollblütigen Menschen anzumachen, der mir in den Weg kommt. Ich bin kein Einsiedler von Natur und könnte vielleicht den sesshaftesten Stammgast in der Wirtsstube übertreffen, wenn mich mein Geschäft dorthin riefe.

Ich hatte drei Stühle in meinem Hause, einen für die Einsamkeit, zwei für die Freundschaft, drei für Gesellschaft. Wenn Besucher in grösserer, unerwarteter Anzahl kamen, so war für sie alle nur der dritte Stuhl da, sie sparten aber gewöhnlich Platz indem sie sich stellten. Es ist merkwürdig wie viele grosse Männer und Frauen ein kleines Haus fassen kann. Ich habe fünfundzwanzig oder dreissig Seelen nebst deren Körpern unter meinem Dach gehabt und doch gingen wir oft auseinander ohne zu merken, dass wir einander sehr nahe gekommen waren. Viele unserer Häuser, sowohl der öffentlichen als der privaten, erscheinen mir mit ihren fast unzählbaren Gemächern, ihren grossen Hallen und Kellern zum Aufbewahren von Wein und anderer Friedensmunition, übergross für ihre Bewohner. Sie sind so weit und prächtig, dass die letzteren nur als Gewürm erscheinen, das als lästige Plage darin haust. Ich erstaune wenn vor einem Tremont-, Astor-, oder Middlesexhaus, der Herold seinen Tusch bläst, als einzigen Bewohner eine lächerliche Maus daraus hervor über den Platz kriechen zu

sehen, die sich bald wieder in einem Loch des Pflasters verschlupft.

Eine Unbequemlichkeit empfand ich oft in meinem kleinen Haus, nämlich die Schwierigkeit in genügende Entfernung von meinem Gast zu gelangen, wenn wir anfingen umfangreiche Gedanken in umfangreichen Worten auszudrücken. Man braucht Platz für seine Gedanken um sie zum Segeln zu bringen und ein paar Schwenkungen machen zu lassen, ehe sie auf den Hafen zu halten. Die Kugel des Gedankens muss ihre seitliche und Prallbewegung erst überwinden und in ihre eigentliche Flugbahn getreten sein, ehe sie das Ohr des Hörers erreicht, sonst kann sie sich eventuell wieder an der Seite seines Kopfes hinaus wühlen. So brauchten auch unsere Sätze Platz sich zu entfalten und im Zwischenraum ihre Perioden zu bilden. Individuen wie Völker brauchen passende, breitgezogene, natürliche Grenzen, selbst einen beträchtlichen, neutralen Grund zwischen einander, Ich empfand es als einen ganz einzigartigen Luxus, mich mit einem Bekannten der sich auf dem andern Ufer befand über den Teich hinüber zu unterhalten. In meinem Haus waren wir einander so nah, dass wir nicht anfangen konnten zu hören, — wir konnten nicht leise genug reden um gehört zu werden, gerade wie wenn man in ruhiges Wasser so nah beieinander Steine wirft, dass ein Wellenkreis den andern unterbricht. Wenn wir nur laute Schwätzer sind, dann können wir es uns leisten, vertraulich bei einander zu stehen, so dass einer des andern Atem spürt; sprechen wir aber zurückhaltend und gedankenvoll, so müssen wir weiter auseinander, damit alle animalische Wärme und Feuchtigkeit Gelegenheit zum Verdunsten hat. Wenn wir die intimste Unterhaltung geniessen wollen, in welcher dasjenige in jedem von uns, was ausser oder über uns ist, angesprochen wird, so müssen wir nicht nur stillschweigen, sondern auch körperlich so weit von einander entfernt sein, dass einer auf keinen Fall die Stimme des andern hören hönnte. Von diesem Standpunkt aus ist das Gespräch zur Bequemlichkeit

derjenigen da, welche harthörig sind; es gibt aber viele feine Dinge, über die wir nicht reden können, wenn wir schreien müssen. Wenn also die Conversation einen höheren, gewaltigeren Ton anschlug, so rückten wir unsere Stühle weiter auseinander, bis sie in beiden Ecken die Wände berührten, und dann war gewöhnlich noch nicht Platz genug da.

Meine „gute Stube" aber, mein Salon, der stets für Gesellschaft bereit war, auf dessen Teppiche die Sonne selten schien, war der Fichtenwald hinter meinem Haus. Dorthin führte ich sie, wenn im Sommer distinguierte Gäste kämen, und ein unbezahlbarer Dienstbote fegte den Fussboden, staubte die Möbel ab und hielt die Sachen in Ordnung.

Wenn ein einzelner Gast kam, so nahm er manchmal an meinem einfachen Mahle teil und es war keine Unterbrechung der Unterhaltung, wenn ich dabei den Geschwindpudding rührte, oder das Aufgehen und Bräunen eines Brotlaibes in der Asche beaufsichtigte. Kamen aber zwanzig und sassen im Hause nieder, so wurde nichts vom Mittagessen gesprochen, als ob das Essen überhaupt ein aufgegebener Standpunkt sei, wenn schon vielleicht für zwei Brot genug im Hause war; sondern wir übten natürliche Enthaltsamkeit; das wurde nie als Verstoss gegen die Gastfreundschaft empfunden, sondern als das Passendste und Rücksichtsvollste. Die Verschwendung und der Verfall des physischen Lebens, die so oft Nachhilfe nötig machen, schienen in diesem Falle wunderbarerweise aufgehalten und die Lebenskraft stellte ihren Mann. So könnte ich ebensogut tausend bewirten als zwölf; und wenn je einer, der mich daheim getroffen hatte, enttäuscht oder hungrig von meinem Hause wegging, so durfte er sich darauf verlassen, dass ich wenigstens mit ihm sympathisierte. So leicht ist es, trotzdem viele Hausfrauen daran zweifeln, neue und bessere Bräuche statt der alten einzuführen. Du brauchst deinen Ruf nicht auf die Diners zu gründen, die Du gibst. Ich für meinen Teil wurde nie durch irgend welchen Cerberus

so wirksam abgehalten, jemandes Haus zu frequentieren, als durch die Parade, welche mit meiner Abfütterung abgehalten wurde, und welche ich als sehr höflichen Wink hinten herum betrachtete, den Betreffenden nie wieder so zu belästigen. Ich glaube, dass ich solche Scenen nie wieder aufsuchen werde. Ich wäre stolz, hätte ich über meiner Hütte die Zeilen von Spenser als Motto, welche, auf ein gelbes Nussblatt geschrieben, ein Besucher mir einmal als Visitenkarte zurückliess:

„Dort angekommen füllen sie das kleine Haus,
Und fragen nach Bewirtung nicht, wo keine ist;
Die Ruhe ist ihr Mahl, zu Diensten ihnen alles:
Zufriedenheit hegt stets ein hoher, edler Sinn."

Als Winslow, der spätere Gouverneur der Plymouthcolonie, mit einem Gefährten, um einen ceremoniellen Besuch bei Massassoit zu machen, zu Fuss durch den Wald wanderte und hungrig und durstig an seinem Ziel ankam, wurden beide von dem König gut aufgenommen, aber an jenem Tag nichts vom Essen gesprochen. „Als die Nacht hereinbrach", erzählten jene, „legte er uns auf das Bett neben sich und sein Weib; sie lagen auf dem einen Ende, wir auf dem andern, das Ganze bestand aus einen Fuss hoch über dem Boden gelegten Brettern nebst Matte. Zwei der Untergebenen drückten sich, da sie sonst keinen Platz hatten, neben und auf uns; so dass wir müder von unserm Logis als von der Reise waren." Um ein Uhr am nächsten Tag „brachte Massassoit zwei Fische, die er geschossen hatte", welche ungefähr dreimal so gross, als eine Brasse waren; „als diese gekocht wurden, waren wenigstens vierzig Leute da, welche Teil daran nehmen wollten. Die Meisten bekamen davon. Dies war das einzige Mahl, das wir in zwei Nächten und einem Tag einnahmen, und hätte nicht einer von uns ein Feldhuhn gekauft, so hätten wir fastend die Reise gemacht." Da sie fürchteten schwindlig zu werden

wegen Mangel an Nahrung und auch an Schlaf, denn daran war bei dem barbarischen Singen der Wilden, welche sich gewöhnlich in Schlummer sangen, nicht zu denken, und um den Marsch zu machen, so lange sie noch bei Kräften wären, reisten sie ab. Was die Wohnung anbelangt, so waren sie allerdings nur armselig bewirtet, obgleich das, was sie als Unbequemlichkeit empfanden, ihnen zweifellos als Ehrung zugedacht war; was aber das Speisen betrifft, so sehe ich nicht ein, was die Indianer Besseres hätten bieten können. Sie hatten selbst nichts zu essen und waren zu vernünftig um anzunehmen, dass Entschuldigungen ihren Gästen als Ersatz für Speise dienen könnten; so schnallten sie ihre Gürtel fester und sprachen nichts darüber. Als Winslow sie abermals zu einer Zeit des Überflusses besuchte, liessen sie es in dieser Beziehung an nichts ermangeln.

An Menschen fehlt es einem kaum jemals, wo man auch sei. Ich hatte mehr Besucher so lange ich im Walde lebte, als zu irgend einer andern Zeit meines Lebens; ich will damit sagen, ich hatte deren einige. Mit Verschiedenen traf ich hier unter günstigeren Umständen, als es irgend sonst wo möglich gewesen wäre, zusammen. Wenige kamen mich in Alltagsangelegenheiten heimzusuchen. In dieser Beziehung hatte die blosse Entfernung von der Stadt meinen Umgang gesichtet. Ich hatte mich so weit in den grossen Ozean der Einsamkeit, in welchen die Flüsse der Gesellschaft münden zurückgezogen, dass meistens, so weit mein Bedürfnis in Frage kam, nur der feinste Schwemmsand um mich herum abgelagert wurde. Ausserdem aber wurden mir Beweise zugetrieben, von jenseits liegenden, undurchforschten, uncultivierten Weltteilen.

Kommt da heute morgen nicht zu meinem Haus ein wahrhaft homerischer oder paphlagonischer Mann, — er hat einen so passenden, poetischen Namen, dass ich ihn zu meinem Leidwesen hier nicht drucken lassen kann, — ein Canadier, Holzhacker und Pfostenmacher, der fünfzig Pfosten in einem Tag ausbohren kann, dessen letzte Abendmahlzeit

aus einem Murmeltier bestand, das sein Hund gefangen hatte. Er auch hat von Homer gehört und „wären die Bücher nicht" so wüsste er nicht „was er an Regentagen anfangen sollte," wenn er auch vielleicht in vielen Regenperioden nicht eines ganz durchgelesen hat. Ein Geistlicher der sogar Griechisch aussprechen konnte, hatte ihn fern in seiner heimatlichen Pfarrei gelehrt die Verse im Testament zu lesen, und jetzt muss ich ihm, während er das Buch hält den Vorwurf übersetzen, den Achilles dem Patroklus wegen seines traurigen Aussehens macht.

„Warum also geweint, Patroklus, gleich einem Mägdlein,
Hast du etwa allein Botschaft aus Phthia vernommen?
Siehe noch lebt, wie sie sagen, Menötios, Sprössling des Aktor,
Auch noch lebt in dem Volk der äakidische Peleus:
Welche zween wir am meisten betrauerten, wenn sie gestorben."

(Voss.)

Er sagt dazu: „das ist gut." Er hat einen grossen Bund Weisseichenrinde unter dem Arm, die er an diesem Sonntagmorgen für einen kranken Mann gesammelt hat. „Ich denke, es ist kein Unrecht dabei; so etwas am Sonntag zu thun," sagte er. Für ihn war Homer ein grosser Schriftsteller; was er geschrieben hatte, das wusste er überhaupt nicht. Es würde schwer halten, einen einfacheren, natürlicheren Menchen als ihn zu finden. Laster und Krankheit, die über die Welt einen so dunkeln, moralischen Schatten werfen, schienen kaum für ihn zu existieren. Er war ungefähr achtundzwanzig Jahre alt, und hatte sein Vaterhaus und Kanada vor ungefähr zwölf Jahren verlassen, um in den Staaten zu arbeiten und Geld zu verdienen, womit er sich vielleicht schliesslich in der Heimat ein Gütchen kaufen könne. Er war grob gebaut und hatte einen untersetzten und schwerfälligen Körper, den er aber doch mit einer gewissen Anmut zu tragen wusste, einen starken, sonnenverbrannten Nacken, dunkles, buschiges Haar und

matte, schläfrige, blaue Augen, welche gelegentlich in innerer Bewegung aufleuchteten. Er trug eine flache, graue Tuchmütze, einen schmutzigbraunen Überrock und rindslederne Stiefel. Er war ein starker Fleischesser, der gewöhnlich sein Mittagessen zur Arbeit, einige Meilen von meinem Haus entfernt, — denn er hackte den ganzen Sommer über Holz, — in einem Zinneimer mit sich nahm; es bestand aus kaltem Fleisch, oft auch kaltem Murmeltier und Kaffee in einem steinernen Krug, der an einem Bindfaden von dem Gürtel niederhing; manchmal bot er mir davon einen Schluck an. Er kam früh daher, quer über mein Bohnenfeld, aber ohne irgend welche Hast und Eile um an die Arbeit zu kommen, wie sie die Yankees zeigen. Er wollte sich nicht weh thun. Ihm lag nichts daran, wenn er auch nicht mehr verdiente als Kost und Wohnung. Oft liess er sein Mittagessen im Gesträuch stehen, wenn sein Hund ein Murmeltier gefangen hatte, und ging anderthalb Meilen weit zurück zu seiner Wohnung, um es herzurichten und im Keller aufzuheben, nachdem er sich eine halbe Stunde lang überlegt hatte, ob er es nicht ohne Gefahr in den Teich versenken könne bis zum Abend, — bei einem derartigen Gesprächsthema verweilte er mit Vorliebe. Oft sagte er früh beim Vorübergehen: „Wie dick die Tauben wieder fliegen! Wenn nicht die Taglöhnerei jeden Tag mein Beruf wäre, könnte ich mir alles Fleisch, das ich brauche, durch Jagen verschaffen, — Tauben, Murmeltiere, Kaninchen, Feldhühner, — weiss Gott, ich könnte alles, was ich in einer Woche brauche, in einem Tag zusammenbringen.

Er war ein geschickter Holzhacker und erging sich in seiner Kunst in allerhand Schnörkeln und Verzierungen. Er schnitt seine Bäume eben und dicht am Erdboden ab, damit die nachwachsenden Triebe kräftiger würden und ein Schlitten über die Stümpfe hingleiten könne, und statt einen ganzen Baum als Stütze für sein Klafterholz stehen zu lassen, schlitzte und schnitzte er ihn ab, bis nur noch ein schlanker Stab übrig war, den man mit der Hand abbrechen konnte.

Er interessierte mich, weil er so still und einsam und dabei so glücklich war; eine Quelle des guten Humors und der Zufriedenheit strömte aus seinen Augen. Seine Lustigkeit war stets rein und ungetrübt. Manchmal besuchte ich ihn bei der Arbeit, dem Holzfällen, in dem Wald und dann empfing er mich mit einem Lachen voll unaussprechlicher Befriedigung und einem Gruss in kanadischem Französisch, obgleich er ebensogut englisch sprach. Kam ich näher, so liess er die Arbeit sein, legte sich neben einem Fichtenstamm, den er geschlagen hatte, nieder und fing, nachdem er davon etwas innere Rinde abgeschält und zu einer Kugel zusammengewickelt hatte, an, dieselbe zu kauen, während er lachte und schwätzte. Solch einen Ueberreichtum an animalischem Frohmut besass er, dass er sich manchmal auf den Boden warf und herumkollerte vor Lachen, wenn er an irgend etwas dachte, was seine Lachlust kitzelte. Oft blickte er im Kreis herum auf seine Bäume und rief aus: — Heiliger Georg! „ich habe Vergnügen genug hier bei meiner Holzhackerei; ich brauche keine bessere Unterhaltung.“ Wenn er hie und da keine Arbeit hatte, so amüsierte er sich den ganzen Tag hindurch im Wald mit einer Taschenpistole, und feuerte sich selbst zu Ehren beim Gehen Salutschüsse ab. Im Winter machte er sich ein Feuer an, an welchem er sich mittags seinen Kaffee in einem Kessel wärmte, und während er auf einem Baumstamm sass und sein Mittagessen verzehrte, sammelten sich die Kohlmeisen um ihn, hüpften auf seinen Arm und pickten an der Kartoffel in seiner Hand; dann sagte er, es freue ihn, „die kleinen Kerle“ um sich zu sehen.

In ihm war hauptsächlich der animalische Mensch entwickelt. In physischer Ausdauer und Zufriedenheit war er verwandt mit der Fichte und dem Felsen. Ich frug ihn manchmal, ob er abends nicht müde sei, nachdem er so den ganzen Tag gearbeitet habe, dann antwortete er mit einem offenen, ernsten Blick: „Gorrapit, in meinem ganzen Leben war ich noch nicht müde.“ Aber der intellektuelle und

geistige Mensch in ihm lag im Schlummer wie bei einem kleinen Kind. Er war auf jene harmlose, unwirksame Weise unterrichtet worden, wie sie der katholische Priester den Eingeborenen gegenüber anwendet, durch welche der Schüler nie zu einem gewissen Grad von Bewusstsein, sondern nur zu einem gewissen Grad von Vertrauen und Ehrfurcht erzogen wird, und durch welche das Kind nicht zum Mann gemacht, sondern als Kind erhalten wird. Als die Natur ihn schuf, gab sie ihm als Mitgift einen starken Körper und Zufriedenheit, und stützte ihn auf jeder Seite mit Ehrfurcht und Zuversicht, dass er seine siebzig Jahre verleben möge als ein Kind. Er war so einfach und unverfälscht, dass es keiner Vorstellung gelang, ihn vorzustellen, so wenig, wie wenn ich versucht hätte, meinem Nachbar ein Murmelthier vorzustellen. Er wollte keine Rolle spielen. Die Leute bezahlten ihm ihren Lohn für seine Arbeit und halfen so ihn kleiden und ernähren, aber Meinungen tauschte er keine mit ihnen aus. Er war so einfach und von Natur so demütig, — wenn der demütig genannt werden kann, der nie etwas erstrebt, — dass seine Demut in ihm keine hervortretende Eigenschaft war, auch war er sich ihrer nicht bewusst. Geistreiche Menschen waren für ihn Halbgötter. Wenn man ihm erzählte, dass ein solcher vorhabe, zu kommen, so benahm er sich, als ob etwas so Grossartiges nichts mit ihm zu schaffen haben könne, sondern alle Verantwortung auf sich selbst nehmen und ihn stets der Vergessenheit überlassen müsse. Er vernahm nie die Stimme des Lobes. Vor allem zollte er dem Schriftsteller und dem Prediger Ehrfurcht. Was sie thaten, waren Wunder. Als ich ihm erzählte, dass ich selbst ziemlich viel schreibe, dachte er lange Zeit, ich meine das Schreiben mit der Hand; er schrieb selbst eine ganz gute Handschrift. Manchmal fand ich den Namen seiner französichen Pfarrei mit dem Accent auf der richtigen Stelle schön im Schnee geschrieben, dann wusste ich, dass er vorübergekommen war. Ich frug ihn einmal, ob er je den

Wunsch gehabt habe, seine Gesanken niederzuschreiben. Er sagte, er hätte für solche, die es nicht konnten, Briefe gelesen und geschrieben, aber nie versucht, Gedanken zu schreiben, — nein, das könne er nicht, er wisse nicht, was er zuerst setzen solle, es würde ihn umbringen, und dann müsste man auch zu gleicher Zeit auf das Buchstabieren acht geben!

Ich hörte einen hervorragenden Gelehrten und Reformator ihn fragen, ob er sich nicht die Welt anders wünsche; er antwortete aber mit einem Kichern der Überraschung in seinem kanadischen Französisch und ohne eine Ahnung davon zu haben, dass die Frage je vorher aufgeworfen worden war: „Nein, sie gefällt mir recht gut.“ Der Umgang mit ihm konnte mancherlei Gedanken bei einem Philosophen erregen. Einem Fremden schien er nichts von den Dingen im Allgemeinen zu wissen; manchmal aber sah ich in ihm einen Mann, den ich nie zuvor gesehen hatte, und dann wusste ich nicht, ob er so weise war, wie Shakespeare, oder so einfältig unwissend, wie ein Kind, — ob ich ihn im Verdacht haben müsse, ein schönes, poetisches Bewusstsein zu besitzen oder dumm und stumpf zu sein. Ein Mitbürger erzählte mir, dass, als er ihm begegnete, wie er vor sich hinpfeifend in seiner kleinen, enganliegenden Mütze durch das Städtchen bummelte, er ihm den Eindruck eines verkleideten Prinzen gemacht habe.

Seine einzigen Bücher waren ein Kalender und ein Rechenbuch, in welch letzterem er sehr bewandert war. Ersterer war eine Art Konversationslexikon für ihn; er enthielt seiner Ansicht nach einen Auszug aller menschlichen Wissenschaft, was er in gewissem Mass auch thut. Es machte mir grosses Vergnügen, ihn über die verschiedenen Reformen der Gegenwart auszuholen und stets betrachtete er sie im einfachsten, praktischsten Lichte. Von so etwas hatte er nie zuvor gehört. Ob er sich ohne Fabriken behelfen könne, frug ich ihn. Er habe seinen hausgemachten, grauen Vernontstoff getragen und der sei gut gewesen. Ob er

ohne Thee und Kaffee leben könne; ob seine Heimat ein anderes Getränk biete als Wasser? Er hatte Hemlockblätter im Wasser ziehen lassen, dies getrunken und gefunden, dass es bei heissem Wetter besser sei als Wasser. Als ich ihn fragte, ob er sich ohne Geld behelfen könne, wies er die Bequemlichkeit des Geldes auf eine Art nach, welche sich mit dem philosophischsten Berichten über den Anfang dieser Einrichtung vollkommen deckte, und zwar so genau, dass selbst die Abstammung des Wortes pecunia klar gelegt wurde. Wenn er einen Ochsen hätte und Nadel und Faden aus dem Laden haben wolle, so hielte er es für unbequem und bald unmöglich, jedes Mal in der entsprechenden Höhe einen Teil des Tieres zu verpfänden. Er konnte viele Institutionen besser verteidigen als ein Philosoph, denn indem er sie beschrieb, wie sie ihn selbst berührten, gab er den wahren Grund für ihren Einfluss an, das Nachsinnen hatte ihm keinen anderen eingegeben. Als er ein anderes Mal von Plato's Definition eines Menschen — ein ungeflügeltes, zweibeiniges Wesen, — hörte, und dass jemand einen gerupften Hahn als Plato's Menschen herumgezeigt habe, erklärte er es für einen wichtigen Unterschied, dass die Kniee nach der verkehrten Seite gerichtet seien.

Manchmal rief er aus: „Wie plaudre ich so gern! Heiliger Georg, ich könnte den ganzen Tag plaudern.“ Als ich ihn viele Monate lang nicht gesehen hatte, frug ich ihn ob ihm in diesem Sommer ein neuer Gedanke gekommen sei. „Guter Gott“, antwortete er, „wenn ein Mensch zu arbeiten hat wie ich, und er vergisst nicht die Gedanken, die er hat, dann darf er froh sein. Es kann vorkommen, dass der Mann, mit dem man pflanzt, für Wettrennen eingenommen ist, dann muss man seinen Kopf dort haben, und dann denken Sie an's Jäten!“ Bei solchen Gelegenheiten war oft die erste Frage, die er an mich richtete, ob ich irgend welche Fortschritte gemacht habe. An einem Wintertag frug ich ihn einmal, um ihm im Innern einen Ersatz für den Priester aussen zu wecken, und einen höheren

Lebenszweck anzudeuten, ob er immer von sich befriedigt sei. „Befriedigt!“ sagte er. „Die Einen sind von Dem befriedigt, die andern von Jenem. Es kann vorkommen, dass jemand, wenn er genug zum Leben hat befriedigt ist, wenn er den ganzen Tag mit dem Rücken gegen das Feuer und dem Bauch gegen den Tisch dasitzen kann, heiliger Georg!“ Aber nie, wie ich es auch anstellte, wollte es mir gelingen, ihn zu veranlassen etwas vom geistigen Standpunkt aus anzusehen. Das höchste, wovon er sich scheinbar einen Begriff machen konnte, war ein einfaches Schicklichkeitsgefühl, von dem man annehmen darf, dass es auch ein Tier zu schätzen vermag, und dies lässt sich im grossen Ganzen von den meisten Menschen sagen. Wenn ich ihm eine Verbesserung in seiner Lebensweise vorschlug, so antwortete er, jedoch ohne irgend welches Bedauern, dass es zu spät sei. Aber an Ehrlichkeit und dergleichen Tugenden glaubte er bestimmt.

Es konnte eine gewisse positive, wenn auch noch so geringe Originalität in ihm gefunden werden, und gelegentlich bemerkte ich, dass er selbständig dachte und seiner eigenen Meinung Ausdruck verlieh, ein so seltenes Phänomen, dass ich jederzeit zehn Meilen weit laufen will, um Zeuge davon zu sein; es bezog sich auf die Wiederergänzung vieler gesellschaftlicher Institutionen. Obgleich er dabei stotterte und kaum im Stande war, sich deutlich auszudrücken, so hatte er doch immer einen darstellbaren Gedanken im Hintergrund. Aber sein Denken war so primitiv und dermassen in das animalische Leben versunken, dass es, obgleich es mehr versprach als das eines bloss eingelernten Menschen, doch selten zu etwas ausreifte, was wiedergegeben werden könnte. Er erweckte in denen, welche ihn kannten den Gedanken, dass es in den niedrigsten Lebensstellungen geniale Menschen gäbe, welche, wie permanent bescheiden und ungebildet sie auch sein mögen, immer entweder ihre eigene Ansicht haben, oder vorgeben überhaupt nichts zu verstehen, — welche, obwohl sie dunkel

und trübe erscheinen, doch für so grundlos tief gehalten werden müssen, wie einst der Waldenteich.

Mancher Reisende machte einen Umweg, um mich und das Innere meines Hauses zu besuchen, und erbat sich, um einen Vorwand dafür zu haben, ein Glas Wasser. Solchen sagte ich, dass ich selbst aus dem Teich trinke, und wies sie dorthin, indem ich ihnen einen Schöpfer anbot. Trotzdem ich so weit draussen wohnte, blieb ich nicht von den jährlichen Besuchen verschont, die, wenn ich mich nicht irre, am ersten April stattfinden, wo jedermann auf den Beinen ist; ich kam zu meiner Portion angewünschten Glückes, trotzdem sich merkwürdige Exemplare unter meinen Gästen befanden. Halbverrückte Leute aus den Armenhäusern und sonst woher kamen mich zu besuchen; ich liess sie all den Witz den sie noch hatten, üben und mir beichten; in diesen Fällen war der Verstand das Gesprächsthema und so ward ich belohnt. Ich entdeckte sogar, dass manche von ihnen vernünftiger waren, als die sogenannten Armen-Aufseher und Stadtverordneten, und hielt es an der Zeit, dass das Blättchen sich wende. Was den Verstand anbelangt, so fand ich, dass kein grosser Unterschied zwischen denen, die ihn halb oder ganz besassen, bestand. Unter andern besuchte mich einmal ein harmloser, einfältiger Pfründner, den ich oft als lebendigen Zaunpfahl im Feld gesehen hatte, wo er auf einem Scheffelmass sass oder stand, um acht zu geben, dass er und die Kühe sich nicht verliefen; er sprach den Wunsch aus, so leben zu können wie ich. Er erzählte mir mit der grössten Einfachheit und Aufrichtigkeit, die erhaben über oder vielmehr unter allem war, was man Demut nennt, dass es ihm am Verstand fehle. So drückte er sich buchstäblich aus. Der Herr hatte ihn so geschaffen, doch glaube er, dass der Herr so gut für ihn sorge, wie für jemand anderes. „Ich war immer so“, erzählte er, „von Kindheit an; ich bin schwach im Kopf. Es wird wohl der Wille des Herrn gewesen sein.“ Und da sass er nun die Wahrheit seiner

Worte zu bestätigen. Er war für mich ein metaphysisches Rätsel. Selten traf ich einen Mitmenschen auf so vielversprechendem Boden; alles was er sagte, war so einfach, offen und wahr. Und wahrhaftig, in dem Masse, in dem er sich zu erniedrigen schien, wurde er erhöht. Erst wusste ich es nicht, aber es war das Resultat einer weisen Politik. Es schien, als ob von einer solchen Basis von Wahrheit und Offenheit aus, wie sie der schwachsinnige Bettler gelegt hatte, unsere Unterhaltung sich zu etwas Besserm entwickeln müsste, als die der Weisen.

Ich hatte auch Gäste von der Art, wie sie gewöhnlich nicht zu den Armen der Stadt gerechnet werden, die aber dazu gehören, — auf jeden Fall sind sie Arme der Welt, Gäste, die nicht auf Hospitalität, sondern auf H o s p i t a l a l i t ä t rechnen; die von ganzem Herzen wünschen, dass ihnen geholfen werde, ihrem Appell aber die Benachrichtigung vorausschicken, dass sie zu Einem ganz fest entschlossen sind, nämlich sich nicht selbst zu helfen. Ich verlange von einem Gaste, dass er nicht thatsächlich am Verhungern ist, mag er auch den besten Appetit mitbringen und wo er ihn sich holte, ist mir auch einerlei. Mildthätigkeitsobjekte sind keine Gäste. Leute kamen, die nicht wussten, wann ihr Besuch zu Ende war, obgleich ich wieder an meine Arbeit ging und ihnen aus immer grösserer Entfernung antwortete. Leute von fast jeglichem Verstandesgrade besuchten mich zur Zielzeit. Es kamen Leute, die so viel Verstand hatten, dass sie nicht wussten, was damit anfangen, — davongelaufene Sklaven mit Plantagenmanieren, die von Zeit zu Zeit wie der Fuchs in der Fabel horchten, ob die Hunde nicht auf ihrer Fährte seien und mich bittend ansahen, als ob sie sagen wollten:

„O Christ, willst du zurück mich senden?“

unter andern ein wirklicher, entlaufener Sklave, dem ich weiterhalf, dem Nordstern zu; Leute mit einer einzigen Idee, wie Hennen mit einem Küchlein und zwar einem Entlein; Leute mit tausend Ideen und un-

gekämmten Haaren, wie Hennen, welche auf hundert Küchlein, die alle einem Käfer nachlaufen, acht geben sollen; aber in jedem Morgenthau geht ihnen ein halbes Dutzend verloren, und sie selber werden dabei struppig und ruppig; Leute mit Ideen statt Beinen, eine Art geistiger Tausendfüssler, in deren Gesellschaft es einem überall zu jucken anfängt. Einer von ihnen schlug ein Buch vor, in das alle Besucher ihre Namen schreiben sollten, wie in den Weissen Bergen; aber ach! ich habe ein zu gutes Gedächtnis, als dass dies nötig wäre.

Einige Eigentümlichkeiten der Besucher drängten sich meiner Beobachtung auf. Mädchen, Knaben und junge Frauen schienen gewöhnlich froh darüber zu sein, dass sie im Walde waren. Sie sahen in den Teich, nach den Blumen und nützten ihre Zeit aus. Geschäftsleute, besonders Farmer dachten nur an Einsamkeit, Beschäftigung und die grosse Entfernung von einer oder der andern Sache und obgleich sie sagten, dass sie sehr gern von Zeit zu Zeit im Wald spazieren gingen war dem doch augenscheinlich nicht so. Unruhige, angestrengte Menschen, deren ganze Zeit damit ausgefüllt war eine Stellung zu erjagen oder zu erhalten; Geistliche die über Gott sprachen, als ob sie ein Monopol auf den Gegenstand hätten, und die nicht alle Arten von Meinungen vertragen konnten; Doktoren, Advokaten, beunruhigte Hausfrauen, die in meinen Schrank und mein Bett guckten, wenn ich ausgegangen war, — woher wusste Frau dass meine Leintücher nicht so rein waren, wie die ihren? — junge Männer, welche aufgehört hatten, jung zu sein und zu der Ansicht gekommen waren, es sei das Sicherste, den ausgetretenen Weg der Berufsarten zu wandeln, — all diese Leute sagten gewöhnlich, dass es nicht möglich sei, in meiner Lage viel Gutes auszurichten. Ja, hier sass der Hieb! Die Alten, Schwächlichen und Ängstlichen jedes Alters und Geschlechtes dachten am meisten an Krankheiten, plötzliche Unglücksfälle und den Tod; ihnen erschien das Leben voll

Gefahren, — wo ist aber die Gefahr, wenn man an keine denkt? — und sie hielten dafür, dass ein vernünftiger Mensch die sicherste Lage wählen würde, wo Dr. B— im Augenblick zur Stelle sein könnte. Ihnen war die Stadt buchstäblich eine Com—munität, eine Vereinigung zur gegenseitigen Verteidigung; man kann sich leicht vorstellen, dass sie nicht ohne eine Hausapotheke Preisselbeeren suchen gingen. Des Pudels Kern ist, dass so lange der Mensch lebendig ist, immer die Gefahr besteht, er könne sterben, obgleich zugegeben werden muss, dass die Gefahr in dem Verhältnis geringer ist, als er schon von vornherein tot — und — lebendig ist. Der Mensch sitzt so viele Gefahren als er läuft. Schliesslich kamen diejenigen, die sich Reformatoren nannten, die unausstehlichsten von allen, welche glaubten, ich sässe immer und sänge:

„Dies ist das Haus, das ich baute;
Das ist der Mann, welcher wohnt in dem
Haus das ich baute"

sie wussten aber nicht, dass die dritte Zeile lautete:

„Das sind die Leute, die plagen den Mann,
Welcher wohnt in dem Haus, das ich baute."

Ich hatte Besucher, welche mich in eine fröhlichere Stimmung versetzten, als die Letzteren. Kinder, welche Beeren pflücken gingen, Eisenbahnarbeiter, welche in reinen Hemden ihren Sonntagmorgenspaziergang machten, Fischer und Jäger, Dichter und Philosophen, kurz all die ehrlichen Pilger, welche der Freiheit zu Liebe den Wald aufsuchten und wirklich die Stadt hinter sich liessen, war ich bereit zu begrüssen mit: „Willkommen, ihr Engländer, willkommen!" denn mit diesem Volksstamm war ich schon einigermassen im Verkehr gestanden.

Das Bohnenfeld.

Einstweilen verlangten meine Bohnen, deren Pflanzenreihen aneinandergelegt schon eine Länge von sieben Meilen ergaben, ungeduldig nach dem Häufeln, denn die ersten waren schon ziemlich hoch, als die letzten in den Boden kamen. Das liess sich nun wirklich nicht mehr verschieben. Was diese stäte, selbstrespektierende, Miniaturherkulesarbeit bedeuten sollte, weiss ich nicht. Ich fing an, meine Reihen, meine Bohnen zu lieben, trotzdem ihrer so viel mehr waren, als ich brauchte. Sie banden mich an die Erde und so empfing ich Kraft wie Antäus. Zu was ich sie aber pflanzte, das weiss nur der Himmel. Es war den ganzen Sommer durch meine sonderbare Beschäftigung, — diesen Teil der Erdoberfläche, der bisher nur Fünfblattklee, Brombeeren, Johanniskraut und dergleichen wildwachsende Beeren und zierliche Blumen hervorgebracht hatte, zu zwingen, jetzt diese Hülsenfrucht zu tragen. Was soll ich von den Bohnen, oder sie von mir lernen? Ich liebe sie, ich hacke sie, früh und spät sehe ich mich nach ihnen um; und das ist meine Tagesarbeit. Es ist ein schönes, breites Blatt, man sieht es gerne an. Meine Gehilfen sind Tau und Regen, welche diesen trockenen Boden befeuchten, und die Fruchtbarkeit im Boden selbst, der zum grössten Teil mager und arm ist. Meine Feinde sind die Würmer, kalte Tage, vor allem aber die Murmeltiere. Die Letzteren haben statt meiner ein Viertel Morgen reingenagt. Was für ein Recht hatte ich aber auch Johanniskraut und das

Übrige zu vertreiben und ihren alten Kräutergarten auszuroden? Bald jedoch werden die übrigen Bohnen zu zäh für sie werden und neuen Feinden entgegenreifen.

Als ich vier Jahre alt war, wurde ich, wie ich mich noch ganz genau erinnere, von Boston durch diesen selbigen Wald und dies Bohnenfeld, am Teich vorbei nach meiner Geburtsstadt hierher verbracht. Das ist eine der frühesten Erinnerungen, welche sich meinem Gedächtnis eingeprägt haben. Nun weckte heute Abend meine Flöte das Echo über demselben Wasser. Die Fichten stehen noch hier, sie sind älter als ich; sind einige davon gefällt, so habe ich mit ihren Stümpfen mein Abendessen gekocht, und eine neue Generation wächst ringsum heran, die einen neuen Anblick für neue Kinderaugen vorbereitet. Fast das gleiche Johanniskraut treibt von der gleichen perennierenden Wurzel auf der Weide in die Höhe, und ich selbst habe schliesslich geholfen, diese sagenhafte Landschaft meiner Kinderträume zu bekleiden, und eines der Ergebnisse meiner Gegenwart, meines Einflusses hier tritt in diesen Bohnenblättern, Kornhalmen und dem Kartoffelkraute zu Tage.

Ich bepflanzte zwei und ein halb Morgen Landes, und da erst vor fünfzehn Jahren hier gelichtet wurde und ich selbst noch zwei bis drei Klafter Stumpfholz herausgeholt hatte, so düngte ich das Land nicht. Im Laufe des Sommers zeigte sich aber an den Pfeilwurzeln, die ich beim Hacken herausbrachte, dass ein ausgestorbenes Volk hier vor alten Zeiten gewohnt und Korn und Bohnen gebaut hatte, ehe die weissen Männer kamen, das Land zu roden, dass also der Boden für genau diese Erträgnisse schon erschöpft war.

Ehe noch ein Murmeltier oder ein Eichhörnchen über die Strasse lief, oder die Sonne über die Buscheichen heraufstieg, fing ich, trotzdem die Landleute mir davon abrieten, so lange noch der ganze Tau darauf lag, an, die Reihen der hochmütigen Unkrautpflanzen in meinem Bohnenfeld nieder und Staub auf ihre Häupter zu werfen. Früh am Morgen arbeitete ich barfuss, wobei ich wie ein

plastischer Künstler in dem tauigen, krümeligen Sand herumplanschte, später am Tage aber zog mir die Hitze Blasen an den Füssen auf. Da leuchtete mir die Sonne nun zu meinem Bohnenhacken, langsam ging es hin und her über das gelbe, sandige Land, zwischen den grünen Reihen von fünfzehn Ruten Länge. Ihr eines Ende lief in einen jungen Eichenwald aus, in dessen Schatten ich ausruhen konnte, das andere in einen Brombeerenschlag, dessen grüne Beeren, in der Zeit, die ich brauchte, um wieder eine Doppelreihe abzuthun, ihre Farbe vertieften. Das Unkraut auszujäten, frische Erde um die Bohnenpflanzen zu häufeln und dies andere Unkraut, das ich gepflanzt hatte, zum Wachsen aufzumuntern, den gelben Boden zu veranlassen, seinen sommerlichen Gedanken in Bohnenblättern und Blüten, statt in Wermut, Pfeifenkraut und Hirsengras Ausdruck zu verleihen, die Erde Bohnen sagen zu lassen, statt Gras, — das war meine tägliche Arbeit. Da ich wenig Hilfe an Pferden und Ochsen, taglöhnernden Männern und Jungen, oder verbesserten Ackergeräten hatte, so ging es bei mir viel langsamer, und ich wurde viel vertrauter mit meinen Bohnen als dies gewöhnlich der Fall ist. Aber Handarbeit, selbst wenn sie bis zur schweren Arbeit ausgedehnt wird, ist vielleicht nicht die schlimmste Form der Trägheit. Sie enthält eine beständige, nicht umzubringende Moral und ergiebt für den, der sich in sie vertieft, ein klassisches Resultat. Ein richtiger agricola laboriosus war ich für die westwärts durch Lincoln und Wayland nach Gott weiss wohin fahrenden Reisenden; sie sassen bequem in ihren Wägelchen, die Ellbogen auf die Kniee gestützt und liessen die Zügel schlaff in Bogen niederhängen; ich war der an die Scholle gebundene, fleissige Bauersmann. Bald aber war ihnen meine Heimstätte aus den Augen und aus dem Sinn. Da auf beiden Seiten der Strasse auf eine lange Strecke das meinige das einzige, offene, bebaute Feld war, so nutzten sie es aus; so überhörte manchmal der Mann auf dem Felde mehr Reisegespräch

und Commentierung, als für seine Ohren bestimmt war. „Bohnen so spät! Erbsen so spät!" — denn ich pflanzte noch immer, wenn ich die andern schon häufelte; — der inspizierende Herr Oekonomierat hätte sich so etwas nicht träumen lassen. „Korn, mein Junge, zum Pferdefutter, Korn, zum Futter." „Wohnt der da?" fragt der schwarze Kapothut den Ueberzieher; und der Farmer mit den harten Zügen hält seine Mähre, die ihm Dank dafür weiss, an, um zu fragen, was ich da thue, wo er doch keinen Dung in den Furchen sieht, und empfiehlt etwas Sägmehl oder irgend welchen Abfall, auch Asche oder Gyps. Da waren nun aber zwei und ein halb Morgen Furchen und nur ein Taglöhner als Karren und zwei Hände als Zugtiere, — weil eine Aversion gegen andere Karren und Pferde bestand — und aller Abfall war weit weg. Reisegefährten verglichen, während sie vorüberrasselten, das meinige mit den Feldern, an welchen sie vorbeigekommen waren, und so erfuhr ich, wie ich in der ackerbauenden Welt stand. Das war ein Feld, das in Mr. Coleman's Bericht nicht angeführt war. Wer taxiert übrigens den Wert der Ernte, welche die Natur auf noch weniger gepflegten, von Menschen nicht verbesserten Feldern hervorbringt? Der Ertrag an „englischem" Heu wird sorgfältig gewogen, der Gehalt an Wasser, Silikaten und Potasche berechnet; aber in allen Einsenkungen und vertrockneten Pfützen, in den Wäldern, auf den Matten und Mooren wächst eine reiche und mannigfaltige, nur von den Menschen nicht heimgeführte Ernte. Mein Feld war, so schien es, das verbindende Glied zwischen den wilden und bebauten Feldern; wie es zivilisierte Staaten, halbzivilisierte und wilde oder barbarische giebt, so war mein Feld, wenn auch nicht im schlimmen Sinne ein halbzivilisiertes. Die Bohnen, die ich pflanzte, kehrten fröhlich in ihren wilden, primitiven Zustand zurück und meine Hacke spielte ihnen dazu den Kuhreihen auf.

Dicht bei mir auf dem obersten Birkenzweiglein singt die Braundrossel, oder wie sie von anderen gern genannt

wird, die rote Weindrossel — den ganzen Morgen lang sie ist froh um die Gesellsehaft und würde sich ein anderes Feld suchen, wenn das hier nicht wäre. Während ich den Samen lege, ruft sie: „Wirf ihn, wirf ihn, — deck ihn zu, deck ihn zu, hol ihn heraus, hol ihn heraus!“ Da er aber nicht aus Korn bestand, so war er sicher vor derlei Feinden. Man sieht vielleicht nicht recht ein, was ihr Geplauder, ihre Dilettantenpaganinisprünge auf einer Seite oder auf zwanzig mit dem Säen zu thun haben, und zieht es doch der Laugenasche und dem Gyps vor. Es war eine billige Sorte Oberdünger, auf welche ich volles Vertrauen setzte.

Während ich immer wieder neue Erde um die Reihen häufte, rührte ich die Asche von Völkern auf, von denen keine Chronik erzählt, die vor Urzeiten unter diesem Himmel lebten, und ihre kleinen Kriegs- und Jagdgeräte wurden an das Licht des neuen Tages gezogen. Sie lagen unter andern, natürlichen Steinen; einige zeigten Spuren, dass sie von Indianerfeuern, andere dass sie von der Sonne gebrannt worden waren; auch Töpferei und Glasstückchen, welche die späteren Bebauer dieses Bodens hierher gebracht hatten, fanden sich vor. Wenn meine Hacke an einem Stein hell erklang, so brachten Himmel und Wald im Echo die Musik zurück, die zu meiner Arbeit aufspielte, welch letztere somit eine sofortige, unermessliche Ernte ergab. Es waren keine Bohnen mehr, die ich häufelte, und ich war es nicht mehr, der Bohnen häufelte; mit ebensoviel Mitleid als Stolz gedachte ich, wenn ich überhaupt ihrer gedachte, meiner Bekannten, die in die Stadt gefahren waren, um Oratorienaufführungen anzuwohnen. Der Habicht kreiste über mir an den sonnigen Nachmittagen, — denn manchmal wurde ein ganzer Tag aus der Arbeit, — wie eine Faser im Auge oder im Auge des Himmels, und kam dann von Zeit zu Zeit hernieder mit einem Sturz und Schrei, als ob der Himmel auseinandergerissen, zu Lumpen und Fetzen zerschlissen wäre, und doch blieb die Decke da oben ohne Naht; kleine Kobolde sind es, welche die Luft beleben, und

ihre Eier auf den Boden, auf blossen Sand oder Felsen, auf die Spitze der Hügel legen, wo sie nur selten gefunden werden; anmutige, leichte Dinger, wie aus dem Teich aufgefangene Wellchen, wie Blätter, die vom Wind emporgetragen wurden, um durch den Himmel zu schweben, solche Aehnlichkeiten hegt die Natur. Der Habicht ist der lustige Bruder der Welle, über die er hinsegelt und die er überblickt, seine wundervollen, luftgefüllten Flügel entsprechen den elementären, noch nicht flügge gewordenen Schwingen des Meeres. Manchmal beobachtete ich ein Hühnergeierpaar, wie es hoch im Himmel seine Kreise zog, aufwärts stieg und niederschwebte, sich von einander entfernte und wieder näherte, als ob es die Verkörperung meiner eigenen Gedanken wäre. Oder ich wurde angezogen von dem Zuge wilder Tauben, die mit leicht schwingendem, bebendem Ton in sausender Eile von einem Wald zum andern flogen; oder meine Hacke holte unter einem alten, verfaulten Baumstumpf einen schwerfälligen, unglückverkündenden, fremdartig gefleckten Salamander hervor, eine Spur von Egypten und dem Nil und doch unser Zeitgenosse. Wenn ich auf meine Hacke gelehnt ruhte, so genoss ich überall inmitten meiner Bohnenreihen solche Töne und solchen Anblick, einen Teil der unerschöpflichen Unterhaltung, welche das Land zu bieten hat.

An Galatagen feuert die Stadt ihre grossen Böller ab, deren Echo gleich Knallbüchsenschüssen vom Wald zurückgegeben wird, und hie und da dringen bis heraus zu mir ein paar verlorene Klänge kriegerischer Musik. Mir in meinem Bohnenfeld am entgegengesetzten Ende des Stadtgebietes erklang der Schuss aus dem grossen Böller wie das Platzen eines Bovistes, und wenn eine militärische Parade oder Übung stattfand, von der ich nichts wusste, dann hatte ich oft den ganzen Tag lang ein unbestimmtes prickelndes Gefühl, das Bewusstsein von einer Art Krankheit im Horizont, als ob dort bald etwas zum Ausbruch kommen wollte, Scharlachfieber oder Schafblattern, — bis

endlich ein günstigerer Windstoss, der über die Felder und die Waylandstrasse herübereilte, mir von den „Übenden“ Kunde brachte. Das ferne Summen legte den Gedanken nahe, dass Jemandes Bienen schwärmten, und dass die Nachbarn nach Vergils Rat ein leises tintinnabulum auf ihren klingendsten Hausgeräten veranstalteten, um so die Bienen wieder in den Stock zu locken. Erstarb dann das Klingen und Summen, und verriet der günstigste Windhauch nichts weiter, dann wusste ich, dass auch die letzte Drohne glücklich im Middlesexkorb untergebracht war, und dass jetzt ihr Sinn auf den Honig stand mit dem er verstrichen ist.

Ich war stolz darauf, dass die Freiheiten von Massachusetts und unserm Vaterland unter so guter Obhut standen, und wenn ich mich wieder an das Hacken begab war ich von unauslöschlichem Vertrauen erfüllt und ging fröhlich, voll ruhiger Zuversicht meiner Arbeit nach.

Wenn mehrere Musikkapellen spielten so klang es, als ob der ganze Ort ein weiter Blasbalg wäre und alle Gebäude bei jedem Blasen sich aufblähten und wieder zusammenschrumpften; manchmal aber erreichte eine wirklich edle, begeisternde Melodie und Trompetengeschmetter, das vom Ruhme sang, den Wald; dann dünkte mich, ich könne jetzt einen Mexikaner mit Genuss anspeien, — denn warum sollten wir uns immer mit Kleinigkeiten abgeben? — und ich sah mich nach einem Murmeltier oder Stinktier um, an dem ich meine ritterliche Stimmung auslassen könnte. Diese kriegerischen Töne schienen so weit weg, wie Palästina, und erinnerten mich an einen Marsch der Kreuzfahrer fern am Horizont, wo die Ulmenwipfel, welche die Stadt überragen in leise zitternde Bewegung gerieten. Das war einer der „grossen“ Tage, obgleich der Himmel von meiner Lichtung aus immer den gleichen grossen Anblick bot wie alle Tage.

Es war ein eigentümliches Experiment diese lange Bekanntschaft, die ich mit den Bohnen unterhielt, mit

pflanzen und hacken, ernten und dreschen, auslesen und verkaufen, — das letzte war das härteste von allem, — und ich darf hinzufügen, essen, denn versucht habe ich sie ja. Ich war entschlossen Bohnen kennen zu lernen. Während sie im Wachsen waren, häufelte ich daran von fünf Uhr früh bis Mittag, den übrigen Tag verbrachte ich gewöhnlich mit anderen Geschäften. Man bedenke, welch nahe und sonderbare Bekanntschaft man mit verschiedenen Arten von Unkraut macht, — der Bericht muss einige Wiederholung vertragen können, denn in der Arbeit war Wiederholung genug, — wenn man ihre zarte Organisation so grausam zerstört und solche Unterschiede mit seiner Hacke zwischen den einzelnen macht, indem man ganze Reihen der einen Art niederstreckt und die andere auf's liebevollste hegt. Das ist römischer Wermut, — das Schweinekraut, — das Sauerampfer, — das Pfeifengras, drauf, ab damit, mit den Wurzeln zur Sonne gekehrt, keine Faser im Schatten gelassen, sonst dreht es sich um nach der andern Seite und ist in zwei Tagen so grün wie Lauch. Ein langer Krieg, nicht mit Kranichen aber Unkräutern, jenen Trojanern, die Sonne, Regen und Tau auf ihrer Seite hatten. Täglich sahen mich die Bohnen ihnen mit der Hacke zu Hilfe kommen, und die Reihen ihrer Feinde lichten, dass sich die Gräben mit Unkrautleichen füllten. Manch kampfesfroher, helmbuschumflatterter Hektor, der seine ihn umdrängenden Gefährten um einen ganzen Fuss überragte, fiel durch meine Waffe.

Diese Sommertage, welche manche meiner Zeitgenossen den schönen Künsten in Rom oder Boston, andere der Betrachtung in Indien und wieder andere dem Handel und Gewerbe in London und New York widmeten, weihte ich nebst den andern Landleuten von Neuengland dem Ackerbau. Nicht als ob ich Bohnen zum Essen gebraucht hätte, denn ich bin von Natur ein Pythagoräer, was Bohnen anbelangt, ob es sich nun um Gemüse oder Wahlen handelt, und ich vertauschte sie desshalb gegen Reis, sondern

vielleicht weil manche Leute schon der Tropen und Ausdrucksformen halber im Felde arbeiten müssen, um einmal einem Parabeldichter zu diensten sein zu können. Im ganzen war es eine köstliche Unterhaltung, welche, wenn sie zu lang fortgesetzt worden wäre, zur Liederlichkeit hätte führen können. Obgleich ich den Bohnen keinen Dünger gab und sie nicht alle auf einmal häufelte, so häufelte ich sie doch aussergewöhnlich gut, soweit es überhaupt geschah und fand schliesslich meinen Lohn darin, „denn“, sagt Evelyn, „keinerlei Compost oder Dung ist mit dieser beständigen Motion, Repastination und dem Umwenden des Grundes mit dem Spaten zu vergleichen.“ „Die Erde besitzt“ so fährt er an anderer Stelle weiter, „besonders wenn sie frisch ist, einen gewissen Magnetismus, durch welchen sie Salz, Kraft oder Güte, (man nenne es, wie man will) was Leben verleiht, anzieht, und darin besteht die Logik aller Arbeit und Rührigkeit die wir, um uns zu erhalten, ihr widmen; während aller Dung und sonstige, schmutzige Mischungen nur die obige Verbesserung vertretende, untergeordnete Hilfsmittel sind.“ Da das meinige ferner „eines jener erschöpften und verbrauchten Brachfelder war, welche ihren Sabbath halten“, so hatte es vielleicht, was Sir Kenelm Digby für wahrscheinlich hält, „Lebenskraft“ aus der Luft gesogen. Ich erntete zwölf Scheffel Bohnen.

Da man sich darüber beklagt hat, dass Mr. Coleman's Bericht nur die teueren Versuche grösserer Gutsbesitzer bringt, so folgen hier die Details meiner Ausgaben. Sie betrugen:

Für eine Hacke	Doll.	0 54	
Pflügen, eggen und furchen . . .	„	7.50	Zu viel!
Bohnen zum pflanzen	„	3.12½	
Kartoffeln „ „	„	1.33	
Erbsen „ „	„	0.40	
Rübsamen	„	0.06	
Übertrag:	Doll.	12.95½	

	Übertrag: Doll.	$12.95^1/_2$
Weisse Schnur zum Schutz gegen die Krähen	„	0.02
Pferd zum Anbau und Junge für drei Stunden	„	1,00
Pferd und Karren für die Ernte .	„	0,75
	Doll.	$14.72^1/_2$

Meine Einahme betrug (patrem familias vendacem, non emacem esse oportet) für

Neun Scheffel und zwölf Mass verkaufte Bohnen	Doll.	16.94
Fünf Scheffel grosse Kartoffeln .	„	2.50
Neun „ kleine „ .	„	2.25
Gras	„	1.00
Stengel	„	0,75
	Zusammen Doll.	23.44

Was einen pekunären Nutzen von Doll $8.71^1/_2$ ergibt, wie an anderer Stelle angeführt wurde.

Folgendes ist das Resultat meiner Erfahrung im Bohnenpflanzen. Man pflanze gegen den ersten Juni hin die gewöhnliche, kleine, weisse Buschbohne in Reihen, welche ungefähr in einer Entfernung von 3 Fuss bis 18 Zoll angelegt werden, nachdem man Sorge trug, frischen, runden unvermischten Samen zu erhalten. Man habe zuerst ein Auge auf die Würmer und ersetze ausgebliebene Pflanzen durch neuen Samen. Dann gebe man, falls der Ort exponiert ist, auf die Murmeltiere acht, denn die nagen die ersten, zarten Blätter rein ab, und später wenn die zarten Triebe kommen, sind sie abermals davon unterrichtet und scheeren sie nebst den Knospen und jungen Schoten weg, wobei sie aufrecht wie Eichhörnchen dasitzen. Vor allem aber ernte man so früh als möglich, ehe Fröste kommen, um eine schöne, verkäufliche Frucht zu erhalten; so kann man sich vor grossem Verlust schützen.

Ferner gewann ich nachfolgende Einsicht. Ich sagte zu mir selbst: Ein andermal will ich nicht mit soviel Fleiss Bohnen und Korn bauen, sondern Samen wie (falls derselbe nicht ausgegangen ist) Aufrichtigkeit, Wahrheit, Einfachheit, Vertrauen, Unschuld u. s. w. ausstreuen, und will sehen, ob er nicht selbst bei weniger Plage und Handarbeit in diesem Boden gedeiht und mich erhält, denn wahrlich für solchen Anbau ist er noch nicht erschöpft. Ach, so sprach ich zu mir, aber ein weiterer Sommer ist verflossen und wieder einer und abermals einer, und ich bin genötigt, dir zu sagen, Leser, dass der Samen, den ich pflanzte, wenn es wirklich Samen dieser Tugenden war, wurmig war oder tot und also nicht aufging. Gewöhnlich sind die Menschen nur so tapfer oder furchtsam, wie ihre Väter es waren oder nicht waren. Diese Generation wird höchst wahrscheinlich in jedem neuen Jahr Korn und Bohnen pflanzen, genau wie es die Indianer vor Jahrhunderten thaten und den ersten Ansiedlern zeigten, als ob es ein Fatum wäre. Ich sah neulich zu meinem Erstaunen einen alten Mann wenigstens zum siebzigsten Mal mit der Hacke die Löcher machen und zwar nicht um sich selbst hinein zu legen! Warum sollte aber der Neuengländer nicht einmal neue Abenteuer suchen, und statt so viel Wert auf Korn, Kartoffeln, die Heuernte und seine Obstgärten zu legen, — es mit einer andern Zucht versuchen? Warum kümmern wir uns so sehr um unsere Samenbohnen, aber gar nicht um eine neue Menschengeneration? Es sollte uns zu Ehren ein Mahl gehalten und Trinksprüche ausgebracht werden, wenn wir einen Mann entdeckt haben, von dem wir überzeugt sind, dass in ihm einige der Eigenschaften Wurzel gefasst haben und aufgegangen sind, welche ich angeführt habe, welche wir alle höher schätzen als jene andern Produkte, welche aber meistens nur oben hingesät sind und in der Luft herumfliegen. Hier kommt eine solche subtile, unaussprechliche Eigenschaft, wie z. B. Wahrheit oder Gerechtigkeit und wäre es auch nur in der kleinsten Menge oder in einer

neuen Gattung, des Weges daher. Unsere Gesandten sollten dahin instruiert werden, derartigen Samen nach Hause zu senden, und der Congress sollte dazu verhelfen, dass er über das ganze Land ausgestreut werde. Wir sollten nie auf ceremoniellen Fuss mit der Aufrichtigkeit stehen. Wir sollten einander nie durch unsere Gemeinheit betrügen, beschimpfen und vertreiben, wenn ein Körnchen Güte und Wohlwollen zu finden ist. Wir sollten nicht so in der Eile zusammenkommen. Mit manchen Menschen gehe ich gar nicht um, weil sie keine Zeit zu haben scheinen, sie haben mit ihren Bohnen zu schaffen. Wir möchten nicht viel mit einem Menschen zu thun haben, der sich immer abplagt, der mit der Hand am Spaten oder an der Hacke, dem Bindeglied zwischen sich und seiner Arbeit dasteht, nicht wie ein Pilz, sondern mehr als aufgerichtet, wie eine Schwalbe, die sich niedergelassen hat und auf dem Boden geht;

„Und als er sprach bewegten sich die Schwingen
Von Zeit zu Zeit, als ob er fliegen wollte,
Und senkten sich dann wieder,“

so dass uns der Verdacht kommen könnte wir unterhielten uns mit einem Engel. Brod nährt uns vielleicht nicht immer, aber es thut uns immer wohl. Es nimmt die Steifheit aus unsern Gelenken und macht uns geschmeidig und frisch, wenn wir nicht wussten was uns fehlte, so dass wir im Stand sind jede Grossmut im Menschen oder in der Natur zu erkennen, jede reine, heroische Freude zu teilen.

Die Poesie und Mythologie der Alten legt den Gedanken wenigstens nahe, dass der Ackerbau einst als eine heilige Kunst angesehen wurde; von uns aber wird er mit unehrerbietiger Eile und Unachtsamkeit betrieben, denn wir suchen vor allem grosse Güter zu erwerben und grosse Ernten zu erzielen. Wir haben keine Feste, keine Prozessionen, keine Ceremonien, unsere Viehausstellungen und Erntedankfeste nicht ausgenommen, wodurch der Landmann dem Gefühl der Heiligkeit seines Berufes Ausdruck

verliehe oder an dessen heiligen Ursprung erinnert würde. Der Preis und das Festmahl ziehen ihn an. Er opfert weniger der Ceres und dem Erdenjuppiter, als dem höllischen Plutus. Aus Habsucht, Eigennutz und der gemeinen Gewohnheit, von der niemand von uns frei ist, den Boden als Besitz oder hauptsächlich als Mittel zu Besitz zu gelangen anzusehen, wurde die Landschaft entstellt, der Ackerbau zugleich mit uns selbst herabgewürdigt und der Landmann genötigt, das niedrigste Leben zu führen. Er kennt die Natur nur in seiner Eigenschaft als Räuber. Cato sagt, dass der aus dem Ackerbau gezogene Gewinn ein besonders reiner und gerechter sei (maximeque pius quaestus) und nach Varro nannten die alten Römer die Erde zugleich Mutter und Ceres, und glaubten, dass diejenigen, welche sie bebauten „ein gottseliges, nützliches Dasein führten und allein noch von den Nachkommen des Königs Saturn übrig geblieben seien.“

Wir pflegen zu vergessen, dass die Sonne ohne Unterschied auf unsere bebauten Felder, wie auf Prairien und Wälder scheint. Sie alle absorbieren und reflektieren ihre Strahlen und die ersteren bilden nur einen kleinen Teil des wundervollen Bildes, das sie auf ihrem täglichen Laufe erblickt. Für sie ist die Erde gleich einem Garten, überall kultiviert. Desswegen sollten wir ihr Licht und ihre Wärme mit entsprechendem Vertrauen und Hochsinn entgegennehmen. Wenn ich auch den Wert dieser Samenbohnen und ihren Ertrag im Herbste abschätzen kann, was that ich eigentlich? Dies grosse Feld, das ich so lang ansah, sieht nicht mich als seinen Hauptpfleger an; sondern blickt weg von mir nach Einflüssen, welche ihm verwandter sind, die es befeuchten und grünen machen. Diese Bohnen bringen einen Ertrag, der nicht von mir geerntet wird. Wachsen sie nicht zum Teil auch für die Murmeltiere? Die Waizenähre (lateinisch spica, veraltet speca, von spe Hoffnung) sollte nicht die einzige Hoffnung des Landmannes sein; ihr Korn oder Gran (granum von gerendo, tragend)

ist nicht alles, was sie trägt. Wie kann dann unsere Ernte missraten? Soll ich mich nicht auch über den Überfluss an Unkraut freuen, dessen Samen der Kornboden der Vögel ist? Es liegt verhältnismässig wenig daran, ob die Felder des Bauern die Scheunen füllen. Der wahre Landmann wird sich seines Bangens entschlagen, wie auch die Eichhörnchen keine Furcht zeigen, ob der Wald dies Jahr Kastanien trägt oder nicht, und wird mit jedem Tag seine Arbeit abthun, indem er allen Anspruch auf den Ertrag seiner Felder aufgibt und nicht nur die ersten, sondern anch die letzten Früchte zum Opfer bringt in seinem Herzen.

Das Dorf.

Nachdem ich den Vormittag über gehackt oder auch gelesen und geschrieben hatte, badete ich gewöhnlich noch einmal im Teiche, schwamm, um mir ein Ziel zu stecken, nach einer der Buchten hinüber, wusch den Arbeitsstaub von dem Körper, oder die letzte Falte, welche das Studium hineingezeichnet hatte, von der Stirn und hatte nun meinen Nachmittag vollkommen frei. Jeden Tag oder ein über den andern Tag schlenderte ich in's Dorf um die Neuigkeiten zu vernehmen, welche beständig dort herumgetragen werden, indem sie von Mund zu Mund oder von Zeitung zu Zeitung zirkulieren, und welche, in homöopatischen Dosen eingenommen auf ihre Art ebenso erfrischend wirkten, wie des Rascheln der Blätter und das Gequack der Frösche. Wie ich im Wald spazieren ging, mir die Vögel und Eichhörnchen anzusehen, so ging ich in das Dorf, mir die Männer und Buben anzusehen; statt dem Wind in den Fichten hörte ich die Wagen knarren. In der einen Richtung von meinem Haus hatte sich auf den Flusswiesen eine Kolonie von Bisamspitzmäusen angesiedelt. Nach dem entgegengesetzten Horizont zu liegt unter einem Ulmen- und Sykomorenwäldchen das Dorf voll geschäftiger Menschen, welche mir so interessant sind, als ob sie Prairiehunde wären, die am Eingang ihres Baues sitzen oder zum Plaudern zum Nachbar hinüberlaufen. Ich ging oft hin um ihre Gewohnheiten zu beobachten. Das Dorf erschien mir wie ein grosses Neuigkeitslesezimmer, in welchem auf der einen Seite, damit es sich rentierte, wie früher bei Redding & Company in State Street, Nüsse und Trauben, oder Salz,

Mehl und andere Spezereiwaren feilgehalten wurden. Manche Leute haben einen so gesegneten Appetit nach der erstgenannten Annehmlichkeit, nämlich den Neuigkeiten, und so solide Verdauungsorgane, dass sie deren eine unglaubliche Menge aufzunehmen vermögen. Sie sitzen ohne sich zu rühren in den öffentlichen Durchgängen und lassen sich von den Nachrichten, welche gleich Passatwinden hindurchströmen, durchflüstern und durchziehen, als ob sie Äther einatmeten, der nur Stumpfsinn und Unempfindlichkeit gegen Schmerz erzeugt (andernfalls müssten sie solchen doch manchmal erleiden) aber nicht das Bewusstsein raubt.

Jedesmal fast, so oft ich durch das Dorf ging, sah ich eine Reihe solcher Helden entweder auf einer Leiter sitzen, um sich zu sonnen, indem sie mit vornübergebeugtem Körper und einem wohllüstigen Ausdruck im Gesicht von Zeit zu Zeit die Strasse hinauf und hinunter äugelten, oder sie lehnten mit den Händen in den Hosentaschen gleich Karyatiden an einem Stall, als ob sie ihn stützen müssten. Da sie gewöhnlich im Freien waren, so hörten sie das Gras wachsen. Das sind die gröbsten Mühlen, von welchen das Geklatsch erst grob verdaut oder zusammengeschrotet wird, ehe es in die feineren und niedlicheren Mühlentrichter im Hause geschütttet wird. Ich fand, dass die edlen Teile des Ortes der Spezereiladen, die Wirtsstube, die Post und die Bank waren. Als notwendige Bestandteile der Maschine wurde an geeigneten Plätzen eine Glocke, ein Böller und eine Feuerspritze gehalten; die Häuser waren so placiert, dass das Menschengeschlecht so viel wie möglich genossen werden konnte. Reihenweise einander gegenübergestellt, wie sie waren, musste jeder Wanderer Spiessruten laufen und alles, Mann, Weib und Kind konnte ihm seinen Hieb versetzen. Natürlich bezahlten diejenigen, welche in der Reihe obenanstanden, wo sie am meisten sehen und gesehen werden und den ersten Schlag versetzen konnten, die höchsten Preise für ihren Platz, während die wenigen zerstreuten Einwohner in der äusseren Umgebung, wo

grosse Lücken in den Reihen vorkamen, und der Reisende über eine Mauer oder abseits auf einen Viehpfad entwischen konnte, nur ganz niedrige Grund oder Fenstersteuer zahlten. An allen Seiten waren Schilde ausgehängt, um ihn anzulocken. Die einen sollten ihn durch den Appetit einfangen, wie das Wirtshaus und Speiselokal, die andern durch den Geschmack, wie Schnittwaren- und Geschmeidehandlungen; wieder andere durch die Haare, die Füsse, die Röcke, wie der Bader, der Schumacher oder der Schneider. Ausserdem war eine noch schrecklichere, permanente Einladung in Kraft, in allen Häusern vorzusprechen, wo um diese Zeit immer Besuch erwartet wurde. Meistens entrann ich all diesen Gefahren auf wunderbare Weise, indem ich entweder kühn und ohne langes Besinnen direkt in den Kerker marschierte, wie es denen, welche Spiessruten laufen müssen angeraten wird, oder indem ich meine Gedanken auf Hohes gerichtet hielt wie Orpheus, der „laut zu seiner Leier das Lob der Götter singend, der Sirenen Stimmen übertönte, und der Gefahr entrann.“ Manchmal brannte ich plötzlich durch und niemand konnte sagen, wohin, denn wegen meiner Grazie war ich nicht berühmt und vor einer Zaunlücke fürchtete ich mich nie. Ich pflegte sogar Einfälle in einige Häuser, wo ich gut aufgenommen war, zu machen; nachdem ich den Kern und die allerletzte Siebung der eingelaufenen Nachrichten, die Aussichten auf Krieg und Frieden, und ob die Welt wahrscheinlicher Weise noch länger zusammenhalten werde, erfahren hatte, wurde ich dann durch die Hinterthür in's Hintergässchen hinausgelassen und konnte so wieder zum Walde entrinnen.

Es war ein äusserst angenehmes Gefühl, wenn ich bis spät in die Nacht im Städtchen geblieben war, mich, besonders wenn es draussen dunkel und stürmisch war, aus einem hellen Lese- oder Besuchszimmer mit einem Pack Roggen- oder Weizenschrot auf der Schulter, wieder in die Nacht hinaus zu schieben und meinem gemütlichen Hafen im Walde zuzusegeln, nachdem draussen alles festgemacht

oder nebst einer munteren Mannschaft von Gedanken hereingeholt war, während nur mein äusserer Mensch am Steuer blieb, oder bei „freier Fahrt“ selbst dieses festgebunden wurde. Manch fröhlichen Gedanken hatte ich da bei meinem Kajütenfeuer, wenn ich so dahinsegelte. Nie wurde ich verschlagen oder geriet ich in Gefahr, trotzdem ich mehrere schwere Stürme zu bestehen hatte. Es ist selbst an gewöhnlichen Nächten dunkler im Wald, als die Meisten glauben möchten. Ich musste oft nach der Öffnung der Bäume über dem Pfad emporsehen, um meinen Weg zu finden, und wo kein Fahrweg war, mit meinen Füssen die leichte Spur, welche ich getreten hatte, fühlen oder mich durch das bekannte Verhältnis besonderer Bäume zu einander, welche ich mit den Händen fühlte, leiten lassen, so dass ich zum Beispiel zwischen zwei Fichten, die mitten im Wald nicht weiter als achtzehn Zoll auseinanderstanden, auch in der dunkelsten Nacht durchpassierte. Manchmal, wenn ich in einer feuchten, dunklen Nacht, in der meine Füsse den Pfad fühlten, den meine Augen nicht sehen konnten, in Träume versunken und geistesabwesend nach Hause gekommen war, und dadurch aufgeweckt wurde, dass ich mit der Hand hinaufreichen musste, um den Schnapper zu heben, war ich nicht im Stande, mir auch nur einen Schritt, den ich gemacht, in meine Erinnerung zurückzurufen und musste dann annehmen, dass mein Körper wahrscheinlich allein seinen Weg nach Hause finden würde, wenn sein Herr ihn verliess, wie die Hand ohne Hilfe den Weg zum Munde findet. Mehrmals fand ich mich genötigt, wenn die Nacht dunkel war, einen Gast, der bis zum Abend geblieben war, bis zum Fahrweg hinter dem Haus zu begleiten, und ihm die Richtung, welche er einzuschlagen hatte anzugeben, wobei er, wenn er dieselbe einhalten wollte, sich mehr durch die Füsse als die Augen leiten lassen musste. In einer dunklen Nacht führte ich so zwei junge Leute, welche im Teich gefischt hatten. Sie wohnten eine Meile weiter weg, und ihr gewohnter Weg führte

durch den Wald. Einen oder zwei Tage später erzählten sie mir, dass sie den grössten Teil der Nacht hindurch dicht bei ihrer Wohnung herumgeirrt und nicht vor Morgen heimgelangt seien, wo sie dann, da mittlerweile mehrmals starke Regengüsse niedergegangen und die Blätter ganz nass waren, bis auf die Haut durchnässt ankamen. Es wurde mir erzählt, dass sich Leute selbst in den Dorfstrassen verirrten, als die Finsternis so dicht war, dass man sie schneiden konnte, wie man zu sagen pflegt. Leute, welche in der Nähe wohnten, und um Einkäufe zu machen zu Wagen in die Stadt gekommen waren, mussten für die Nacht einkehren; und Damen und Herren, welche einen Besuch gemacht hatten, machten einen Umweg von einer halben Meile, wobei sie das Trottoir mit den Füssen fühlten und nicht wussten, wann sie sich zur Seite zu wenden hatten. Es ist eine ebenso überraschende und merkwürdige wie wertvolle Erfahrung, sich im Walde zu irgend einer Zeit zu verirren. Oft kommt man in einem Schneesturm selbst bei Tage auf eine wohlbekannte Strasse und ist nicht im Stande zu sagen, in welcher Richtung das Dorf liegt. Obgleich man tausendmal darauf gegangen ist, kann man keinen Zug daran erkennen und die Strasse ist einem so fremd, als ob sie in Sibirien wäre. Bei Nacht ist die Verwirrung natürlich unendlich grösser. Auf unsern alltäglichen Gängen steuern wir beständig, wenn auch unbewusst, gleich Lootsen mit Hilfe von wohlbekannten Leuchtfeuern und Vorgebirgen; gehen wir über unsern gewöhnlichen Kurs hinaus, so haben wir immer noch die Lage irgend eines benachbarten Vorsprunges im Sinn; und nicht eher als bis wir uns ganz verirrt oder umgedreht haben, denn der Mensch braucht nur einmal in dieser Welt mit geschlossenen Augen herumgedreht zu werden, um verirrt zu sein, — lernen wir die Weite und Fremdartigkeit der Natur schätzen. Jedesmal so oft der Mensch aus dem Schlaf oder aus der Abstraktion erwacht, muss er die Himmelsrichtungen von neuem kennen lernen. Nicht eher als bis

wir verloren sind, mit andern Worten, bis wir die Welt verloren haben, — fangen wir an, uns selbst zu finden und gewahr zu werden wo wir sind, und wie endlos ausgedehnt unsere Verbindungen sind.

Als ich eines Nachmittags gegen das Ende des ersten Sommers zum Dorfe ging, um beim Schuster einen Schuh zu holen, wurde ich verhaftet und ins Gefängnis geführt, weil ich, wie ich an anderer Stelle berichtete, dem Staate eine Steuer nicht bezahlte, oder dessen Autorität nicht anerkannte, der Männer, Frauen und Kinder wie das liebe Vieh an den Thüren seines Senatshauses kauft und verkauft. Wohin aber ein Mann gehen mag, überall hin verfolgen ihn die Menschen, packen ihn mit den Klauen ihrer schmutzigen Einrichtungen und zwingen ihn, ihrer Oddfellowgesellschaft anzugehören. Ich hätte zwar mit mehr oder weniger Effekt mit Gewalt widerstehen, gegen die Gesellschaft „Amok“ laufen können. Ich zog aber vor, die Gesellschaft gegen mich „Amok“ laufen zu lassen, da sie die verzweifelte Partei ist. Am nächsten Tage wurde ich jedoch wieder in Freiheit gesetzt, erhielt meinen geflickten Schuh und kam noch rechtzeitig in den Wald, um mein aus Heidelbeeren bestehendes Mittagessen auf Fair Haven Hügel einnehmen zu können. Ich wurde niemals von irgend jemand belästigt, ausgenommen von Personen, welche den Staat repräsentierten. Nirgends noch hatte ich Schloss oder Riegel ausser an meinem Pult, das meine Papiere enthielt, nicht einmal einen Nagel über dem Thürschnapper oder den Fenstern. Nie machte ich bei Tag oder Nacht meine Thür fest, auch nicht wenn ich mehrere Tage lang ausbleiben wollte, selbst nicht, als ich im nächsten Herbst vierzehn Tage in den Wäldern von Maine verbrachte. Dennoch wurde mein Haus mehr respektiert, als wenn es von einen Soldatencordon umstellt gewesen wäre. Der müde Spaziergänger konnte sich an meinem Feuer ausruhen und wärmen, der Bücherfreund sich mit den wenigen Büchern auf meinem Tische unterhalten, der Neugierige den Wandschrank aufmachen

um zu sehen, was vom Mittagessen übrig geblieben war und was für Aussichten zum Abendessen vorhanden waren. Obgleich viele Leute aus allen Gesellschaftsklassen zum Teiche kamen, war das alles keine Veranlassung zu ernsteren Unannehmlichkeiten, und nie kam mir etwas abhanden, ausgenommen ein kleines Buch, ein Band Homer, der vielleicht unpassend vergoldet war, und der wird, wie ich denke, jetzt wohl schon von einem Soldaten unseres Lagers gefunden worden sein. Ich bin überzeugt, dass, wenn alle Menschen so einfach lebten wie damals ich, Diebstahl und Räuberei unbekannt wären. Diese kommen nur in Gemeinwesen vor, wo die Einen mehr als genügend, die Andern aber nicht genug haben. Die Homere Pope's würden bald richtig verteilt sein.

Nec bella fuerunt.
Faginus astabat dum scyphus ante dapes.
Auch gab es keine Kriege als beim Mahle
Aus Buchenholz geschnitzt der Becher stand.

„Ihr, die ihr die öffentlichen Angelegenheiten leitet, was braucht ihr Strafen anzuwenden? Liebt die Tugend und das Volk wird tugendhaft sein. Die Tugenden eines Hochgestellten sind gleich dem Winde; die Tugenden des gemeinen Mannes gleich dem Grase; wenn der Wind darüber geht, so neigt sich das Gras.

Die Teiche.

Wenn ich manchmal der menschlichen Gesellschaft und ihres Gespräches überdrüssig war und meine Freunde alle abgenutzt hatte, dann zog ich noch weiter westwärts, als ich wohnte, zu noch weniger besuchten Stellen des Stadtgebietes, „nach Wäldern neu und Weiden“, oder verspeiste mein Abendessen aus Heidelbeeren und Blaubeeren, während die Sonne unterging, auf Fair Haven Hügel und legte mir zugleich einen Vorrat für mehrere Tage zurück. Die Beeren schenken ihr Aroma weder dem, der sie kauft, noch dem, der sie für den Markt sammelt. Es gibt nur einen Weg es zu gewinnen, die wenigsten schlagen ihn aber ein. Wer wissen will wie Heidelbeeren schmecken, der muss den Kuhhirten oder das Rebhuhn fragen. Es ist ein weitverbreiteter Irrtum zu glauben, dass Leute, die nie welche pflückten, Heidelbeeren versucht hätten. Nie noch ist eine Heidelbeere nach Boston gelangt; man kennt sie dort nicht, wie lang sie auch schon auf seinen Hügeln wächst. Der ambrosische, wesentlichste Teil der Frucht geht verloren sammt dem Duft, der sich im Marktkarren abreibt, sie wird zum blossen Futter. So lang die ewige Gerechtigkeit regiert kann keine einzige, unschuldige Heidelbeere dorthin verbracht werden von den Hügeln des Landes.

Gelegentlich traf ich, wenn ich für den Tag mit Hacken fertig war, mit einem ungeduldigen Gesellen zusammen, der den ganzen Morgen über so still und bewegungslos wie eine Ente oder ein schwimmendes Blatt im Teich gefischt,

und, nachdem er verschiedene Arten von Philosophie zur Anwendung gebracht hatte, gewöhnlich um die Zeit in der ich zu ihm stiess, zu der Ansicht gelangt war, er gehöre zu der alten Sekte der Coenobiten. Auch ein älterer Mann, ein ausgezeichneter, in allen Arten von Waidmannskünsten erfahrener Fischer, war noch da, der mein Haus gerne als ein eigens zur Bequemlichkeit der Fischer errichtetes Gebäude ansah; mir machte es Freude, wenn er auf meiner Schwelle sass und seine Angelschnüre herrichtete. Gelegentlich fuhren wir zusammen auf dem Teich, er sass an einem Ende des Bootes, ich an dem andern; viele Worte wurden nicht zwischen uns gewechselt, denn er war in den letzten Jahren taub geworden, aber er summte hie und da einen Psalm vor sich hin, der mit meiner Philosophie nicht übel harmonierte. Unser Verkehr war auf diese Weise ein vollkommen harmonischer, und bleibt mir weit angenehmer in der Erinnerung als wenn er im Gespräch zum Ausdruck gelangt wäre. Wenn ich, was gewöhnlich der Fall war, niemand zur Gesellschaft hatte, so weckte ich das Echo, indem ich mit dem Ruder an die Seite des Bootes schlug und so füllte ich die Wälder ringsum mit immer weiter sich ausbreitenden Tonringen, die ich aufstörte wie der Menageriebesitzer seine wilden Tiere, bis ich jedem waldigen Thal und Hügelabhang ein Knurren entlockt hatte.

An warmen Abenden sass ich oft im Boot, blies die Flöte und sah zu wie der Barsch, der von mir verzaubert schien, um mich herumschwamm, und wie der Mond über den gerippten Grund, der mit den Trümmern des Waldes bestreut war, dahinzog. Früher war ich von Zeit zu Zeit öfter an dunkeln Sommerabenden mit einem Gefährten an diesen Teich gegangen; wir machten dicht am Uferrand ein Feuer an, von dem wir dachten, dass es die Fische anlocken würde, fingen mit einem Bündel Würmer, welche wir an einen Bindfaden gebunden hatten, Neunaugen, und wenn wir damit tief in der Nacht fertig waren, so warfen wir gleich steigenden Racketen hoch in die Luft die Feuer-

brände, welche beim Herunterfallen in den Teich mit einem lautzischenden Geräusch erloschen und uns in dichter Finsterniss zurückliessen. Dann zogen wir, ein Liedchen pfeifend, zu den Wohnstätten der Menschen zurück. Jetzt aber hatte ich mir meine Heimstätte am Ufer errichtet.

Manchmal kehrte ich nachdem ich mich im Dorf bei Bekannten so lang aufgehalten hatte, bis sich die ganze Familie zurückgezogen hatte, in den Wald zurück und verbrachte, teilweise mit Rücksicht auf das nächste Mittagessen, bei Mondschein fischend eine mitternächtige Stunde im Boote, lauschte dem Ständchen der Eulen und Füchse und hörte hie und da dicht bei mir den krächzenden Schrei eines unbekannten Vogels. Es waren denkwürdige und kostbare Augenblicke für mich. — Da sass ich in vierzig Fuss tiefem Wasser, zwanzig bis dreissig Ruten weit vom Land weg verankert, umspielt von tausenden kleiner Barsche und Weissfische, welche mit ihren Schwänzchen im Mondlicht die Wasserfläche kringelten, und verkehrte durch eine lange, leinene Schnur mit geheimnissvollen, nächtlichen Fischen, welche vierzig Fuss tiefer zu Hause waren; oder ich zog, während der leichte Nachtwind den Kahn dahintrieb, eine sechzig Fuss lange Angelschnur durch den Teich, und fühlte hie und da ein leichtes Zittern daran hinlaufen, was mir anzeigte, dass sich da unten an ihrem Ende ein Leben voll dumpfen, unsichern, täppischen Verlangens herumtrieb, das zu keinem Entschluss gelangen konnte. Endlich ziehe ich langsam, Hand über Hand greifend, ein gehörntes, quitschendes und sich krümmendes Neunauge an die Oberluft. Es war ein eigentümliches Gefühl, besonders in dunkeln Nächten, wenn die Gedanken zu weiten, weltschöpferischen Themata in andere Sphären gewandert waren, dieses leichte Zerren zu spüren, welches das Träumen unterbrach und mich wieder an die Natur kettete. Ich hatte das Gefühl, als ob ich demnächst ebensogut meine Angel hinauf in die Luft werfen könnte, wie nieder in das kaum dichtere Element. So fing ich zwei Fische mit einer Angel.

Die Umgebung des Waldensees ist in bescheidenem Massstab angelegt und kann obgleich sie sehr schön ist auf die Bezeichnung „grossartig“ keinen Anspruch machen, hat auch wohl nicht viel Reiz für jemand, der sie nicht oft besucht oder an dem Ufer gewohnt hat; aber der Teich ist so merkwürdig wegen seiner Tiefe und Reinheit, dass er eine besondere Beschreibung verdient. Es ist eine klare und tiefe, grüne Quelle, welche eine halbe Meile lang ist, eindreiviertel Meilen im Umkreis und eine Oberfläche von einundsechzig und einem halben Morgen hat, eine dauernde Quelle zwischen Fichten- und Eichenwäldern, ohne sichtbaren Zu- oder Abfluss ausser durch Wolken und Verdunstung. Die umliegenden Hügel steigen vom Wasser an steil zu vierzig bis achzig Fuss Höhe hinan, nur im Süden und Südosten erreichen sie innerhalb einer Viertel- oder Drittelmeile eine Höhe von hundert bis hundertundfünfzig Fuss. Sie sind alle bewaldet. Alle unsere Gewässer in Concord haben wenigstens zwei Farben, deren eine aus der Entfernung, die andere eigentlichere mehr aus der Nähe gesehen wird. Die erstere hängt mehr von dem Licht ab und gehorcht dem Himmel. Im Sommer bei klarem Wetter sehen sie alle in geringer Entfernung, besonders wenn sie bewegt sind, blau, und in grosser Entfernung alle gleich aus. Bei stürmischem Wetter haben sie manchmal eine dunkle Schieferfärbung. Das Meer aber soll einen Tag blau, den andern wieder grün erscheinen, ohne dass eine bemerkenswerte Veränderung in der Atmosphäre vorgegangen ist. Ich sah in unserm Fluss, als die Landschaft mit Schnee bedeckt war, Wasser und Eis fast so grün wie Gras. Manche halten blau für „die Farbe des reinen Wassers, ob es nun flüssig oder fest ist.“ Blickt man aber von einem Boot aus direkt in unsere Wasser hinein, so sieht man, dass sie von sehr verschiedener Farbe sind. Walden ist von genau dem gleichen Punkte aus einmal grün, das andere mal blau. Er liegt zwischen Himmel und Erde und nimmt an den Farben der beiden teil. Von der

Spitze eines Hügels aus gesehen, spiegelt er den Himmel wieder, ist man aber nahe daran, so zeigt er sich dicht beim Ufer, wo man den Sand durchsehen kann, gelblich, dann hellgrün gefärbt und dieses Hellgrün geht allmählich in das allgemeine dunkle Grün des Seekörpers über. Bei besonderer Beleuchtung ist er auch von einem Hügel aus dicht beim Ufer leuchtend grün gefärbt. Manche halten dies für die Spiegelung des Ufergrüns. Er ist aber ebenso grün bei dem Eisenbahnsanddamm und im Frühling ehe die Blätter herausgekommen sind; wahrscheinlich ist es das Resultat der Mischung des dominierenden Blau mit dem Gelb des Ufersandes. Das ist die Farbe seiner Iris. Das ist auch die Stelle, wo im Frühling das Eis, nachdem es von der vom Grunde wiederstrahlenden und von der Erde absortierten Sommerwärme erwärmt wurde, zuerst schmilzt und um die noch gefrorene Mitte einen engen Kanal zieht. Wie unsere übrigen Gewässer erscheint er in starker Bewegung bei klarem Wetter, wenn die Oberfläche der Wellen den Himmel in einem rechten Winkel spiegeln kann, oder weil er mit mehr Licht vermischt wird, in kleiner Entfernung dunkler blau als der Himmel selbst; war ich zu einer solchen Zeit auf dem See, und sah mit geteiltem Blick hinein, so dass ich zugleich die Reflexe wahrnehmen konnte, so bemerkte ich manchmal ein unbeschreibliches, unvergleichliches, lichtes Blau, das blauer als der Himmel selbst, wie es allenfalls auf Moirée- oder Changeantseide oder auf einer Schwertklinge geschieht, mit dem ursprünglichen Dunkelgrün der entgegengesetzten Wellenseiten abwechselte, welch letzteres im Vergleich ganz schmutzig erschien. Es war soviel ich mich erinnere, ein glasiges Grünlichblau, wie man es hie und da an Wintertagen kurz vor Sonnenuntergang fleckenweise an wolkenfreien Stellen durchblicken sieht. Und doch ist ein Glas dieses Teichwassers, das zum Licht gehalten wird, so farblos wie die gleiche Menge Luft. Es ist wohlbekannt, dass eine dicke Glasplatte grüne Färbung hat, — „der Körper“ ist grün.

wie die Glasmacher sagen, — während ein dünnes Stückchen farblos ist. Wie stark der Wasserkörper von Walden sein muss um grüne Färbung zu zeigen, habe ich nicht ermittelt. Das Wasser unseres Flusses ist schwarz oder dunkelbraun wenn man direkt von oben hineinsieht, und verleiht wie das Wasser der meisten Teiche dem Körper des darinnen badenden einen gelblichen Anflug; dieses Wasser aber ist von solch krystallartiger Reinheit, dass der Körper des Badenden noch unnatürlicher alabasterweiss herausleuchtet, was, da die Glieder drinnen vergrössert und verrenkt erscheinen, eine monströse Wirkung hervorbringt und passende Studien für einen Michel Angelo abgeben würde.

Das Wasser ist so durchsichtig, dass der Grund leicht noch bei einer Tiefe von fünfundzwanzig bis dreissig Fuss gesehen werden kann. Rudert man darüber hin, so sieht man viele Fuss tief unter der Oberfläche die Trupps von oft nur ein Zoll langen Barschen und Weissfischen, von denen man die ersteren leicht an den Querstreifen herauskennt, und denkt sich, dass das asketische Fische sein müssen, die da unten ihre Nahrung finden. Als ich vor vielen Jahren im Winter einmal Löcher in das Eis gehauen hatte, um Grashechte zu fangen, und beim Betreten des Ufers an meine Axt stiess, so dass sie auf das Eis zurückglitt, fuhr dieselbe wie von einem bösen Geist getrieben vier oder fünf Ruten weit direkt in eines der Löcher hinein, wo das Wasser fünfundzwanzig Fuss tief war. Neugierig legte ich mich auf das Eis und blickte durch das Loch bis ich auf der Seite die Axt sah; sie stand auf dem Kopf mit dem Stiel in der Höhe, welcher mit dem Pulsschlag des Teiches leise hin und her schwankte; da hätte sie nun aufrecht stehen und schwanken können, bis im Laufe der Zeit der Stiel abgefault wäre, wenn ich sie nicht daran verhindert hätte. Direkt über ihr machte ich mit dem Eismeissel, den ich bei mir hatte, ein zweites Loch, schnitt mit dem Messer die längste Birke, welche ich in der Nähe finden konnte ab, befestigte an ihrem Ende eine Schleifen-

schlinge, nebst Schnur, liess erstere, indem ich sie sorgfältig abwärts dirigirte, über den Knopf des Stieles gleiten, zog die Axt mit der Schnur der Birke entlang herauf und brachte sie auf diese Weise wieder heraus.

Das Ufer besteht aus einem Gürtel glatter, runder, weisser Steine, wie man sie zum Pflastern nimmt; es ist nur an zwei Stellen durch kurze Sandbänke unterbrochen und so steil, dass einem an vielen Stellen das Wasser beim ersten Sprung über den Kopf geht. Wäre der See nicht so wunderbar klar, so wäre von seinem Grund von hier aus nichts mehr zu sehen, bis dorthin, wo er am entgegengesetzten Ufer wieder in die Höhe steigt. Manche halten den Teich für grundlos. Er ist nirgends schlammig und ein zufälliger Beobachter würde behaupten, dass keinerlei Pflanzen darin vorkommen. Auch bei näherer Untersuchung findet man, ausser in den kleinen Wiesen, welche erst kürzlich überschwemmt wurden, und nicht eigentlich dazu gehören, keine bemerkenswerten Pflanzen, keine Schwertlilien, keine Binse, nicht einmal eine gelbe oder weisse Wasserlilie, sondern nur einige Herzblätter und Potamogetonen; diese würde aber der Badende kaum bemerken, und die Pflanzen sind so rein und glänzend, wie das Element, in dem sie wachsen. Die Steine erstrecken sich ein bis zwei Ruten weit in das Wasser hinein, dann ist der Boden reiner Sand, ausgenommen an der tiefsten Stelle in der Mitte, wo sich gewöhnlich etwas Niederschlag findet, wahrscheinlich von der Zersetzung der Blätter, welche durch so viele aufeinanderfolgende Herbste hergeweht wurden; eine glänzende, hellgrüne Pflanze wird selbst mitten im Winter mit dem Anker herauf gebracht.

Wir besitzen einen weiteren Teich, genau wie diesen — White Pond in Nine Acre Corner, der ungefähr zwei und eine halbe Meile weiter westlich liegt; obgleich mir aber innerhalb eines Umkreises von einem Dutzend Meilen die meisten Teiche bekannt sind, weiss ich keinen dritten, der diesen reinen, quellenartigen Charakter hätte. Auf-

einanderfolgende Völker haben wohl daraus getrunken, ihn bewundert, ihn ergründet, sind dahingeschwunden und immer noch bleibt sein Wasser so grün und durchsichtig wie je. Keine intermittierende Quelle! Vielleicht war an jenem Frühlingsmorgen, als Adam und Eva aus Eden vertrieben wurden, der Waldenteich schon da; vielleicht kräuselte ihn ein leichter Frühlingsregen bei feinem Nebel und Südwind, und war er von Tausenden von Enten und Gänsen bedeckt, die vom Sündenfall nichts gehört hatten, und denen solch reine Seen noch genügten. Schon damals hatte er angefangen, zu steigen und zu fallen, hatte seine Wasser geklärt und ihnen die Farbe gegeben, die sie heute noch tragen und sein Patent vom Himmel in Empfang genommen, wonach er der einzige Waldenteich in der Welt sein und den Tau des Himmels destillieren solle. Wer zählt die vergessenen Völker auf, in deren Litteratur er der kastalische Quell war? wer nennt die Nymphen, welche ihn im goldenen Zeitalter belebten? Er ist ein Juwel vom reinsten Wasser, das Concord in seiner Krone trägt.

Doch haben vielleicht die Ersten, welche zu dem Teiche kamen, die Spur ihrer Fusstapfen dort zurückgelassen. Ich entdeckte zu meiner Ueberraschung selbst dort, wo kürzlich beim Ufer dichter Wald gefällt wurde, einen schmalen Pfad, welcher um den Teich absatzartig am steilen Hügelabhang herumläuft, abwechselnd steigt und fällt, sich dem Rande des Wassers nähert und dann wieder von ihm entfernt, der wahrscheinlich so alt ist, als das Menchengeschlecht hier, von eingeborenen Jägern ausgetreten wurde, und noch immer unwissentlich von Zeit zu Zeit von den jetzigen Bewohnern des Landes begangen wird. Er tritt am deutlichsten hervor, wenn man im Winter unmittelbar nach leichtem Schneefall in der Mitte des Teiches steht, und zeigt sich dann, durch Pflanzen oder Zweige nicht verdeckt, als klare, wellenförmige, weisse Linie, welche an vielen Stellen eine Viertelmeile weit sichtbar ist, wo man sie im Sommer kaum zu entdecken vermag. Der Schnee druckt sie nach in

klaren, weissen Hochrelieftypen. Vielleicht bewahren die Ziergärten der Landhäuser, die einst hier entstehen werden, noch eine Spur davon.

Der Teich steigt und fällt, ob dies aber regelmässig und innerhalb welcher Periode es geschieht, das weiss niemand, obgleich Viele, wie gewöhnlich, vorgeben, es zu wissen. Er ist meistens im Winter höher und niederer im Sommer, doch korrespondiert dies nicht mit der allgemeinen Nässe und Trockenheit. Ich kann mich erinnern, dass er um einen oder zwei Fuss tiefer und auch dass er wenigstens fünf Fuss höher stand, als zur Zeit, da ich an ihm wohnte. Es läuft eine schmale Sandbank, an deren einer Seite sehr tiefes Wasser ist, hinein, auf welcher ich im Jahre 1824 sechs Ruten vom Hauptufer entfernt, half, einen Kessel voll Schweinefleich mit Fischen und Zwiebeln zu kochen. Das wäre die folgenden fünfundzwanzig Jahre lang nicht mehr möglich gewesen; andererseits hörten mir meine Freunde ungläubig zu, wenn ich ihnen erzählte, dass ich ein paar Jahre später in einer verborgenen Bucht im Wald fünfzehn Ruten weit von dem einzigen Ufer, das ihnen bekannt war, vom Boote aus zu fischen pflegte, an einer Stelle, welche längst in eine Wiese verwandelt ist. Nun ist aber der Teich in den letzten Jahren beständig gestiegen und jetzt im Sommer 1852, gerade fünf Fuss höher, als zur Zeit, da ich dort wohnte, oder so hoch wie vor dreissig Jahren und auf der Wiese wird wieder gefischt. Dies macht zusammen eine äussere Niveaudifferenz von sechs bis sieben Fuss; und doch kommt von den umgebenden Hügeln nur in geringer Menge Wasser herunter und der hohe Stand muss auf Ursachen zurückgeführt werden, welche die Tiefquellen beeinflussen. In diesem Sommer hat der Teich wieder angefangen zu fallen. Es ist merkwürdig, dass diese Schwankung, ob sie nun periodisch ist oder nicht, so viele Jahre zu ihrer Vervollständigung zu beanspruchen scheint. Ich habe ein Steigen und teilweise zweimaliges Fallen erlebt, und erwarte, dass in weiteren zwölf bis fünf-

zehn Jahren das Wasser wieder so tief stehen wird, als ich es jemals sah. Der Flint's Teich, welcher eine Meile weiter östlich liegt, sympatisiert, wenn man von der durch seine Zu- und Abflüsse verursachten Störung absieht, ebenso wie die kleinen, zwischenliegenden Teiche mit dem Waldenteich, und erreichte kürzlich zur selben Zeit mit letzterem seinen höchsten Stand. Das gleiche lässt sich, so weit meine Beobachtungen gehen, vom Whiteteich sagen.

Das in langen Zwischenräumen stattfindende Steigen und Fallen des Waldenteiches hat wenigstens folgenden Vorteil: Dadurch, dass das Wasser ein Jahr oder länger auf seinem höchsten Standpunkte verharrt, ist es etwas erschwert die Runde herum zu machen, doch bringt es das Gebüsch und die Bäume, welche seit seinem letzten Steigen am Rande emporwuchsen, — Pechtannen, Birken, Erlen, Espen und andere — um, und lässt, wenn es wieder fällt ein freies Ufer zurück; denn sein Ufer ist, im Gegensatz zu vielen Teichen und allen Gewässern, welche einer täglichen Schwankung unterworfen sind, am reinsten, wenn das Wasser am tiefsten steht. An der Seite des Teiches bei meinem Hause wurde eine Reihe fünfzehn Fuss hoher Harztannen zum Absterben gebracht, wie mit einem Hebel umgelegt und so dem weitern Verwachsen ein Ende gemacht. Ihre Grösse zeigte an, wie viele Jahre seit dem letzten Ansteigen zum Höhepunkt verflossen sind. So behält sich der Teich durch seine Schwankung das Recht auf das Ufer vor, und die Bäume können sich in dessen Besitz nicht behaupten. Das sind die Lippen des Sees, auf welchen kein Bart wächst. Er leckt sie ab, von Zeit zu Zeit. Wenn der Wasserstand am höchsten ist, so schicken die Erlen, Weiden nnd Ahornbäume eine Masse faseriger, roter, mehrere Fuss langer Wurzeln von allen Seiten ihres Stammes in das Wasser, bis zu einer Höhe von drei bis vier Fuss über dem Stamme und machen so die grössten Anstrengungen, sich zu behaupten; auch habe ich erlebt, dass die hohen Blaubeerstauden bei dem Ufer, die gewöhnlich

keine Früchte hervorbrachten, unter diesen Umständen überreichen Ertrag lieferten.

Es haben sich schon manche den Kopf darüber zerbrochen, woher das Ufer so regelmäsig gepflastert wurde. Meine Mitbürger kennen alle die Tradition, welche den ältesten Leuten in ihrer Jugend überliefert wurde, — dass vor alter Zeit die Indianer hier auf einem Berg, der so hoch zum Himmel emporragte, als der Teich jetzt in die Erde sinkt, einen Tanz abgehalten und allerhand Missbräuche getrieben hätten, — so behauptet die Sage, obgleich die Indianer solchen Lastern niemals huldigen, — da habe plötzlich der Hügel gebebt und sei versunken, nur eine einzige alte Squaw, namens Walden, sei entronnen, und nach ihr sei der Teich genannt worden. Die Steine, welche bei dem Erdbeben den Hügel hinunterrollten, sollen das jetzige Ufer bilden. Eins ist ziemlich sicher, dass früher eimal kein Teich da war und jetzt einer da ist, und diese indianische Sage widerstreitet keineswegs dem Bericht jenes alten Ansiedlers, dessen ich schon erwähnte; er erinnerte sich genau, dass, als er mit seiner Wünschelrute hier ankam, er einen leichten Dunst vom Rasen aufsteigen sah, und da die Rute immer auf den Boden wies, so beschloss er, hier nach einer Quelle zu graben. Was die Steine anbelangt, so glauben viele, dass sie kaum durch die Arbeit der Wellen an den Hügeln so geordnet werden konnten; doch sind, wie ich beobachtet habe, die umliegenden Hügel reich an der gleichen Art von Steinen, so dass man bei dem Eisenbahneinschnitt, der dem Teich am nächsten liegt, genötigt war, sie zu beiden Seiten mauerartig aufzuhäufen; dazu sind dort die meisten Steine, wo das Ufer am abschüssigsten ist, so dass die Sache leider kein Geheimniss mehr für mich ist. Ich errate den Pflasterer. Wenn der Name nicht von irgend einer englischen Lokalität, — wie z. B. Saffron Walden abgeleitet ist, — so könnte man fast glauben, der Teich habe ursprünglich Walled-in Pond, (der ummauerte Teich) geheissen.

Der Teich war mein für mich fertig gegrabener Brunnen. Vier Monate lang ist sein Wasser so kalt wie es zu allen Zeiten rein ist, und ich halte es dann für so gut, wenn nicht besser, als irgend ein anderes im Stadtgebiet. Im Winter ist jedes Wasser, welches der Luft ausgesetzt ist, kälter als Quellwasser, welches davor geschützt ist. Die Temperatur des Teichwassers, welches in dem Zimmer gestanden war, in dem ich mich von fünf Uhr Abends bis zum Mittag des nächsten Tages, dem 6. März 1846 aufgehalten hatte, betrug, während das Thermometer zeitweise, zum Teil weil die Sonne auf das Dach schien, bis auf 65° oder 70° gestiegen war, 42°, das heisst sie war um einen Grad niedriger als die des kältesten Quellwassers im Dorf, das gerade heraufgezogen wurde. Die Temperatur der Boilingquelle, des wärmsten, untersuchten Wassers betrug an diesem Tage 45°, obgleich es im Sommer das kälteste Wasser ist, das ich kenne, vorausgesetzt, dass die seichte, obere Schicht des stagnierenden Wassers damit nicht vermischt wurde. Im Sommer wird das Waldenwasser wegen seiner grossen Tiefe nie so warm, wie das meiste Wasser, das der Sonne ausgesetzt ist. Während der heissesten Zeit stellte ich gewöhnlich einen Eimer voll in meinen Keller, wo es während der Nacht kühl wurde und den Tag über so blieb, doch nahm ich auch zu einer Quelle in der Nähe meine Zuflucht. Es war eine Woche alt so gut, wie an dem Tag, an dem es geschöpft wurde und schmeckte nicht nach der Pumpe. Wer eine Woche lang im Sommer in der Nähe eines Teiches campiert braucht nur einen Eimer Wasser ein paar Fuss tief im Schatten seines Lagers einzugraben um den Luxus des Eises entbehren zu können.

Im Walden-Teich wurden Grashechte von 7 Pfund, Barsche und Bricken von über 2 Pfund, Weissfische, Rochen (Lenciseus pulchellus), einige Brassen und ein paar Aale gefangen, wovon der eine 4 Pfund wog, — ich gehe desswegen so in's Detail, weil das Gewicht eines Fisches ge-

wöhnlich einzig seinen Anspruch auf Ruhm repräsentiert und dies die einzigen Aale sind, von denen ich hier gehört habe; ferner erinnere ich mich dunkel an einen kleinen, ungefähr fünf Zoll langen Fisch, mit silberglänzenden Seiten, grünlich am Rücken und etwas weissfischartigem Charakter, dessen ich hier erwähne um mit meinen Thatsachen an die Sage anzuknüpfen. Übrigens ist der Teich nicht fischreich. Seine Grashechte sind, obgleich auch sie nicht in sehr grosser Anzahl vorhanden sind, sein Hauptstolz. Ich sah einmal in dem Eis zu gleicher Zeit wenigstens dreierlei Arten dieser Fische liegen; einen langen, dünnen, stahlfarbigen, der mit der Art viel Ähnlichkeit hatte, welche im Fluss gefangen wird; eine hellgoldene, sehr gedrungene Art mit grünlichen Lichtern, welche hier die gewöhnlichste ist, und eine weitere, goldfarbige und wie die letztere geformte Gattung, welche aber an den Seiten kleine, dunkelbraune oder schwarze Flecken hatte, die mit einigen wenigen hellroten Tupfen, ähnlich wie bei der Forelle, untermischt waren. Der spezifische Name „reticulatus“ wird sich auf diese nicht anwenden lassen, sie ist eher guttatus. Alle sind sehr feste Fische, welche mehr wiegen, als sich nach ihrer Grösse annehmen lässt. Die Weissfische, Bricken, und auch die Barsche, kurz alle Fische, welche in diesem Teiche leben, sind reiner, schöner und von festerem Fleisch als die im Flusse und den meisten andern Teichen, da ja auch das Wasser reiner ist, und lassen sich leicht von jenen unterscheiden. Wahrscheinlich würden viele Ichthiologen neue Varianten aus einigen derselben machen. Auch eine reinliche Rasse von Fröschen und Schildkröten und einige wenige Muscheln sind in dem Teich vertreten, Bisamratten und Sumpfottern lassen ihre Spuren daran zurück und gelegentlich besucht ihn eine wandernde Schlammschildkröte. Eine solche, ein grosses Tier, stöberte ich hie und da auf, wenn ich morgens mein Boot, unter welchem sie sich während der Nacht verkrochen hatte, vom Lande stiess. Im Frühling und im Herbst wird er von Enten und Gänsen

aufgesucht, die weissbrüstige Schwalbe (Hirundo bicolor) streicht über ihn hin und die Peetweets (Potanus macularius) wippen den ganzen Sommer hindurch auf seinem steinigen Ufer herum. Manchmal scheuchte ich einen Fischgeier auf, der auf einer Weisstanne über dem Wasser sass; ich bezweifle aber, dass der Waldenteich wie Fair Haven durch den Flügel einer Möve entweiht wurde; höchstens duldet er einen alljährlich wiederkehrenden Taucher. Dies sind alle wichtigeren Tiere, welche ihn jetzt heimsuchen.

Vom Kahn aus sieht man bei ruhigem Wetter, hauptsächlich beim sandigen östlichen Ufer, wo das Wasser acht bis zehn Fuss tief ist, aber auch an einigen andern Stellen des Teiches, einige kreisrunde, ungefähr einen Fuss hohe und sechs Fuss im Durchmesser haltende Haufen aus kleinen Steinen, welche nicht ganz die Grösse eines Hühnereis erreichen, während rings herum blosser Sand liegt. Man stellt sich erst die Frage, ob sie nicht Indianern ihren Ursprung verdanken, welche zu irgend einem Zweck die Steine auf dem Eis zusammentrugen, von wo sie dann beim Schmelzen des Eises zu Boden sanken; aber dazu sind die Kreise zu regelmässig und teilweise entschieden zu frisch. Sie ähneln denen, welche man in Flüssen findet; da aber keine Sauger oder Lampreten hier sind, so weiss ich nicht von welchem Fisch sie gemacht worden sein können. Vielleicht sind es die Nester der Chirin. Sie verleihen dem Grund etwas geheimnissvoll Anziehendes.

Die unmittelbare Umgebung ist unregelmässig genug, um nicht monoton zu sein. Vor meinem geistigen Auge zieht sich das mit tiefen Einschnitten gegliederte westliche, das kühnere nördliche und das schön eingeschnittene südliche Ufer hin, dessen hintereinandergelagerte Vorsprünge über die vorderen emporragen und den Gedanken an unerforschte, stille Buchten wecken. Der Wald ist nirgends so schön abgeschlossen, nie in solcher Klarheit schön, als wenn man ihn von einem kleinen See aus inmitten von Hügeln betrachtet, welche vom Rand des Wassers emporsteigen. Denn das

Wasser, in welchem er sich spiegelt, ist nicht nur der beste Vordergrund, sondern bildet auch mit seinem gewundenen und gekrümmten Ufer die natürlichste und anmutigste Grenze. Hier weist sein Rand keine Rauhheit, keine Unvollkommenheit auf, wie dort, wo die Axt einen Teil weggeschnitten hat, oder ein bebautes Feld daran stösst. Die Bäume haben Raum in Fülle gegen das Wasser zu und nach dieser Richtung streckt jeder seinen kräftigsten Ast aus. Hier hat die Natur einen natürlichen Saum gewoben und das Auge steigt in angemessener Abstufung vom niedrigen Gebüsch zum höchsten Baume empor. Man sieht nur wenig Spuren von Menschenhänden. Das Wasser bespült das Ufer, wie es vor tausend Jahren that.

Ein See ist der schönste und ausdruckvollste Zug einer Landschaft. Er ist das Auge der Erde und wer hineinblickt, ermisst an ihm die Tiefe seiner eigenen Natur. Die Bäume dicht am Ufer, welche sein Wasser saugen und in ihm zerfliessen, sind die schlanken Wimpern, die es umsäumen, und die waldigen Hügel und Felsen die Augenbrauen, die es überschatten.

Woher der Ausdruck „die glasige Oberfläche eines Sees“ kommt, das sah ich an stillen Septembernachmittagen, wenn der Duft das gegenüberliegende Ufer leicht verschleierte, von dem glatten, sandigen Gestade vom Ostende des Teiches aus. Dreht man den Kopf zur Seite, so sieht der See aus wie der feinste Sommerfaden, der über das Thal hinübergespannt ist; indem er sich glänzend an dem fernen Tannenwald abhebt, scheidet er ein Stratum der Atmosphäre von dem andern. Man hat das Gefühl, dass man trockenen Fusses darunter hindurch zu den gegenüberliegenden Hügeln gehen, dass die Schwalbe, welche darüber schwebt, sich darauf niederlassen kann. Manchmal taucht sie auch wirklich wie aus Versehen unter die Linie und wird dennoch nicht betrogen. Blickt man über den Teich nach Westen zu, so muss man beide Hände zum Schutz der Augen gegen die wirkliche Sonne und ihr

Spiegelbild zu Hilfe nehmen, denn sie sind gleich blendend, und betrachtet man nun zwischen den beiden die Oberfläche aufmerksam, so zeigt sich, dass sie wirklich so glatt wie Glas ist, ausgenommen dort, wo die in gleichmässigen Zwischenräumen über die ganze Seeausdehnung zerstreuten Wasserläuferinsekten durch ihre Bewegungen in der Sonne die denkbar feinsten Glitzerfunken hervorbringen, wo allenfalls eine Ente ihr Gefieder glatt streicht, oder eine Schwalbe tief genug herunterstreift, um das Wasser zu berühren. Hie und da beschreibt drüben ein Fisch einen Bogen von drei bis vier Fuss durch die Luft und ein blendender Blitz zuckt auf, wo er herauskam, und dort, wo er wieder das Wasser traf; manchmal ist der ganze silberne Bogen zu sehen; oder hier und dort schwimmt ein Distelflöckchen, nach dem die Fische schnappen, um so die Oberfläche wieder aufglitzern zu lassen. Der See sieht aus wie geschmolzenes, kühles, aber nicht erstarrtes Glas und die Ungleichmässigkeiten darin sind rein und schön wie die Bläschen im Glas. Oft bemerkt man ein noch glatteres, dunkleres Wasser, das von dem übrigen wie durch einen unsichtbaren Spinnwebfaden abgeteilt ist, dem Hafenbaum der Wassernymphen, welche dort der Ruhe pflegen. Von der Spitze eines Hügels aus sieht man fast überall die Fische springen; denn kein Grashecht oder Weissfisch kann nach einem Insekt auf dieser glatten Oberfläche schnappen, ohne das Gleichgewicht des ganzen Sees zu stören. Es ist wunderbar, mit welcher Genauigkeit diese einfache Thatsache registriert wird, — dieser Mord lässt sich nicht verheimlichen, — von meinem fernen Beobachtungsplatz aus kann ich die schwingenden Wellenkreise unterscheiden, wenn sie einen Durchmesser von einem halben Dutzend Ruten haben. Man sieht sogar aus der Entfernung von einer Viertelmeile eine Wasserwanze, die unaufhörlich über die glatte Oberfläche hinläuft, denn diese Tiere furchen leicht das Wasser, und die von zwei divergierenden Linien begränzte Furche ist deutlich sichtbar; die Wasserläufer aber gleiten darüber hin, ohne

das Wasser merklich zu bewegen. Ist die Oberfläche ziemlich unruhig, so halten sich weder Wasserwanzen noch Wasserläufer darauf auf; bei ruhigem Wetter aber verlassen sie ihre Schlupfwinkel, gleiten vom Ufer aus immer ruckweise voll Abenteuerlust darüber hin, und erscheinen in solcher Menge, dass die ganze Oberfläche von ihnen bedeckt ist. Es ist eine ruhevolle Beschäftigung, an einem dieser schönen Herbsttage, wo man die ganze Sonnenwärme zu schätzen weiss, hoch oben auf einem Baumstumpf zu sitzen, wie jetzt ich es thue und die schwebenden Kreise zu beobachten, welche beständig auf der sonst unsichtbaren Oberfläche zwischen dem spiegelnden Himmel und den Bäumen gezogen werden. Keine Störung zeigt sich auf dieser grossen Fläche, die nicht sogleich geglättet und gelindert würde. Ein Gefäss mit Wasser wurde geschüttelt, die zitternden Kreise suchen das Ufer auf und alles ist wieder glatt. Kein Fisch kann springen, kein Insekt in den See fallen, ohne dass es in kreisenden Wellchen verkündigt wird, in Linien voll Schönheit, dem beständigen Aufquellen seines Bronnens, dem leichten Pulsschlag seines Lebens, dem Heben und Senken seiner Brust. Die Schauer der Wonne und die des Schmerzes sind nicht von einander zu unterscheiden. Wie friedvoll sind die Erscheinungen des Sees! Wieder leuchten die Werke der Menschen wie im Frühling, — ja, jedes Blatt und jedes Zweiglein, jeder Stein, jedes Spinnweb funkelt jetzt mitten im Nachmittage von Thau wie an einem Frühlingsmorgen. Jede Bewegung eines Ruders oder eines Insektes erzeugt einen Lichtblitz; und wenn das Ruder fällt wie süss das Echo!

An solchen Tagen im September oder Oktober ist Walden ein vollkommener Waldspiegel, in einer Umrahmung von Steinen, welche, auch wenn sie seltener und ihrer weniger wären, in meinen Augen nicht köstlicher sein könnten. Auf der ganzen Erde ist vielleicht nichts so schön, so rein und zugleich so gross als ein See. Himmelswasser!

Es braucht keinen Schutz. Es ist ein Spiegel, den kein Stein zerschmettern kann, dessen Quecksilber sich nicht abnützt, dessen Vergoldung die Natur immer wieder ausbessert; kein Sturm, kein Staub trübt seine ewig neue Fläche; ein Spiegel in dem alle Unreinigkeit, die ihm geboten wird, niedersinkt, von dem die Sonne mit ihrem Duft, diesem lichten Staubtuch, den Staub wegwischt, der keinen Hauch, welcher hingeatmet wird, zurückhält, aber den eigenen emporsendet, damit er wolkenhoch über ihm dahinschwebe und dennoch sich in seinem Busen wiederspiegele.

Die Wasserfläche verrät den Geist, der in der Luft st. Sie erhält immer neues Leben, neue Bewegung von oben. Sie ist ihrer Natur nach ein Mittelding zwischen Himmel und Erde. Auf dem Land wogen nur das Gras und die Bäume, aber das Wasser selbst wird vom Wind gekräuselt. Ich sehe an Streifen oder Flecken von Licht, wo die Brise hinüberstreift. Vielleicht blicken wir einmal nieder auf diese Oberfläche von Luft und sehen, wo ein noch freierer Geist darüber hinfährt.

Die Wasserläufer und Wanzen verschwinden definitiv in der letzten Oktoberhälfte, nachdem starker Reif gefallen ist, und dann ist im November an einem ruhigen Tag absolut nichts da, was die Fläche kräuseln könnte. An einem Novembernachmittag, nach der Stille, welche mehrtägigen Regenstürmen folgte, bemerkte ich, während der Himmel ganz zugezogen und die Luft voll Nebel war, dass der Teich ganz merkwürdig glatt war, so dass seine Oberfläche fast nicht gesehen werden konnte, obgleich er nicht mehr die leuchtenden Farben des Oktobers, sondern die dunklen Novemberfarben der umgebenden Hügel wiederspiegelte. Ich fuhr zwar so still als nur möglich darüber hin, es dehnten sich aber doch die leichten Wellen, welche mein Boot gebildet hatte, fast so weit ich sehen konnte, und verliehen den Spiegelbildern ein geripptes Aussehen. Als ich das Auge über die Fläche gleiten liess, sah ich in einiger Entfernung hier und dort ein schwaches Aufleuchten, als ob

sich einige Wasserläuferinsekten, welche dem Froste entronnen waren, dort versammelt hätten oder als ob jetzt die Oberfläche in ihrer Glätte verraten wollte, wo vom Grunde eine Quelle heraufwalle. Leise ruderte ich zu einer jener Stellen und sah mich zu meiner Ueberraschung von Myriaden kleiner, ungefähr fünf Zoll langer Barsche von warmer Bronzefarbe im grünen Wasser umschwärmt, welche hier ihr Spiel trieben, zur Oberfläche emporstiegen, dort Wellchen machten und manchmal Bläschen zurückliessen. In solch durchsichtigem, anscheinend grundlosem, die Wolken wiederspiegelndem Wasser schien ich mir wie durch die Luft in einem Ballon zu schweben, und ihr Schwimmen mit den gleich Segeln ausgebreiteten Flossen kam mir vor, wie eine Art Fliegen und Flattern, als wären sie ein dichter Schwarm von Vögeln, die gerade unter mir zur Rechten und Linken vorüberzogen. Es gab viele solcher Trupps im Teiche, welche augenscheinlich die kurze Zeit ausnützen wollten, ehe der Winter seine eisigen Jalousien über ihr Oberlicht zog, und sie verliehen der Wasserfläche das Aussehen, als ob ein leichter Wind darüber wehte oder hier und dort Regentropfen niederfielen. Wenn ich, ohne Acht zu geben, daherkam und sie erschreckte, so schnellten sie plötzlich mit dem Schwanz plätschernd in die Höhe, kräuselten das Wasser, dass man meinen konnte, es habe jemand mit einem buschigen Zweig daraufgeschlagen, und flüchteten sich sofort in die Tiefe. Endlich erhob sich der Wind, der Nebel nahm zu, die Wellen fingen zu laufen an, und der Barsch sprang viel höher als zuvor, halb aus dem Wasser heraus, hunderte von schwarzen Punkten, die sich alle zugleich über der Oberfläche befanden. So spät wie bis zum fünften Dezember sah ich einmal die Tüpfelchen auf dem Wasser; ich dachte, es werde sofort zu regnen anfangen, denn die Luft war voller Nebel, und ich beeilte mich, meinen Platz bei den Rudern einzunehmen und heimzufahren; schon schien der Regen rasch zuzunehmen, obgleich ich ihn noch nicht auf der Wange spürte, und ich war auf eine gründliche Durchnässung gefasst. Aber plötzlich hörte das

Getüpfel auf, denn es war von Barschen verursacht worden, welche meine Ruder erschreckt hatten, ich konnte die Trupps gerade noch in die Tiefe verschwinden sehen; so verbrachte ich doch noch einen trockenen Nachmittag.

Ein alter Mann, der vor nahezu sechzig Jahren oft an diesen Teich kam, — damals war letzterer ganz dunkel, so dicht war er mit Hochwald umstanden, — erzählte mir, dass er ihn oft von Enten und andern Wasservögeln dicht bedeckt fand, und dass sich viele Adler hier aufhielten. Er kam zum Fischen her und bediente sich dabei eines alten Blockcanoes das er am Ufer fand. Es bestand aus zwei ausgehöhlten und mit einander verbundenen Weisstannenstämmen, und war an den Enden eckig abgeschnitten. Es war sehr schwerfällig, hielt aber lange aus bis es leck wurde und wahrscheinlich auf den Grund sank. Wem es gehörte wusste er nicht, es gehörte zum Teiche. Er machte sich ein Tau für seinen Anker aus zusammengebundenen Streifen von Wallnussbast. Von einem alten Mann, einem Töpfer, der vor der Revolution bei dem Teiche wohnte, hatte er gehört, dass auf dem Grund eine eiserne Kiste sei, die jener selbst gesehen habe. Die tauche manchmal empor und triebe zum Ufer, wenn man aber versuche ihr näher zu kommen, so kehre sie in's tiefe Wasser zurück und verschwinde. Ich freute mich von dem alten Baumcanoe zu hören, das wohl ein indianisches aus gleichem Material, aber viel gefälliger gebautes ersetzte, das einst ein Baum am Ufer war, dann hineinfiel um hier ein Menschenalter lang zu schwimmen, das passendste Schiff für diesen See. Ich erinnere mich, dass als ich zum ersten mal in seine Tiefe blickte, viele grosse Stämme, welche auf dem Grunde lagen, undeutlich zu sehen waren. Sie waren entweder vom Sturm hineingeweht, oder als das Holz noch billiger war, gefällt und auf dem Eis liegen gelassen worden; jetzt sind sie jedoch zum grössten Teil verschwunden.

Als ich zum erstenmal in einem Kahn über den Waldenteich ruderte war er vollständig von dichten, hohen

Fichten- und Eichenwaldungen umschlossen; in einigen Buchten hatten sich Weinranken über die dem Wasser zunächst stehenden Bäume geschlungen und Lauben gebildet, unter welchen man im Kahn durchfahren konnte. Die Hügel, welche seine Ufer bilden, sind so steil und die Wälder waren damals so hoch, dass, wenn man vom westlichen Ende hinuntersah, man den Eindruck eines Amphitheaters für irgend ein Waldesschauspiel erhielt. Viele Stunden habe ich, als ich noch jünger war, damit verbracht über die Fläche zu schweben wie es dem Zephyr gefiel, nachdem ich den Kahn in die Mitte gerudert hatte, und nun verträumte ich, auf dem Rücken über den Bänken liegend, wachend den Sommervormittag, bis ich aufgeschreckt wurde, wenn das Boot den Sand berührte, und ich mich aufrichtete um zu sehen, an welches Ufer mich mein Schicksal verschlagen hatte, — Tage an denen die Trägheit unendlich anziehender, fruchtbringender Fleiss war. Manchen Vormittag stahl ich mich weg, indem ich vorzog auf diese Weise den wertvollsten Teil des Tages zu verbringen; denn ich war reich, wenn nicht an Geld, so doch an sonnigen Stunden und Sommertagen und gab sie aus mit offener Hand. Auch bedauere ich nicht, dass ich ihrer nicht mehr auf dem Katheder und in der Werkstatt verschwendete. Seit ich aber diese Ufer verliess, haben die Holzhauer sie noch weiter verwüstet, und jetzt wird es viele Jahre kein Umherstreifen mehr in den Hallen des Waldes mit gelegentlichem Ausblick auf das Wasser geben. Meiner Muse möge verziehen werden, wenn sie nun schweigt. Wie kann man erwarten, dass die Vögel singen, wenn ihre Haine gefällt werden?

Jetzt sind die Stämme auf dem Grund, das alte Baumcanoe und die dunkeln Wälder im Umkreise verschwunden, und die Dörfler, welche kaum mehr wissen, wo der Teich liegt, denken daran, statt zum Baden oder zum Trinken herzukommen, sein Wasser, das wenigstens so heilig sein sollte, wie das des Ganges, in Röhren zum Dorf zu leiten,

um ihr Geschirr damit zu spülen! — ihren Walden zu verdienen, indem sie einen Hahn umdrehen oder einen Stopsel herausziehen! Dieser Teufel von einem eisernen Pferd, dessen ohrenzerreissendes Wiehern durch das ganze Stadtgebiet gellt, hat die Boilingquelle mit seinem Huf beschmutzt und all die Wälder an Walden's Ufer abgeweidet: dieses trojanische Pferd mit tausend Menschen in seinem Bauch, das feile Griechen hergebracht haben! Wo ist der Held des Landes, der Moore von Moore Hall, der bei dem Deep Cut mit ihm zusammentrifft und der aufgedunsenen Pest die Lanze in die Rippen stösst?

Und doch hält sich vielleicht von allen Charakteren, welche ich kennen gelernt habe, Walden am besten und bewahrt am besten seine Reinheit. Viele Menschen sind mit ihm verglichen worden, aber nur wenige verdienen diese Ehre. Wenn auch die Holzhauer erst dieses Ufer und dann jenes entblössten, und die Irländer ihre Schweineställe daneben hinbauten, die Eisenbahn sich einen Teil seines Ufers anmasste, und die Eisleute seine Decke abhoben, er selbst bleibt unverändert, das gleiche Wasser, das meine jungen Augen erblickten; die ganze Veränderung liegt in mir. Er hat keine Runzel behalten, wie oft sich auch seine Stirne faltete. Er ist ewig jung und wie sonst kann ich dastehen und zusehen, wie die Schwalbe taucht, um von seiner Oberfläche ein Insekt wegzuhaschen. Er überraschte mich wieder heute Abend, als ob ich ihn nicht täglich seit fast zwanzig Jahren gesehen hätte. — Das hier ist Walden, derselbe Waldsee, den ich vor so vielen Jahren entdeckte. Wo im vorigen Winter ein Wald abgehauen wurde, da schiesst ein anderer an seinem Ufer so munter wie je in die Höhe. Der gleiche Gedanke wie damals wallt empor zu seinem Spiegel. Er ist dieselbe flüssige Freude und Wonne für sich selbst wie für seinen Schöpfer, ach, und er kann es auch für mich sein. Wahrlich, er ist das Werk eines braven Mannes, in dem kein Falsch war! Der rundete dieses Wasser mit seiner Hand, vertiefte und klärte es in

seinen Gedanken und vermachte es in seinem Willen — Concord. Ich lese es von seinem Antlitz ab, dass er jetzt den gleichen Gedanken hat und möchte fast fragen: Walden, bist Du's?

„Ich träume nicht, dass ich ihn sehe
Ich lebe nur in seiner Nähe;
Nicht näher bin ich Gott, dem Himmel nicht
Als meines Walden klarem Angesicht.
Sein steinig Ufer, das bin ich,
Ich bin der Wind der drüber strich,
Ich halt in meiner hohlen Hand
Sein reines Wasser, seinen Sand,
Und seinen tiefverborgnen Zufluchtsorten
Ist hoch in meinem Sinn ihr Platz geworden."

Der Zug hält nie um den Insassen Gelegenheit zu geben, den See zu betrachten; doch meine ich, dass die Locomotivführer, Bremser und Heizer und die Passagiere, welche ein Saisonbillet haben, und ihn oft sehen, deswegen bessere Menschen sind. Dem Zugführer bleibt in der Nacht noch die dunkle Erinnerung, dass er einmal wenigstens im Tag diese Vision voll Klarheit und Reinheit gehabt hat, und dieser eine Blick hilft State Street und Maschinenruss wegwaschen. Man hat den Namen „Gottestropfen" für den See vorgeschlagen.

Ich sagte oben, dass Walden keinen sichtbaren Zu- oder Abfluss habe, doch steht er einerseits deutlich und indirekt mit dem etwas höher liegenden Flint's Teich durch eine Reihe kleiner Teiche, welche sich nach jener Richtung hin ausbreiten, andrerseits direkt und augenfällig mit dem Concordflusse in Verbindung; das Bett des letzteren liegt etwas tiefer und auch hier vermittelt eine Reihe kleiner Teiche, durch welche der heutige See in einer früheren geologischen Periode geflossen sein mag, und durch welche er mit ein wenig Graben, was Gott verhüten möge, wieder fliessen gemacht werden kann, die Verbindung. Wenn er durch sein strenges, abgeschlossenes Einsiedlerleben im

Walde eine solch wunderbare Reinheit erlangt hat, wie sollte man es dann nicht beklagen, wenn die verhältnismässig unreinen Wasser von Flint's Teich sich mit den seinigen vermischten und er selbst immerfort dahineilen würde, sein süsses Leben an die Meereswelle wegzuwerfen.

Flint's oder Sandyteich in Lincoln, unser grösster See, ein Binnenmeer, liegt ungefähr eine Meile östlich von Walden. Er ist viel grösser, soll eine Fläche von einhundertsiebenundneunzig Morgen bedecken und ist weit fischreicher; aber er ist verhältnismässig seicht und nicht auffallend rein. Ein Spaziergang durch die Wälder dorthin war oft meine Erholung. Es war der Mühe wert, und wäre es nur gewesen, um sich den Wind frei ins Gesicht blasen zu lassen, die Wogen laufen zu sehen und an das Seemannsleben erinnert zu werden. Ich ging an windigen Tagen im Herbst zum Kastaniensuchen hinüber, wo die Kastanien in das Wasser fielen und mir vor die Füsse gespült wurden. Als ich einmal an seinem schilfbewachsenen Ufer entlang kroch, wo mir der kalte Wasserstaub das Gesicht erfrischtc, kam ich zu dem Wrack eines Bootes, dessen Seiten weg waren, während fast nichts als der Eindruck eines flachen Bodens zwischen dem Schilf übrig geblieben war; doch war seine Form mit ihren Adern klar ausgeprägt, gleich einem grossen, verwitterten Polster. Es machte einen so tiefen Eindruck, wie irgend ein Wrack am Meeresufer und enthielt eine ebensogute Moral. Jetzt ist es blos noch vegetabilische Erde und nicht unterscheidbares Seeufer, durch welches Binsen und Schwertlilien emporgewachsen sind. Ich bewunderte immer mit Vorliebe am Nordende des Sees die gerippte Zeichnung seines sandigen Bodens, der durch den Druck des Wassers fest und widerstandsfähig gegen die Füsse des Wadenden gemacht war, und die Binsen, welche einzeln, reihenweise, in mit dieser Zeichnung korrespondierenden Wellenlinien, Reihe hinter Reihe daherwuchsen, als ob die Wogen sie gepflanzt hätten. Hier fand ich auch in ziemlich grosser Zahl sonderbare, anscheinend aus feinem

Gras, Wurzeln oder auch Pfeifenkraut (Pipewort) bestehende Bälle, welche einen halben bis vier Zoll im Durchmesser hatten und vollkommen kugelrund waren. Diese werden in seichtem Wasser auf sandigem Boden vorwärts und zurückgeschwemmt und manchmal an das Ufer geworfen. Sie sind entweder ganz aus Gras, oder haben ein wenig Sand in der Mitte. Erst glaubt man, sie hätten durch die Arbeit der Wellen wie die Kiesel ihre Gestalt erhalten. Aber die kleinsten, einen halben Zoll dicken Kugeln bestehen aus ebenso grobem Material wie die grossen, man findet sie überhaupt nur zu einer bestimmten Jahreszeit. Auch nahm ich an, dass die Wellen weniger etwas zusammensetzen als Stoffe, die schon Consistenz erlangt haben, abnützen. Getrocknet behalten diese Kugeln ihre Form eine unbestimmbar lange Zeit.

Flint's Teich. So arm ist unsere Nomenclatur. Was für ein Recht hatte der schmutzige, dumme Farmer, dessen Gut an dieses Himmelswasser stösst, von dem er die Ufer unbarmherzig verwüstet hat, ihm seinen Namen zu geben? Ein Filz, dem die spiegelnde Fläche eines Dollars, oder eines glänzenden Cents in der er sein eigenes, unverschämtes Gesicht sehen konnte, weit besser gefiel? Der selbst die wilden Enten, welche sich darauf niederliessen als Frevler ansah; dessen Finger von der langjährigen Gewohnheit des harpyenhaften Zukrallens in krumme, hornige Krallen ausgewachsen sind; — so heisst der Teich nicht für mich. Ich gehe nicht hin um den zu sehen, zu hören, der nie ihn sah, nie darin badete, nie ihn liebte, nie ihn schätzte, der nie ein gutes Wort über ihn sagte, noch Gott dankte, dass er ihn gemacht hatte. Eher soll er nach den Fischen genannt werden, die darin schwimmen, dem Wildgeflügel oder den Vierfüsslern, die ihn aufsuchen, den wilden Blumen, die an seinem Ufer wachsen, oder irgend einem wilden Mann oder Kind, dessen Geschichtsfaden mit dem seinen verwoben ist; nicht nach ihm, der kein Recht darauf aufweisen konnte, als den Vertrag, den er von einem gleichgesinnten Nachbar,

oder einer eben solchen Gesetzgebung erhielt, — er, der nur an den Geldwert dachte; dessen Gegenwart wohl für das ganze Ufer zum Fluche ward; der das Land herum aussaugte und am liebsten das Gleiche mit dem Wasser darinnen gethan hätte; dem nichts so leid that, als dass der Teich kein englisches Heu war, keine Moosbeerwiese, — in seinen Augen besass er ja nichts, was dafür entschädigen konnte, — er hätte ihn am liebsten abgelassen und für den Schlamm auf seinem Grunde verkauft. Er drehte ihm nicht seine Mühle, ihm war es kein Vorrecht, ihn ansehen zu können. Ich achte nicht die Arbeit, das Gut des Mannes, für den alles seinen Preis hat, der die Landschaft, der seinen Gott zu Markte tragen würde, wenn er etwas dafür erhielte; der ohnedies seines Gottes wegen zu Markte geht; auf dessen Gut nichts frei wächst, dessen Felder keine Ernte, dessen Wiesen keine Blumen, dessen Bäume keine Früchte tragen, sondern nur Dollars; der nicht die Schönheit seiner Früchte liebt, dessen Früchte nicht eher für ihn reif geworden sind, als bis sie sich in Dollars verwandelt haben. Gebt mir die Armut, die sich des wahren Reichtums erfreut. Die Farmer sind für mich in dem Verhältnis achtungswert und beachtenswert als sie arm sind, — arme Farmer. Eine Musterfarm! wo das Haus gleich einem Fungus im Düngerhaufen steht, mit Räumen für Menschen, Pferde, Ochsen und Schweine, die gereinigt und ungereinigt alle mit einander zusammenhängen! Angepfropft voll Menschen! Ein grosser Fettfleck, der nach Jauche riecht und Buttermilch! die sich in einem hohen Kulturzustande befindet, da sie mit Menschenherzen und Hirnen gedüngt wird! Als ob man Kartoffeln auf einem Kirchhof bauen wollte! Das ist eine Musterfarm.

Nein, nein; wenn die schönsten Züge einer Landschaft nach Menschen genannt werden müssen, so sollen dies nur die edelsten und würdigsten sein; so mögen unsere Seen doch solch wahre Namen erhalten, wie das Ikarische Meer, von dem „das Ufer noch ein heldenhaftes Wagnis wiederklingt.“

Der Goose Teich, von kleinem Umfang, liegt auf meinem Weg nach dem Flint's Teich; Fair Haven, eine Verbreiterung des Concordflusses, welcher siebenzig Morgen bedecken soll, ist eine Meile weiter nach Süden und der vierzig Morgen grosse White Teich, anderthalb Meilen, über Fair Haven gelegen. Das ist mein Seenland. Das sind nebst dem Concordflusse meine Wasserprivilegien, und Tag und Nacht, jahraus, jahrein, mahlen sie solches Korn als ich zur Mühle trage.

Seit die Holzhacker, die Eisenbahn und ich selbst Walden entweiht haben, ist vielleicht der anziehendste, wenn nicht der schönste von all unsern Seeen der Weisssee, — ein wegen seiner Häufigkeit ausdrucksloser Name; er mag der merkwürdigen Reinheit seines Wassers oder der Farbe seines Sandes zuzuschreiben sein. In dieser wie in andern Beziehungen ist er übrigens ein Zwillingsbruder des Waldenteiches. Sie sind einander so ähnlich, dass man versucht ist zu behaupten, es bestände zwischen beiden ein unterirdischer Zusammenhang. Er hat das gleiche steinige Ufer und sein Wasser die gleiche Färbung. Wie bei Walden ist die Farbe des Wassers, wenn man an schwülen Sommertagen durch die Wälder auf eine seiner Buchten niederblickt, welche nicht so tief sind, dass die Farbe des Bodens keine Rolle mehr spielte, grünlichblau oder graublau. Vor vielen Jahren kam ich oft dorthin, um in Wagenladungen Sand zu holen, und daraus Sandpapier zu fabrizieren; seither habe ich nicht aufgehört, ihn aufzusuchen. Es wurde vorgeschlagen, ihn Viridsee zu nennen. Auch Gelbtannensee dürfte er aus folgendem Grunde heissen. Vor fünfzehn Jahren konnte man noch die Spitze einer Pechtanne, welche man hier in der Umgegend, obgleich es keine besondere Spezies ist, „Gelbtanne“ nennt, darin sehen, welche viele Klafter vom Ufer entfernt aus dem tiefen Wasser über die Oberfläche hinausragte. Es wurde daraufhin sogar angenommen, dass der See durch eine Erdsenkung entstanden und diese Tanne ein Ueberbleibsel des Urwaldes sei, der

hier einmal gestanden war. Ich fand in der „Topographischen Beschreibung der Stadt Concord“ von einem ihrer Bürger welche in der Sammlung der historischen Gesellschaft von Massachusetts aufbewahrt wird, und bis zum Jahre 1792 zurückreicht, eine diesbezügliche Stelle. Der Autor bespricht erst Walden, dann den Weisssee und fügt hinzu: In der Mitte des letzteren sieht man bei sehr niederem Wasserstand einen Baum, der aussieht, als ob er auf der Stelle, an welcher er jetzt steht, gewachsen wäre, obgleich sich seine Wurzeln fünfzig Fuss tief unter der Oberfläche des Wassers befinden; die Spitze des Baumes ist abgebrochen und an dieser Stelle beträgt seine Stärke vierzehn Zoll im Durchmesser.“ Im Frühling 1849 unterhielt ich mich mit einem Manne, der sehr nahe bei dem Teich in Sudbury wohnt und mir erzählte, er sei es gewesen, der den Baum vor zehn oder fünfzehn Jahren herausholte. Es war im Winter; er hatte vormittags Eis geschnitten und den Entschluss gefasst, nachmittags mit Hilfe seiner Nachbarn die Gelbtanne herauszuschaffen. Gegen das Ufer zu sägte er einen Kanal in das Eis, warf ein Seil um den Baum, spannte Ochsen vor und zog ihn mit deren Hilfe heraus und auf das Eis; ehe er aber weit damit gekommen war, fand er zu seiner Ueberraschung, dass der Baum mit dem unteren Ende nach oben stand, da die Aststumpfen alle nach unten gekehrt waren, und dass das dünne Ende fest in den sandigen Boden verbohrt war. An dem dicken Ende betrug der Stammdurchmesser ungefähr einen Fuss, und der Mann, welcher gehofft hatte, einen guten Hackstock daraus zu bekommen, sah sich getäuscht, denn das Holz war so faul, dass es höchstens zum Verbrennen gebraucht werden konnte. Er hatte, als ich mit ihm sprach, noch davon in seinem Schuppen liegen. Man konnte an dem Stumpf noch Spuren finden, welche von einer Axt und dem Schnabel eines Spechtes herrührten. Der Mann glaubte, der Baum sei abgestorben am Ufer gelegen, und schliesslich in den Teich geweht worden, dann aber, nachdem die Spitze sich

mit Wasser angesogen hatte, während das Wurzelende noch leicht und trocken war, hinausgetrieben worden und mit der Spitze nach unten versunken. Sein Vater, der achtzig Jahre alt geworden war, hatte sich keiner Zeit erinnern können, in welcher der Baum nicht dagewesen wäre. Mehrere hübsche, grosse Stämme kann man noch am Grunde liegen sehen, wo sie infolge der Wellenbewegung der Oberfläche den Eindruck von riesigen, sich bewegenden Wasserschlangen machen.

Dieser Teich wurde selten durch einen Kahn entweiht, denn er enthält wenig, was die Fischer reizen könnte. Statt der weissen Lilie, welche Schlamm braucht, oder der gewöhnlichen Schwertlilie steigt die blaue Schwertlilie (Iris versicolor) dünn in dem reinen Wasser empor; überall wächst sie aus dem steinigen Ufer ringsum hervor, wo sie im Juni von Colibris besucht wird, und die Farbe ihrer bläulichen Klingen und Blüten, besonders aber deren Reflex, wunderbar mit dem graublauen Wasser harmoniert.

Weisssee und Walden sind grosse Krystalle auf der Erdoberfläche, Seeen von Licht. Wären sie immer erstarrt und klein genug, um aufgepackt werden zn können, so würden sie wohl von Sklaven fortgeschleppt werden gleich köstlichen Steinen, um die Häupter von Kaisern zu schmücken; da sie aber flüssig sind, sich weit ausdehnen und uns und unsern Nachkommen für alle Zeiten zugesichert wurden, so kümmern wir uns nicht darum, sondern laufen dem Diamant Koh-i-noor nach. Sie sind zu rein um einen Marktpreis zu erzielen, sie enthalten keinen Dünger. Wie viel schöner sind sie, als unser Leben, wie viel durchsichtiger als unser Charakter! Von ihnen lernten wir nie die Gemeinheit. Wie viel heller sind sie als der Pfuhl vor des Farmers Thür, in welchem seine Enten schwimmen! Hier kehren die Wildenten ein. Die Natur hat keinen menschlichen Einwohner, der sie schätzte. Die Vögel mit ihrem Gefieder und ihrem Gesang harmonieren mit den Blumen; welcher Jüngling aber oder welches Mädchen schliesst sich an die wilde, üppige Schönheit der Natur an? Sie blüht fast immer allein, fern von den Städten, wo jene wohnen. Schwätzt vom Himmel, — ihr schändet die Erde!

Baker Farm.

Manchmal pilgerte ich zu den Fichtenhainen, die wie Tempel oder wie stolze Meeresflotten aufragen, aufgetackelt mit wehenden Zweigen über die das Licht sich kräuselt, so sanft, so grün, so schattenspendend, dass die Druiden ihre Eichenwälder verlassen haben würden um in ihnen Gottesdienst zu halten; dann wieder in den Cedernwald hinter Flint's Teich, wo die von duftumzogenen Blaubeeren bedeckten, höher und höher emporstrebenden Bäume würdig wären, vor Walhalla zu stehen; wo der Wachholder am Boden kriecht mit fruchtbedeckten Ranken; oder zum Moor, wo die Usneaflechte in Bogengewinden von weissrindigen Bäumen niederhängt, Krötenstühle, runde Tische der Sumpfgötter, den Boden bedecken und noch schönere Pilze gleich Schmetterlingen oder Muscheln die Baumstümpfe zieren, wo die Beeren der wilden Stechpalme in ihrer Schönheit den Beschauer die Heimat vergessen lassen, und er geblendet und gelockt wird von andern wilden, namenlosen, verbotenen Früchten, die zu schön sind, als dass ein Sterblicher sie geniessen dürfte. Statt bei irgend einem Gelehrten anzuklopfen stattete ich meine Besuche besonderen Bäumen ab, einzelnen in der Umgebung seltenen Arten, die weit von hier inmitten einer Weide, auf der Spitze eines Hügels oder tief in einem Walde oder Sumpfe standen; so der Schwarzbirke, von der wir einige schöne 2 Fuss im Durchmesser starke Exemplare hier haben; ihrer Cousine, der Gelbbirke, mit dem losen, goldenen Gewand und dem süssen Duft, den sie, wie jene, aushaucht; der

Buche mit dem reinen, schön von Flechten bemalten Stamm, die in jeder Einzelnheit so vollkommen ist; einige wenige verkrüppelte Exemplare ausgenommen weiss ich innerhalb des Stadtgebietes nur ein kleines Wäldchen schön gewachsener Buchen; sie sollen angeblich von Tauben, welche in der Nähe mit Bucheln angelockt wurden, gepflanzt worden sein. Es ist der Mühe wert dies Holz zu spalten um zu sehen, wie das Silberkorn darinnen glitzert; den Bass, die Hagebutte, die celtis occidentalis oder falsche Ulme, welche wir nur in einem schön gewachsenen Exemplar besitzen; eine besonders hoch gewachsene Tanne, einen Schindelbaum, oder eine vollkommene Schierlingstanne, welche gleich Pagoden inmitten des Waldes stehen, und noch viele andere, die ich anführen könnte. Das waren die Schreine zu denen ich im Sommer und Winter wallfahrtete.

Einmal kam ich gerade in das Ende eines Regenbogens zu stehen, welcher die niederere Schicht der Atmosphäre ausfüllte, das Gras und die Blätter ringsum in Farben hüllte und mich dermassen blendete, dass ich glaubte, durch gefärbtes Krystall zu blicken. Es war ein See aus Regenbogenlicht, in welchem ich kurze Zeit lang gleich einem Delphin lebte. Wäre die Erscheinung von längerer Dauer gewesen, so hätte sie vielleicht meiner Beschäftigung und meinem Leben ihre Farbe verliehen. Wenn ich auf dem Eisenbahnpfad hinging, wunderte ich mich oft über den Lichtschein um meinen Schatten und hätte mich gar gerne unter die Auserwählten gerechnet. Ein Besucher erzählte mir, der Schatten eines Irländers vor ihm habe diesen Schein nicht gehabt, nur die Eingeborenen seien so ausgezeichnet. Benvenuto Cellini berichtet in seinen Memoiren, es sei nach einem furchtbaren Traum oder einer Vision, welche er in seiner Haft im Schlosse von St. Angelo gehabt hatte, ein glänzendes Licht morgens und abends über dem Schatten seines Kopfes erschienen, ob er sich nun in Frankreich oder in Italien befand, und es sei dann be-

sonders auffallend gewesen, wenn das Gras vom Thau feucht war. Wahrscheinlich war dies dieselbe Naturerscheinung, von welcher ich oben sprach; sie wird besonders morgens aber auch zu andern Tageszeiten und sogar bei Mondlicht beobachtet. Obgleich sie sehr häufig ist, wird sie gewöhnlich nicht bemerkt, und bildet, wenn wie bei Cellini eine erregbare Phantasie ihre Rolle dabei spielt, Anlass genug zu abergläubischer Auffassung. Überdies erzählt Cellini noch, dass er es nur sehr Wenigen zeigte. Sind aber diejenigen nicht wirklich ausgezeichnet, welche sich bewusst sind, dass sie überhaupt beachtet werden?

Eines Nachmittags ging ich nach Fare Haven zum Fischen, — um meinen kleinen Gemüsevorrat strecken zu können. Mein Weg führte durch die „Schöne Wiese“, ein Zugehör von Baker Farm, jenem Zufluchtsort von dem ein Dichter jüngst sang:

„Durch ein lieblich Feld gelang ich dir;
Manch moosgrauer Obstbaum grüsst mich hier,
Beut süsse Erquickung dem Munde
Und schenkt seine Früchte der goldenen Welle,
Darinnen sich tummelt die flinke Forelle;
Die Bisammaus gleitet am Grunde.“

Ehe ich nach Walden kam, hatte ich daran gedacht, dort meinen Wohnsitz aufzuschlagen. Ich häkelte mir die Äpfel heran, setzte über den Bach und erschreckte die Bisammaus und die Forelle. Es war, obgleich er schon halb herum war als ich fortging, einer jener Nachmittage, die unendlich lang vor uns liegen, in welchen sich alles mögliche ereignen kann, die einen grossen Teil unseres natürlichen Lebens bilden. Unterwegs überraschte mich ein Regenguss, der mich zwang, eine halbe Stunde unter einer Fichte zu stehen, wo ich Äste und mein Taschentuch zum Schutz über mich breitete. Nachdem ich endlich meine Angel ausgeworfen hatte, wobei ich bis zur Mitte im Wasser stand, fand ich mich plötzlich im Schatten einer Wolke und der Donner fing über mir mit solcher Emphase zu

rollen und zu rumpeln an, dass mir nichts übrig blieb, als zuzuhören. Die Götter können stolz darauf sein, dachte ich mir, einen armen unbewaffneten Fischer in die Flucht zu schlagen. So beeilte ich mich denn in die nächste Hütte zu gelangen, welche zwar eine halbe Meile von jeglicher Strasse, aber um so näher beim Teiche stand und lange unbewohnt war: —

„Sieh da die kleine Hütte,
Die dem Zerfall geweiht,
Hier hat wohl einst ein Dichter
Vergessen Welt und Zeit.“

So fabelt die Muse. Drinnen aber wohnte jetzt, wie ich fand, ein Irländer namens John Field, nebst Weib und mehreren Kindern, von dem Knaben an mit dem breiten Gesicht, der dem Vater bei der Arbeit half und jetzt an seiner Seite vom Sumpf herübergelaufen kam um dem Regen zu entrinnen, bis zu dem runzeligen, sibyllenhaften, kegelköpfigen Kleinsten, das wie in den Palästen der Grossen auf seines Vaters Knie sass, aus seinem Heim voll Nässe und Hunger heraus mit kritisch fragendem Blick, dem Vorrechte der Kindheit, den Ankömmling mass und soviel sein Wissen reichte ebensogut der letzte Sprössling eines edlen Geschlechtes, die Hoffnung und der Leitstern einer Welt sein konnte, als John Field's armer, halbverhungerter Wurm. Da sassen wir nun beisammen unter demjenigen Teil des Daches, der am wenigsten den Regen durchliess, während es draussen donnerte und goss. Hier hatte ich früher oft gesessen, ehe noch das Schiff gebaut war, das diese Familie nach Amerika trug. Ein ehrlicher, fleissiger Mann war John Field, aber Glück hatte er keines; und auch sein Weib, das soviele Mittagessen nacheinander in der Nische dieses hohen Kamines kochte, war eine brave Frau mit wohlgenährtem, rundem Gesicht und blossem Hals, die noch immer in der Hoffnung lebte, dass es einmal besser kommen müsse; stets hatte sie den Scheuerlumpen in der Hand und doch waren nirgends Spuren seiner Wirksamkeit zu sehen.

Die Hühner, welche ebenfalls vor dem Regen Schutz gesucht hatten, stolzierten als ob sie Familienglieder wären, im Zimmer herum, und sahen mir zu humanisiert aus, als dass sie gebraten gut schmecken könnten. Da standen sie und blickten mir in's Auge oder pickten anzüglich an meinem Schuh. Unterdessen erzählte mir mein Wirt seine Geschichte: wie hart er für einen in der Nähe ansässigen Farmer im Moor arbeitete, indem er die Wiese mit dem Spaten oder der Sumpfhacke umgrub, den Morgen für zehn Dollars und die Nutzniessung des Landes nebst Dünger auf ein Jahr. Sein kleiner Junge mit dem breiten Gesicht arbeitete vergnügt neben dem Vater, ohne zu wissen, was für einen schlechten Handel jener gemacht hatte. Ich versuchte ihm mit meiner Erfahrung beizustehen, erzählte ihm, dass ich einer seiner nächsten Nachbarn und zum Fischen herübergekommen sei, und dass ich, der ich wie ein Bummler aussah, meinen Unterhalt verdiente wie er selbst; dass ich in einem dichtschliessenden, hellen, reinlichen Hause wohnte, das kaum mehr kostete als die Miete für eine Ruine wie er sie bewohnte, jährlich beträgt; dass er, wenn er nur wolle, sich in ein bis zwei Monaten selbst einen solchen Palast bauen könne; dass ich weder Thee noch Kaffee, weder Butter, Milch noch frisches Fleich brauchte, und also auch nicht arbeiten musste, um mir dasselbe zu verschaffen; dass ich hinwiederum, da ich nicht hart arbeitete, auch nicht stark essen musste und mich meine Nahrung also nur eine Kleinigkeit kostete; da er aber mit Kaffee, Thee, Butter, Milch und Ochsenfleisch anfing, er schwer arbeiten musste, um dafür zu bezahlen, und wenn er schwer gearbeitet habe, wieder viel essen müsse, um den Stoffverbrauch in seinem Körper zu ersetzen; so wäre also die Geschichte so breit wie lang, — das heisst, sie war breiter als lang, — denn er war unzufrieden und gab sein Leben, das er verschwendete, noch mit in den Kauf. Und doch hatte er es, als er nach Amerika auswanderte, für einen Vorteil angesehen, dass er hier jeden

Tag Kaffee, Thee und Fleisch haben könne. Aber das einzig wahre Amerika ist jenes Land, in welchen uns freigestellt ist, eine Lebensweise zu wählen, welche uns in den Stand setzt, diese Dinge zu entbehren, und wo der Staat nicht versucht, uns dazu zu zwingen, Sklaverei, Krieg und andere Überflüssigkeiten zu unterhalten, welche aus dem Gebrauch jener Dinge resultieren. Ich unterhielt mich absichtlich mit ihm, als ob er ein Philosoph wäre oder einer sein wollte. Ich wäre froh, wenn alle Wiesen auf der Welt in rohem Zustande belassen würden, vorausgesetzt, das wäre der Anfang zur Erlösung der Menschheit. Man braucht keine Geschichte zu studieren, um ausfindig zu machen, was zur eigenen Kultur notwendig ist. Aber ach! die Kultur eines Irländers muss mit einer Art moralischem Sumpfspaten angepackt werden. Ich sagte ihm, dass er bei der harten Moorarbeit dicke Stiefel und starke Kleider brauche, welche doch bald schmutzig und abgetragen würden; dass ich aber leichte Schuhe und dünne Kleider trage, welche nur das halbe Geld kosteten, obgleich er vielleicht denke, ich sei wie ein Herr gekleidet, (was ich aber wahrlich nicht war) und dass ich, wenn ich wollte, in ein oder zwei Stunden nicht als Arbeit, sondern als Erholung so viel Fische fangen könne, als ich in zwei Tagen essen könne, oder mir Geld genug verdienen könne, um eine ganze Woche davon zu leben. Wenn er mit seiner Familie einfach leben wolle, so könnten sie alle im Sommer zu ihrem Vergnügen Heidelbeeren pflücken gehen. John seufzte dabei tief auf, sein Weib stand da, die Arme in die Hüften gestützt, und beide schienen sich zu überlegen, ob sie Kapital genug hätten, ein solches Leben anzufangen, oder Rechenkunst genug, es durchzuführen. Für sie hies das ins Blaue hinein segeln, sie sahen nicht klar, wo ihr Hafen liegen sollte; darum nehme ich an, dass sie noch immer das Leben auf ihre Art tapfer anpacken, Angesicht gegen Angesicht, mit Zähnen und Nägeln, da sie nicht geschickt genug sind, seine massive Säule mit fein eindringender Schärfe zu spalten

und seiner so im Kleinen Herr zu werden, — weil sie glauben, sie müssten es rauh anfassen, wie man mit einer Distel umgeht. Aber sie kämpfen unter überwältigend nachteiligen Umständen, — der arme John Field haust ohne zu rechnen und hat nur einen kläglichen Misserfolg zu verzeichnen.

„Fischen Sie je? fragte ich ihn. „Oh ja, ich fange hie und da eine Portion, wenn ich so am Wasser liege, guten Barsch fange ich." „Was ist ihr Köder?" „Ich fange Weissfische mit Fischwürmern und ködere damit die Barsche." „Du könntest jetzt eigentlich gehen, John", sagte sein Weib mit glänzendem, hoffnungsvollem Gesicht; aber John zauderte.

Der Regen hatte aufgehört und ein Regenbogen über dem westlichem Ufer versprach einen schönen Abend; so nahm ich denn Abschied. Als ich hinaustrat bat ich um ein Gefäss, in der Hoffnung einen Blick in den Brunnen werfen und so meine Übersicht über das Anwesen vervollständigen zu können; aber leider war der versandet, das Seil zerrissen, der Eimer unwiederbringlich verloren. Unterdessen war das richtige Kochgeschirr herausgesucht, Wasser destilliert und nach langer Consultation und noch längerem Aufschub dem Durstenden gereicht worden, — das Wasser war warm und hatte sich noch nicht gesetzt. Solcher Haferschleim trägt hier zur Ernährung bei, dachte ich mir, machte die Augen zu und indem ich durch einen schlau dirigierten Tiefstrom, das Kleinzeug ausschloss, trank ich, so herzlich ich vermochte, wahrer Gastlichkeit zu. Ich bin nicht heikel, wenn es sich um gute Manieren handelt.

Nachdem ich das Haus des Irländes nach dem Regen verlassen und meine Schritte wieder dem Teich zugewendet hatte, erschien mir, der ich auf die Schule geschickt worden war, mein Verlangen Grashechte zu fangen und mich in versteckten Wiesen, Sümpfen und Gruben, an wilden, verlassenen Orten herumzutreiben, einen Moment lang läppisch

als ich aber den Hügel hinunter mit dem Regenbogen über der Schulter, dem roterglühenden Westen zueilte, während durch die gereinigte Luft leise, klingende Töne aus unbestimmter Ferne herübergetragen wurden, da schien mein guter Geist zu mir zu sagen: Geh, fische und jage, Tag um Tag, weit und breit, weiter und weiter, und ruhe sorglos aus bei vielen Bächen an manchem Herd. Gedenke deines Schöpfers in den Tagen deiner Jugend. Stehe auf vor dem Frührot und gehe fröhlichen Mutes dem Kommenden entgegen. Lass dich vom Mittag an andern Seen finden und sei daheim, wo auch die Nacht dich überrasche, — überall. Es gibt keine weiteren Gefilde als hier, keine schönere Unterhaltung als du hier zu finden vermagst. Wachse wild, wie deine Natur es verlangt, wie dieses Schilf, diese Farrenkräuter, welche niemals zu englischem Heu werden. Lass den Donner rollen. Was geht es dich an, wenn er der Ernte des Landmannes Verderben droht? Darum ward er nicht zu dir gesandt. Suche Schutz unter der Wolke und lass die andern zu Wagen und Schuppen fliehen. Mach deinen Lebensunterhalt nicht zum Gewerbe sondern zum Spiel —. Geniesse das Land doch besitze es nicht. Aus Mangel an Mut und Vertrauen sind die Menschen dahin gelangt, wo sie jetzt sind, sie kaufen und verkaufen und verbringen ihr Leben gleich Leibeigenen.

O Baker Farm!

„Land, das als reichstes Element,
Ein wenig Sonnenschein nur kennt. . . .“

„Den Zaun, der deine Gefilde umhegt,
Keine neidische Hand in Trümmer legt . . .“

„Mit keinem Menschen hast du Streit,
Und dich verwirren keine Fragen.
Im groben, braunen Kittel stehst du heut,
Den du, als ich zuerst dich sah, getragen.“

„Kommt her ihr, die ihr liebt —,
Ihr, die in Hass euch kränkt,
Kinder der heil'gen Taube
Und die ihr Umsturz denkt;
Verschwörung, Trug und Hinterlist, die feige,
Die knüpft an dieser Bäume zäh Gezweige."

Die Menschen kommen nur von dem nächsten Feld, von der nächsten Strasse zahm und still am Abend nach Hause, wo noch das Haushaltecho spuckt; ihr Leben siecht hin, weil es seinen eigenen Atem immer wieder atmet; ihr Schatten reicht am Morgen und Abend weiter, als ihre täglichen Schritte. Wir sollten von fern her, von Abenteuern, Gefahren und Entdeckungen allabendlich zurückkehren, mit neuer Erfahrung und neuem Charakter.

Ehe ich zum Teich gelangt war, hatte John Field —, der für heute die Sumpfarbeit aufgegeben hatte, von einem neuen Impuls getrieben, mich eingeholt. Der arme Kerl stöberte aber, während ich eine schöne Anzahl von Fischen fing, nur ein paar Flossen auf, und erklärte, das sei sein Pech; als wir aber die Plätze in dem Kahn wechselten, that das Pech desgleichen. Armer John Field! — Ich hoffe, dass er dies nicht liest, ausser es gereicht ihm zum Vorteil, er, der nach seinem von der alten Welt herübergenommenen Brauch in diesem neuen, primitiven Lande leben will, — und Barsche mit Weissfischen fängt. Manchmal ist das sehr guter Köder, das gebe ich zu. Seinen ganzen Horizont hat er für sich, und doch ist er ein armer Mann, der mit seiner ererbten irischen Armut, seinen uralten, versumpften Gewohnheiten, zum Armsein geboren, der so wenig wie seine Nachkommen in dieser Welt emporkommen soll, bis ihren watenden, verstrickten, sumpfstapfenden Füssen „Talaria', an den Fersen wachsen.

Höhere Gesetze.

Als ich mit meinen Fischen durch den Wald, den Angelstecken hinter mir herschleifend nach Hause ging, und es schon ganz dunkel war, sah ich gerade noch ein Murmeltier, das sich über meinen Pfad hinüberschlich; ich fühlte einen eigentümlichen Schauer wilder Freude und die Versuchung, es zu packen und roh zu verzehren; nicht aus Hunger, sondern wegen der Ungezähmtheit, die es in sich verkörperte. Ein oder zweimal jedoch kam es, während ich im Walde lebte, vor, dass ich mich darüber ertappte, wie ich gleich einem halbverhungerten Jagdhund den Wald durchstreifte, um nach irgend einem Wildpret zu suchen, das ich verschlingen könnte, da wäre mir nichts zu wild gewesen. Die wildesten Szenen waren mir vertraut geworden. Ich fand in mir damals und auch jetzt noch den Trieb nach einem höheren, oder wie man es nennt, geistigen Leben, wie die meisten Menschen und einen andern, nach einem primitiven, groben und wilden Leben, und ich achte sie beide. Das Urwüchsige und Zufällige beim Fischen macht mir letzteres wert. Es behagt mir manchmal, das Leben grob anzupacken und meine Zeit mehr so zu verbringen, wie es die Tiere thun. Vielleicht verdanke ich dieser Neigung und der Jagd, der ich schon in früher Jugend huldigte, meine enge Befreundung mit der Natur. Durch beides werden wir früh in Szenerien eingeführt und dort zurückgehalten, mit denen wir sonst in diesem Alter wenig Bekanntschaft machen würden. Fischer, Jäger, Holzhacker und Andere, welche ihr Leben in Feld und Wald ver-

bringen, und in gewissem Sinn selbst einen Teil der Natur darstellen, sind oft zu deren Beobachtung während der Pausen in ihrer Beschäftigung geeigneter, als Philosophen oder Dichter, welche sich ihr voll Erwartung nähern. Vor jenen scheut sich die Natur nicht, sich zu enthüllen. Wer durch die Prairie reist muss natürlicher Weise ein Jäger, am Oberlauf des Missouri und in Columbia ein Trapper und bei den Fällen von St. Mary ein Fischer sein. Wer nur Reisender ist, der lernt alles halb und aus zweiter Hand und ist eine schlechte Autorität. Wir fühlen uns am meisten gefesselt, wenn die Wissenschaft über das berichtet, was jene Männer schon praktisch oder instinktiv wissen; denn das allein ist wahre Humanität, was auf der menschlichen Erfahrung beruht.

Diejenigen sind im Irrtum, welche glauben, dass der Yankee wenig Vergnügen habe, weil es nur wenig allgemeine Feiertage giebt und man sich nicht so viel wie in England mit Spielen im Freien beschäftigt, denn hier sind die primitiven aber einsamen Vergnügen, wie Jagen, Fischen u. s. w. noch nicht von jenen verdrängt. Fast jeder neuenglische Knabe unter meinen Altersgenossen schulterte im Alter von zehn bis vierzehn Jahren seine Vogelflinte; und sein Fischerei- und Jagdgebiet war nicht begrenzt wie das des englischen Edelmannes, sondern unbeschränkter selbst als das des Wilden. Kein Wunder, dass er nicht öfter daheim blieb, um auf der Gemeindewiese zu spielen. Aber schon findet eine Veränderung statt, nicht sowohl infolge der Zunahme der Bevölkerung, als der der Seltenheit des Wildes, denn vielleicht ist der Jäger der beste Freund des gejagten Tieres, die „humanitäre Gesellschaft“ nicht ausgenommen.

So lange ich am Teich lebte, wünschte ich hie und da, der Abwechslung halber, meinen Mahlzeiten Fisch beizulegen. Ich fischte also thatsächlich schon aus dem gleichen, zwingenden Grund, als es die ersten Fischer thaten. Wie viele Humanitätsgründe ich auch dagegen ins Feld führte, sie

waren alle nur gekünstelt und gingen meine Philosophie mehr an als meine Gefühle. Ich spreche jetzt nur vom Fischen, denn über das Vögelschiessen habe ich längst andere Ansichten, und ich verkaufte meine Flinte, ehe ich in den Wald zog. Nicht als ob ich weniger human dächte als andere Leute, ich bemerkte nur nicht, dass mein Gefühl in Mitleidenschaft gezogen wurde. Ich bemitleidete weder die Fische noch die Würmer. Das war Gewohnheitssache. Was das Vögelschiessen anbelangt, so war während den letzten Jahren, in welchen ich eine Flinte trug, meine Entschuldigung die, dass ich Ornithologie studierte und nur nach neuen, seltenen Vögeln Ausschau hielt. Ich muss aber gestehen, dass ich jetzt anzunehmen geneigt bin, dass es eine feinere Ornithologie zu studieren giebt als diese. Sie verlangt eine so viel aufmerksamere Beobachtung der Gewohnheiten der Vögel, dass dies allein Grund genug gewesen wäre, die Flinte wegzulassen. Dennoch muss ich, trotz des auf Grund der Humanität erhobenen Einspruchs bezweifeln, ob gleich wertvolle Sportzweige je diese ersetzen können, und als ich ängstlich von einigen meiner Freunde gefragt wurde, ob sie ihre Buben jagen lassen sollten, antwortete ich: „Ja," in der Erinnerung daran, dass dies einer der besten Teile meiner Erziehung war: lasst sie Jäger werden, wenn auch zuerst nur Sportsmänner, dann aber womöglich gewaltige Jäger, so dass sie hier oder in irgend welchem Pflanzenurwald kein Wild finden, das ihnen gross genug wäre, Jäger sowohl wie Fischer von Menschen. Insofern bin ich der gleichen Ansicht wie Chaucer's Nonne, welche

„Keine gerupfte Henne gab für den Text
Dass die Jäger nicht seien heilige Männer."

Es gibt sowohl in der Geschichte des Individuums wie in der des Menschengeschlechts eine Periode, in welcher die Jäger die „besten Männer" sind, wie die Algonquiner sie nannten. Man kann nur den Jungen bemitleiden, der nie eine Flinte losschiessen durfte; er ist nicht umsoviel

humaner, seine Erziehung wurde nur schwer vernachlässigt. Dies war meine Antwort in Bezug auf die jungen Leute, welche gerne dieser Beschäftigung nachgegangen wären, und ich gab sie so, im Vertrauen darauf, dass sie bald aus der Lust dazu herauswachsen würden. Kein menschlich fühlendes Wesen, welches über das gedankenlose Knabenalter hinaus ist, wird mutwillig ein Geschöpf umbringen, das sein Leben ebenso zu Lehen erhalten hat, wie es selbst. Der Hase schreit in seiner Todesangst wie ein Kind. Ich sage euch aber gleich, ihr Mütter, dass meine Sympathieen nicht immer die gleichen philanthropischen Unterschiede machen.

Auf diese Weise geht gewöhnlich die Einführung des jungen Mannes in den Wald vor sich und tritt sein urwüchsigster Teil aus sich selbst heraus. Erst geht er als Fischer und Jäger hin bis er später, wenn er den Samen zu einem bessern Leben in sich hat, seinen eigentlichen Beruf, sei es als Naturforscher oder als Philosoph erkennt und Flinte und Angelrute zurücklässt. Die grosse Masse der Menschen ist noch und bleibt immer jung in dieser Beziehung. In manchen Ländern gehört ein jagender Pastor nicht zu den Seltenheiten. Ein solcher könnte allenfalls wohl einen guten Schäferhund abgeben, ist aber weit davon entfernt ein guter Hirte zu sein. Ich habe zu meiner Überraschung finden müssen, dass die einzige sichtbare Beschäftigung, ausgenommen Eisschneiden, Holzhacken und dergleichen, welche jemals meines Wissens einen ganzen halben Tag lang einen meiner Mitbürger, seien es nun Väter oder Kinder der Stadt, beim Waldenteich zurückhielt, im Fischen bestand. Gewöhnlich waren sie nicht der Ansicht, dass sie Glück gehabt hätten, oder für ihre Zeit gut genug bezahlt worden wären, wenn sie nicht eine Menge Fische fingen, trotzdem sie die ganze Zeit über Gelegenheit hatten, den See anzusehen. Sie könnten tausendmal hingehen bis das Sediment des Fischens zu Boden gesunken wäre und ihre Absicht rein zurückgelassen hätte, doch zweifellos

geht solch ein klärender Prozess immerwährend vor sich. Der Bürgermeister und sein Rat erinnern sich dunkel an den Teich, denn als sie noch Buben waren kamen sie zum Fischen hin; jetzt sind sie zu alt und würdevoll um zu fischen, also kennen sie ihn überhaupt nicht mehr. Aber selbst sie hoffen doch am Ende in den Himmel zu kommen. Wenn die Gesetzgebung sich mit dem Teich beschäftigt, so geschieht es hauptsächlich um die Zahl der Angelhacken festzusetzen, welche dort gebraucht werden dürfen; von der Angel aller Angeln wissen sie aber nichts, mit der der Teich selbst geangelt werden soll, an dem die Gesetzgebung als Köder hängt. So geht auch in civilisierten Gemeinwesen der Embryomensch durch das Jägerstadium der Entwickelung.

Ich fand wiederholt in den letzten Jahren, dass ich nicht fischen konnte, ohne ein wenig in meiner eigenen Achtung zu sinken. Ich probierte es wieder und wieder. Ich besitze Geschick darin und wie viele meiner Kameraden einen gewissen Instinkt dafür, der von Zeit zu Zeit neu auflebt, jedesmal aber, wenn ich damit fertig bin, habe ich das Gefühl, dass es besser gewesen wäre, wenn ich es unterlassen hätte. Ich glaube, dass ich mich nicht irre. Es ist nur eine leise Andeutung, die ersten Streifen am Morgenhimmel sind aber auch nicht mehr. Zweifellos liegt in mir dieser Instinkt, welcher den niedereren Ordnungen der Schöpfung eigen ist; doch werde ich mit jedem Jahr weniger Fischer, ohne jedoch mehr Humanität oder Vernunft zu erlangen; gegenwärtig fische ich überhaupt nicht. Ich weiss aber, dass ich, wenn ich in einer Einöde wohnte, wieder in Versuchung geraten würde, im Ernste Jäger und Fischer zu werden. Ausserdem liegt etwas gründlich Unreinliches in dieser Diät und aller Fleischnahrung; hier sah ich zuerst ein, wo die Hausarbeit anfängt, und woher das Bestreben kommt, das soviel kostet, jeden Tag ein ordentliches, respektables Aussehen zu schaffen und das Haus frei von jedem üblen Geruch und Anblick zu bewahren.

Da ich mein eigner Metzger, Küchenjunge und Koch, wie auch der Herr war, für welchen die Gerichte aufgetragen wurden, so kann ich aus ungewöhnlich grosser Erfahrung sprechen. Der praktische Einwand gegen animalische Nahrung war in meinem Fall ihre Unreinlichkeit; ausserdem kam ich mir, nachdem ich meine Fische gefangen, geputzt, gekocht und gegessen hatte, nicht ordentlich genährt vor. Es war etwas Unbedeutendes, Unnötiges gewesen, das mehr kostete als es wert war. Ein wenig Brod oder ein paar Kartoffeln hätten mit weniger Arbeit und Schmutz die gleichen Dienste gethan. Gleich vielen meiner Zeitgenossen hatte ich während einer Reihe von Jahren nur selten Fleisch, Thee oder Kaffee etc. genossen, nicht weil ich ihnen irgend eine unangenehme Wirkung zugeschrieben hätte, sondern weil sie meiner Imagination nicht zusagten. Der Widerwille gegen animalische Nahrung ist nicht das Resultat der Erfahrung, sondern ein Instinkt. Es erschien mir in vieler Beziehung schöner, dürftig zu leben und schlecht zu essen, und obgleich ich dies nie that ging ich doch weit genug, um meiner Einbildung einen Gefallen zu thun. Ich bin überzeugt, dass der Mensch, dem es je einmal ein Anliegen war, seine höheren oder poetischen Anlagen auf ihrer höchsten Stufe zu erhalten, sehr geneigt war, sich animalischer Kost und vieler Nahrung irgend welcher Art überhaupt zu enthalten. Es ist eine bedeutsame von Entomologen festgestellte Thatsache, — ich finde sie bei Kirby und Spence erwähnt, — „dass manche Insekten in ihrem vollkommenen Zustand, trotzdem sie mit Fresswerkzeugen ausgestattet sind, keinen Gebrauch davon machen“, und es wird dort als allgemeine Regel festgestellt, — dass fast alle Insekten in diesem Zustande viel weniger fressen als ihre Larven. „Die gefrässige Raupe, welche sich in einen Schmetterling verwandelte und die gierige Made, welche zur Fliege wurde“, begnügen sich mit ein paar Tropfen Honig oder irgend einer andern süssen Flüssigkeit. Der Abdomen unter den Flügeln des Schmetterlings

stellt noch immer die Larve vor. Das ist der Leckerbissen der sein Insekten fressendes Schicksal reizt. Ein starker Esser ist ein Mensch im Larvenzustand. Es gibt ganze Nationen in diesem Zustand, Völker ohne Phantasie und Imagination deren starker Abdomen ihnen zum Verräter wird.

Es ist schwer, eine so einfache und reinliche Nahrung herzustellen und zuzubereiten, dass die Imagination durch sie nicht verletzt wird; letztere aber soll, meiner Ansicht nach, zugleich mit dem Körper ernährt werden, beide sollten zu gemeinsamem Mahle niedersitzen. Warum sollte das auch nicht der Fall sein können? Wenn wir mit Mässigkeit Früchte geniessen, so brauchen wir uns unseres Appetites nicht zu schämen, auch wird dies keine Unterbrechung der nach dem höchsten strebenden Arbeit bilden. Fügen wir dem Gericht aber ein Extragewürz bei, so wird es uns vergiften. Es ist nicht der Mühe wert, „gute Küche" zu führen. Die meisten Menschen würden sich genieren, wenn man sie dabei überraschte, wie sie mit eigener Hand genau ein solches Mahl, wie sie es sich täglich von anderen zubereiten lassen, sei es nun aus vegetabilischen oder animalischen Bestandteilen, selbst zurichteten. So lange dies aber nicht anders wird, sind wir nicht zivilisiert, und mögen wir auch Herren und Damen sein, so sind wir doch keine Männer und Frauen. Hier muss Wandel geschaffen werden. Man mag vergeblich fragen, warum sich die Phantasie mit Fleisch und Fett nicht auszusöhnen vermag. Mir genügt es, dass es nicht der Fall ist. Ist es kein Vorwurf, dass der Mensch ein fleischfressendes Tier ist? Es ist wahr, er kann leben und lebt zum grossen Teil, indem er andere Tiere zu seiner Beute macht. Das ist ja eben der erbärmliche Behulf, was jeder, der auf Kaninchenfang ausgeht oder Lämmer abschlachtet, erfahren kann, — und derjenige wird als ein Wohlthäter des Menschengeschlechtes zu betrachten sein, welcher es lehrt, sich auf eine unschuldigere gesündere Lebensweise zu beschränken. Wie nun auch meine eigene

Handlungsweise in diesem Punkte sein mag, so bezweifle ich nicht, dass es so gewiss einen Teil der menschlichen Bestimmung in ihrer allmählichen Entwickelung bildet, aufzuhören Tiere zu verzehren, als die Wilden aufhörten, sich untereinander aufzufressen, sobald sie in Berührung mit zivilisierten Völkern kamen.

Wer auf die leisen, aber unaufhörlichen Einflüsterungen seines Genius, welche sicherlich wahr sind, lauscht, der sieht nicht ab, zu welchen Extremen, ja zu welchem Wahnsinn sie nicht führen werden, uud doch verfolgt er, wenn er an Entschlossenheit und Treue wächst, den ihm gewiesenen Weg. Der leiseste, sichere Einwand, welchen ein gesunder Mensch in sich fühlt, triumphiert schliesslich über die Argumente und Bräuche des Menschengeschlechtes. Niemand ist jemals seinem Genius gefolgt, bis er ihn in die Irre führte. Mag auch das Resultat körperliche Schwäche sein, so kann doch niemand sagen, dass die Folgen zu bedauern seien, denn sie bestehen in einem Leben, das höheren Grundsätzen angepasst ist. Wenn der Tag und die Nacht sich so gestalten, dass wir sie mit Wonne begrüssen, wenn das Leben einen Duft aushaucht, wie von Blüten und würzigen Kräutern, wenn es elastischer, sternenreicher, unsterblicher wird, — das ist unser Erfolg. Die ganze Natur bringt uns ihre Glückwünsche dar, und wir haben Grund genug für den Augenblick, uns selbst selig zu sprechen, Die grössten Gewinnste und Werte sind am weitesteten davon entfernt, geschätzt zu werden. Wir zweifeln leicht daran, dass sie überhaupt existieren. Wir vergessen sie schnell. Sie sind die höchste Wirklichkeit. Vielleicht werden die staunenswertesten, wirklichsten Thatsachen niemals von dem Menschen dem Mitmenschen kundgethan. Die wahre Ernte meines Lebens ist etwas so Ungreifbares, Unbeschreibbares, wie die Tinten des Morgen- und Abendhimmels, ein wenig eingefangener Sternenstaub, ein bischen Niederschlag von dem Regenbogen, den ich umklammert hielt.

Dennoch war ich für meinen Teil nie überflüssig heikel; ich konnte, wenn es nötig war, eine gebratene Ratte mit gutem Appetit verzehren. Ich bin aus dem gleichen Grunde froh, so lange Zeit Wasser getrunken zu haben, als ich den natürlichen Himmel dem Paradies des Opiumrauchers vorziehe. Ich möchte gerne immer nüchtern bleiben, und es gibt unzählige Grade von Trunkenheit. Ich halte dafür, dass Wasser das einzige Getränk für einen vernünftigen Menschen sei; Wein ist keine so edle Flüssigkeit; wie möchte ich aber meine morgendlichen Hoffnungen mit einer Tasse heissen Kaffe's, die des Abends mit einer Kanne voll Thee zerschlagen! Oh, wie tief bin ich gesunken, wenn sie mich zu reizen vermögen! Solbst die Musik kann berauschend wirken. Solch scheinbar kleine Ursachen zerstörten Griechenland und Rom, und werden England und Amerika zerstören. Wer möchte sich aber nicht, statt auf jede andere Weise, von der Luft berauschen lassen, die er atmet? Ich fand als schwerwiegenden Einwand gegen lang fortgesetzte, grobe Arbeit den Zwang, welchen sie auf mich ausübte, auch grob zu essen und zu trinken. Doch muss ich, um der Wahrheit die Ehre zu geben, gestehen, dass ich jetzt in dieser Beziehung weniger feinfühlig bin. Ich bringe weniger Religion zu Tische mit und spreche kein Gebet; nicht weil ich vernünftiger bin, als ich war, sondern weil ich leider, so sehr es zu bedauern ist, mit den Jahren gewöhnlicher und gleichgültiger geworden bin. Vielleicht werden solche Fragen nur in der Jugend behandelt, was die Meisten ja auch von der Poesie glauben. Meine Ausführung ist „nirgends", meine Meinung ist hier. So bin ich denn weit davon entfernt, mich als einen jener Auserlesenen zu betrachten, auf welche die Veda sich bezieht, wenn sie sagt: „Wer wahren Glauben an das allgegenwärtige Höchste Wesen hat, der mag essen, was existiert", das heisst, er braucht sich nicht darum zu kümmern, worin seine Nahrung besteht und wer sie ihm zubereitet. Und selbst in dem Fall jener Auserlesenen muss,

wie der Hinducommentator hinzufügt, bemerkt werden, dass der Vedant diesen Vorzug auf die „Zeiten der Not“ beschränkt.

Wer hat nicht hie und da in seiner Nahrung eine unaussprechliche Befriedigung gefunden, an welcher der Appetit keinen Anteil hatte? Ich fühlte mich manchmal gepackt bei dem Gedanken, dass ich dem gewöhnlichen, rohen Geschmackssinn eine geistige Wahrnehmung verdankte, dass ich durch den Gaumen begeistert wurde, dass ein paar Beeren, die ich am Hügelabhang verzehrte, meinen Genius Nahrung gaben. — „Da die Seele nicht Herrin über sich selbst ist“, sagt Thsang-tseu, „so blickt man und sieht nicht; man isst und weiss nichts von dem Geschmack der Speisen.“ Wer den wahren Geschmack seiner Speise kennt, kann nie ein Vielfrass sein; wer es nicht thut, kann nichts anderes sein. Der Puritaner kann zu seiner Schwarzbrodkruste einen so rohen Appetit mitbringen, als je ein Magistratsrat zu seiner Schildkröte. Nicht die Speise, welche in den Mund eingehet verunreinigt den Menschen, sondern der Appetit, mit welchem sie verzehrt wird. Es ist weder die Qualität, noch die Quantität, sondern die Hingabe an den sinnlichen Reiz, wenn das was gegessen wird keine Nahrung ist, welche unser tierisches Leben zu erhalten, oder unser geistiges zu inspirieren hat, sondern Frass für die Würmer, die Herr sind über uns. Wenn den Jäger Schlammschildkröten, Bisamratten und andere derartige, wilde Leckerbissen reizen, so gibt die feine Dame ihrer Vorliebe für Kalbsfusssulze, oder überseeische Sardinen nach, und beide sind sich gleich. Er geht in den „Mill Pond“, sie zu ihrer Conservenbüchse. Merkwürdig ist nur wie sie, ihr und ich, wir alle, essend und trinkend, dies schleimige, tierische Leben führen mögen.

Unser ganzes Leben ist erstaunlich moralisch. Es gibt darin keinen Moment lang Waffenstillstand zwischen Tugend und Laster. Gut zu sein ist die einzige Kapitalsanlage, welche nie verloren geht. Unter den Harfenklängen,

welche die Welt umzittern, ist es das beständige Verharren auf diesem Ton, was uns erbeben lässt. Die Harfe ist der Geschäftsreisende für die Weltallversicherungsgesellschaft, die ihre Statuten anpreist, und unser bischen Gutsein ist die ganze Einlage, welche wir bezahlen. Wird der Jüngling auch schliesslich gleichgültig, die Gesetze des Weltalls werden es nie, sondern stehen in alle Ewigkeit auf der Seite des Feinfühligsten. Lausche du in jedem Zephyr nach einem Vorwurf, denn er ist sicher drinnen, und unglücklich der, welcher ihn nicht vernimmt. Wir können keinen Griff in die Saiten thun, ohne dass die wunderbare Moral uns durchbohrt. Manch unangenehmer Lärm wird in weiter Entfernung als Musik vernommen, eine stolze und doch gütige Satire auf die Gemeinheit unseres Lebens.

Wir sind uns des Tieres in uns bewusst, das in dem Verhältniss wach ist, als unsere höhere Natur schlummert. Es ist reptilienhaft und sinnlich und kann vielleicht nicht gänzlich ausgetrieben werden, gleich den Würmern, welche, selbst so lange wir leben und gesund sind, unsern Körper bewohnen. Möglicher Weise können wir uns von ihm zurückziehen, aber seine Natur zu ändern vermögen wir nicht. Ich fürchte, dass es sich einer ganz besonderen Gesundheit erfreut, dass wir gesund aber nicht rein zu sein vermögen. Kürzlich hob ich den Unterkiefer eines Schweines auf, der mit gesunden, weissen Zähnen nnd Hauern besetzt war, was an eine von der geistigen gesonderte Kraft und Gesundheit erinnerte. Dieses Geschöpf verdankte andern Faktoren als der Mässigkeit und Reinheit seine Erfolge. „Das, worin der Mensch sich vom Tiere unterscheidet", sagt Mencius, „ist etwas ganz Unansehnliches; die gemeine Herde verliert es bald genug; höhere Menschen bewahren es sich sorgfältig." Wer weiss, was für ein Leben das Resultat wäre, wenn wir bis zur Reinheit emporgestiegen wären? Wenn ich wüsste, dass es einen so weisen Mann gäbe, der mich Reinheit lehren könnte, ich ginge augenblicklich ihn

zu suchen. „Die Beherrschung unserer Leidenschaften, der äusseren Sinne unseres Körpers und gute Thaten werden von der Veda als unumgänglich notwendig bezeichnet, wenn die Seele sich Gott nähern soll.“

Und doch vermag der Geist eine Zeit lang das Übergewicht zu behalten, jedes Glied, jede Funktion des Körpers zu überwachen, und was gröbste Sinnlichkeit ist in Reinheit und Weihe zu verwandeln. Die generative Energie, welche uns, wenn wir lose sind, verweichlicht und unrein macht, kräftigt und inspiriert uns, wenn wir enthaltsam sind. Die Keuschheit ist die Blüte des Menschen und was man Genius, Heroismus, Heiligkeit u. s. w. nennt, sind nur die verschiedenen Früchte, welche darauf folgen. Der Mensch fliesst sofort zu Gott, wenn der Kanal der Reinheit offen ist. Abwechselnd feuert uns unsere Reinheit an und schmettert uns unsere Unreinheit zu Boden. Selig der, welcher sicher sein kann, dass das Tier in ihm Tag für Tag abstirbt und das Göttliche sich befestigt. Vielleicht gibt es Niemand, der nicht Ursache hätte, sich der niedrigen, tierischen Natur, an welche er gebunden ist, zu schämen. Ich fürchte, dass wir nur Götter und Halbgötter von der Art der Faune und Satire sind, bei denen das Göttliche mit dem Tier verschmolzen ist, die Geschöpfe der Lust, und dass gewissermassen unser Leben unsere Schande ist.

„Wie glücklich ist der Mensch der seinen Tieren
Den Platz, der ihnen zukommt angewiesen
Und seine Seele abgeforstet hat.

.

Der seinen Gaul, Bock, Wolf und jedes Tier
Benützt wie es ihm gut dünkt, statt der Esel
Zu sein von all den andern, denn der Mensch
Ist sonst nicht nur die Herde Schweine, sondern
Die Teufel auch, welche in jene fuhren,
Dass sie in Wut hinrasten und verdarben.“

Alle Sinnlichkeit ist Eine, wie viele Gestalten sie auch annimmt, und alle Reinheit ist Eine. Es ist gleich, ob der Mensch trinkt, kohabitiert oder wollüstig träumt. Es giebt nur Eine Lust und wenn wir wissen wollen, wie sinnlich eine Person ist, so genügt es, zuzusehen, wie sie eine dieser Handlungen ausführt. Der Unreine kann in Reinheit weder sitzen noch stehen. Wenn das Reptil auf der einen Seite seines Schlupfwinkels angegriffen wird, so zeigt es sich an einer anderen. Wer keusch sein will, muss mässig sein. Was ist Keuschheit? Wie weiss der Mensch, ob er keusch ist? Er wird es nicht wissen. Wir haben von dieser Tugend gehört, aber wir wissen nicht, was es ist. Wir sprechen darüber im Sinne der Gerüchte, welche wir darüber vernommen haben. Von der Anstrengung kommen Weisheit und Reinheit, von Faulheit Unwissenheit und Sinnlichkeit. Bei dem Studierenden ist Sinnlichkeit Geistesträgheit. Ein unreiner Mensch ist gewöhnlich ein Faullenzer, der beim Ofen sitzt, in der Sonne liegt, der sich ausruht, ohne müde zu sein. Willst du dich vor Unreinheit und allen Sünden bewahren, so arbeite ernstlich und wäre es beim Stallreinigen. Die Natur ist schwer zu überwinden und doch muss sie überwunden werden. Was bedeutet es, dass ihr Christen seid? Ich kenne viele als heidnische angesehene Religionssysteme, deren Vorschriften den Leser mit Scham erfüllen und ihn zu neuen Anstrengungen anstacheln, und bestünden diese auch vielleicht nur in der Ausführung blosser Religionsübungen.

Ich rede über diese Dinge nur mit Zögern; nicht wegen des Gegenstandes, — es liegt mir nichts daran, wie obscön meine Worte sein mögen, — sondern weil ich nicht darüber sprechen kann, ohne meine eigene Unreinheit zu verraten. Wir besprechen frei und ohne Schamgefühl eine Form der Sinnlichkeit und schweigen über eine andere. Wir sind so degradiert, dass wir nicht einfach von den nötigen Funktionen der menschlichen Natur sprechen können. In früheren Zeitaltern wurde in manchen Ländern jede

Funktion mit Ehrerbietung besprochen und durch das Gesetz geregelt. Nichts war dem indischen Gesetzgeber zu kleinlich, wie anstössig es auch für den modernen Geschmack sein mag. Er lehrt, wie man essen, trinken, cohabitieren, die Excremente und den Urin entleeren solle und so weiter, indem er erhebt, was gemein ist, und sich nicht falsch davon entschuldigt, indem er solche Dinge Kleinigkeiten nennt.

Jeder Mensch ist der Erbauer eines Tempels, seines Körpers, für den Gott, dem er dient, nach einem Stil, der ausschliesslich sein eigen ist; auch kann er dem nicht entgehen, indem er statt seiner Marmor ausmeiselt. Wir sind alle Bildhauer und Maler und unser Material ist unser eigen Fleisch, Blut und Knochengerüst. Alles Edle fängt sofort an, die Züge eines Menschen zu verfeinern, jede Gemeinheit und Sinnlichkeit, sie zu vertieren.

John Farmer sass nach harter Tagesarbeit am stillen Septemberabend vor der Thür; mit seinen Gedanken war er noch immer bei der Arbeit. Nach dem Bad hatte er sich da niedergesetzt, um seinem geistigen Menschen Erholung zu gönnen. Es war ein ziemlich kühler Abend, die Nachbarn befürchteten Nachtfrost. Er hatte noch nicht lang seinen Gedanken nachgehangen, als er jemand Flöte spielen hörte. Die Töne des Instrumentes harmonierten angenehm mit seiner Stimmung, Noch immer dachte er an seine Arbeit; was aber seine Gedanken belastete, war das Gefühl dass, trotzdem er, fast ohne es zu wollen, Pläne machte, sie beleuchtete und bearbeitete, sie ihn im Grunde wenig angingen; nicht mehr als die Schuppen seiner Oberhaut, welche beständig abgestossen wurden. Aber die Flötenklänge trafen aus einer andern Sphäre, als derjenigen in welcher er arbeitete, sein Ohr und regten gewisse Fähigkeiten, welche in ihm schlummerten, zur Thätigkeit an. Sie nahmen leise die Strasse weg, das Dorf, den Staat, in welchem er lebte. Eine Stimme sprach zu ihm:

Was bleibst du hier und führst dies niedre, gequälte Leben, wo dir ein glorreiches Dasein ermöglicht ist? Die Sterne da oben leuchten noch über andern Feldern als diesen. Wie sollte er aber aus diesem Zustand herauskommen und wirklich dorthin wandern? Er konnte sich nur zu dem Entschluss aufraffen, sich eine neue Enthaltsamkeit aufzuerlegen, seine Seele hinabzusenden in den Körper, damit sie ihn erlöse, und sich Grund zu stets zunehmender Selbstachtung zu geben.

Meine Nachbarn, die Tiere.

Manchmal hatte ich einen Gefährten beim Fischen der durch das Dorf von der andern Seite des Distrikts zu meinem Hause kam, dann war das Fangen des Mittagmahles wie das Verzehren desselben eine gesellige Unterhaltung.

Der Eremit: Was wohl die Welt jetzt treibt. Ich habe seit drei Stunden keinen Ton, nicht einmal das Zirpen einer Grille über dem Farrenkraut gehört. Die Tauben schlafen alle, — kein Flattern ist zu hören. War das das Mittagshorn eines Farmers, das gerade über den Wald herüberklang? Nun kommen die Leute heim zu gekochtem Salzfleisch, Apfelwein und Maisbrod. Was plagen sich die Menschen so? Wer nicht isst braucht nicht zu arbeiten. Wieviel sie wohl geerntet haben? Wer möchte dort wohnen, wo kein Denken möglich ist vor beständigem Hundegebell. Und dieses Haushalten, dies Glänzendputzen von des Teufels Thürklingen, dies Blankscheuren der Zuber an solch einem sonnigen Tag! Besser kein Haus halten, lieber einen hohlen Baum; und statt Morgenbesuchen und Mittagessen nur den Specht der anklopft. Oh, sie schwärmen; die Sonne ist ihnen dort zu warm. Ich habe Quellwasser drinnen und auf dem Rahmen einen Laib Schwarzbrod. Horch! Ich höre die Blätter rascheln. Ist es ein schlechtgefütterter Dorfhund, welcher seinem Jagdinstinkt folgt? oder das verlaufene Schwein, das in dem Walde sein soll und dessen Spur ich nach dem Regen sah? Es kommt schnell heran; meine Sumach- und Dornsträucher zittern. Ah, mein Dichter, bist du es? Wie gefällt dir heute die Welt?

Dichter: Sieh diese Wolken, wie sie herunterhängen. Das ist das Grossartigste was ich heute gesehen habe. Nichts ähnliches gibt es in alten Bildern, . nichts ähnliches in fremden Ländern, ausser an der spanischen Küste. Das ist ein wirklicher Mittelmeerhimmel. Ich dachte, da ich mir mein Brot verdienen muss und heute noch nicht gegessen habe, fischen zu gehen. Das ist wahrer Fleiss für einen Dichter, und das einzige Gewerbe, das ich gelernt habe. Komm, lass uns gehen.

Eremit: Ich kann nicht widerstehen; mein Schwarzbrot wird bald zu Ende sein. Ich komme gern mit Dir, doch erst muss ich für eine ernste Meditation den Abschluss finden. Ich glaube, ich bin nicht weit davon entfernt; so lass mich denn ein Weilchen allein. Damit wir aber nicht aufgehalten sind grabe du einstweilen nach dem Köder. Angelwürmer werden selten hier gefunden, wo der Boden nie durch Dünger fett gemacht wurde; ihr Geschlecht ist fast erloschen. Der Sport nach Köder zu graben ist fast so unterhaltend wie der die Fische zu fangen, wenn der Hunger nicht zu scharf ist, und dies Vergnügen sollst du heute ganz für dich haben. Lass dir raten und setze den Spaten dort unten bei den Erdnüssen ein, wo das Johanniskraut schwankt. Ich glaube ich kann dir für einen Wurm auf drei Schollen die du umwendest, gutstehen, wenn du aufmerksam wie beim Jäten zwischen die Graswurzeln schaust. Wenn du aber weiter gehen willst so wird dies ganz vernünftig sein, denn ich fand, dass schöner Köder fast im Quadrat der Entfernung zunimmt.

Der Eremit allein. Lass mich sehen, wo war ich denn? Mich däucht ich war gerade in dieser Stimmung, in diesem Winkel lag die Welt vor mir. Soll ich zum Himmel oder zum Fischen gehen? Wenn ich jetzt diese Betrachtung beschliesse, wird sich mir je wieder eine so schöne Gelegenheit bieten? Ich war so nah daran, in den Urgrund der Dinge einzudringen, wie je in meinem Leben. Ich fürchte, dass meine Gedanken nicht mehr zu mir

zurückkommen werden. Wenn es was helfen könnte, so würde ich ihnen pfeifen. Ist es weise, wenn sie uns ein Anerbieten machen, zu sagen: Wir wollen es uns überlegen? Meine Gedanken haben keine Spur zurückgelassen und ich kann den Pfad nicht wieder finden. An was hatte ich gedacht? Es war ein sehr duftiger Tag. Ich will diese drei Sätze von Confuzius probieren, vielleicht bringen sie den Zustand zurück. Ich weiss nicht, war es Geistesabwesenheit, oder knospensprengende Ekstase.

Mem. Es gibt nie mehr als eine Gelegenheit von einer Art.

Dichter. Nun, Eremit, komme ich zu früh? ich habe dreizehn Ganze, ausserdem einige Unvollständige und Kleine; die thun's aber für das kleinere Zeug, sie decken die Angel nicht so zu. Die Dorfwürmer sind alle zu gross, ein Weissfisch frisst sich daran satt, ohne den Hacken zu finden.

Eremit: Gut, so wollen wir gehen. Wollen wir zum Concord? Es ist dort etwas zu holen, wenn das Wasser nicht zu hoch ist.

Warum machen gerade die Gegenstände, welche wir sehen, eine Welt? Warum hat der Mensch gerade diese Arten von Tieren zu Nachbarn; kann denn nichts als eine Maus diesen Spalt ausfüllen? Ich glaube Pilpay & Co. haben den besten Gebrauch von den Tieren gemacht, denn sie sind alle in gewissem Sinne Lasttiere, die zu Trägern eines Teiles unserer Gedanken gemacht wurden.

Die Mäuse, welche mein Haus heimsuchten, waren nicht die gewöhnlichen, welche in das Land eingeführt worden sein sollen, sondern eine wilde, eingeborene Art, welche sich nicht im Dorfe findet. Ich schickte an einen hervorragenden Naturforscher ein Exemplar derselben, das ihn sehr interessierte. Während ich am Bauen war machte eine davon ihr Nest unter das Haus, und ehe der zweite Boden gelegt und die Spähne hinausgekehrt wurden, kam sie regelmässig zum Frühstück heraus und frass die Krumen

zu meinen Füssen auf. Sie hatte wahrscheinlich nie vorher einen Menschen gesehen; bald war sie ganz zahm und lief über die Schuhe und an den Kleidern in die Höhe. Sie konnte leicht in kleinen Absätzen an den Zimmerwänden hinauflaufen, gleich einem Eichhörnchen, dem sie in den Bewegungen ähnelte. Schliesslich, als ich eines Tages mit meinem Ellbogen auf die Bank gelehnt da sass, lief sie an meinen Kleidern in die Höhe, den Ärmel entlang und immer rund um das Papier herum, das mein Mittagessen enthielt, während ich letzteres festhielt, sie damit neckte und Verstecken damit spielte; als ich zuletzt ein Stückchen Käse zwischen Zeigefinger und Daumen hielt, kam sie, nagte daran, während sie in meiner Hand sass, wischte sich dann gleich einer Fliege Schnäutzchen und Pfötchen ab und spazierte davon.

Eine Phoebe baute bald in meinen Schuppen und ein Rotkelchen suchte in meiner Fichte Schutz, welche dicht beim Hause stand. Im Juni führte das Rebhuhn (Tetrao umbellus), (das amerikanische Waldkragenhuhn), das ein so scheuer Vogel ist, seine Brut aus dem Wald hinter dem Haus zu der Frontseite unter meinen Fenstern vorbei, gluckte den Jungen, rief sie zusammen und zeigte sich in seinem ganzen Benehmen als eigentliches Waldhuhn. Die Jungen zerstreuen sich plötzlich, wenn man sich ihnen nähert, auf ein Zeichen von der Mutter, als ob sie ein Wirbelwind hinweggefegt hätte, und gleichen so genau den dürren Blättern und Zweigen, dass mancher Reisende seinen Fuss mitten in eine Brut hineinsetzte, das Schwirren des alten Vogels beim Davonfliegen und sein ängstliches Rufen und Schreien hörte, oder sah wie es, um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, die Flügel nachschleppen liess, ohne dass er von der unmittelbaren Nähe der Jungen eine Ahnung hatte. Die Mutter rollt und dreht sich manchmal in einem derartigen Négligé vor dem Betreffenden herum, dass es einige Augenblicke lang nicht möglich ist, herauszubekommen, was für ein Geschöpf das ist. Die Jungen ducken sich leise und

flach zur Erde nieder, wobei sie oft den Kopf unter ein Blatt verstecken und kümmern sich einzig um die von der Mutter aus einiger Entfernung gegebenen Anweisungen; keine Annäherung veranlasst sie zu laufen, und sich so zu verraten. Man kann sogar darauf treten oder sie minutenlang ansehen ohne sie zu entdecken. Ich hielt bei solchen Gelegenheiten Junge in meiner Hand, und immer noch war, der Mutter und ihrem Instinkt gehorsam, ihre einzige Sorge, sich ohne Furcht und Zittern nieder zu ducken. So vollkommen ist dieser Instinkt, dass einmal, als ich die Tierchen wieder auf das Laub niedergelegt hatte und eines zufällig auf die Seite fiel, es sammt den übrigen nach Verlauf von zehn Minuten in genau derselben Lage vorgefunden wurde. Sie sind nicht kahl, wie die Jungen der meisten Vögel, sondern sogar vollkommener entwickelt und früher reif, als die Küchlein des Haushuhnes. Der merkwürdig reife und doch unschuldige Ausdruck in ihren offenen, klaren Augen, prägt sich tief ein. Alle Intelligenz scheint sich in ihnen zu spiegeln. Sie erinnern nicht nur an die Reinheit der Kindheit, sondern an die durch Erfahrung geklärte Weisheit. Solch ein Auge wurde nicht mit dem Vogel geboren, sondern gleichzeitig mit dem Himmel, den es wiederstrahlt. Der Wald hat kein ähnliches Juwel mehr aufzuweisen. Nicht oft blickt der Wanderer in solch einen klaren Quell. Unwissende oder leichtfertige Jäger schiessen oft die Alten in dieser Zeit weg, und lassen die Jungen dem Raubzeug zur Beute, oder die Verlassenen verstecken sich eins nach dem andern unter das verfaulende Laub, dem sie so ähnlich sehen, und gehen zu Grunde. Sie sollen sich, wenn sie von einem Haushuhn ausgebrütet werden, beim ersten Alarm zerstreuen und so verloren gehen, denn sie hören nicht den Lockruf der Mutter, der sie wieder zusammenführt. Das waren meine Hennen und Küchlein.

Es ist merkwürdig wie viele Geschöpfe wild und frei, wenn auch verborgen im Walde leben und in der Nähe von Städten ein Dasein fristen, von dem nur die Jäger eine

Ahnung haben. Wie gut gelingt es der Otter hier in Zurückgezogenheit zu leben! Sie wird vier Fuss lang, so gross wie ein kleiner Junge, ohne dass vielleicht je ein menschliches Wesen etwas von ihr zu sehen bekommt. Früher sah ich hie und da Waschbären in dem Wald, hinter welchem mein Haus steht und hörte wohl auch Nachts ihr Weinen und Winseln. Gewöhnlich blieb ich Mittags eine bis zwei Stunden lang, nachdem ich im Feld gearbeitet hatte, im Schatten sitzen, verzehrte mein Mittagsmahl und las ein wenig bei der Quelle, welche einen Sumpf und ein Bächlein speiste, und am Fuss von Brister's Hügel eine halbe Stunde von meinem Feld entfernt hervorsickerte. Um zu ihr zu gelangen musste ich eine Reihe von Gras bewachsenen, mit jungen Pechtannen bestandenen Gräben passieren, dann kam bei dem Sumpfe ein grösserer Wald. Hier war unter einer breitästigen Weisstanne an heimlicher, schattiger Stelle noch eine trockene, feste Grasbank, auf welcher man niedersitzen konnte. Ich hatte die Quelle ausgegraben und einen Brunnen mit klarem, grauem Wasser hergestellt, aus dem ich eimerweis schöpfen konnte, ohne den Grund aufzurühren, und dorthin begab ich mich zu diesem Zweck im Hochsommer, wenn der Teich am wärmsten war, fast täglich. Dorthin führte die Waldschnepfe ihre Brut um den Schlamm nach Würmern zu durchsuchen. Fast nur einen Fuss hoch flog sie über den Jungen dahin, während jene in Trupps unter ihr den Abhang hinunterliefen. Hatte sie mich entdeckt, so verliess sie die Jungen und zog immer engere Kreise um mich herum, wobei sie näher und immer näher, bis in eine Entfernung von vier Fuss an mich herankam und, um meine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken und die Jungen in Sicherheit zu bringen, sich stellte, als habe sie Flügel und Füsse gebrochen, während jene, den Anweisungen der Mutter folgend, unter schwachem, zirpendem Piepen im Gänsemarsch durch den Sumpf trippelten. Oft hörte ich das Piepen der Jungen, ohne die Alte zu Gesicht zu bekommen. Hier sassen auch

die Turteltauben über der Quelle, oder flatterten auf den weichen Weisstannen mir zu Häupten von Zweig zu Zweig; oder das rote Eichhörnchen, das am nächsten Zweig herunterlief, war ganz besonders zutraulich und neugierig. Man braucht nur an einer anziehenden Stelle im Walde lang genug ruhig sitzen zu bleiben, damit alle seine Inwohner sich der Reihe nach vorstellen.

Ich war auch Zeuge von weniger friedlichen Ereignissen. Als ich eines Tages zu meinem Holzhaufen oder vielmehr meinem Stumpfhaufen ging, bemerkte ich zwei grosse Ameisen, von denen die eine rote, mit der andern viel grösseren fast einen halben Zoll langen, schwarzen in wildem Kampf begriffen war. Nachdem sie einander gefasst hatten liessen sie nicht mehr los, sondern zerrten sich ringend und auf den Spähnen herumkollernd hin und her. Als ich näher hinsah bemerkte ich zu meiner Überraschung, dass die Spähne mit solchen Kämpfern bedeckt waren, dass es nicht ein duellum sondern ein bellum war, ein Krieg zwischen zwei Ameisengeschlechtern von denen immer die Roten auf die Schwarzen oder auch zwei Rote auf eine Schwarze gehetzt waren. Die Legionen dieser Myrmidonen bedeckten alle Hügel und Thäler meines Holzhofes, der Boden war mit roten und schwarzen Toten und Sterbenden schon dicht besäet. Es war die einzige Schlacht, deren Zeuge ich jemals wurde, das einzige Schlachtfeld, das ich betrat, während die Schlacht darauf wütete, — ein Vernichtungskampf, die roten Republikaner auf der einen Seite, die schwarzen Imperialisten auf der andern. Überall waren sie in mörderischen Kampf verwickelt, aber ohne irgend welches Geräusch, das ich zu hören vermochte; menschliche Soldaten kämpften nie mit solch zäher Entschlossenheit. Ich beobachtete ein Paar, das sich in einem kleinen, sonnigen Thal zwischen den Spähnen in tötlicher Umarmung fest umschlossen hielt, und das jetzt am Mittag entschlossen schien bis Sonnenuntergang oder bis zum Tode zu kämpfen. Der kleinere, rote Kämpe hatte sich wie eine Schraube vorn

an seinen Widersacher festgemacht, und liess, wie die beiden auch auf dem Felde mit einander herumkollerten, keinen Augenblick nach, den einen Fühler seines Feindes bei der Wurzel abzunagen, nachdem ihm dies bei dem andern bereits gelungen war; der stärkere, schwarze aber schleuderte jenen von einer Seite auf die andere und hatte ihn wie ich bei näherem Zusehen bemerkte, schon mehrerer seiner Glieder beraubt. Sie kämpften mit mehr Zähigkeit als Bulldoggen. Keiner zeigte die geringste Neigung sich zurückzuziehen. Es war klar, dass ihr Schlachtruf „Sieg oder Tod" lautete. Mittlerweile kam eine weitere, einzelne rote Ameise, augenscheinlich in stärkster Aufregung, den Hügelabhang bei diesem Thal herunter, welche sich entweder ihres Feindes entledigt oder noch nicht am Kampf teilgenommen hatte; wahrscheinlich letzteres, denn sie hatte noch keines ihrer Glieder verloren; ein Spartaner, der von seiner Mutter beauftragt worden war, mit dem Schild oder auf ihm zurückzukehren. Vielleicht war es ein Achilles, der abseits an seinem Zorne gezehrt hatte, und jetzt gekommen war, seinen Patroklus zu rächen oder ihm zu Hilfe zu eilen. Er sah von fern den ungleichen Kampf, — denn die Schwarzen waren fast doppelt so gross als die Roten, — kam schnell herbei um einen halben Zoll von den Kämpfenden entfernt lauernd still zu stehen; dann sprang er plötzlich, eine günstige Gelegenheit ergreifend auf den schwarzen Krieger los und begann seine Operationen bei der Wurzel von dessen rechtem Vorderfuss, wobei er es dem Feind überliess unter seinen eigenen Gliedern die Wahl zu treffen. So waren die drei da für's Leben vereint, als ob eine neue Art von Anziehung entdeckt worden sei, welche jedes andere Schloss, jeden andern Kitt zu Schanden machen müsse. Ich hätte mich jetzt nicht mehr gewundert bei der Entdeckung, dass auf hervorragenden Spähnen die beiderseitigen Musikkapellen aufgestellt waren, welche die Nationalhymne spielten um die trägen Kämpfer anzufeuern und die sterbenden zu erheben. Ich war selbst etwas erregt,

als ob es Menschen gewesen wären. Je mehr man darüber nachdenkt um so geringer wird der Unterschied. Gewiss ist wenigstens in der Geschichte von Concord, wenn in der amerikanischen überhaupt, kein Kampf verzeichnet, welcher mit diesem nur einen Augenblick, sowohl in Bezug auf die Streitkräfte, wie auf den dabei entwickelten Patriotismus und Heroismus, den Vergleich aushielte. Was die Zahl und das Gemetzel anbelangt so war es ein Austerlitz und Dresden. Gefecht bei Concord! Wo zwei auf Seiten der Patrioten getötet und Luther Blanchard verwundet wurde! Hier war jede Ameise ein Buttrick: „Feuer, um Gotteswillen, Feuer!“ und Tausende teilten das Schicksal von Davis und Hosmer. Unter ihnen war kein Söldner. Ich bezweifle nicht im geringsten, dass hier sogut wie bei unsern Vorfahren, um ein Prinzip und nicht um die Befreiung von der Dreipennysteuer auf Thee gekämpft wurde, und die Resultate dieser Schlacht werden für die, welche sie angeht, mindestens so wichtig und denkwürdig sein, als die der Schlacht bei Bunker Hill.

Ich hob den Spahn auf, an welchem die drei, welche ich besonders beschrieben habe, mit einander rangen, nahm ihn mit nach Hause und legte ihn unter ein Wasserglas auf das Fensterbrett um den Ausgang zu beobachten. Mit dem Vergrösserungsglas sah ich, dass die erst erwähnte, rote Ameise den Fühler ihres Feindes abgetrennt hatte, und jetzt an seinem Vorderfuss nagte, trotzdem ihre eigene Brust weggerissen war und ihre Eingeweide dem Biss des schwarzen Gegners schutzlos preisgegeben waren, dessen Brustplatte jedenfalls zu dick war, als dass sie dieselbe durchbohren konnte, und die dunkeln Karfunkel der Augen der Leidenden erglänzten von einer Wildheit, wie sie nur der Krieg anfachen konnte. Noch eine halbe Stunde lang rangen sie unter dem Glas. Als ich wieder hinsah hatte der schwarze Soldat die Häupter seiner Feinde vom Rumpfe getrennt, die beiden noch lebenden Köpfe hingen ihm auf jeder Seite, scheinbar so fest als je in ihn verbissen, gleich

gespensterhaften Trophäen am Sattelbogen, und er versuchte mit schwachen Anstrengungen, denn er hatte keine Fühler mehr und nur noch den Rest von einem Bein, dabei Gott weiss welch andere Wunden, sich von ihnen zu befreien, was ihm endlich nach einer weiteren halben Stunde auch gelang. Ich hob das Glas auf und er kroch über den Fensterrahmen in seinem verkrüppelten Zustand davon. Ob er die Folgen dieses Kampfes überlebte und in irgend einem Hôtel des Invalides den Rest seiner Tage verbrachte, weiss ich nicht; nur soviel war mir klar, dass sein Fleiss von nun an kein sehr grosser mehr sein könne. Welche Partei den Sieg davontrug und was die Ursache des Krieges war, konnte ich nie erfahren; aber den ganzen übrigen Tag hatte ich das Gefühl, als ob ich dem Ringen, der Grausamkeit und dem Gemetzel einer menschlichen Schlacht vor meiner Thür zugesehen hätte, so sehr fühlte ich mich innerlich davon angegriffen und aufgeregt.

Kirby und Spence berichten uns, dass Ameisenschlachten schon seit langer Zeit berühmt und deren Datum verzeichnet worden sei, bemerken aber, dass Huber der einzige moderne Schriftsteller sei, welcher dieselben beobachtet habe. „Aeneas Sylvius“, heisst es dort, erstattet umständlich Bericht über einen mit grosser Hartnäckigkeit auf dem Stamm eines Birnbaumes ausgefochtenen Kampf zwischen einer grössern und einer kleineren Art und fährt dann fort: „„Dieses Gefecht fand unter dem Pontifikat Eugens des Vierten in der Gegenwart eines berühmten Juristen namens Nicholas Pistoriensis statt, welcher die ganze Geschichte der Schlacht mit grösster Gewissenhaftigkeit aufzeichnete.““ „Über einen ähnlichen Kampf, zwischen grossen und kleinen Ameisen wird von Claus Magnus berichtet, in welchem die Kleinen den Sieg davontrugen und darauf die Leichen ihrer eigenen Krieger begruben, während sie die ihrer riesenhaften Feinde den Vögeln zum Frass liegen liessen. Dies ereignete sich vor der Vertreibung des Tyrannen Christian des Zweiten von Schweden.“ Die

Schlacht, deren Zeuge ich war fand unter der Präsidentschaft Polk's fünf Jahre vor dem Durchgang von Webster's „Flüchtige Sklavenbill" statt.

Mancher Dorfhund, der zu nichts taugte, als Schlammschildkröten in dem Proviantkeller zu hetzen, belustigte sich ohne Vorwissen seines Herrn damit, sich schwerfällig im Wald herumzutreiben und ohne etwas auszurichten an alten Fuchsbauen und Murmeltierhöhlen herum zu schnuppern, unter Umständen unter der Führerschaft eines dürren Köters, der flüchtig den Wald durchstreifte und noch immer im Stande war, dessen freien Bewohnern einen erklärlichen Schrecken einzujagen. Jetzt ist jener wieder weit hinter seinem Führer zurück, stellt sich bellend, gleich einem hündischen Büffel, vor ein kleines Eichhorn, das auf einem Baum Schutz gesucht hat und galoppiert dann weiter, wobei er die Büsche durch sein Gewicht niederdrückt und sich einbildet, irgend einem verirrten Mitglied der Jerbillafamilie nachzujagen. Einmal wurde ich durch eine Katze überrascht, welche auf dem steinigen Teichufer hinspazierte, denn selten gehen die Katzen so weit von zu Hause weg. Die Überraschung war gegenseitig. Nichtsdestoweniger erscheint die zahmste Hauskatze, welche ihr ganzes Leben lang auf dem Kaminteppich lag, im Walde ganz zu Hause, und erweist sich durch ihr schlaues, verstohlenes Benehmen dort heimischer als seine gewöhnlichen Bewohner. Einmal traf ich beim Beerensuchen eine Katze mit jungen Kätzchen im Walde, die alle ganz verwildert aussahen, gleich der Mutter einen Buckel machten und mich wütend anfauchten. Einige Jahre ehe ich meinen Wohnsitz im Walde aufschlug, befand sich in dem Farmhaus von Mr. Chilian Baker in Lincoln, dicht bei dem Teich, eine sogenannte „geflügelte Katze". Als ich im Jahre 1842 dort einen Besuch machte, um sie zu sehen, war sie gerade ihrer Gewohnheit gemäss zum Jagen in den Wald gegangen, ihre Herrin erzählte mir, sie sei vor etwas mehr als einem Jahr im April in die Nachbarschaft gekommen und habe schliess-

lich im Hause Aufnahme gefunden. Sie sei dunkel bräunlichgrau gefärbt, habe einen weissen Flecken auf der Kehle, weisse Füsse und einen langen, buschigen Schwanz gleich einem Fuchse. Im Winter würde der Pelz dick und lege sich an den Seiten in Streifen von zehn bis zwölf Zoll Länge und zweieinhalb Zoll Breite hinunter, wobei er unter dem Kinn wie ein Muff aussähe; die Oberseite sei lose, die untere verfilzt und im Frühjahr fiele dies Anhängsel ab. Ich erhielt ein paar „Flügel", welche ich noch besitze. Es ist keine Spur von Membrane daran zu finden. Manche vermuteten, sie sei einem fliegenden Eichhorn oder irgend einem anderen wilden Tier entstammt, was nicht unmöglich ist, denn es wurde von Naturforschern nachgewiesen, dass fortpflanzungsfähige Bastarde von Marder und Hauskatze erzielt wurden. Das wäre für mich die richtige Katze gewesen, wenn ich überhaupt eine hätte halten wollen; denn warum sollte nicht auch die Katze des Dichters geflügelt sein so gut wie sein Ross?

Im Herbst kam, wie gewöhnlich, der Taucher, (Colymbus glacialis) um sich zu mausern und im Teich zu baden, und machte, noch ehe ich aufstand, von seinem wilden Lachen den Wald wiederhallen. Bei dem Gerücht von seiner Ankunft sind schon alle Mill-dam Sportsmänner auf der Lauer, in Gigs und zu Fuss, zu zweien und dreien, mit Patentgewehren, konischen Kugeln und Fernröhren. Da rascheln sie gleich Herbstblättern durch den Wald, wenigstens zehn Mann auf einen Taucher. Die einen postieren sich auf diese Seite des Teiches, die andern auf jene, denn der arme Vogel kann nicht allgegenwärtig sein; taucht er hier, so muss er dort herauskommen. Aber jetzt erhebt sich der freundliche Oktoberwind, rauscht in den Blättern und kräuselt die Wasserfläche, so dass kein Taucher gesehen und gehört werden kann, trotzdem seine Feinde den Teich mit dem Fernrohr absuchen und das Echo im Walde mit ihren Schüssen wecken. Die Wellen steigen und spritzen ärgerlich, denn sie schlagen sich auf die Seite aller

Wasservögel, und unsere Jäger müssen zur Stadt in den Laden und zur unvollendeten Arbeit zurückkehren. Aber nur zu oft durften sie sich des Erfolges freuen. Wenn ich früh morgens hinauskam, um mir einen Eimer voll Wasser zu holen, sah ich ein paar Ruten weit von mir entfernt diesen stattlichen Vogel zu meiner Bucht hinaussegeln. Versuchte ich es, ihn mit dem Boote einzuholen, um zu sehen, wie er sich benahm, so tauchte er unter und ging mir ganz verloren, so dass ich ihn manchmal erst spät am Abend entdeckte. Auf der Oberfläche aber war ich ihm über. Gewöhnlich zog er bei Regenwetter davon.

An einem sehr stillen Oktobernachmittag ruderte ich einmal am Ufer entlang und sah mich nach einem Taucher um, denn an solchen Tagen lassen sie sich wie der Flaum des Milchkrautes besonders gern auf die Seen nieder; aber mein Ausblicken war lang vergeblich, bis plötzlich vom Ufer gegen die Mitte zu, einer ganz nahe bei mir vorbeisegelte, und sich verriet, indem er sein lautes Lachen erschallen liess. Ich setzte das Ruder ein und verfolgte ihn; er tauchte, als er aber wieder in die Höhe kam, war ich ihm näher als vorher. Er tauchte wieder, ich verrechnete mich aber in der Richtung, welche er einschlagen würde, und wir waren, als er diesmal an die Oberfläche kam, um fünfzig Ruten auseinander, denn ich hatte dazu beigetragen, den Zwischenraum zu vergrössern; und abermals lachte er lang und laut, und mit mehr Recht als vorher. Er manövrierte so schlau, dass ich ihm nicht auf ein halbes Dutzend Ruten nahe kommen konnte. Jedes Mal wenn er emporkam drehte er seinen Kopf hinüber und herüber, überblickte kaltblütig Wasser und Land, und schlug dann einen derartigen Kurs ein, dass dort, wo er heraufkam, die weiteste Wasserfläche und er in grösster Entfernung vom Boote war. Es war erstaunlich, wie schnell er seinen Entschluss gefasst hatte, und seinen Plan zur Ausführung brachte. Er lockte mich sofort in den breitesten Teil des Teiches und liess sich von dort nicht wieder vertreiben.

Während er sich etwas in seinem Kopf überlegte, quälte ich den meinigen, um herauszubekommen, was das sei. Es war ein hübsches Spiel, das da auf dem glatten Teichspiegel Mann gegen Taucher gespielt wurde. Plötzlich verschwindet die Figur des Gegners unter dem Brett, und das Problem besteht jetzt darin, herauszubekommen, wohin man die seinige zu stellen hat, damit sie jener so nah wie möglich gerückt wird. Manchmal kam er unerwarteter Weise auf der anderen Seite meines Bootes in die Höhe, war also direkt darunter hindurch geschwommen. So langatmig und unermüdlich war er, dass, wenn er so weit wie möglich geschwommen war, er nichtsdestoweniger wieder untertauchte; dann konnte kein Verstand erraten, wo in dem tiefen Teich unter der glatten Oberfläche er gleich einem Fisch dahineilte. Denn er hatte Zeit genug und die Fähigkeit, den Grund des Teiches in seinen tiefsten Stellen aufzusuchen. In den New-Yorker Seen sollen in einer Tiefe von achtzig Fuss unter der Oberfläche mit Angelhacken, welche für Forellen gelegt worden waren, Taucher gefangen worden sein, — Walden hat aber noch eine grössere Tiefe als die angeführte. Wie überrascht müssen die Fische sein, diesen plumpen Besucher aus einer anderen Sphäre, seinen Weg durch ihre Versammlungen nehmen zu sehen! Doch er schien seinen Kurs so gut unter als auf dem Wasser zu kennen, und schwamm unten noch viel schneller als oben.

Ein oder zwei mal sah ich ein Wellchen, wo er sich der Oberfläche näherte, er streckte seinen Kopf heraus um zu rekognoszieren und tauchte sofort wieder unter. Ich fand, dass ich auch ebensogut auf meine Ruder gestützt ausruhen und sein Wiedererscheinen abwarten konnte, als ich mich mit der Berechnung plagte, wo er heraufkommen würde; denn immer wieder wurde ich, wenn ich die Augen mit dem Absuchen des Wasserspiegels nach einer Richtung hin anstrengte, plötzlich durch sein geisterhaftes Lachen hinter mir aufgeschreckt. Warum aber verriet er sich, nach-

dem er soviel Verschlagenheit entfaltet hatte, regelmässig im Moment seines Emporkommens durch dies laute Lachen? Verriet ihn seine weisse Brust nicht schon genug? Es ist wahrlich ein einfältiger Taucher, dachte ich bei mir. Gewöhnlich hörte ich auch das Wasser plätschern, wenn er auftauchte und entdeckte ihn dadurch. Nach einer Stunde aber schien er so frisch wie je, tauchte ebenso gern und schwamm noch weiter als im Anfang. Es war merkwürdig anzusehen, wie ruhig und heiter er mit glatter Brust davon segelte, während seine hautigen Füsse drunten alle Arbeit verrichteten. Sein gewöhnlicher Ton war das dämonische Lachen, das aber immer noch an das eines Wasserhuhnes erinnerte, manchmal jedoch wenn er mich mit grösstem Erfolg an der Nase herumgeführt hatte und in weiter Entfernung in die Höhe kam, stiess er ein langgezogenes, grausiges Geheul aus, was mehr dem des Wolfes als dem Schrei irgend eines Vogels ähnelte, wie ein Tier, das seine Schnauze auf den Boden drückt und bedächtig drauf los heult. Es war vielleicht der wildeste Ton, der je in der Gegend hier gehört wird, er machte die Wälder nah und fern wiederhallen. Ich kam zu dem Schluss, dass der Vogel seiner eignen Hilfsmittel sicher, meine Anstrengungen verlachte. Obgleich sich jetzt der Himmel überzogen hatte, war der Teich so glatt, dass ich sehen konnte, wo der Taucher den Spiegel durchbrach, wenn ich ihn nicht hörte. Seine weisse Brust, die Stille in der Luft und die Glätte des Wassers waren alle gegen ihn. Schliesslich liess er, nachdem er ungefähr fünfzig Ruten von mir entfernt aufgetaucht war, wieder jenes lange Heulen hören, als ob er den Gott der Taucher anrufen wolle, ihm zu Hilfe zu kommen. Sofort kam ein Windstoss aus Osten, kräuselte die Fläche und füllte die ganze Luft mit Nebelgeriesel, und ich erhielt den Eindruck, als sei das Gebet des Tauchers erhört worden, als sei sein Gott über mich erzürnt, und so sah ich zu, wie er sich auf dem in Aufruhr geratenen See immer weiter entfernte.

Stundenlang beobachtete ich im Herbste die Enten, wie sie schlau lavierten, sich vor dem Winde drehten und die Mitte des Teiches, fern von den Jägern inne hielten, — Künste, welche sie in den Luisianabuchten weniger zu üben brauchen. Wurden sie zum Aufsteigen gezwungen, so kreisten sie manchmal um den Teich und über ihm in beträchtlicher Höhe, von wo sie, die wie schwarze Stäubchen im Himmel aussahen, leicht die andern Teiche und den Fluss überblicken konnten; und wenn ich sie längst dorthin geflogen wähnte, kamen sie plötzlich in schrägem Flug eine Viertelmeile von der Seite heran und liessen sich auf einem entfernteren Teil, der frei geblieben war, nieder. Was sie aber bei ihrem Segeln auf der Mitte vom Waldenteich noch ausser der Sicherheit, fanden, weiss ich nicht, es müsste denn sein, dass sie sein Wasser aus dem gleichen Grunde lieben, wie ich.

Heizung.

Im Oktober begab ich mich zur Weinlese in die Wiesen beim Fluss, um mich mit Trauben zu beladen, deren Schönheit und Duft köstlicher waren, als ihr Geschmack. Dort bewunderte ich auch, ohne sie zu pflücken, die Moosbeeren, diese kleinen Wachsjuwelen, den Schmuck, den sich das Wiesengras umhängt, rote Perlen, welche der Farmer, indem er die weichen Wiesen zerzaust und zerrupft mit dem hässlichen Riffel einsammelt, um sie nachlässig nach dem Scheffel und Dollar allein zu messen und den Raub, den er den Matten entrissen, nach New-York und Boston zu verkaufen, wo sie ihrer Bestimmung, eingemacht zu werden, entgegengehen, um den Geschmack der dortigen Naturliebhaber zu befriedigen. So reissen Metzger die Büffelzunge aus dem Gras der Prairie und kümmern sich nicht um die zerrissene, sterbende Pflanze. Die glänzende Frucht der Berberitze bildete ebenfalls nur für meine Augen Nahrung; doch sammelte ich mir einen kleinen Vorrat wilder Äpfel, welche der Eigentümer und die Vorrübergehenden übersehen hatten, zum Dünsten. Als die Kastanien reif waren, that ich mir davon einen halben Scheffel für den Winter zurück. Es war ungemein anregend zu jener Jahreszeit durch die damals noch endlosen Kastanienwälder Lincoln's zu wandern — jetzt schlafen sie ihren langen Schlaf unter der Eisenbahn, — den Sack über der Schulter und den Stock, um die stacheligen Hülsen zu öffnen in der Hand, — denn ich wartete nicht immer erst den Frost ab —, unter dem Rascheln des Laubes und den lauten Vorwürfen der roten Eichhörnchen und Nuss-

häher, deren halbverzehrte Kastanien ich manchmal stahl, weil ich sicher war, dass die Hülsen, welche von ihnen ausgewählt worden waren, gesunde Früchte bargen. Gelegentlich kletterte ich auf die Bäume und schüttelte sie. Auch hinter meinem Haus wuchsen einige Kastanienbäume; der grösste, der es fast ganz überschattete bildete, wenn er in Blüte stand, einen Strauss, der die ganze Nachbarschaft mit seinem Duft erfüllte. Die Eichhörnchen und Häher bekamen den grössten Teil seiner Früchte; die letzteren kamen in Scharen früh am Morgen und pickten die Kastanien aus den Hülsen, ehe sie herausfielen. Ich überliess ihnen diese Bäume und suchte die entfernten Wälder auf, welche ganz aus Kastanienbäumen bestanden. Diese Kastanien bildeten so weit sie mir reichten, einen guten Ersatz für Brod. Es liesse sich wohl noch vielerlei Ersatz dafür finden. Beim Graben nach Fischwürmern entdeckte ich eines Tages die Erdnuss (Apios tuberosa) an ihrem Faden, die Kartoffel der Ureinwohner des Landes, eine Art fabelhafter Frucht, betreffs welcher mir schon Zweifel aufgestiegen waren, ob ich sie wirklich in meiner Kindheit gegraben und gegessen, oder ob ich dasselbe nur geträumt hatte. Seither sah ich oft ihre zerknitterte, rote, sammtartige, von dem Stengel anderer Pflanzen getragene Blüte, ohne sie zu kennen. Von der Civilisation wurde sie fast ausgerottet. Sie hat einen süsslichen Geschmack ähnlich dem einer durch den Frost geschreckten Kartoffel, und schmeckte mir gekocht besser als geröstet. Dieses Knollengewächs erschien mir wie ein leises Versprechen der Natur, in einer späteren Zeit ihre eigenen Kinder aufzuziehen und hier einfach zu ernähren. In unsern Tagen gemästeter Ochsen und wogender Kornfelder ist diese bescheidene Wurzel, welche einst das Totem eines indianischen Stammes war, ganz vergessen, oder nur noch durch ihre blühenden Ranken bekannt; wenn aber die wilde Natur hier noch einmal Herrin wird, dann verschwindet das verweichlichte Gewächs der englischen Körnerfrüchte vor Tausenden von Feinden und ohne

Zuthun des Menschen mag die Krähe das letzte Samenkorn nach Südwesten in das grosse Kornfeld des Indianergottes zurücktragen, woher sie das erste gebracht haben soll; die jetzt fast ausgestorbene Erdnuss wird dann vielleicht wieder aufleben und gedeihen trotz Frost und Öde, sich als ureingeboren erweisen und ihre Wichtigkeit und Würde als Ernährerin des Jägerstammes darthun. Irgend eine indianische Ceres oder Minerva muss sie erfunden und den Einwohnern verliehen haben, und wenn das Zeitalter der Poesie hier beginnt, so werden vielleicht ihre Blüten- und Fruchtranken auf unsern Kunstwerken abgebildet werden.

Schon am ersten September sah ich unterhalb der Stelle, wo die weissen Stämme dreier Espen auseinander gehen, bei dem Vorsprung dicht am Wasser, zwei bis drei kleine Ahornbäume über dem Teich, die sich in roten Scharlach gekleidet hatten. Ach, manche Geschichte konnte ihre Farbe erzählen! Und allmählich kam von Woche zu Woche der Character jedes Baumes zum Vorschein und bewundernd beschaute er sich im glatten Spiegel des Sees. Jeden Morgen ersetzte der Direktor dieser Gallerie ein altes Bild an den Wänden durch ein neues, das mit seinen noch leuchtenderen Farben um so harmonischer wirkte.

Zu Tausenden kamen im Oktober die Wespen zu meiner Wohnung herbei, liessen sich innen bei den Fenstern und oben an der Decke nieder, und schreckten nicht selten Besucher vom Eintritt ab. Jeden Morgen kehrte ich einige derselben, die von der Kälte erstarrt waren, hinaus, doch gab ich mir keine Mühe, sie überhaupt los zu werden; ich fühlte mich sogar einigermassen geschmeichelt, dass sie mein Haus als Obdach ansahen. Sie belästigten mich nie ernstlich, obgleich sie bei mir im Bett schliefen; allmählig verschwanden sie in Gott weiss was für Ritzen und Spalten, wo sie dem Winter und der strengen Kälte entgingen.

Wie früher die Wespen, so suchte auch ich schliesslich im November mein Winterquartier auf; ich nahm gewöhnlich meine Zuflucht zu der Nordostseite von Walden, welche die, von dem Harztannenwald und dem steinigen Ufer zurückgeworfenen Sonnenstrahlen zu der Kaminecke des Teiches machten; es ist um so viel angenehmer und gesünder sich so lange es geht, von der Sonne erwärmen zu lassen als von einem künstlichen Feuer. So wärmte ich mich denn an den noch glühenden Kohlen, welche der Sommer, gleich einem fortgezogenen Jäger zurückgelassen hatte.

Als ich daran ging, mir einen Kamin zu bauen, studierte ich das Maurerhandwerk. Da ich meine Backsteine aus zweiter Hand bezogen hatte, mussten sie erst mit der Kelle gereinigt werden, so dass ich mich mehr, als es gewöhnlich der Fall ist, über die Qualität von Kellen und Backsteinen informierte. Der Mörtel darauf war fünfzig Jahre alt und sollte angeblich noch immer härter werden: das ist aber eine von den Redensarten, welche die Menschen gerne wiederholen, ob sie nun wahr sind oder nicht. Solche Reden werden selbst härter und hängen sich mit dem Alter immer fester an, so dass es vieler Streiche mit der Kelle bedürfte, um einen alten Weisheitsprediger davon zu säubern. Viele mesopotamische Dörfer sind aus sehr guten, aus zweiter Hand, nämlich den Ruinen von Babylon, erhaltenen Backsteinen erbaut, an denen der Zement älter und wahrscheinlich noch härter ist. Wie dem auch sei, ich war überrascht über die Zähigkeit des Stahles, der so viele heftige Schläge austeilte, ohne sich abzunützen. Da meine Backsteine vorher in einem Kamin gewesen waren, wenn ich auch den Namen Nebukadnezzar nicht darauf las, so suchte ich, um Arbeit zu sparen und so wenig als möglich Verlust zu haben, so viele Kaminbacksteine heraus als ich finden konnte, füllte die Zwischenräume zwischen den Backsteinen mit Steinen aus dem Teichufer, und machte meinen Mörtel mit dem Sand an Ort und Stelle an. Am längsten hielt ich mich mit der Feuerstelle als dem wichtigsten Teil

des Hauses auf. Ich arbeitete daran so bedachtsam, dass, obgleich ich am Morgen mit dem Fundament anfing, eine Lage Backsteine von ein paar Zoll Höhe Nachts mein Kissen bildete; trotzdem bekam ich, so viel ich mich erinnere, keinen steifen Hals davon, mein steifer Hals datiert schon von früher. Ich hatte zu jener Zeit einen Dichter in Kost und Wohnung genommen, dadurch war ich etwas im Raume beschränkt. Er brachte sein eigenes Messer mit, trotzdem ich selbst deren zwei besass, die pflegten wir zu putzen, indem wir sie in die Erde stiessen. In die Arbeit des Kochens teilte er sich mit mir. Es machte mir Freude, meine Arbeit allmählich so rechtwinkelig und festgefügt aufwachsen zu sehen, und ich dachte mir dabei, dass sie, da sie langsam vor sich ging, bestimmt sei, lange zu dauern. Der Kamin ist in gewissem Sinn ein unabhängiges Gebäude, das auf dem Boden steht und sich durch das Haus dem Himmel entgegenhebt; selbst wenn das Haus niederbrennt, bleibt er oft stehen und beweist seine Wichtigkeit und Unabhängigkeit. Das war gegen Ende des Sommers. Jetzt war es November.

Der Nordwind hatte schon angefangen, den Teich abzukühlen, doch muss er viele Wochen lang blasen, um ganz damit zu Ende zu kommen; der Teich ist so tief. Als ich anfing, mir abends einzuheizen, zog der Kamin ganz besonders gut wegen der vielen Ritzen zwischen den Brettern, denn das Haus war noch nicht beworfen. Doch verbrachte ich manchen gemütlichen Abend in diesem kühlen, luftigen Raum, von den rauhen, knorrigen Brettern umgeben, mir zu Häupten die mit der Rinde belassenen Balken. Mein Haus gefiel mir lange nicht mehr so gut, nachdem es beworfen war, trotzdem ich gestehen musste, dass es viel wohnlicher war. Sollte nicht das Gemach, welches der Mensch bewohnen will, hoch genug sein, um oben eine gewisse Dunkelheit zu schaffen, wo am Abend flackernde Schatten um die Balken spielen können? Diese Formen

wirken angenehmer als Freskomalereien oder die kostspieligste Einrichtung. Jetzt erst fing ich eigentlich an, mein Haus zu bewohnen, als ich es um der Heizung sowohl, wie um des Obdachs willen in Gebrauch nahm. Ich hatte eine alte Feuerzange, um das Holz zurückzuschieben; es that mir wohl, zu sehen, wie sich der Russ an dem Kamin, den ich gebaut hatte, anlegte und ich stocherte mit mehr Recht und Befriedigung als gewöhnlich im Feuer herum. Meine Wohnung war klein, ich konnte nicht wohl ein Echo darin unterhalten; aber sie schien grösser, weil sie aus Einem Gemach bestand und so weit von aller Nachbarschaft entfernt war. Alle Anziehungspunkte des Hauses waren in einem Raum vereinigt; es war Küche, Kammer, Salon und Vorratskammer; alle Befriedigung, welche Eltern und Kinder, Herr und Diener durch das Bewohnen eines Hauses empfinden, kam mir zu statten. Cato sagt, der Hausvater (patrem familias) müsse in seiner ländlichen Villa haben „cellam oleariam, vinariam, dolia multa, uti lubeat caritatem expectare et rei, et virtuti, et gloriae erit,“ das heisst, „einen Öl- und Weinkeller und viele Fässer, damit er in Ruhe teueren Zeiten entgegensehen kann; es wird ihm zum Vorteil, zur Ehre und zum Ruhm gereichen.“ Ich hatte in meinem Keller ein Tönnchen Kartoffeln, ungefähr zwei Mass Erbsen, in welchen der Kornwurm war, auf meinem Rahmen ein wenig Reis, einen Krug Syrup und je ein viertel Scheffel Roggen- und Maisschrot.

Manchmal träume ich von einem grösseren Haus, mit vielen Bewohnern, das im goldenen Zeitalter steht, aus dauerhaftem Material und ohne Lebkuchenverzierung gebaut ist, das ebenfalls nur aus einem Gemach besteht, einer weiten, rohen, festen, primitiven Halle, ohne Plafond und Bewurf, wo offene Balken und Träger über dem Haupte der Bewohner eine Art niederen Himmels tragen, — welcher Schnee und Regen abhält; wo die Schlusspfosten als König und Königin die Huldigung der Eintretenden entgegen-

nehmen, nachdem diese den darniederliegenden Saturn aus einer ältern Dynastie beim Überschreiten der Schwelle gegrüsst; ein Haus wie eine Höhle, in dem man mit der an einer Stange befestigten Fackel hinaufreichen muss, um das Dach zu sehen; wo die Einen im Kamin, die Andern in der Fensternische und wieder Andere auf Sesseln, die Einen am einen und die Andern am andern Ende der Halle und wieder Andere, wenn es ihnen Vergnügen macht bei den Spinnen auf den Balken hausen können. Ein Haus in dem man wirklich ist, wenn man die Hausthüre aufgemacht hat, womit alle Ceremonie abgethan ist; wo der müde Wanderer sich waschen, essen, sich unterhalten und schlafen kann, ohne dass er eine weitere Reise unternehmen muss; ein Obdach, wie man es in einer stürmischen Nacht freudig begrüsst, das alles Wesentliche eines Hauses enthält und nichts zum Haushalten; in dem man alle Schätze des Hauses mit einem Blick übersieht und alles, was der Mensch braucht an seinem Pflock hängt, das Küche, Vorratskammer, Salon, Kammer, Magazin und Speicher zugleich ist; wo man so ein nötiges Ding, wie eine Leiter, so etwas bequemes wie einen Schrank zu sehen bekommt, den Kessel sieden hört, dem Feuer, das die Mahlzeiten kocht und dem Ofen, der das Brod backt seinen Respekt bezeugen kann, und die notwendigen Möbel und Geräte die Hauptzierde bilden; wo weder das Waschen ausgeschlossen ist, noch das Feuer, noch die Hausfrau; wo es vorkommen kann, dass man ersucht wird, von der Fallthüre zur Seite zu treten, wenn die Köchin in den Keller muss, bei welcher Gelegenheit man gleich ohne zu stampfen erfährt, ob der Grund fest oder hohl ist. Ein Haus, dessen Inneres so offen zu Tag liegt, wie ein Vogelnest, bei dem es nicht möglich ist zur Vorderthür hinein und zur Hinterthür hinauszugehen ohne einige seiner Bewohner zu sehen; wo „zu Gaste sein“ heisst, mit der freien Benützung des Hauses beschenkt, statt von sieben Achteln desselben ausgeschlossen zu sein, in eine besondere Zelle mit der Aufforderung eingesperrt zu werden, sich hier

— in einsamer Abgeschlossenheit — zu Hause zu fühlen. Heutzutage ladet uns der Hausherr nicht mehr zu seinem Herde ein, sondern er lässt uns von dem Maurer irgendwo in seiner Kegelbahn einen eigenen bauen und die Gastfreundschaft besteht darin, den Gast in grösstmöglicher Entfernung zu halten. Das Kochen wird mit soviel Geheimnis umgeben, als ob er beabsichtige uns zu vergiften. Ich weiss, dass ich über viele Schwellen getreten bin, von denen man mich gesetzlich hätte wegweisen können, aber in vieler Leute Häuser war ich noch nicht. Ich dürfte in meinen alten Kleidern König und Königin besuchen, welche in einem Hause, wie ich es oben beschrieb, wohnten; aber alles was ich erleben möchte, wäre, dass man mich aus einem modernen Palast hinausweist, wenn man mich je in einem solchen erwischte.

Es kommt mir vor als ob selbst die Sprache unserer Salons ihren Nerv verlöre und gänzlich zu Geschwätz degenerierte, unser Leben spielt sich so fern von ihren Symbolen ab, und ihre Metaphern und Tropen müssen notwendiger Weise wie mit Aufzügen und stummen Dienern weit hergeholt werden; mit andern Worten, der Salon ist zu weit von der Küche und der Werkstatt entfernt. Das Mittagessen ist gewöhnlich auch nur die Parabel eines Mittagessens. Fast muss man glauben, dass nur der Wilde nahe genug bei der Natur und der Wahrheit wohnt, um Tropen von ihnen entleihen zu dürfen.

Wie dem auch sei, es war nur einer oder zwei meiner Gäste je kühn genug, zu bleiben und einen Geschwindpudding mit mir zu verzehren; die andern bliesen zu eiligem Rückzug, wenn sie diese Krisis herannahen sahen, als ob dieselbe das Haus in seinen Grundvesten erschüttern müsste; dennoch hielt es eine ziemlich grosse Anzahl von Geschwindpuddingen aus.

Ich ging nicht an den Bewurf ehe es fror. Von dem entgegengesetzten Ufer des Teiches holte ich mir weisseren und reineren Sand im Kahne herüber, ein Transportmittel,

das mich hätte verleiten können, viel weiter, wenn nötig, darum zu fahren. Mittlerweile war das Haus von oben bis unten auf jeder Seite mit Schindeln bedeckt worden. Beim Aufnageln der Latten machte es mir Vergnügen, jeden Nagel mit meinem einzigen Hammerschlag bis an den Kopf hineinzutreiben, auch setzte ich einen gewissen Ehrgeiz darein, den Mörtel säuberlich und rasch vom Brett auf die Wand zu ververbringen. Dabei kam mir die Geschichte von jenem eingebildeten Gesellen in den Sinn, der sich darin gefiel, fein gekleidet im Dorf herumzulungern und den Arbeitern mit seinem Rat zur Seite zu stehen. Eines schönen Tages wagte er es, den Worten die That folgen zu lassen, schob die Manschetten in die Höhe, nahm dem Maurer das Brett aus der Hand und warf, nachdem er die Kelle glücklich voll gemacht hatte, mit wohlgefälligem Blick und kühnem Schwung die Ladung nach oben gegen das Bretterwerk; aber zu seiner tiefsten Bestürzung erhielt er sie direkt in seinen gekräuselten Busen. Ich musste auf's Neue die Wohlfeilheit und Bequemlichkeit des Bewurfes bewundern, welche so wirksam die Kälte ausschliesst und einen glatten Abschluss verleiht, und lernte dabei die verschiedenen Zufälligkeiten kennen, denen der Verputzer ausgesetzt ist. Ich war überrascht zu sehen, wie durstig die Backsteine waren, die alle Feuchtigkeit aus meinem Mörtel aufsaugten ehe ich ihn noch geglättet hatte, und wie viele Eimer voll Wasser nötig sind um einen neuen Herd zu taufen. Ich hatte mir im Winter vorher einen kleinen Kalkvorrat durch das Brennen der Schalen von Unio fluviatilis, welche in unsern Flüssen vorkommt, des Versuchs halber angelegt; so wusste ich also, wo mein Material herkam. Ich hätte mir leicht innerhalb einer Entfernung von zwei bis drei Meilen guten Kalkstein holen können, wenn mir daran gelegen gewesen wäre.

Der Teich hatte sich mittlerweile an den schattigsten und seichtesten Buchten, ein paar Tage oder selbst

Wochen vor dem allgemeinen Zufrieren, mit einer Eishaut überzogen. Das erste Eis ist besonders interessant und vollkommen hart, dunkel und durchsichtig und bietet weitaus die beste Gelegenheit, wo das Wasser seicht ist, den Grund zu untersuchen; denn man kann sich der Länge nach auf Eis, das nur einen Zoll dick ist, gleich einem Wasserläuferinsekt auf das Wasser legen und den Grund in einer Entfernung von zwei bis drei Zoll wie ein Bild hinter Glas mit Musse studieren. Dabei ist das Wasser notwendiger Weise immer glatt. Viele Furchen sind im Sand, wo ein Geschöpf herumwanderte und wieder auf seine alten Spuren zurückkam, und statt Wracks ist er mit den aus feinen Quarzkörnchen hergestellten Hüllen der Köcherfliegenlarven bestreut. Vielleicht stammt von diesen das Gefurche, denn einige der Hüllen liegen in den Rinnen, welche allerdings dafür etwas breit und tief sind. Das Eis selbst aber ist das interessanteste Objekt, nur muss man, um es zu studieren, die erste Gelegenheit ergreifen. Betrachtet man es am Morgen, nachdem es gefroren ist genau, so findet man, dass der grösste Teil der Blasen, welche zuerst darin zu sein scheinen, unter ihm an seiner Fläche anliegen, und dass immer mehr beständig vom Grund emporsteigen, so lange das Eis noch verhältnismässig fest und dunkel ist, das heisst, so lange man das Wasser durchsieht. Diese Blasen haben einen Durchmesser von einem achtel bis einen ganzen Zoll, und sind sehr klar und schön, man sieht durch das Eis hindurch sein Gesicht darin sich spiegeln. Es mögen dreissig bis vierzig Blasen auf einen Quadratzoll kommen. Man findet auch, aber schon in dem Eise selbst, schmale, längliche, aufrechtstehende, ungefähr einen halben Zoll lange, spitzkegelförmige, mit der Spitze nach oben gerichtete Blasen, oder öfter, wenn das Eis ganz frisch ist, winzige, kugelige, wie Perlen an- und übereinander gereihte Bläschen. Doch sind die in dem Eise nicht so zahlreich und in die Augen springend, wie die unter dem Eise befindlichen. Um die Tragkraft des Eises zu prüfen, warf ich

gewöhnlich Steine darauf, die, wenn sie durchbrachen, Luft mit sich führten, welch letztere grosse und leicht sichtbare, weisse Blasen unter dem Eise bildete. Als ich einmal achtundvierzig Stunden später zu einer solchen Stelle kam, fand ich, dass diese weissen Blasen noch vollkommen vorhanden waren, trotzdem sich mittlerweile das Eis um einen Zoll verdickt hatte, wie ich deutlich am Rand einer Eisscholle sehen konnte. Da aber die beiden letzten Tage warm, wie im Altweibersommer gewesen waren, so war das Eis jetzt nicht durchsichtig, dass man den Grund hätte sehen können und besass nicht die dunkelgrüne Farbe des Wassers, sondern war opalartig weisslich oder grau, und obgleich zweimal so dick, doch kaum stärker als zuvor; denn die Luftblasen hatten sich jetzt tüchtig unter der Einwirkung dieser Wärme ausgedehnt, waren in einander gelaufen und hatten ihre Regelmässigkeit verloren; sie befanden sich nun nicht mehr dicht übereinander, sondern waren stellenweise wie Silbermünzen, die aus einem Sack geleert wurden, schuppenartig übereinander gelagert; an anderen Stellen bildeten sie Flöckchen, als ob sie Ritzen und Spaltungen auszufüllen hätten. Die Schönheit des Eises war dahin und den Grund zu untersuchen war es zu spät. Da ich gerne wissen wollte, welche Lage meine grossen Blasen gegenüber dem neuen Eise angenommen hatten, so brach ich ein Stück, das eine mittelgrosse Blase enthielt, heraus und drehte es herum. Das neue Eis hatte sich unter der Blase und um dieselbe herum gebildet, so dass sie zwischen den beiden Eisschichten eingeschlossen war. Sie lag ganz im untern, aber dicht am obern Eis, war etwas flach oder leicht linsenförmig, mit gerundetem Rand einen Viertelzoll dick und hatte vier Zoll im Durchmesser. Zu meinem Erstaunen fand ich, dass direkt unter der Blase das Eis mit grosser Regelmässigkeit in Gestalt eines umgekehrten Tassenuntersatzes bis zur Höhe von fünf Achtel Zoll in der Mitte geschmolzen war, aber eine dünne, kaum ein Achtel Zoll dicke Wand zwischen Wasser und Blase stehen gelassen hatte. An

vielen Stellen hatten die kleinen Bläschen diese Abteilung nach unten durchbrochen; wahrscheinlich befand sich unter den grössten, einen Fuss im Durchmesser haltenden Blasen, überhaupt kein Eis. Ich entnahm daraus, dass die ungeheure Anzahl winziger Bläschen, welche ich zuerst unter der Oberfläche des Eises gesehen hatte, jetzt ebenfalls eingefroren war, und dass jedes nach seinem Vermögen als Brennglas auf das darunter liegende Eis gewirkt und es weich gemacht oder zum Schmelzen gebracht hatte. Das sind die kleinen Luftgeschütze, welche dazu beitragen, das Eis krachen und dröhnen machen.

Endlich kam der Winter im Ernst heran, gerade als ich mit meinem Verputz fertig war, und der Wind fing an, um das Haus zu heulen, als ob er früher dazu keine Erlaubniss gehabt hätte. Eine Nacht um die andere kamen, selbst als der Boden schon mit Schnee bedeckt war, die Wildgänse in der Dunkelheit mit Trompetenstössen und pfeifendem Flügelschlag herangezogen; einige liessen sich auf Walden nieder, andere flogen dicht über den Wald gegen Fair Haven, dem Reiseziel Mexiko zu. Mehrmals hörte ich, als ich Abends um zehn oder elf Uhr aus dem Dorfe nach Hause zurückkehrte, die Tritte einer Herde Wildgänse oder Enten, auf den dürren Blättern im Walde bei einem Loch im Teiche hinter meinem Haus, wohin sie, um Nahrung zu suchen, gekommen waren, und dann, wenn sie davoneilten, das leise „Quack“ ihres Führers. Im Jahr 1845 fror Walden in der Nacht vom 22. Dezember gänzlich zu, nachdem Flint's Teich, andere seichtere Teiche und der Fluss schon seit zehn oder mehr Tagen das Beispiel gegeben hatten; 1846 am 16.; 1849 am 31.; 1850 ungefähr am 27. Dezember; 1852 am 5. Januar; 1853 am 31. Dezember. Der Schnee bedeckte schon seit dem 25. November den Boden und umgab mich plötzlich mit einer Winterlandschaft. Ich zog mich nun tiefer in meine Muschel zurück und suchte im Innern meines Hauses und meiner Brust ein helles Feuer anzuhalten. Meine Beschäftigung

ausser dem Hause bestand jetzt darin, dürres Holz im Walde zu sammeln, was ich in den Händen oder auf der Schulter heimtrug, manchmal schleppte ich aber auch unter jedem Arm eine abgestorbene Tanne in meinen Schuppen. Ein alter Waldzaun, der seine besten Tage gesehen hatte, war ein grosser Fund für mich. Ich opferte ihn dem Vulkan, denn über den Gott Terminus war er hinaus. Zu welch interessantem Ereignis wird das Abendessen für den Menschen, der gerade im Schnee herumstieg um das Brennmaterial, mit dem es gekocht werden sollte, zu erjagen oder vielmehr zu stehlen. Sein Fleisch und Brod ist schmackhaft. Es gibt in den Wäldern unserer meisten Distrikte Stöcke und verfaulendes Holz genug, um viele Feuer zu unterhalten, aber jetzt wärmen sie niemand und nach Ansicht mancher Leute hindern sie das junge Holz im Wachstum. Dann war noch das Triftholz aus dem Teiche da. Im Laufe des Sommers hatte ich ein Floss aus Pechtannenstämmen, auf welchen sich noch die Rinde befand, das von den Irländern, als die Eisenbahn gebaut wurde, zusammengemacht worden war, entdeckt. Das zog ich zum Teil an's Ufer heraus. Nachdem es zwei Jahre lang sich angesogen und dann volle sechs Monate gelegen hatte, war es noch vollkommen fest, wenn auch so durch und durch nass, dass kein Austrocknen mehr möglich war. An einem Wintertag amüsierte ich mich damit, es stückweise fast eine halbe Meile weit über den Teich zu schieben, indem ich mit einem fünfzehn Schuh langen Stamm auf der Schulter und dem andern auf dem Eise auf Schlittschuhen hinterher kam, oder ich band mehrere Stämme mit einer Birkengerte zusammen und zog sie an einer längern Birke oder Erle, die am Ende einen Hacken hatte, hinüber. Obgleich sie vollkommen angesogen und so schwer wie Blei waren, brannten sie nicht nur lang, sondern gaben sehr grosse Hitze; es kam mir vor als ob sie in Folge der Nässe besser brannten; das durch das Wasser zusammengehaltene Pech brannte wie in einer Lampe länger.

Gilpin erzählt in seinem Berichte über die englischen Waldanwohner, dass „die Eingriffe derjenigen, welche widerrechtlich das Waldgebiet betreten, und die Errichtung von Häusern und Zäunen am Waldessaum, nach dem alten Forstgesetz als eine grosse Schädigung angesehen und unter dem Titel „purprestures“, Eingriffe in fremde, öffentliche Gründe, als ad terrorem ferrarum, — ad nocumentum forestae, zum Verscheuchen des Wildes und zur Schädigung des Waldes geeignet“, streng bestraft wurden. Ich aber hegte für die Schonung des Wildes und Forstes ein wärmeres Interesse als die Jäger oder Holzhauer, fast ein so warmes als ob ich Lord Warden selbst gewesen wäre; und wenn ein Teil davon niederbrannte, oder durch einen unglücklichen Zufall von mir selbst angezündet wurde, so trauerte ich tiefer und war mein Kummer untröstlicher, als der des Eigentümers; ich trauerte sogar darum, wenn die Eigentümer selbst den Wald fällen liessen. Ich wünschte dass unsre Farmer, wenn sie einen Wald niederlegen, etwas von jener Scheu empfänden, welche die alten Römer überkam, wenn sie einen heiligen Hain durchforsteten oder lichteten, (lucum colucare), weil sie glaubten, er sei einem Gotte geweiht. Der Römer brachte ein Bussopfer dar und betete: Welche Gottheit du seist, der dieser Hain geheiligt ist, sei mir, meiner Familie, meinen Kindern gnädig, etc.

Es ist merkwürdig, welch hoher Wert immer noch auf das Holz, sogar in unserer Zeit und unserm neuen Lande, gelegt wird, ein Wert der bleibender und allgemeiner ist, als der des Goldes. Nach all unsern Entdeckungen und Erfindungen will niemand seinen Stoss Holz entbehren. Es ist uns so kostbar als es unsern sächsischen und normännischen Vätern war. Machten sie ihre Bogen daraus so machen wir unsere Flintenkolben daraus. Michaux sagte vor mehr als dreissig Jahren, dass der Preis für Brennholz in New York und Philadelphia, dem des besten Holzes in Paris fast gleichkomme, ja ihn manchmal übersteige, obgleich diese ungeheure Stadt jährlich mehr als dreimalhundert-

tausend Klafter verbrauche, und auf eine Entfernung von dreihundert Meilen von bebauten Feldern umgeben sei. In unserm Stadtgebiet ist der Preis des Holzes fast in beständigem Steigen begriffen, es ist immer nur die Frage, um wieviel er dies Jahr höher steht, als im Vorjahre. Mechaniker und Gewerbetreibende, welche aus keinem andern Grund je zum Walde kommen, erscheinen sicher bei jeder Holzversteigerung, und bezahlen sogar hohe Summen für die Erlaubnis, nach dem Holzhacker Nachlese halten zu dürfen. Seit vielen Jahren nahmen die Menschen um Brennstoff und Material für ihre Kunstgegenstände ihre Zuflucht zum Walde; der Neuengländer und der Neuholländer, der Pariser und der Kelte, der Farmer und Robin Hood, Goadie Blake und Harry Gill, in den meisten Weltteilen der König und der Bauer, der Gelehrte und der Wilde, alle brauchen sie ein paar Stöcke aus dem Walde um sich zu wärmen und ihr Essen zu kochen. Auch ich konnte mich derselben nicht entschlagen.

Jedermann sieht mit gewissermassen liebenden Blicken seinen Holzstoss an. Ich liebte es, den meinigen vor meinem Fenster zu haben und je mehr Spähne mich an meine angenehme Arbeit erinnerten, um so besser. Ich hatte eine alte Axt, auf welche niemand Anspruch erhob, mit der ich znr Abwechselung im Winter auf der Sonnenseite des Hauses an den Stümpfen, die ich aus meinem Bohnenfeld herausgerodet hatte, herumspielte. Wie mein Treiber mir beim Pflügen prophezeit hatte, wärmten sie mich zweinal, das erste Mal als ich sie zerhackte, das zweite Mal als ich sie in's Feuer legte, so dass kein Brennmaterial mehr Hitze abgeben konnte. Was die Axt anbelangt, so gab man mir den Rat, sie bei dem Dorfschmied „stauchen“ zu lassen; ich stauchte sie aber selbst, machte einen Nussbaumstiel aus dem Wald hinein und so that sie wieder Dienste. Wenn sie auch stumpf war, verstaucht war sie nicht.

Ein paar Stückchen Kienholz waren ein grosser Schatz. Es ist interessant darüber nachzudenken, wieviel

von dieser Feuernahrung noch in den Eingeweiden der Erde verborgen ist. In früheren Jahren hatte ich oft, um ein bischen zu revidieren, die kahlen Hügelabhänge, auf denen einst Harztannenwälder gestanden waren, abgegangen und die fetten Wurzeln herausgeholt. Sie sind fast unzerstörbar. Stümpfe, die wenigstens dreissig bis vierzig Jahre alt sind, zeigen sich noch immer im Kern gesund, trotzdem das Splintholz längst zu vegetabilischer Erde zerfallen ist, wie man an den Schuppen der dicken Rinde sieht, die in gleicher Höhe mit der Erde in einem Abstand von vier bis fünf Zoll von dem Kern, einen Ring bilden. Mit Axt und Schaufel erforscht man diese Mine und folgt dem markigen Vorrat, der so gelb wie Rindsfett aussieht, als ob man auf eine Goldader gestossen wäre, tief hinunter in die Erde. Gewöhnlich aber machte ich mein Feuer mit trockenem Laub an, das ich, ehe der Schnee kam, in meinem Schuppen aufgehäuft hatte. Grüne, feingespaltene Nussbaumspähne sind die Feueranzünder des Holzhauers, wenn er im Walde kampiert. Hie und da verwendete ich ebenfalls solche. Wenn die Dörfler drüben am Horizont ihre Feuer anzündeten, so that auch ich den wilden Bewohnern des Waldenthales durch einen Rauchstrom aus meinem Kamine zu wissen, dass ich erwacht sei:

„Du leicht beschwingter Rauch, ikarischer Vogel,
Lerch' ohne Sang, die du die Morgenröte
Verkündigst und, als ob dein Nest es wäre,
Über dem Dörfchen deine Kreise ziehst,
Mein Traum, der mir entflieht, du schattengleiches
Gesicht der Mitternacht, das jetzt enteilend
Die dunklen Schleier um sich schlingt; bei Nacht
Verhüllst du mir die Sterne und bei Tag
Verdunkelst du der Sonne helles Leuchten:
Empor mein Weihrauch! Steige himmelwärts
Von meinem Herde, dass die ew'gen Götter
Mir dieser klaren Flamme Schein verzeih'n.“

Hartes, grünes, frisch geschnittenes Holz entsprach, obgleich ich es nur wenig verwendete, besser als irgend ein anderes meinen Zweck. Manchmal liess ich ein gutes Feuer hinter mir, wenn ich an Winternachmittagen im Wald spazieren ging, und wenn ich dann nach drei bis vier Stunden zurückkam, fand ich es noch lebendig und glühend vor. War ich auch ausgegangen, so war mein Haus doch nicht leer. Ich und das Feuer, wir wohnten da beisammen, und gewöhnlich erwies sich meine Haushälterin als zuverlässig. Nur einmal, als ich gerade beim Holzspalten war, dachte ich plötzlich, ich wolle doch zum Fenster hineinsehen, ob das Haus nicht brenne; es war das einzige Mal, so viel ich mich erinnern kann, dass mir in diesem Punkt eine Besorgnis kam. Ich blickte also hin und sah, dass ein Funken mein Bett erfasst hatte, ging hinein und löschte es aus, nachdem es ein Loch so gross wie meine Hand hineingebrannt hatte. Mein Haus hatte aber eine so sonnige, geschützte Lage, und sein Dach war so niedrig, dass ich das Feuer in der Mitte fast jeden Wintertages ausgehen lassen durfte.

Maulwürfe nisteten in meinem Keller, nagten jede dritte Kartoffel an und machten sich ein warmes Bett aus den vom Bewurf übrig gebliebenen Haaren und Packpapier; denn die Tiere lieben, so gut wie der Mensch, Behaglichkeit und Wärme, und überleben den Winter nur, wenn sie sich beides mit so grosser Sorgfalt verschaffen. Einige meiner Freunde redeten, als ob ich in den Wald gezogen sei, um dort zu erfrieren. Das Tier macht sich ein Bett, das es an einem geschützten Ort mit seinem Körper erwärmt; der Mensch aber, der das Feuer entdeckt hat, schliesst Luft in einem weiten Raum ab, und erwärmt jene, statt sich selbst zu berauben, macht ihn zu seinem Bett, in dem er sich bewegen kann, ohne sich mit schwerer Kleidung belasten zu müssen, schafft sich mitten im Winter eine Art Sommer, und kann durch seine Fenster selbst das Licht zulassen und mit der Lampe den Tag verlängern.

So geht er ein paar Schritte über den Instinkt hinaus und erspart ein wenig Zeit für die schönen Künste. Obgleich mein Körper, wenn ich lang den rauhesten Winden ausgesetzt gewesen war, anfing zu erstarren, so sammelten sich schnell wieder, sobald ich die wohlige Atmosphäre meines Hauses erreicht hatte, meine Lebensgeister und verlängerte sich mein Leben. Selbst derjenige, der aufs glänzendste behaust ist, hat wenig, dessen er sich in diesem Punkt vor andern rühmen könnte. Auch brauchen wir uns nicht anzustrengen, darüber nachzugrübeln, wie das Menschengeschlecht schliesslich zu Grunde gehen wird. Es wäre jederzeit leicht, mit einem etwas schärferen Blasen aus Norden den Faden abzuschneiden. Wir rechnen nach „Kalten Freitagen“ und starken Schneefällen; ein etwas kälterer Freitag aber und ein etwas stärkerer Schneefall würde der Existenz des Menschen auf Erden ein Ziel setzen.

Im nächsten Winter benützte ich aus Sparsamkeitsrücksichten einen kleinen Kochofen, da ich den Wald nicht mein eigen nannte; das Feuer aber hielt nicht so gut darin an, wie im offenen Kamin. Das Kochen war nun kein poetisches Ereignis mehr, sondern ein chemischer Vorgang. Es wird in dieser Zeit der Sparherde bald vergessen sein, dass wir, gleich den Indianern, unsere Kartoffeln in der Asche zu braten pflegten. Der Ofen nahm nicht nur Platz weg und teilte dem Haus Geruch mit, sondern er verbarg auch das Feuer und ich hatte das Gefühl, als ob ich einen Freund verloren hätte. Man sieht immer gern dem Feuer ins Angesicht. Der Arbeiter, der Abends einkehrt, reinigt, wenn er hineinblickt, seine Gedanken von den erdigen Schlacken, welche den Tag über daran hafteten. Ich aber konnte nicht mehr beim Feuer sitzen und hineinsehen, und mit neuer Kraft kamen mir die Worte des Dichters in den Sinn:

„Du helle Flamme, möge niemals mir
Versagt sein deine treue Sympathie!
Was schoss wohl je so glänzend hoch empor

Als meine Hoffnungen, was sank so tief
Zurück in finstere Nacht, wenn nicht mein Glück?

. .

Was bist verbannt von Herd und Halle du,
Die alle lieben, alle froh begrüssen?
War denn dein Treiben, Kind der Phantasie,
Für unsres Lebens matten, stumpfen Schein
Zu wunderlieblich seltsam? Hielt dein Strahl,
Dein glänzendheller, heimlich stille Zwiesprach
Mit uns verwandten Geistern? Drang er kühn
In streng verschlossene Gebiete ein?
Jetzt sind wir sicher ja und wohlgeborgen.
Kein flücht'ger Schatten huscht mehr an dem Herd
Vorüber, wo wir sitzen, nichts erheitert,
Nichts betrübt uns, doch ein Feuer wärmt
Uns Händ und Füsse, mehr verlangt es nicht.
Zu seinem sparsam enggepackten Häuflein
Setzt sich die Gegenwart und schlummert ein.
Sie fürchtet nicht die Geister, die vordem
Hervor sich stahlen aus dem Dämmerlicht
Vergangner Zeiten, um beim Flackerschein
Des alten Feuers leis mit uns zu flüstern."

Frühere Bewohner und Wintergäste.

Ich hielt einige lustige Schneestürme aus und verbrachte manch gemütlichen Winterabend bei meinem Kaminfeuer, während draussen die Schneeflocken einen wilden Tanz aufführten und selbst das Geschrei der Eulen verstummte. Viele Wochen lang traf ich niemand auf meinen Spaziergängen, nur hie und da kam jemand zum Walde, um Holz zu fällen und es im Schlitten nach dem Dorfe zu fahren. Übrigens halfen mir die Elemente, beim tiefsten Schnee einen Pfad durch den Wald machen, denn nachdem ich einmal durchgegangen war, bliess der Wind die Eichenblätter in meine Fussspuren, wo sie liegen blieben und, indem sie die Sonnenstrahlen absorbierten, den Schnee zum Schmelzen brachten; so erhielt ich nicht nur eine trockene Rinne für meine Füsse, sondern an der dunkeln Linie auch einen Führer in der Nacht. Um menschliche Gesellschaft zu geniessen, musste ich die früheren Bewohner dieser Wälder heraufbeschwören. Viele meiner Mitbürger können sich noch erinnern, dass die Strasse, in deren Nähe mein Haus steht, vom Lachen und Plaudern der Anwohner hell erklang; das Gehölz war durch ihre kleinen Gärten und Wohnhäuser gesprenkelt und eingekerbt, obgleich es damals noch vielmehr von Hochwald umschlossen war, als jetzt. Ich selbst erinnere mich noch an Stellen, an denen die Tannenäste zu gleicher Zeit beide Seiten des durchfahrenden Wagens streiften, und dass Frauen und Kinder, welche den Weg nach Lincoln allein und zu Fuss machen mussten, sich fürchteten uud einen grossen Teil der Entfernung laufend

zurück legten. Es war nur ein bescheidener Weg, der die umliegenden Dörfer verband und von dem Gespann des Waldarbeiters befahren wurde, aber er unterhielt die Reisenden durch seine Abwechselung und haftete länger in ihrem Gedächtnis. Wo sich jetzt offene Felder von dem Dorf zum Walde erstrecken, zog er sich damals durch einen Ahornsumpf auf einem Fundament aus Stämmen, deren Reste zweifellos noch unter der jetzigen, staubigen Landstrasse, zwischen der Strattonfarm, dem jetzigen Armenhaus und dem Bristerhügel liegen.

Östlich von meinem Bohnenfeld, über der Strasse, wohnte Cato Ingraham, der Sklave von Duncan Ingraham, Esquire, einem Herrn aus Concord; er liess seinem Sklaven ein Haus bauen und erlaubte ihm im Waldenwald zu wohnen; Cato nicht Uticensis, sondern Concordiensis. Er soll ein Guineaneger gewesen sein. Wenig Leute nur können sich an sein kleines Fleckchen Land unter den Wallnussbäumen erinnern, die er stehen liess, bis er alt sei und sie brauchen könne; doch ein jüngerer, weisserer Spekulant erhielt sie schliesslich. Jetzt bewohnt er übrigens ein ebenso enges Haus, wie jener. Cato's halb zugeschüttetes Kellerloch ist noch übrig, aber Wenigen bekannt, da der Rand mit Fichten bestanden und so dem Auge des Vorübergehenden verborgen ist. Jetzt ist es voll von glattem Sumach (Rhus glabra) und üppig wächst dabei eine der frühesten Goldstabarten (Solidago stricta.)

Hier bei dem Winkel meines Feldes, noch näher bei der Stadt, hatte ein farbiges Weib, namens Zilpha, ein kleines Haus, in welchem sie Leinwand für die Stadtleute spann, und von wo aus sie den Waldenwald mit ihrem schrillen Gesang widerhallen machte, denn sie hatte eine laute, auffallende Stimme. Endlich wurde 1812 ihr Haus von englischen Soldaten, Gefangenen auf Ehrenwort, während ihrer Abwesenheit in Brand gesteckt und verbrannte nebst Katze, Hund und Hühnern. Sie führte ein hartes, einigermassen menschenscheues Leben. Ein alter Waldbesucher erzählte

mir, dass er sie, wenn er mittags am Haus vorüberging, über ihrem brodelnden Kessel murmeln hörte: „Knochen seid ihr, nichts als Knochen.“ Bei dem Eichenunterholz, das jetzt dort steht, fand ich nur ein paar Backsteine.

Die Strasse hinunter, rechter Hand beim Bristerhügel, wohnte Brister Freemann, „ein geschickter Neger“, einst der Sklave von Squire Cummings, — dort, wo noch die Apfelbäume stehen, die Brister pflanzte und pflegte; grosse, alte Bäume sind es nun, ihre Früchte aber haben für mich immer noch einen frischen, weinigen Geschmack. Es ist noch nicht lang her, dass ich im Friedhof von Lincoln seine Grabschrift las; sie steht etwas schief neben den unbezeichneten Gräbern einiger britischer Grenadiere, welche beim Rückzug von Concord fielen: „Sippio Brister“ steht dort zu lesen, — Scipio Afrikanus hätte er mit einigem Recht genannt werden dürfen, — „ein farbiger Mann.“ Auch berichtete sie mir mit erstaunlicher Emphase, wann er starb, was nur ein indirektes Verfahren war, mich davon zu benachrichtigen, dass er jemals lebte. Bei ihm wohnte sein gastfreundliches Weib Fenda; sie wahrsagte, aber auf gefällige Weise; gross war sie, rund und schwarz, schwärzer als irgend ein anderes Kind der Nacht; solch ein dunkles Gestirn, wie es niemals früher oder später wieder für Concord aufging.

Weiter den Hügel hinab, linker Hand bei der Strasse im Walde, finden sich einige Spuren der Heimat der Familie Stratten, deren Obstgarten einst den ganzen Abhang des Bristerhügels bedeckte, aber längst durch die Pechtannen erstickt wurde, bis auf ein paar Stümpfe, deren alte Wurzeln noch immer den wilden Stamm manches kräftig treibenden Dorfbaumes liefern.

Weiter der Stadt zu kommt man auf der andern Seite der Strasse, dicht am Waldessaum, zu Breed's Wohnung. Der Platz ist berühmt, weil hier ein Dämon, der in der alten Mythologie nicht genannt ist, hauste; er spielte in unserm neuenglischen Leben eine hervorragende und furchtbare

Rolle, und verdient so gut, wie jeder andere mythologische Charakter, dass eines Tages seine Biographie verfasst wird. Zuerst kommt er in Gestalt eines Freundes oder Dieners um dann die ganze Familie auszurauben und zu ermorden, — der Neuengland Rum. Doch soll die Geschichte noch nicht über die Tragödien, welche sich hier abspielten, berichten. Erst möge ein Zeitraum sich lindernd dazwischen legen und seinen blauen Duft darüber breiten. Hier soll nach höchst unklarer, zweifelhafter Überlieferung ein Wirtshaus gestanden sein; der gleiche Brunnen milderte das Getränk des Reisenden und erfrischte sein Ross. Hier also begrüssten sich die Menschen, erzählten und liessen sich erzählen, und gingen wieder ihres Weges.

Breeds Hütte stand noch vor zwölf Jahren, war aber schon lange unbewohnt gewesen. Sie hatte ungefähr die Grösse eines Schachtes, und wurde, wenn ich mich nicht irre, in der Nacht nach einem Wahltag von boshaften Jungen angesteckt. Ich wohnte damals am Ende des Dorfes und war gerade in Davenant's Gondibert vertieft. Es war in jenem Winter, in welchem ich mit Lethargie zu schaffen hatte, von der ich noch nicht weiss, ob sie ein Familienerbstück war, — denn ich habe einen Onkel, der über dem Rasieren einschläft und sich genötigt sieht, Sonntags im Keller Kartoffeln abzukeimen, damit er wach bleibt und den Sabbat heiligt, — oder als die Folge meines Versuches—Chalmers englische Gedichtensammlung durchzulesen, ohne zu überschlagen. Das war zuviel für mein Nervii. Ich hatte gerade den Kopf herabnicken lassen, als die Feuerglocke läutete. In wilder Eile rollte die von einem wirren Trupp von Männern und Knaben begleitete Spritze in jener Richtung, ich vornedran, denn ich war über den Bach gesetzt. Wir glaubten, es sei weit gegen Süden zu hinter dem Wald, — wir, die wir doch schon vorher bei manchem Brand gewesen waren, — eine Scheune, ein Laden, Wohnhaus oder alles zusammen. „Es ist Baker's Scheune“ schrie Einer. „Es ist Codman's Anwesen“, be-

hauptete ein Anderer. Und dann stiegen über dem Wald frische Funken in die Höhe, als ob das Dach einstürze und wir alle schrieen: „Concord zu Hilfe!" Wagen schossen mit krachender Ladung in wilder Jagd vorbei, vielleicht trugen sie auch unter anderm den Agenten der Versicherungsgesellschaft, der dabei sein musste und wenn es noch so weit war. Immerfort klingelte hinter uns die Spritzenglocke und ganz zu hinterst von allen kamen, wie man sich nachher zuflüsterte, die, welche das Feuer gelegt und dann Alarm gegeben hatten. So rannten wir, wie wahre Idealisten, weiter und verschmähten die sinnenfälligen Beweise, bis wir schliesslich bei einer Strassenbiegung das Feuer krachen hörten, thatsächlich seine Hitze fühlten, und leider Gottes, feststellen konnten, dass wir da waren. Die Nähe des Feuers selbst kühlte unsern brennenden Eifer. Erst wollten wir eine Froschpfütze darüber leeren, dann beschlossen wir aber, es brennen zu lassen; das Objekt war so wertlos und schon so weit heruntergebrannt. So standen wir denn um unsre Spritze herum, beellbogten einander, verliehen unsern Gefühlen durch das Sprachrohr Ausdruck, oder besprachen in leiserem Tone die grossen Brände, welche die Welt gesehen hat, inclusive den von Bascoms Laden, und waren unter uns überzeugt, dass, wären wir zu rechter Zeit mit unserm „Zuber" bei der Hand und einer vollen Froschpfütze in der Nähe, wir jenen drohenden, letzten Weltenbrand in eine Sintfluth verwandeln könnten. Schliesslich zogen wir, ohne Unfug angerichtet zu haben, ab, und kehrten heim zum Schlafen und zu Gondibert. Was aber Gondibert anlangt so möchte ich die Stelle in der Vorrede ausgeschlossen wissen, in der es heisst, dass der Witz das Schiesspulver der Seele sei, — den meisten Menschen aber ist der Witz unbekannt, wie den Indianern das Schiesspulver."

Zufällig ging ich am nächsten Abend, zu ungefähr der gleichen Stunde, in jener Richtung über die Felder, und, da ich ein leises Stöhnen hörte, so näherte ich mich im

Dunkeln der Stelle. Da entdeckte ich den einzigen Überlebenden dieser Familie, den Erben ihrer Tugenden und Laster, der allein von diesem Brande betroffen wurde, wie er, auf dem Bauche liegend, über die Kellermauern nach der noch glühenden Asche hinuntersah, und dabei nach seiner Gepflogenheit vor sich hinmurmelte und schwätzte. Er war den ganzen Tag über weit fort, in den Flusswiesen, bei der Arbeit gewesen, und hatte die ersten Augenblicke, die er sein nennen konnte, benutzt, um die Heimat seiner Väter und seiner Jugend aufzusuchen. Er spähte von allen Seiten und allen Punkten aus in den Keller, und legte sich immer dabei nieder, als ob er einen Schatz, der zwischen den Steinen stecken müsse, entdecken wolle, wo doch absolut nichts war als ein paar Backsteine und Asche. Da das Haus fort war, so blickte er nach dem, was übrig war. Er wurde durch die Sympathie getröstet, welche meine Anwesenheit zu erkennen gab, und zeigte mir, so gut es bei der Dunkelheit anging, den zugedeckten Brunnen; der konnte, Gott sei Dank, nicht verbrennen. Lang tastete er an der Mauer herum um den Pumpenschwengel zu finden, den sein Vater geschnitzt und gerichtet hatte, und suchte nach dem Schliesshacken, mit welchem die Last am schweren Ende befestigt wurde, — alles was er jetzt thun konnte um mich zu überzeugen, dass es „kein gewöhnlicher Hacken" war. Ich befühlte ihn, und sehe ihn fast täglich auf meinem Spaziergang, denn die Geschichte einer ganzen Familie hängt daran.

Weiter links, wo der Brunnen und bei der Mauer die Syringenbüsche stehen, in dem jetzt freien Felde, lebten Nulting und Le Grosse. Doch kehren wir gegen Lincoln zurück.

Tiefer im Wald als die andern alle, dort wo die Strasse am nächsten an den See herantritt, hatte sich der Töpfer Wymann angesiedelt, der seine Mitbürger mit irdenem Geschirr versah und Nachkommen hinterliess, die ihm im Beruf nachfolgten. Sie waren nicht reich an weltlichen

Gütern, und besassen das Land nur geduldeter Weise, so lang sie lebten; oft kam der Sheriff vergeblich dahin, um die Steuern zu erheben und pfändete der Formalität halber „einen Spahn“, wie ich in seinem Berichte las, denn etwas anderes zum Pfänden war nicht da. Als ich einmal im Hochsommer auf meinem Felde mit Hacken beschäftigt war, kam ein Mann daher, der eine Ladung irdenes Geschirr zu Markte führte, hielt sein Pferd an und erkundigte sich bei mir, nach Wymann dem Jüngern. Er hatte vor vielen Jahren ein Töpferrad bei ihm gekauft, und wollte nun gerne wissen, was aus ihm geworden sei. Ich hatte von Töpferthon und Rad in der Schrift gelesen, doch war es mir nie eingefallen, dass die Töpfe, welche wir in Gebrauch haben, nicht unzerbrochen von damals auf uns gekommen oder wie Kürbisse auf den Bäumen gewachsen waren, und so vernahm ich mit Vergnügen, dass diese irdene Kunst einmal in meiner Nachbarschaft geübt worden war.

Der letzte Einwohner in diesen Wäldern vor mir war ein Irländer namens Quoil, der Wymanns Behausung bewohnte, — Col. Quoil wurde er genannt. Das Gerücht ging um, dass er bei Waterloo mit dagewesen sei. Hätte er länger gelebt, so hätte ich ihn seine Schlachten bei mir noch einmal schlagen lassen. Sein Beruf hier war der eines Grabenziehers. Napoleon ging nach St. Helena, Quoil kam zum Waldenwald. Alles was ich von ihm weiss, ist tragisch. Er war, wie jemand, der die Welt gesehen hat, ein Mann von guten Manieren und verstand höflicher zu reden, als man gut mit anhören konnte. Im Sommer trug er einen grossen Ueberzieher, denn er war mit dem Delirium tremens behaftet. Sein Gesicht war carminrot. Er starb auf der Strasse, am Fuss von Bristershügel, kurz nachdem ich zum Walde kam, so dass ich ihn mir als Nachbar nicht erinnere. Ich besuchte einmal sein Haus, das seine Kameraden als ein „Unglücksschloss“ mieden, ehe es abgerissen wurde. Da lagen seine alten Kleider in den Falten, die sie durchs Tragen angenommen hatten, auf dem erhöhten

Brett, das ihm als Bett gedient hatte, als ob er es selbst wäre. Seine Pfeife lag zerbrochen auf dem Herde, statt eines Topfes, der sich zerbrochen beim Brunnen fand. Der letztere konnte nicht als Symbol seines Todes gelten, — denn Quoil gestand mir einmal, dass er wohl schon von Brister's Quelle gehört, sie aber nie gesehen habe; schmutzige Karten, Carreaukönige, Schippen und Herzen lagen über den Boden verstreut. Ein schwarzes Huhn, das der Administrator nicht hatte fangen können, schwarz wie die Nacht und ebenso still, das nicht einmal krächzte, wartete auf Reinecke und stieg im nächsten Gemach auf seine Stange. Hinter dem Hause befand sich eine verschwommene Gartenanlage, die bepflanzt, in der aber, trotzdem es jetzt Erntezeit war, wegen jener schrecklichen Schüttelanfälle, nie gejätet worden war. Alles war mit römischem Wurmkraut und Kletten überzogen, welch' letztere sich als Früchte an meine Kleider hingen. Ein Murmeltierfell hing frisch auf der Rückwand des Hauses ausgespannt, die Trophäe seines letzten Waterloo, aber keiner warmen Mütze oder Pulswärmer bedurfte er von nun an.

Jetzt zeigt nur ein Einschnitt in der Erde die Lage jener Behausungen an, Kellerlöcher voll versunkener Steine, um deren sonnenbeschienene Ränder Erdbeeren, Himbeeren Fingerhutbeeren, Haselstauden und wilder Sumach wachsen; eine Pechtanne oder knorrige Eiche nimmt den Kaminwinkel ein und eine duftende Schwarztanne schwankt vielleicht über der Thürschwelle. Manchmal ist der Brunneneinschnitt sichtbar, wo vordem eine Quelle hervorsickerte; jetzt steht dort trockenes, thränenloses Gras; oder sie wurde tief zugedeckt mit einem flachen Steine unter dem Rasenboden, um vor dem jüngsten Tag nicht mehr entdeckt zu werden, als der letzte seines Geschlechtes Abschied nahm. Was für eine trauervolle Handlung das sein muss, das Zumachen des Brunnens! sie fällt zusammen mit der Eröffnung einer Quelle von Thränen. Diese Kellerkerbe gleich verlassenen Fuchsbauen, alten Erdlöchern, sind alles, was von

der Stelle übrig blieb, an der einst Menschen sich emsig regten nnd schafften und „Schicksal, freier Wille und absolutes Vorauswissen“ unter einer oder der anderen Form, in dem einen oder andern Dialekt besprochen wurde. Alles aber, was ich von ihren Schlussfolgerungen erfahren kann, ist, dass Cato und Brister Wolle zupften, was ungefähr ebenso erbaulich ist, als die Geschichte berühmterer Philosophenschulen.

Noch wächst der lebensfrohe Flieder, nachdem seit einem Menschenalter die Thüre mit Schwelle und Kopfstück verschwunden ist, und entfaltet in jedem Frühjahr seine süss duftenden Blüten, damit der sinnende Wanderer sie pflücke; von Kinderhänden wurden einst die Stecklinge in den Vorgärtchenbeeten gepflanzt und liebevoll gehegt, — jetzt steht der Baum an der Mauer auf einer entlegenen Weide und macht neu heranwachsenden Wäldern Platz; — der letzte des Stammes, der einzige Überlebende der Familie. Das dachten die schwarzbraunen Kinder nicht, als sie das dünne Reis mit seinen zwei Augen im Schatten des Hauses in den Boden steckten und täglich begossen, dass es sich so einwurzeln, sie überleben und so ganz hier zu Hause zu einem Garten werden würde, um flüsternd ihre Geschichte dem einsamen Wanderer, ein halbes Jahrhundert nachdem sie erwachsen und gestorben waren, zu erzählen, immer wieder voll lieblicher Blüten und süssen Duftes wie in jenem ersten Frühling. Wie freue ich mich an seiner zarten, ruhig heiteren, lila Farbe.

Warum starb aber dies Dörflein, der Keim zu Grösserem ab, während Concord das Feld behauptet? Hatte es keine natürlichen Vorteile, keine Wasserrechte? Ach, der tiefe Waldenteich, die frische Bristerquelle, das Recht, Gesundheit bringende Züge aus ihnen zu thun, — es wurde von diesen Menschen nur dazu benutzt, um ihr Getränk zu verdünnen. Es war ein durstiges Geschlecht. Hätten nicht die Gewerbe der Korbflechter und Besenbinder, der Mattenflechter, Kornröster, Leinwandspinner und Töpfer gedeihen können,

dass die Wildnis erblüt wäre gleich einer Rose, und eine zahlreiche Nachkommenschaft das Land ihrer Väter ererbt hätte? Der unfruchtbare Boden hätte wenigstens vor der Marschlanddegenerierung bewahrt. Ach, wie wenig raubt die Erinnerung an diese menschlichen Bewohner der Landschaft von ihrer Schönheit! Wieder will es vielleicht die Natur mit mir, als dem ersten Ansiedler, versuchen, dessen im Frühjahr gebautes Haus das älteste im Dorfe sein wird.

Ich wüsste nicht, dass jemand vor mir auf der Stelle gebaut hätte, welche ich jetzt bewohne. Gott bewahre mich vor einer Stadt, die über den Trümmern einer älteren Stadt erbaut wurde, deren Material Ruinen, deren Gärten Kirchhöfe sind. Der Boden ist gebleicht und verflucht und die Erde selbst wird dort vorzeitig zerstört. Mit solchen Reminiszenzen bevölkerte ich auf's Neue den Wald und sang ich mich in Schlummer.

Um diese Zeit bekam ich selten Besuch. Wenn der Schnee sehr tief war, so wagte sich eine, zwei Wochen lang kein Wanderer in die Nähe meines Hauses, und ich wohnte so behaglich darin wie eine Feldmaus, oder wie Haustiere und Geflügel, das unter Schneewehen vergraben, sogar ohne Futter, lange Zeit zu überdauern vermag; oder wie die Familie eines der ersten Ansiedler der Stadt Sutton, deren Haus in Abwesenheit des Besitzers durch den starken Schneefall des Jahres 1717 vollständig begraben wurde; ein Indianer entdeckte es an dem Loch, das der Atem des Schornsteins in den Schnee gefressen hatte, wodurch die Familie gerettet werden konnte. Aber kein gutmütiger Indianer kümmerte sich um mich; es war auch nicht nötig, denn der Herr des Hauses war zu Hause. Der „grosse Schnee“! Wie lustig hört sich dies an! Die Farmer konnten mit ihren Gespannen nicht zu ihren Wäldern und Mooren gelangen, so dass sie die schattenspendenden Bäume vor ihrem Hause umhauen mussten, und als die Kruste trug, schnitten sie auf dem Moor die Bäume ab und zwar, wie es

sich im nächsten Frühjahr herausstellte, zwölf Fuss über dem Boden.

Im tiefsten Schnee sah der ungefähr eine halbe Meile lange Pfad, den ich von der Landstrasse bis zu meinem Haus getreten hatte, wie ein getüpfelter Mäander, mit weissen Zwischenräumen zwischen den Tupfen, aus. Eine Woche lang machte ich bei unverändertem Wetter genau die gleiche Anzahl Schritte, und letztere von gleicher Länge beim Gehen und Kommen, indem ich bedachtsam und mit der Präzision eines Abgleichzirkels in meine eigenen Spuren trat, — zu solchen Kniffen reduziert uns der Winter, — oft jedoch waren sie von des Himmels eigenstem Blau gefüllt. Kein Wetter aber hielt mich von meinen Spaziergängen oder vielmehr Ausflügen ab, denn oft trabte ich acht bis zehn Meilen weit durch den Schnee, zu einem Rendezvous mit einer Buche, einer Gelbbirke oder einer alten Bekanntschaft unter den Tannen, wenn diese vor lauter Eis und Schnee ihre Glieder niederhängen liessen, und mit geschärften Spitzen dastanden, in Fichten verwandelte Tannen. Oder ich watete zu den Spitzen der höchsten Hügel hinauf durch zwei Fuss tiefen Schnee, und schüttelte mir bei jedem Schritt ein Schneegestöber über den Kopf. Manchmal auch zappelte und kroch ich auf Händen und Knieen hinauf, wenn die Jäger im Winterquartier lagen. Eines Nachmittags vergnügte ich mich damit, eine gestreifte Eule (Strix nebulosa) zu beobachten, die auf dem niedrigen, toten Ast einer Weisstanne, dicht bei dem Stamm, im hellen Tageslicht dasass, während ich auf Armeslänge vor ihr stand. Sie konnte mich hören, wenn ich mich bewegte und den Schnee unter meinen Füssen zum Knirschen brachte, aber nicht deutlich sehen. Wenn ich das meiste Geräusch machte, so streckte sie den Hals heraus, stellte die Halsfedern und riss weit die Augen auf; doch gleich fielen die Lider wieder zu, und sie fing an, einzunicken. Auch ich fühlte einen einschläfernden Einfluss, als ich sie so eine halbe Stunde lang beobachtet hatte, wie sie, die geflügelte Schwester der

Katze gleich einer Katze mit halboffenen Augen dasass. Nur ein kleiner Schlitz blieb zwischen den Lidern, wodurch sie peninsularen Zusammenhang mit mir behielt; so blinzelte sie nach mir aus dem Land der Träume, und versuchte den verschwommenen Gegenstand oder das Augenstäubchen, das ihre Vision unterbrach, zu realisieren. Endlich wurde sie, bei etwas lauterem Geräusch oder einer Annäherung meinerseits, unruhig, und drehte sich faul auf ihrem Sitz herum, als ob sie über die Störung ihrer Träume ungeduldig würde; als sie dann mit langsamem Flügelschlag durch die Tannen davonflog, wobei sie ihre Flügel zu überraschender Weite ausbreitete, konnte ich von ihnen auch nicht den leisesten Ton vernehmen. So fand sie, die bei ihrem Flug durch die Tannenzweige mehr durch das zarte Gefühl der Nähe, als durch das Gesicht geleitet wurde, und mit den sensitiven Schwingen durch ihre Dämmerung hindurchtastete, einen neuen Ruheplatz, wo sie in Frieden den Anbruch ihres Tages erwarten durfte.

Wenn ich den langen Pfad, der für die Eisenbahn gemacht wurde, entlang ging, kam mir manch pfeifender, schneidender Wind entgegen, denn nirgends findet er freieren Spielraum als hier; hatte er mich dann auf die eine Wange geschlagen, so hielt ich, Heide, der ich war, ihm auch die andere hin. Auch auf der Fahrstrasse von Brister's Hügel war es nicht viel besser. Denn ich ging noch immer zur Stadt, wie ein freundlicher Indianer, als die Schneewehen aus dem weiten, offenen Feld die Wälle der Waldenstrasse ausgefüllt hatten, und eine halbe Stunde genügte, die Spuren des zuletzt Vorbeigegangenen zu verwischen. Kam ich dann zurück, so hatten sich neue Verwehungen gebildet, durch die ich mich hindurchzappelte, wenn der geschäftige Nordwestwind bei scharfen Strassenbiegungen den staubartigen Schnee aufgehäuft hatte, und nicht eine Kaninchenspur, nicht einmal der zarte Eindruck, die kleinen Typen einer Feldmaus zu sehen waren. Dennoch kam es selbst im tiefsten Winter selten vor, dass ich nicht auf einen warm-

quelligen Sumpf stiess, auf dem das Gras nnd der Strunkkohl in immer frischem Grüne prangten, und ein abgehärteter, mutiger Vogel die Rückkehr des Frühlings erwartete.

Hie und da kreuzte ich trotz des Schnees, bei meiner abendlichen Rückkehr vom Spaziergang nach Hause, die zu meiner Thür führenden, tiefen Fussstapfen eines Holzhauers, und fand sein Häuflein Werkzeug auf meinem Herde und das Haus vom Geruch seiner Pfeife angefüllt. Oder ich hörte Sonntag Nachmittags, wenn ich zufällig zu Hause war, den Schnee unter den Tritten eines langköpfigen Farmers knirschen, der von weither durch den Wald kam und mein Haus aufsuchte, um ein geselliges Plauderstündchen zu halten, — einer der wenigen seines Berufs, welche „Männer auf ihren Gütern“ sind, der statt des Professorentalars den Kittel angezogen hatte, und so schnell bei der Hand war, die Moral aus Staat und Kirche zu ziehen, wie einen Haufen Mist aus dem Stallhof auf den Wagen zu laden. Wir sprachen von der ungeleckten, einfachen Zeit, wo die Menschen in kaltem, stärkendem Wetter mit klaren Köpfen an grossen Feuern sassen; und wenn sonst nichts zum Nachtisch da war, so probierten wir unsere Zähne an mancher Nuss, welche die klugen Eichhörnchen längst aufgegeben hatten, denn die mit den dicksten Schalen sind gewöhnlich hohl.

Derjenige, welcher den weitesten Weg durch den tiefsten Schnee beim ärgsten Sturm machte, war ein Dichter. Der Bauer, der Jäger, der Soldat, der Berichterstatter, selbst der Philosoph lassen sich unter Umständen abschrecken; nichts aber schreckt den Dichter, denn ihn treibt die reine Liebe. Wer kann vorhersagen wann er kommt und geht? Sein Beruf ruft ihn zu jeder Stunde hinaus, wenn selbst die Doktoren schlafen. Wir liessen das kleine Haus von ausgelassener Lust erdröhnen und gaben ihm viele gesetzte Gespräche zu hören, so dass das Waldenthal für die langen Zeiten der Stille entschädigt wurde. Broadway war im

Vergleich öde und leer zu nennen. In passenden Zwischenräumen erschollen regelmässige Lachsalven, welche sich ebenso gut auf den letztgemachten, wie den gerade entstehenden Witz beziehen konnten. Wir verfassten manche nagelneue Lebenstheorie bei einem Gericht Haferbrei, das die Vorzüge des Schmauses mit der Klarheit des Denkvermögens verband, wie sie die Philosophie verlangt.

Ich darf nicht vergessen dass, während meines letzten Winters beim Teiche, mich ein weiterer, willkommener Gast besuchte, der einmal durch das Dorf, bei Regen, Schnee und Dunkelheit marschierte, bis er meine Lampe durch die Bäume schimmern sah, und dann mit mir einige lange Winterabende verbrachte. Einer der letzten Philosophen, — Connecticut hatte ihn der Welt geschenkt, — der erst mit Waaren hausieren ging, dann wie er behauptet, mit seinem Gehirn. Damit hausiert noch immer, stachelt Gott auf und bringt die Menschen in Ungnade, und trägt keine andere Frucht als sein Gehirn, wie die Nuss ihren Kern. Ich glaube, er ist von allen lebenden Menschen am stärksten im Glauben. Seine Worte und Geberden nehmen immer einen bessern Stand der Dinge an, als er den andern Menschen bekannt ist, und er wird der Letzte sein, der sich in der Umwälzung der Zeiten enttäuscht fühlt. In der Gegenwart hat er keinen Einsatz. Aber wenn er auch jetzt verhältnismässig wenig angesehen ist, so werden, wenn seine Zeit kommt, von der Mehrzahl nicht geahnte Gesetze zur Anwendung kommen, und Herrscher und Familienoberhäupter bei ihm sich Rat erholen.

„Wie blind ist doch, wer nicht die Klarheit sieht!“

Ein wahrer Menschenfreund, — fast der einzige Freund des menschlichen Fortschrittes. Als „Oldmortality“ — oder vielmehr Unsterblichkeit —, stellte er mit unermüdlicher Geduld und unerschütterlichem Glauben das Ebenbild Gottes im Menschen wieder her, des Gottes, den sie nur als Zerrbild wiederspiegeln. Mit seiner gastlichen Intelligenz nimmt er Kinder, Bettler, Irre und Gelehrte auf, und be-

wirtet den Gedanken von allen, indem er noch Weite und Feinheit hinzufügt. Er sollte eine Karavanserei an der Landstrasse der Welt eröffnen, in der die Philosophen aller Völker Einkehr halten könnten, und das Schild sollte die Aufschrift tragen: „Bewirtung für den Menschen aber nicht für sein Tier. Kommt herein ihr, die ihr Musse habt und deren Seele stille ist, die ihr ernstlich bestrebt seid, den rechten Weg zu finden.“ Er ist vielleicht der gesündeste Mensch und hat die wenigsten Haken von allen die ich kenne, — derselbe gestern wie morgen. Früher pflegten wir oft mit einander zu schlendern und zu plaudern und die Welt hinter uns zu lassen; denn er war an keine ihrer Einrichtungen gebunden, freigeboren, iugenuus. Wohin wir uns auch wandten schien es, als hätten sich Himmel und Erde vereinigt, denn durch ihn wurde die Schönheit der Landschaft gehoben. Ein Mann im blauen Gewand, für den der hochgewölbte Himmel, der seine Klarheit spiegelt, das passendste Dach ist. Ich verstehe nicht, wie er jemals sterben sollte, — die Natur kann ihn nicht missen.

Da jeder von uns einige gut getrocknete Gedankenschindeln hatte, so setzten wir uns zusammen und schärften sie, probierten unsere Messer daran und bewunderten den klaren, gelblichen Kern der Kürbistanne. Wir wateten so leise und sorgsam, oder ruderten so glatt, dass die Gedankenfische nicht verscheucht wurden oder den Angler am Ufer fürchteten, sondern ruhig heran und weiterschwammen, wie die Wolken und die Perlmutterflocken am Westhimmel, die sich bilden und wieder auflösen. Da arbeiteten wir, prüften die Mythologie, rundeten hier und dort eine Fabel und bauten Schlösser in die Luft, für welche die Erde kein würdiges Fundament gewesen wäre. Grosser Seher! Grosser Erwarter! mit dem zu reden mir eine Erzählung aus einer Neuenglandsnacht war. Ach, was hatten wir für Gespräche mit einander, der Einsiedler, der Philosoph und der alte Ansiedler, von dem ich schon sprach, — wir drei, — krachend dehnte sich mein kleines Haus;

ich wage nicht zu sagen, um wie viel Pfund der atmosphärische Druck auf jeden Kreiszoll erhöht war; es öffnete seine Nähte so, dass sie später mit Stille wieder zugekalkt werden mussten, wenn es nicht leck werden sollte; — doch hatte ich schon Fadenwerg genug von der Sorte bereit gezupft.

Es gab noch einen andern, mit dem ich guten Zeitvertreib, dessen lange gedacht werden wird, in seinem Hause im Dorfe hatte, und der mich von Zeit zu Zeit besuchte; sonst aber hatte ich keinen Umgang dort.

Auch hier, wie überall, erwartete ich manchmal den Gast, der niemals kommt. Die Wischnu Purana sagt: Der Haushalter bleibe um die Abendzeit in seinem Hofe, so lange man braucht um eine Kuh zu melken oder länger, wenn es ihm gefällt, und erwarte die Ankunft eines Gastes.“ Ich erfüllte oft diese Pflicht der Gastfreundschaft, wartete lange genug, dass eine ganze Kuhherde gemolken werden konnte, sah aber nicht den Mann, der sich von der Stadt her genähert hätte.

Wintertiere.

Wenn die Teiche fest zugefroren sind bilden sie nicht nur neue, kürzere Wege nach vielen Punkten, sondern sie bieten auch von ihrer Oberfläche aus neue Gesichtspunkte zur Betrachtung der vertrauten Landschaft ringsum. Wenn ich, nachdem er mit Schnee bedeckt war, Flint's Teich durchquerte, so erschien er mir, trotzdem ich oft darauf gerudert und Schlittschuh gelaufen war, so überraschend weit und fremd, dass ich immer an Baffin's Bay denken musste. Die Hügel von Lincoln stiegen am Ende einer schneeigen Ebene, auf der ich mich nicht erinnern konnte vorher gestanden zu haben, ringsum empor; und die Fischer, welche sich in endloser Entfernung mit ihren wolfähnlichen Hunden langsam über das Eis hinbewegten, konnten für Seehundjäger oder Eskimos gelten und glichen bei nebligem Wetter sagenhaften Wesen, von denen man nicht wusste, ob es Riesen oder Zwerge seien. Ich machte diesen Weg, wenn ich mich, um abends Vortrag zu halten, nach Lincoln begab, so dass ich zwischen meiner Hütte und dem Vortragssaal keine Strasse betrat und an keinem Haus vorüberkam. Im Gooseteich, der auf meinem Wege lag, wohnte eine Colonie von Spitzmäusen, welche ihre Nester weit über das Eis erhöht hatten, doch war keine von ihnen im Freien zu sehen, wenn ich über den Teich ging. Walden, der wie die übrigen Teiche, gewöhnlich von Schnee entblösst, oder nur dünn und stellenweise zugeweht war, stellte meinen Hof vor, wo ich frei umherspazieren konnte, wenn die Schneedecke sonst überall zwei Fuss tief war und die Dörfler sich

auf ihre Strassen beschränken mussten. Hier, fern von Dorfstrasse und Schlittenglockengeklingel, was nur in langen Intervallen zu mir drang, schlitterte ich und lief Schlittschuh, wie in einem gut ausgetretenen Maushof, auf welchen sich Eichenwälder und feierliche, von Schnee niedergebeugte und von Eiszapfen starrende Fichten niederneigten.

Von Stimmen hörte ich in Winternächten und oft auch an Wintertagen unendlich weit den einsamen, traurigen, aber melodischen Ruf der Heuleule; einen Ton, wie ihn die gefrorene Erde erklingen lassen würde, wenn sie mit dem richtigen plectrum geschlagen würde, die wahre und mir schliesslich ganz vertraute lingua vernacula des Waldenwaldes, wenn ich schon nie den Vogel im Moment, in welchem er ihn ausstiess, sah. Selten öffnete ich an Winterabenden meine Thür, ohne ihn zu hören; hu hu hu, hura hu, klang es tief daher, oder die ersten drei Silben klangen wie haudeduh; oft hiess es auch nur huhu. Einmal wurde ich im Anfang des Winters gegen neun Uhr abends durch das laute Trompeten von Wildgänsen aufgeschreckt, und als ich unter die Thüre trat, hörte ich sie über mein Haus hinfliegen, und das Rauschen ihrer Flügel glich dem Sturmwind, wenn er über den Wald jagt. Sie zogen über den Teich, Fair Haven zu, wahrscheinlich durch mein Licht am Niederlassen verhindert, während der Commodor die ganze Zeit im Takt seinen Trompetenstoss ertönen liess. Plötzlich antwortete der Gans zweifellos eine Katzeneule ganz nahe bei mir, mit der schrillsten, fürchterlichsten Stimme, die ich je von einem Waldbewohner hörte, in regelmässigen Abständen, als ob sie entschlossen sei, diesen Eindringling von der Hudsons-Bay durch die Entfaltung einer stärkeren und umfangreicheren Stimme zu beschämen und ihn zum Concordgebiet hinaus zu buhuen.

Was fällt dir ein in meiner Festung, zu dieser mir geheiligten Nachtzeit, Alarm zu schlagen? Denkst du, dass man mich je zu solcher Stunde im Schlummer überrascht und dass ich nicht ebensogut Lunge und Kehle habe,

als Du? Buhuh, buhuh, buhuh! Es war die schaurigste Dissonnanz, die ich je zu hören bekam; und doch lagen für den, der hörend zu unterscheiden vermochte, die Elemente einer Consonanz darin, wie die Gefilde hier sie noch nie vernommen.

Ich hörte auch das Dröhnen des Eises im Teich, meines grossen Schlafgenossen, als ob er unruhig in seinem Bett wäre, und sich gern herumdrehen möchte, mit Flatulenz zu schaffen hätte und schweren Träumen, oder es weckte mich das, durch den Forst verursachte, Krachen des Bodens, als ob ein Wagen mit der Deichsel gegen meine Thür gefahren wäre, und beim Erwachen fand ich einen $^1/_4$ Meile langen und ein drittel Zoll breiten Spalt in der Erde.

Manchmal hörte ich in mondhellen Nächten die, auf der Suche nach einem Rebhuhn oder irgend welchem Wildpret befindlichen Füchse über das Schneefeld streifen; gleich Waldhunden bellten sie, heiser und dämonisch, als ob sie von einem Angstgefühl bedrückt würden, oder nach Ausdruck suchten, nach Licht verlangten und gern richtige Hunde wären um frei in den Strassen herumlaufen zu können; denn sollte, wenn wir mit Jahrtausenden rechnen, nicht auch bei den Tieren, wie bei den Menschen die Civilisation fortschreiten? Sie kamen mir vor, wie rudimentäre, höhlengrabende Menschen, die sich nach allen Seiten zu wehren haben und auf ihre Transformation warten. Manchmal kam einer, den das Licht angezogen hatte, zu meinem Fenster heran, bellte in der Fuchssprache einen Fluch nach mir und zog sich dann wieder zurück.

Gewöhnlich weckte mich morgens das rote Eichhörnchen, indem es über das Dach und an den Wänden des Hauses auf und ablief, als ob es eigens zu diesem Zweck aus dem Wald hergeschickt worden wäre. Im Verlauf des Winters warf ich ein halb Scheffel Korn, welches nicht reif geworden war, auf die Schneekruste vor meiner Thür und amüsierte mich damit, das Benehmen der verschiedenen Tiere, welche

dadurch angelockt wurden, zu beobachten. In der Dämmerung und bei Nacht kamen die Kaninchen und liessen sich's wohlschmecken. Den ganzen Tag über kamen und gingen die roten Eichhörnchen und gewährten durch ihre Manöver viel Unterhaltung. Erst kam eines vorsichtig durch die Buscheichen heran, lief wie ein vom Wind gejagtes Blatt in Absätzen über die Schneekruste, jetzt mit erstaunlicher Eile und Energieverschwendung ein paar Schritte herüber, wobei es mit einer Geschwindigkeit dahinfüsselte, als ob es um die Wette ginge, dann wieder ebensoviel Schritte hinüber, wobei es aber auf einmal nie weiter als eine halbe Rute vorwärts kam; dann hielt es plötzlich mit lächerlichem Ausdruck und der Dreingabe eines Purzelbaumes inne, als ob die Augen der ganzen Welt auf es gerichtet wären, — denn alle Bewegungen des Eichhörnchens, selbst in den verborgensten Tiefen des Waldes lassen, wie die einer Ballettänzerin, auf Zuschauer schliessen, — und verschwendete mehr Zeit, als nötig gewesen wäre, die ganze Entfernung langsam abzugehen; — ich sah niemals eines gehen; — dann war es plötzlich unversehens auf dem Gipfel einer jungen Pechtanne, zog seine Uhr auf und schimpfte alle eingebildeten Zuschauer aus, schwätzte mit der ganzen Welt und hielt Monologe zu gleicher Zeit, — aus welchem Grund konnte ich nie entdecken, auch war derselbe ihm wohl selbst nicht bekannt. Endlich streckte es die Pfote nach einer Ähre aus, wählte sich eine, die ihm gerade zusagte, tanzte auf die gleiche, unberechenbare, trigonometrische Art bis auf den obersten Stock des Holzhaufens unter meinem Fenster, wo es mir in's Gesicht sah, und hier stundenlang sitzen blieb, während welcher Zeit es sich hie und da mit einer neuen Ähre versah. Anfänglich nagte es gefrässig daran, dann warf es die halbangefressenen Spitzen herum, endlich wurde es noch genäschiger, spielte mit seinem Futter und versuchte nur noch das Innere der Körner; da fiel die Ähre, welche es mit einer Pfote über dem Stock balancierte und nur gleichgültig hielt, zu Boden. Nun sah es mit einem

lächerlichen Ausdruck von Ungewissheit auf sie herunter, als ob es sie im Verdacht hätte, lebendig zu sein, und nicht wisse, ob es sie oder eine neue wieder holen solle, oder ob es sich davon machen wolle; jetzt dachte es an das Korn, dann lauschte es auf jedes Geräusch. So verschwendete das unverschämte, kleine Wesen manche Ähre im Laufe des Vormittags, bis es schliesslich eine recht lange und dicke, die um ein beträchtliches grösser als es selber war, packte, sie gewandt balancierte und damit nach dem Wald abzog wie ein Tiger mit einem Büffel, aber mit dem gleichen Zickzacklauf und häufigen Pausen, wobei es die Ähre schleppte und immer wieder fallen liess, als ob sie ihm zu schwer wäre, jedenfalls entschlossen, seine Rolle durchzuführen; — ein ganz besonders leichtfertiger, närrischer Gesell; — schliesslich zog es sich zu seinem Wohnort zurück und trug seine Last auf den Gipfel einer hohen Tanne, die dreissig bis vierzig Ruten weit entfernt stand; später fand ich die Spitzen im Wald herum zerstreut.

Endlich kamen die Häher herbei, deren schrilles Geschrei lang vorher hörbar war. Schon aus weiter Entfernung kamen sie nur mit grosser Vorsicht heran und flogen auf schleichende, verstohlene Art von Baum zu Baum, wobei sie die Kerne aufpickten, welche die Eichhörnchen fallen liessen. Dann setzten sie sich auf den Zweig einer Pechtanne und versuchten in der Geschwindigkeit eine Nuss zu schlucken, die für ihre Speiseröhre zu gross war und sie zu ersticken drohte; nach grossen Anstrengungen wurde sie ausgestossen und eine Stunde lang hackten sie mit dem Schnabel daran herum, um sie zu zerspalten. Das waren richtige Diebe, ich hatte keinen Respekt vor ihnen; die Eichhörnchen aber gingen, wenn im Anfang auch schüchtern, zu Werk, als ob sie nähmen, was ihnen von rechtswegen gehörte.

Mittlerweile kamen auch die Meisen in Schaaren herbei, pickten die Körner auf, welche die Eichhörnchen fallen gelassen hatten, flogen damit auf den nächsten Zweig und

hämmerten, indem sie dieselben unter die Krallen legten, mit ihren kleinen Schnäbeln darauf los, als ob es Insekten in der Rinde wären, bis sie für ihren engen Schlund genügend klein gemacht waren. Eine kleine Schaar dieser Meisen kam täglich ihr Mittagessen aus meinem Holzstoss, oder die Krümchen vor meiner Thür aufzupicken, unter leisem, zwitscherndem, lispelndem Singen, das sich anhörte wie das Klingen von Eiszapfen im Gras, dann wieder mit lustigem däh däh däh; seltener, an frühlingswarmen Tagen, erklang es vom Walde her duftig sommerlich Fie-bie. Sie wurden so zutraulich, dass sich schliesslich einmal eine auf den Arm voll Holz setzte, welchen ich in's Haus trug, und an den Stöcken pickte. Es war mir einmal begegnet, dass sich, während ich im Dorfgarten mit Hacken beschäftigt war, ein Spatz auf einen Augenblick auf meine Schulter setzte und ich fühlte, dass ich dadurch mehr ausgezeichnet wurde, als durch irgend welche Epaulette, welche mir zu tragen vergönnt gewesen wäre. Auch die Eichhörnchen wurden zuletzt ganz zutraulich und stiegen gelegentlich über meinen Schuh, wenn das der nächste Weg war.

Als der Boden noch nicht ganz zugedeckt war und gegen Ende des Winters, als der Schnee schon an meiner südlichen Hügellehne und um den Holzstoss geschmolzen war, kamen morgens und abends die Rebhühner aus dem Wald, um Futter zu suchen. Wohin man auch im Walde geht, überall schwirrt mit surrendem Flügelschlag das Rebhuhn auf und schüttelt den Schnee von den trockenen Blättern und Zweigen oben herab, dass er im Sonnenschein wie feiner Goldregen hernieder stäubt; denn dieser tapfere Vogel lässt sich durch den Winter nicht schrecken. Oft wird es von Schneewehen zugedeckt, und soll auch, abwärts fliegend, manchmal in den weichen Schnee versinken, worin versteckt es ein paar Tage liegen bleibt. Ich überraschte die Tiere auch manchmal auf freiem Feld, wohin sie gegen Sonnenuntergang gekommen waren, um die wilden Apfelbäume „abzuknospen“. Sie kommen allabend-

lich zu bestimmten Bäumen, wo der listige Jäger auf der Lauer liegt, und richten in, nahe beim Wald und fern von menschlichen Wohnungen gelegenen Obstgärten keinen geringen Schaden an. Wie dem auch sei, mich freut es, dass das Rebhuhn seine Nahrung findet. Es ist der Natur eigenster Vogel, der von Knospen und wildem Tranke lebt.

An dunklen Wintermorgen oder kurzen Winternachmittagen hörte ich hie und da eine Meute Hunde, welche dem Jagdinstinkt nicht widerstehen konnte, mit Jagdgekläff und Gebell die Wälder durchstreifen, und der hie und da ertönende Ruf des Jagdhornes bewies, dass der Mensch dahintersteckte. Abermals hallen die Wälder davon, aber kein Fuchs bricht aus dem Wald auf die Lichtung beim Teiche, keine Meute verfolgt ihren Aktäon. Und abends sehe ich vielleicht die Jäger in ihr Gasthaus, mit einer einzigen Rute, welche als Trophäe am Schlitten befestigt ist, heimkehren. Sie erzählen mir, dass der Fuchs in Sicherheit wäre, wenn er in der gefrorenen Erde bliebe, oder geradeaus liefe, dann könne kein Fuchshund ihn einholen; er aber hält, nachdem er seine Verfolger weit hinter sich gelassen hat an, um sich auszuruhen und zu horchen, und kreist beim Laufen um seine alten Schlupfwinkel, wo die Jäger ihn erwarten. Oft läuft er viele Klafter weit auf einer Mauer entlang und springt dann nach einer Seite herunter; er scheint auch zu wissen, dass das Wasser die Spur nicht zurückhält. Ein Jäger erzählte mir, er habe einmal einen Fuchs aus dem Wald auf den Teich herausbrechen sehen, als das Eis mit seichten Pfützen bedeckt war. Der Fuchs lief ein kleines Stück weit hinüber und kehrte dann zum gleichen Ufer zurück. Manchmal kam eine auf eigene Faust jagende Meute an meiner Thüre vorbei; die Tiere jagten und kläfften wie toll um das Haus herum, ohne sich im mindesten um mich zu kümmern, und liessen sich durch nichts von ihrem Beginnen abbringen. So kreisen sie bis sie auf eine frische Fuchsspur treffen, denn ein vernünftiger Hund lässt darum alles übrige im Stich. Eines Tages

kam ein Mann aus Lexington zu meiner Hütte um nach seinem Hund zu fragen, der lang genug auf der Fährte, nämlich seit einer Woche auf der Jagd war. Er wurde aber wie ich fürchte um nichts klüger, denn jedesmal wenn ich versuchte, seine Fragen zu beantworten, unterbrach er mich mit: „Was thun Sie hier?“ Er hatte einen Hund verloren, aber einen Menschen gefunden.

Ein alter Jäger mit trockener Kehle, der jährlich einmal, wenn das Wasser am wärmsten war, zum Waldenteich kam, um sich darin zu baden und der mich bei dieser Gelegenheit besuchte, erzählte mir, dass er vor vielen Jahren einmal nachmittags mit seiner Flinte auf einer Streife durch den Waldenwald begriffen gewesen sei, als er in der Nähe der Waylandstrasse das Gebell näherkommender Hunde vernahm, und bald darauf ein Fuchs über die Mauer sprang, mit blitzartiger Geschwindigkeit über die andere Mauer setzte und verschwand, ohne dass die schnell auf ihn abgeschossene Kugel ihn getroffen hätte. Nicht weit hinter ihm kam, in hitziger Verfolgung begriffen, eine alte Hündin mit ihren drei Jungen, welche auf eigene Faust jagten und wieder im Walde verschwanden. Als er spät am Nachmittag in dem dichten Wald südlich von Walden Rast machte, hörte er die Hunde immer noch weit gegen Fair Haven zu den Fuchs verfolgen; und näher kamen sie, ihr wüthendes Jagdgebell erfüllte den Wald, es kam näher und näher, — von Well-Meadon, — von Baker Farm. Lange Zeit stand er da und lauschte auf die, dem Ohr des Jägers so liebliche Musik, als plötzlich der Fuchs in leichtem, bequemem Trab unter dem feierlich stillen Waldesdom, unhörbar, leise und schnell daherkam; nur das dürre Laub liess unter ihm sympathisches Rauschen hören; die Verfolger waren weit zurück. Der Fuchs sprang auf einen Felsen zwischen den Bäumen, setzte sich aufrecht und lauschte, indem er den Jäger den Rücken zukehrte. Einen Augenblick hielt Mitleid den Arm desselben zurück; doch das war nur ein vorübergehendes Gefühl, schnell lag

die Flinte an der Wange und paff! — der Fuchs rollte über den Felsen und lag tot am Boden. Der Jäger blieb auf seinem Platze und horchte nach den Hunden. Sie waren jetzt ganz nahe und ihr Gebell und Gekläff gellte dämonisch durch die hohen Waldeshallen. Plötzlich brach die alte Hündin, mit der Schnauze am Boden durch das Dickicht, schnappte wie toll nach Luft und rannte direkt auf den Felsen zu; als sie aber den toten Fuchs erblickte, blieb sie auf einmal wie vom Donner gerührt am Fleck stehen und ging dann langsam und still um ihn herum. Auch die Jungen kamen heran, eins um das andere, und wurden, wie die Mutter durch das Geheimnis zu plötzlichem Schweigen gebracht. Da trat der Jäger unter sie und das Rätsel war gelöst. Sie warteten ruhig, bis der Fuchs abgezogen war, folgten dem Fuchsschwanz kurze Zeit und wandten sich dann wieder dem Walde zu. An jenem Abend kam ein Herr aus Weston zu der Hütte des Concordjägers um nach seinen Hunden zu fragen, und erzählte, dass sie seit einer Woche allein in dem Wald bei Weston jagten. Der Concordjäger erzählte ihm was er wusste und bot ihm das Fell an, der andere dankte aber und empfahl sich. Er fand seine Hunde an jenem Abend nicht, sondern hörte erst am nächsten Tag, dass sie den Fluss durchquert und in einem Farmhause Obdach für die Nacht gefunden hatten, von wo sie, nachdem man sie gut gefüttert hatte, früh morgens wieder wegliefen.

Derselbe Jäger erzählte mir, er habe einen gewissen Sam Nutting gekannt, der in den Fair Haven Felsen Bären jagte, deren Fell er in Concord gegen Rum vertauschte, und dieser habe ihm erzählt, dass er einmal ein Elentier gesehen habe. Nutting hatte einen ausgezeichneten Fuchshund namens Bourgoigne, — er sprach es „Börgein“ aus, — den mein Gewährsmann manchmal entlieh. Im Ausgabenbuch eines alten Krämers hier, der auch noch Kapitän, Stadtschreiber und Ersatzmann war, finde ich folgenden Eintrag: — Jan. den 18ten 1742/43, „John Melven A. für

1 Graufuchs 0—2—3.“ Jetzt kommen dieselben hier nicht mehr vor. Ferner hat nach dem Hauptbuch unter dem 7. Februar 1743 Hesekiel Stratton gut: „die Hälfte für 1 Katzenfell 0 — 1 — $4^1/_2$;“ natürlich ein Wildkatzenfell, denn Stratton war Sergeant im alten, französischen Krieg und hätte sich nicht darum anschauen lassen, weniger edles Wild zu jagen. Auch auf Rotwildfelle wurde Credit gegeben und kamen solche täglich zum Verkauf. Von dem letzten, in der Umgegend erlegten Hirsch werden die Hörner von einem Bekannten hier aufbewahrt und ein anderer erzählte mir Details von dieser Jagd, an welcher sich sein Onkel mit beteiligte. Die Jäger bildeten hier früher eine zahlreiche, lustige Gesellschaft. Ich erinnere mich noch eines alten, hageren Nimrod, der am Wege ein Blatt abriss und demselben, je nachdem, wildere und süssere Melodien entlockte, als ich je, wenn ich mich recht erinnere von einem Jagdhorn vernahm.

In mondhellen Nächten traf ich manchmal um Mitternacht auf meinem Weg durch den Wald schleichende Hunde, die sich vor mir zur Seite drückten, als ob sie sich fürchteten, und still im Gebüsch stehen blieben bis ich vorüber war.

Eichhörnchen und Mäuse stritten sich um meinen Nussvorrat. Um mein Haus herum stand eine Menge junger Pechtannen von 1 bis 4 Zoll Stammesdurchmesser, welche von den Mäusen im vorigen Winter angenagt worden waren. Ein norwegischer Winter war es für sie gewesen, denn der Schnee lag lang und tief, so dass sie genötigt waren, ihrer übrigen Diät eine grosse Portion Tannenrinde beizumischen. Diese Bäume lebten und gediehen scheinbar im Hochsommer; viele waren, trotzdem vollständige Ringe abgenagt waren, um einen Fuss gewachsen; nach einem weitern Winter gingen sie aber alle ohne Ausnahme ein. Es ist merkwürdig, dass einer Maus solchermassen eine ganze Tanne zum Mittagsmahl zugestanden ist, indem sie daran rund herum und nicht auf

und abwärts nagt; vielleicht ist es aber nötig, damit diese Bäume, welche gerne dicht beisammenwachsen, gelichtet werden.

Die Hasen (lepus americanus), thaten sehr vertraut. Einer versteckte sich den ganzen Winter hindurch unter dem Hause, so dass er nur durch die Dielen von mir getrennt war; jeden Morgen, wenn ich anfing mich zu rühren, machte er sich unter grossem Gelärm eilig davon. Bum, bum, bum, gings in der Eile mit dem Kopf gegen die Bretter. Abends kamen sie in der Dämmerung und nagten an den Kartoffelschalen, welche ich hinausgeworfen hatte; ihre Farbe war der des Bodens so ähnlich, dass man sie, wenn sie sich ruhig hielten, kaum davon zu unterscheiden vermochte. Manchmal verlor ich im Zwielicht einen derselben, der unter meinem Fenster sass, abwechselnd aus dem Gesicht und fand ihn dann wieder. Öffnete ich abends meine Thüre, so sausten sie mit einem quicksenden Laut und einem Sprung davon. In der Nähe gesehen konnten sie nur mein Mitleid erregen. Eines Abends sass einmal einer zwei Schritte weit von mir entfernt bei meiner Thür; er zitterte vor Furcht und wollte doch nicht weiter; ein armer, kleiner, dürrer und knochiger Kerl mit zerfetzten Ohren und spitzer Schnautze, dünnem Schwänzchen und mageren Pfoten. Er sah aus, als ob die Natur nicht mehr im Stande sei, edelblütige Rassen hervorzubringen, sondern gänzlich abgewirtschaftet habe. Seine grossen, jungen Augen sahen ungesund, fast wassersüchtig aus. Ich machte einen Schritt, — und siehe da! mit elastischen Sprüngen setzte er über die Schneekruste dahin, wobei er seinen Körper zu gefälliger Länge ausstreckte und bald den Wald zwischen sich und mich gebracht hatte, — das ungezähmte, freie Wild, das seine Kraft und die Würde der Natur darthat. Nicht ohne Grund war es so schlank. Das war also seine Natur. (Lepus, livipes, Leichtfuss, glauben einige.)

Was ist ein Land ohne Hasen und Rebhühner? Sie gehören zu den einfachsten, eingeborenen, animalischen

Produkten, die alten ehrwürdigen Familien, welche im Altertum bekannt waren, wie in der Neuzeit; von Farbe und Stoff der Natur selbst sind sie geschaffen, am nächsten mit Laub und Erde und mit einander verwandt; das eine geflügelt, das andere vierfüssig. Man glaubt nicht, ein wildes Geschöpf zu sehen, wenn ein Rebhuhn auffliegt, oder ein Hase davonspringt, nur ein natürliches, auf das man so gut gefasst sein könnte, wie auf ein raschelndes Blatt. Das Rebhuhn und der Hase werden immerfort gedeihen, als wahre Ureinwohner des Landes, was auch für Umwälzungen vor sich gehen mögen. Wird der Wald abgeholzt, so bietet ihnen das junge Buschwerk, das neu emportreibt, Schutz und sie werden zahlreicher als zuvor. Das muss wahrlich ein armes Land sein, das keinen Hasen Unterhalt gewährt. Unsere Wälder wimmeln von Hasen und Rebhühnern und um jeden Sumpf herum lassen sich die mit Fallen und Schlingen, dem Werk irgend eines Kuhhirten, gespickten Spuren derselben verfolgen.

Der Teich im Winter.

Nach einer stillen Winternacht wachte ich unter dem Eindrucke auf, dass auf eine Frage Antwort von mir verlangt worden sei, welche ich im Schlafe vergebens zu geben versuchte, eine Antwort auf was — wie — wann oder wo. Doch da blickte die erwachte Natur, in der alle Wesen leben, durch meine breiten Fenster mit heiterem, befriedigtem Antlitz herein; sie hatte keine Frage auf den Lippen. Ich erwachte zu einer beantworteten Frage, zu der Natur und dem Lichte des Tages. Der mit jungen Tannen besteckte Schnee lag hoch auf der Erde, der Hügelabhang, auf dem mein Haus steht, schien zu sagen: Vorwärts! Die Natur legt keine Fragen vor und beantwortet keine, welche die Sterblichen ihr stellen. Sie hat längst ihren Entschluss gefasst. Oh Prinz, voll Bewunderung sehen unsere Augen und übertragen sie auf die Seele den wunderbaren, mannichfaltigen Anblick dieses Weltalles. Wohl verhüllt die Nacht einen Teil dieser glanzreichen Schöpfung, doch es kommt der Tag, uns das grosse Werk zu enthüllen, das sich von der Erde in die Gefilde des Äthers erstreckt.“

Also zu meiner Morgenarbeit! Erst nehme ich Axt und Eimer und suche Wasser, wenn das nicht zum Traum geworden ist. Nach einer kalten, schneereichen Nacht bedürfte es einer Wünschelrute um es zu entdecken. Jeden Winter wird die flüssige, zitternde Oberfläche des Teiches, die so feinfühlig war für jeden Hauch und jedes Licht, die jeden Schatten spiegelte, auf die Tiefe von 1—1½ Fuss fest,

so fest, dass sie die schwersten Lastfuhrwerke trägt. Unter Umständen liegt ebenso hoch der Schnee darauf und dann ist der Teich von einem ebenen Feld nicht zu unterscheiden. Wie die Murmeltiere in den umliegenden Hügeln, schliesst er seine Augenlider und fällt auf drei Monate oder länger in Schlummer. Auf der schneebedeckten Ebene stehe ich wie auf einer Bergwiese, bahne mir zuerst durch fusstiefen Schnee und dann durch fusstiefes Eis einen Weg und mache zu meinen Füssen ein Fenster auf, an dem ich mich zum Trinken niederkniee und durch das ich hinunter schaue in das stille Wohngemach der Fische, das von mildem Licht wie es durch gerauhte Glasfenster fällt, durchzogen ist, und mit seinem hellsandigen Boden daliegt wie im Sommer. Hier herrscht wellenlose, ungestörte Heiterkeit, wie in dem bernsteinfarbigen Zwielichthimmel; sie entspricht dem kühlen, gleichmässigen Temperament der Inwohner. Der Himmel ist auch zu unsern Füssen, nicht bloss über unsern Häupten.

Früh morgens, wenn noch alles vom Reife knistert, kommen Leute mit Angelruten und spärlichem Mundvorrat, und lassen die Schnüre in das schneeige Feld hinab, um Grashechte und Barsche zu fangen; uncivilisierte Menschen sind es, die instinktiv andern Bräuchen folgen und sich auf andere Autoritäten stützen als ihre Mitbürger, und die durch ihr Kommen und Gehen Städte miteinander verbinden an Stellen, wo sonst ein Riss klaffen würde. Da sitzen sie in ihren wetterfesten Anzügen aus groben Stoffen, nehmen auf dem trockenen Eichenlaub am Ufer ihr Mahl ein, und sind so beschlagen in natürlicher Wissenschaft, wie der Städter in künstlicher. Sie holten sich nie in Büchern Rat und wissen viel weniger und können viel weniger sagen, als sie zu thun im Stande sind. Was ihnen geläufig ist, davon wissen die andern Menschen nichts. Da sitzt einer und fischt nach Grashechten mit ausgewachsenem Barsch als Köder. Voll Erstaunen blicke ich in seinen Eimer wie in einen sommerlichen Teich und meine, er müsse zu Hause bei sich den Sommer eingesperrt halten oder wissen, wohin

er sich zurückgezogen habe. Wie, in aller Welt, verschaffte er sich diese Fische mitten im Winter? Oh, er holte sich Würmer aus verfaulten Baumstämmen, weil der Boden gefroren ist, und damit fing er sie. Sein Leben selbst spielt sich tiefer in der Natur ab, als die Studien des Naturforscher dringen, er selbst ist ein Gegenstand des Naturforschers. Der letztere hebt sorgfältig mit seinem Messer Moos und Rinde auf und sucht nach Insekten; der erstere legt die Stämme bis zum Mark mit seiner Axt offen, und Moos und Rinde fliegen nach allen Richtungen. Er verdient sich sein Brod mit dem Abrinden der Bäume. Solch ein Mann hat eine gewisse Berechtigung zum Fischen; es thut mir wohl zu sehen, wie die Natur bei ihm ihr Recht durchsetzt. Der Barsch verschlingt die Made, der Grashecht den Barsch und der Fischer den Grashecht, und so sind alle Sprossen auf der Stufenleiter der Geschöpfe ausgefüllt.

Wenn ich in nebligem Wetter um den Teich herumschlenderte, amüsierte mich oft die primitive Methode, welche irgend ein gröberer Fischer zur Anwendung brachte. Er steckte Erlenzweige in das Eis über enge Löcher, welche vier bis fünf Ruten von einander und ebensoweit vom Ufer entfernt waren, band das Ende der Schnur an einen Stock, damit sie nicht hinuntergezogen werden konnte, schlang die schlaffe Schnur ungefähr einen Fuss hoch über dem Boden über den Erlenzweig, und befestigte ein dürres Blatt daran, welches ihm, sobald es hinuntergezogen war, anzeigte, dass einer angebissen hatte. Ging man halbwegs um den Teich herum, so sah man in regelmässigen Zwischenräumen diese Erlenäste, geisterhaft vergrössert, durch den Nebel schimmern.

Ach diese Grashechte vom Waldensee! Wenn ich sie auf dem Eis oder in der Grube, welche der Fischer in das Eis hackt, und in welche er durch ein kleines Loch das Wasser einlässt, liegen sehe, so bin ich immer wieder von ihrer seltenen Schönheit überrascht, als ob das Märchen-

fische wären; sie sehen so fremd in unsern Strassen, so fremd selbst in unsern Wäldern aus, so fremd wie Arabien unserm Concorder Leben ist. Sie haben eine blendende, durchscheinende Schönheit, die weite Kluft zwischen ihnen und dem leichenhaften Stockfisch und Cabeljau erzeugt, deren Ruhm in unsern Strassen ausposaunt wird. Sie sind nicht grün wie die Tanne, nicht grau wie die Steine, nicht blau wie der Himmel; sie haben aber für mein Auge noch köstlichere Farben, gleich Blumen und Juwelen, sie könnten Perlen sein, die animalisierten nuclei, oder Crystalle des Waldenwassers. Sie sind aber auch über und über, durch und durch Walden; selbst kleine Walden im Tierreiche, waldenses. Es ist erstaunlich, dass man sie hier fängt, — dass in dieser tiefen, weiten Quelle, tief unter den rasselnden Lastwägen, Chaisen und klingelnden Schlitten, welche die Waldenstrasse befahren, dieser grosse smaragdgoldene Fisch schwimmt. Ich habe seinesgleichen noch auf keinem Markt gesehen, Aller Augen würde er auf sich lenken. Leicht, unter einigen convulsivischen Zuckungen gibt er seinen wässerigen Geist auf, gleich einem Sterblichen, der vor der Zeit in die dünne Luft des Himmels versetzt wurde.

Da ich den langverlorenen Boden von Waldenteich wieder zu finden wünschte, so untersuchte ich ihn sorgfältig ehe das Eis brüchig wurde, im Vorfrühling 1846 mit Compass, Kette und Senkblei. Es waren eine Menge Erzählungen über den Grund von Walden, oder vielmehr seine Grundlosigkeit im Umlauf, die jedenfalls selbst des Grundes entbehrten. Es ist merkwürdig wie lang die Menschen an die bodenlose Tiefe eines Sees zu glauben pflegen, ohne sich die Mühe zu machen, ihn zu messen. Ich konnte hier in der Umgegend bei Einem Spaziergang zwei solch bodenloser Teiche besuchen. Viele glaubten, dass Walden durchgehe bis zur andern Seite der Erdkugel. Andere, welche lange Zeit der Länge nach auf dem Eise gelegen waren,

durch dies täuschende Medium möglicherweise auch noch mit wässerigen Augen niedersahen, und sich durch die Furcht, sich auf der Brust zu erkälten, zu übereilten Schlussfolgerungen verleiten liessen, sahen da unten Löcher, „so gross, dass ein Heuwagen hineingefahren werden könnte“, wenn jemand da wäre ihn zu fahren; zweifellos die Quelle des Styx und für diese Gegend der Eingang zu den höllischen Regionen. Andere marschierten vom Dorf ab mit einem „Sechsundfünfziger“ und einer Wagenladung Messschnur, und konnten doch den Grund nicht finden; denn während der Sechsundfünfziger am Wege lag, liessen sie die Schnur hinunter in dem vergeblichen Versuch ihre wirklich bodenlose Befähigung zu Wunderglauben zu ergründen. Ich kann jedoch meinen Lesern versichern, dass Walden einen ganz vernünftigen, soliden Grund in nicht unvernünftiger, wenn auch ungewöhnlicher Tiefe besitzt. Ich nahm die Tiefenmessung leicht mit Bindfaden und einem ungefähr anderthalb Pfund schweren Stein vor, und konnte genau sagen, wann der Stein den Grund verliess, weil ich so viel fester anziehen musste, ehe das Wasser darunter floss, mir zu helfen. Die grösste Tiefe betrug genau hundert und zwei Fuss, mit den fünf Fuss um welche das Wasser seither gestiegen ist einhundertsieben. Dies ist für ein so kleines Gebiet eine erstaunliche Tiefe; doch kann die Phantasie keinen Zoll davon entbehren. Müsste es nicht auf die Gemüter der Menschen seine Wirkung haben, wenn alle Seen seicht wären? Ich bin dankbar dafür, dass dieser Teich als ein Symbol, tief und klar geschaffen wurde. So lange die Menschen an das Unendliche glauben, wird es Seen geben, die für bodenlos gehalten werden.

Ein Fabrikbesitzer, welcher hörte, welche Tiefen ich gefunden hatte, dachte das könne nicht wahr sein, weil nach seiner, Dämme betreffenden Erfahrung, Sand bei einem so steilen Winkel nicht liegen bliebe. Die tiefsten Teiche sind aber im Verhältnis zu der Weite ihres Beckens nicht so tief, als die meisten Menschen anzunehmen geneigt sind

und würden, abgelassen, keine sehr tiefen Thäler bilden. Sie haben nicht die Form von Bechern zwischen den Bergen. Selbst Walden, der für seine Grösse ungewöhnlich tief ist, erscheint im Vertikaldurchschnitt durch die Mitte nicht tiefer wie ein flacher Teller. William Chilpin, der in allem was sich auf Landschaften bezieht, so bewunderungswürdig und gewöhnlich so correkt ist, bemerkt in Bezug auf Loch Fyne in Schottland, einem Salzwasserbusen von sechzig bis siebzig Klafter Tiefe und vier Meilen Breite, der ungefähr fünfzig Meilen lang und von Bergen umgeben ist: „Wenn wir ihn nach dem Diluvianischen Zusammenbruch, oder irgend welchen Zuckungen der Natur, welche ihn erzeugten, hätten sehen können, ehe das Wasser hineinströmte, als welch furchtbarer Abgrund müsste er uns erschienen sein.

„So hoch als sich empor die Berge türmten
So tief und breit senkt sich der Abgrund nieder,
Ein weites Wasserbett —!“

Nehmen wir aber den kürzesten Durchmesser von Loch Fyne und wenden ihn auf Walden an, der wie wir gesehen haben im Vertikaldurchschnitt schon als ein flacher Teller erscheint, so zeigt sich Loch Fyne viermal so seicht. Soviel was die erhöhten Schrecken des leeren Abgrundes von Loch Fyne anbelangt. Zweifellos nimmt manches lachende Thal voll ausgedehnter Kornfelder genau einen solch furchtbaren Abgrund“, ein, aus welchem das Wasser ausgetreten ist, wenn auch der Einblick und Fernblick des Geologen dazu gehört, die nichts ahnenden Bewohner von dieser Thatsache zu überzeugen. Oft vermag das forschende Auge die Ufer eines früheren Sees in den niedrigen Hügeln des Horizontes zu entdecken und keine spätere Erhebung der Ebene ist nötig gewesen, um ihre Geschichte zu verheimlichen. Aber, wie die Wegmacher sehr gut wissen, sind die Vertiefungen am leichtesten durch die Pfützen nach dem Platzregen zu finden. Kurz und gut, die Phantasie und gebe man ihr so wenig Spielraum als man wolle, taucht tiefer und steigt höher als die Natur. So wird auch

wahrscheinlich die Tiefe des Weltmeeres im Verhältnis zu seiner Ausdehnung als sehr unbeträchtlich erfunden werden.

Da ich die Messungen durch das Eis vornahm, so war ich im Stande, die Gestalt des Bodens mit grösserer Genauigkeit zu bestimmen, als dies bei Seehäfen geschehen kann, welche nicht zufrieren, und war überrascht über seine allgemeine Regelmässigkeit. Im tiefsten Teil befindet sich eine mehrere Morgen bedeckende Fläche, welche ebener ist als irgend ein der Sonne, dem Wind und dem Pfluge ausgesetztes Feld. Auf einer willkürlich herausgegriffenen Linie variierte die Tiefe nur um einen Fuss auf dreissig Ruten; gewöhnlich konnte ich in der Nähe der Mitte den Tiefenunterschied auf je hundert Fuss nach jeder beliebigen Richtung bis auf drei oder vier Zoll genau voraus bestimmen. Es gibt Leute, welche von tiefen, gefährlichen Löchern selbst in solch stillen, sandigen Teichen zu reden pflegen, doch besteht die Wirkung des Wassers unter solchen Umständen darin, alle Unregelmässigkeiten auszugleichen. Die Regelmässigkeit des Bodens und seine Übereinstimmung mit den Ufern und dem Zug der benachbarten Hügel war so vollkommen, dass ein entfernter Vorsprung sich den ganzen Teich hindurch fühlbar machte, und seine Richtung durch die Untersuchung des gegenüberliegenden Ufers bestimmt werden konnte. Das Cap wird zur Bank, die Ebene zur Untiefe, Thal und Hohlweg zu tiefem Wasser und zur Rinne.

Nachdem ich den Teich im Massstab von 10 Ruten auf einen Zoll aufgenommen und die Messungen, mehr als hundert an der Zahl, eingetragen hatte, fiel mir folgendes merkwürdige Zusammentreffen auf. Da ich bemerkt hatte, dass die Zahl, welche die grösste Tiefe bezeichnete, augenscheinlich in dem Centrum der Karte war, so legte ich ein Lineal der Länge und dann der Quere nach darüber und fand zu meinem Erstaunen, dass die Linie der grössten Länge die der grössten Breite genau am Punkt der grössten Tiefe schnitt, trotzdem die Mitte fast eben, der Umriss des

Teiches weit davon entfernt ist regelmässig zu sein, und die grösste Länge und Breite unter Hereinziehung der Buchten erhalten worden waren, und ich dachte bei mir: Wer weiss, ob sich dieser Wink nicht ebensogut auf den tiefsten Teil des Weltmeeres, wie auf Teich oder Pfütze bezieht? Gilt nicht die gleiche Regel für die Höhe der Berge, welche man als Gegenstück zu den Thälern ansieht? Wir wissen, dass der Hügel nicht an seinem schmälsten Teil am höchsten ist.

Von fünf Buchten zeigte sich bei dreien, nämlich sovielen als ich untersuchte, eine Bank quer über ihre Mündung gezogen und innerhalb derselben tieferes Wasser, so dass die Bucht nicht nur als eine horizontale, sondern auch als eine vertikale Ausbreitung des Wassers in das Land erschien, und ein Becken oder einen selbständigen Teich für sich bildete, während die Richtung der beiden Vorsprünge den Verlauf der Bank anzeigten. Auch an dem Meeresstrand hat jeder Hafen am Eingang seine Bank. Im Verhältniss als die Mündung der Bucht im Vergleich zu ihrer Länge breiter war, war das Wasser über der Bank im Vergleich zu dem im Becken tiefer. Sind also Länge und Breite einer Bucht und der Charakter des umgebenden Ufers gegeben, so sind fast Elemente genug vorhanden, um für alle Fälle eine Formel zu construiren.

Um zu sehen, wie nah ich nach dieser Erfahrung den tiefsten Punkt eines Teiches, durch die blosse Beobachtung der Umrisse seiner Oberfläche und den Charakter seiner Ufer, erraten könne, machte ich einen Plan vom Weisssee, der ungefähr vierzig Morgen Landes bedeckt, und wie Walden weder eine Insel, noch sichtbaren Ab- oder Zufluss hat; und da die Linie der Maximalbreite sehr nahe an die der Minimalbreite fiel, wo zwei gegenüberliegende Vorsprünge sich einander näherten und zwei ebensolche Buchten die Ufer auseinanderschoben, so wagte ich es, einen nicht weit von letzterer Linie aber noch auf der Maximallängenlinie befindlichen Punkt als den tiefsten zu bezeichnen. Der

tiefste Punkt fand sich hundert Fuss weiter nach der Richtung zu, nach welcher ich incliniert hatte, und erwies sich nur um einen Fuss tiefer, nämlich sechzig Fuss. Natürlich würde ein durchströmender Fluss oder eine Insel im Teiche die Frage viel verwickelter gestalten.

Wenn wir alle Naturgesetze kennten, so bedürfte es nur einer Thatsache oder der Beschreibung einer thatsächlichen Erscheinung, um daraus alle einzelnen Schlussfolgerungen zu ziehen. Nun kennen wir aber nur einige wenige Gesetze und unsere Schlüsse sind fehlerhaft, natürlich nicht wegen irgend welcher Verwirrung oder Unregelmässigkeit in der Natur, sondern wegen unserer Unbekanntschaft mit den eigentlichen Elementen der Calculation. Unsere Begriffe von Gesetz und Harmonie sind gewöhnlich auf jene Fälle beschränkt, welche uns offen liegen; die Harmonie aber, welche aus einer grösseren Zahl scheinbar in Conflikt geratener, in Wirklichkeit aber zusammenfallender Gesetze resultiert, aus Gesetzen, welche wir nicht erkannt haben, ist noch wunderbarer. Die besonderen Gesetze sind gleich unsern Gesichtspunkten, wie für den Wanderer ein Bergumriss sich mit jedem Schritte ändert, und er eine unendliche Anzahl von Profilen erhält, obgleich nur eine absolute Form vorhanden ist. Selbst gespalten oder durchbohrt wird der Berg in seiner Ganzheit nicht gefasst.

Was ich über den Teich bemerkte ist in der Ethik nicht weniger wahr. Es ist ein Durchschnittsgesetz. Diese Regel von den zwei Durchmessern führt uns nicht blos zur Sonne in dem System und zu dem Herzen im Menschen, sondern man ziehe nur seine Linien durch die Länge und Breite des Aggregates des täglichen Benehmens, der Lebenswellen eines Menschen, durch seine Buchten und Einlässe, und dort wo sie sich schneiden wird man die grösste Höhe und Tiefe seines Charakters finden. Wir brauchen vielleicht auch nur zu wissen in welcher Richtung seine Ufer verlaufen, und das umliegende Land oder die Verhältnisse anzusehen, um auf seine Tiefe und den verborgenen Grund

schliessen zu können. Ist er von bergigen Umständen, von einem Achilleischen Ufer umgeben, dessen Höhen seinen Busen überschatten und sich darin spiegeln, so deutet das auf entsprechende Tiefe in ihm selbst. Aber ein niederes, flaches Ufer zeigt ihn seicht auf jener Seite. In unserm Körper deutet die kühn vorspringende Stirn auf Gedankentiefe. Auch die Bank ist vorhanden bei dem Eingang in jede unserer Buchten oder besonderen Neigungen; jede ist für eine Zeit lang unser Hafen, in welchem wir zurückgehalten und zum Teil am Lande festgehalten werden. Diese Neigungen sind gewöhnlich keine zufälligen, sondern ihre Form, Grösse und Richtung ist durch die Vorsprünge des Ufers, die alte Elevationsaxe gegeben. Nimmt diese Bank allmählich in Folge von Stürmen, Fluthen oder Strömungen zu, oder das Wasser ab, so dass sie bis zur Oberfläche reicht, so wird das, was erst nur eine Biegung im Ufer war, worin ein Gedanke im Hafen lag, zum individuellen See, der von dem Weltmeer abgeschnitten ist, worin der Gedanke sich seine eigenen Bedingungen schafft, der sich vielleicht aus einem Salzwassersee in einen Süsswassersee verwandelt, oder zum toten Meer oder Marschland wird. Dürfen wir nicht bei dem Eintritt jedes Individuums in dieses Leben annehmen, dass irgendwo solch eine Bank an die Oberfläche getreten ist? Es ist wahr, wir sind so jämmerliche Schiffer, dass unsere Gedanken meistens vor und auf hafenloser Küste liegen; sie sind nur mit den Schlupfwinkeln der Buchten der Poesie bekannt, oder halten auf die öffentlichen Eingangshäfen zu und landen an den trockenen Docks der Wissenschaft, wo sie nur für diese Welt wieder ausgebessert werden und keine natürlichen Strömungen vorhanden sind, um sie zu individualisieren.

Was Zu- und Abfluss von Walden betrifft, so habe ich keinen andern finden können, als Regen, Schnee und Verdunstung; doch könnten vielleicht mit dem Thermometer und der Leine solche Stellen gefunden werden, denn dort,

wo das Wasser in den Teich fliesst, ist es wahrscheinlich im Sommer am kältesten und im Winter am wärmsten. Als im Winter 46/47 Leute hier mit Eisarbeit beschäftigt waren, wurden eines Tages an's Land verbrachte Schollen von den Packern zurückgewiesen, weil sie nicht dick genug waren, um sich gleichmässig mit den andern schichten zu lassen; so entdeckten die Eisarbeiter, dass auf einer kleinen Stelle das Eis um zwei bis drei Zoll dünner war als anderwärts, was sie veranlasste anzunehmen, dass hier ein Einfluss sei. Sie zeigten mir auch an einer andern Stelle etwas was sie für ein „Leckloch" hielten, durch welches der Teich unter dem Hügel durch in eine nahe Wiese rinnen sollte; dabei schoben sie mich auf einer Eisscholle hinaus, damit ich es besser sehen könne. Es war eine kleine Höhlung unter zehn Fuss tiefem Wasser. Ich glaube gut dafür stehen zu können, dass der Teich kein Löten braucht, bis sie nicht ein ärgeres Leck als dieses finden. Es wurde der Vorschlag gemacht, falls sich solch ein Rinnloch fände, seinen Zusammenhang mit der Wiese nachsuweisen, indem gefärbtes Pulver oder Sägemehl an seine Öffnung verbracht und ein Sieb über der Wiesenquelle befestigt würde, wodurch einige der durch die Strömung mitgeführten Teilchen aufgehalten würden. Während ich meine Untersuchungen anstellte, schwankte das sechzehn Zoll dicke Eis bei leichtem Wind, wie Wasser. Es ist bekannt, dass eine Richtwage auf dem Eise nicht zu benützen ist. Auf eine Rute Entfernung vom Ufer betrug seine grösste Schwankung, welche vermittelst einer am Lande aufgestellten und nach einem gradierten Stabe auf dem Eise gerichteten Richtwage gefunden wurde, dreiviertel Zoll, obgleich das Eis fest am Ufer angefroren zu sein schien. Wahrscheinlich war sie beträchtlicher in der Mitte. Wer weiss ob wir nicht, wenn unsere Instrumente fein genug dazu wären, eine Schwankung der Erdrinde entdecken könnten? Wenn zwei Beine meiner Richtwage auf dem Lande und das dritte auf dem Eise stand, und das

Visir über das Eis gerichtet war, so machte ein fast unendlich geringes Steigen oder Fallen des Eises eine Differenz von mehreren Fuss an einem jenseits des Teiches stehenden Baume aus. Als ich zuerst zum Zweck des Sondierens Löcher in das Eis schnitt, stand das Wasser drei bis vier Zoll hoch über dem Eis unter tiefem Schnee, der es so weit hinuntergedrückt hatte; aber dann fing das Wasser sofort an, in diese Löcher zu laufen, und floss in tiefen Strömen, welche sich auf jeder Seite in das Eis einfrassen, zwei Tage so weiter; sie trugen hauptsächlich, wenn nicht ausschliesslich, dazu bei, die Oberfläche des Teiches trocken zu legen; denn in dem Mass als das Wasser einlief hob und trug es die Eisdecke. Es war ein ähnliches Verfahren wie wenn man in den Boden eines Schiffes ein Loch schneidet um das Wasser hinaus zu lassen. Wenn solche Eislöcher zufrieren, ein Regen darauf folgt und schliesslich ein neuer Frost alles mit frischem, glattem Eis überzieht, so ist letzteres im Innern wunderschön mit dunklen Figuren gezeichnet, welche einige Ähnlichkeit mit Spinnweben haben und Eisrosetten genannt werden dürften; sie wurden durch die Kanäle gebildet, die das von allen Seiten nach einem Centrum zusammenfliessende Wasser hineingeleckt hatte. Manchmal sah ich auch, wenn das Eis mit Pfützen bedeckt war, meinen Schatten doppelt; einer stand auf dem Kopfe des andern, — der eine auf dem Eis, der andere auf den Bäumen oder dem Hügelhang.

Während es noch kalt ist, im Januar oder Februar und Schnee und Eis dick und fest sind, kommt der kluge Hausherr aus dem Dorf sich Eis zu holen um sein Sommergetränk zu kühlen. Wie eindringlich, ja pathetisch weise ist es von ihm, die Hitze und den Durst des Juli jetzt im Januar vorauszufühlen, — in Winterüberrock und Pulswärmern! wenn für so vieles nicht gesorgt ist. Möglich dass er keine Schätze in dieser Welt zurücklegt, welche seinen Sommerdurst in der nächsten zu stillen vermögen.

Er zerschneidet und zersägt den festen Teich, deckt das Dach ab vom Haus der Fische und führt ihr Element selbst, ihre Luft, die mit Ketten und Stöcken wie Klafterholz zusammengehalten ist davon, fort durch die Winterluft, die ihm beisteht, in Winterkeller, wo sie liegen und den Sommer über sich hinziehen lassen soll. Wie zum Körper gewordener Azur sieht es aus, wenn es dort in der Ferne durch die Strassen gezogen wird. Diese Eisschneider sind ein fröhliches Völklein, voller Spässe und lustiger Einfälle; wenn ich zu ihnen kam so luden sie mich ein ihnen sägen zu helfen, sie oben und ich unten.

Im Winter 1846/47 kamen eines Morgens hundert Männer von hyperboräischer Abkunft zu unserm Teich herabgefegt, mit vielen Wagenladungen plump aussehender Ackergerätschaften, Schlitten, Pflügen, Erdkarren, Rasenmessern, Spaten, Sägen und Rechen; auch war jeder Mann mit einem doppelspitzigen Lanzenschaft bewaffnet, wie er im Neuenglandfarmer oder dem Cultivator nicht beschrieben ist. Ich wusste nicht recht, waren sie gekommen um Winterroggen oder irgend ein anderes, kürzlich von Island importiertes Korn anzubauen. Da ich keinen Dünger sah, so glaubte ich, sie wollten, wie ich gethan hatte, Raubbau treiben, da sie dachten der Ackerboden sei tief und und lang genug brach gelegen. Sie erzählten, dass ein Grossgrundbesitzer, der hinter den Coulissen steckte, sein Geld, das sich so viel ich entnahm, ohnehin schon auf eine halbe Million belief, zu verdoppeln wünsche; um aber jeden Dollar mit einem andern zudecken zu können, nahm er Walden seinen einzigen Rock, ja die Haut selbst, mitten im strengen Winter weg. Sie gingen sofort an die Arbeit, pflügten, eggten, rollten, furchten in bewunderungswürdiger Ordnung, als ob sie hier eine Musterfarm einzurichten gedächten; als ich aber scharf hinblickte, um zu sehen was für einen Samen sie in die Furchen streuten, fing eine Reihe der Bursche neben mir an, den jungfräulichen Boden selbst mit ganz besonderem Schwung, sauber hinab bis zum

Sand, aufzunehmen, oder vielmehr bis zum Wasser, — denn es war Quellenland, — wahrhaftig alle terra firma, welche zu haben war, — und sie auf Schlitten davon zu fahren; nun erriet ich, dass sie mit Torfstechen in einem Sumpfe beschäftigt waren. So kamen und gingen sie jeden Tag, während die Lokomotive einen ganz besonders heisern Schrei ausstiess, wie eine Schar arktischer Schneevögel, von und nach einem Punkt der Polarregion, wie mir däuchte. Manchmal aber rächte sich Squaw Walden und ein Söldner der hinter seinem Gespann herging, glitt durch einen Erdspalt hinunter zum Tartarus, und er, der vorher so kühn war, wurde plötzlich nur zum neunten Teil eines Mannes, gab fast alle seine animalische Wärme ab, war froh, in meinem Hause eine Zuflucht zu finden, und gestand zu, dass an einem Ofen manches Gute sei; oder manchmal nahm die gefrorene Erde ein Stück Stahl aus der Pflugschar, oder der Pflug keilte sich in eine Furche fest und musste herausgeschnitten werden.

Es kamen, um mich an den Buchstaben zu halten, jeden Tag hundert Irländer mit Yankeeaufsehern von Cambridge, um das Eis zu holen. Sie teilten es auf nur zu wohlbekannte Methode, als dass sie einer Beschreibung bedürfte, in Blöcke, führten diese auf Schlitten zum Ufer und verbrachten sie schnell auf eine Plattform aus Eis. Vermittelst Eisenhaken, Sperren und durch Pferde in Bewegung gesetzten Flaschenzügen wurden sie nun, wie ebensoviele Tonnen Mehl gleichmässig übereinander geschichtet, Seite an Seite und Reihe über Reihe, als ob sie die feste Basis eines Obeliskes zu bilden hätten, der bestimmt sei, die Wolken zu durchbohren. Die Leute sagten mir, dass sie an einem guten Tag an tausend Tonnen, den Ertrag von ungefähr einem Morgen, herausbrächten. Tiefe Rinnen und Geleise wurden in das Eis gewetzt wie auf terra firma, wenn die Schlitten in der gleichen Spur fuhren; die Pferde frassen stets ihren Hafer aus Eisblöcken, welche wie Eimer ausgehauen waren. Aus den Eisquadern wurden also in der

freien Luft ein fünfhundertdreissig Fuss hoher, sechs bis sieben Klafter im Geviert haltender Pfeiler errichtet, und um die Luft abzuhalten, zwischen die äusseren Lagen Heu gestopft; denn wenn noch so kalter Wind seinen Weg hindurch findet, so frisst er grosse Höhlungen heraus und lässt nur hie und da leichte Stützen nnd Pfosten stehen, wirft aber schliesslich alles über den Haufen. Zuerst sah es aus wie ein grosses, blaues Fort oder wie Walhalla; als dann aber die Ritzen mit dem groben Rispenheu ausgestopft waren und dieses von Reif und Eiszapfen überzogen wurde, gewährte es einen Anblick wie eine ehrwürdige, bemooste und bereifte, aus himmelblauem Marmor erbaute Ruine, die Behausung des Winters, jenes alten Mannes, wie wir ihn im Kalender zu sehen bekommen, der hier in seiner Hütte bei uns zu übersommern gedächte. Es wurde ausgerechnet, dass keine fünfundzwanzig Prozent von diesem Eis ihren Bestimmungsort erreichen und dass zwei bis drei Prozent beim Transport zu Verlust gehen würden. Es fand aber noch ein grösserer Teil dieses Vorrates eine andere als die beabsichtigte Verwendung. Entweder zeigte sich, dass sich das Eis weniger gut hielt, als man erwartete, oder es umschloss zu viel Luft, kurz und gut, es kam nie zum Verkauf. Dieser im Winter 1846—47 errichtete Eisbau, dessen Bestand auf zehntausend Tonnen geschätzt war, wurde schliesslich mit Heu und Brettern zugedeckt; obgleich er im folgenden Juli aufgedeckt und ein Teil davon fortgeschafft wurde, der Rest aber der Sonne ausgesetzt war, so blieb er doch den nächsten Sommer und den Winter hindurch stehen und war nicht vor September 1848 geschmolzen. So erhielt der Teich den grössten Teil seines Eigentums wieder zurück.

Wie das Wasser so hat auch das Eis des Waldenteiches, in der Nähe gesehen, eine grünliche Färbung, in der Entfernung ist es aber prachtvoll blau, und leicht von dem weissen Eise des Flusses oder dem grünlichen einiger anderer $^1/_4$ Meile entfernter Teiche zu unterscheiden. Manchmal rutscht eine der grosen Schollen von dem Wagen des

Eisfuhrmannes hinunter auf die Dorfstrasse und bleibt nun da wie ein grosser Smaragd, ein Gegenstand des Interesses für alle Vorübergehenden, eine Woche lang liegen. Ich machte die Beobachtung, dass der gleiche Teil des Teiches der als Wasser grün aussah, gefroren und von dem gleichen Standpunkte aus betrachtet, blau erschien. Vielleicht verdanken Wasser und Eis ihre blaue Farbe der Luft und dem Lichte, das sie enthalten, und ist das am blauesten, was am durchsichtigsten ist. Es ist ein interessanter Gegenstand zur Untersuchung und Beobachtung. Man erzählte mir, dass sich in den Eishäusern von Fresh Pond fünf Jahre altes Eis befindet, das so fest ist wie je. Warum wird ein Eimer voll Wasser bald faul, gefroren aber bleibt es immer frisch? Man pflegt zu sagen, darin bestehe der Unterschied zwischen Gefühl und Verstand.

So sah ich also sechzehn Tage lang von meinem Fenster aus hundert Männer, die wie fleissige Landleute bei der Arbeit waren, mit Lastwägen und Pferden und anscheinend allen möglichen Ackergerätschaften, ein Bild, wie man es auf der ersten Seite des Kalenders sieht; und so oft ich es ansah, musste ich an die Fabel von der Lerche und den Schnittern, oder an das Gleichnis vom Säemann denken. Jetzt sind sie alle fort, und in weiteren dreissig Tagen werde ich wahrscheinlich vom gleichen Fenster aus auf das reine, meergrüne Waldenwasser blicken, das die Wolken und die Bäume wiederspiegelt und in Waldeseinsamkeit seinen Atem emporhaucht, und keine Spur wird mehr davon zeigen, dass je ein Mensch hier stand. Vielleicht höre ich wieder den einsamen Taucher lachen, wenn er unter die Fläche gleitet, oder sein Gefieder streicht, oder ich sehe den Fischer in seinem Boot, das auf den Wellen schwimmt wie ein Blatt; er sieht sein Bild sich spiegeln, wo noch vor Kurzem hundert Männer in Sicherheit bei der Arbeit waren.

So scheint es denn, dass die lechzenden Einwohner von Charlestown und New Orleans, von Madras, Bombay

und Calcutta aus Einem Bronnen trinken. Morgens bade ich meinen Geist in der grandiosen kosmogonischen Philosophie der Bagvat Geeta, mit der verglichen unsere moderne Welt und Philosophie schwächlich und trivial erscheint. Ich habe meine Zweifel darüber, ob diese Philosophie nicht auf einen früheren Daseinszustand, der durch seine Erhabenheit so fern von unserer Auffassung ist, zurückzuführen ist. Ich lege das Buch nieder und gehe um Wasser zu holen zu meinem Brunnen, und siehe da! ich treffe den Diener des Brahminen, des Priesters von Brahma, Wischnu und Indra, der noch immer in dem Tempel am Ganges sitzt und die Vedas liest oder neben der Wurzel eines Baumes wohnt mit seiner Brotkruste und dem Wasserkrug. Ich treffe den Diener, der kommt, für seinen Herrn Wasser zu holen und unsere Eimer streifen einander im gleichen Brunnen. Das reine Waldenwasser vermischt sich mit dem heiligen Wasser des Ganges. Von günstigem Winde wird es hinübergetrieben, an der Stelle vorbei, wo die Märcheninseln der Atlantis und der Hesperiden lagen, es macht die Umfahrt des Hanno, treibt bei Ternate, Tidore und an der Einfahrt des persischen Golfes vorüber, schmilzt unter den tropischen Winden des indischen Meeres und wird in Häfen gelandet, von denen Alexander nur die Namen hörte.

Frühling.

Das Offenlegen grosser Flächen beim Eisschneiden wird gewöhnlich zur Veranlassung, dass ein Teich früher aufgeht; denn das vom Winde bewegte Wasser nagt, selbst bei kaltem Wetter, das Eis ringsum weg. Das war aber bei Walden in diesem Jahr nicht der Fall, denn er hatte an Stelle des alten bald wieder ein neues Gewand umgelegt. Dieser Teich geht wegen seiner Tiefe und weil kein Fluss durchströmt und das Eis wegschmilzt, nie so früh auf, wie die andern in der Umgegend. Ich erinnere mich nicht, dass er jemals im Winter aufbrach, nicht einmal in dem von 1852—53, in dem es für die Teiche schwer war, Stand zu halten. Gewöhnlich fängt er ungefähr am ersten April an aufzugehen, acht bis zehn Tage nach Flint's Teich und Fair Haven, indem das Eis an der Nordseite und an seichteren Stellen, wo es zuerst fror, schmilzt. Er zeigt besser als irgend ein anderes Wasser in der Gegend den absoluten Fortschritt der Jahreszeit an, da er am wenigsten von vorübergehenden Temperaturschwankungen beeinflusst wird. Tritt auf ein paar Tage im März starke Kälte ein, so ist sie im Stande das Aufgehen der erstgenannten Teiche stark hintan zu halten, während die Temperatur von Walden fast ununterbrochen steigt. Ein am 6. März 1847 in die Mitte des Teiches gesteckter Thermometer zeigte 32^0 unter dem Gefrierpunkt; in der Nähe des Ufers 33^0; in der Mitte von Flint's Teich am gleichen Tage $32^1/_2{}^0$; ein dutzend Ruten vom Ufer entfernt unter fussdickem Eis 36^0. Dieser Unterschied von $3^1/_2$ Grad zwischen der Temperatur des

seichten und der des tiefen Wassers in letzterem Teich, und die Thatsache, dass ein grosser Teil desselben seicht ist, zeigt, warum es soviel früher aufbricht als Walden. Das Eis war hier an den seichtesten Stellen um mehrere Zoll dünner als an den tiefen.

Im tiefen Winter war die Mitte am wärmsten und dort das Eis am dünnsten. So muss auch jeder, der schon im Sommer bei dem Ufer eines Teiches gewatet ist, beobachtet haben, um wieviel wärmer das Wasser dicht beim Ufer, wo es nur ein paar Zoll tief ist, als weiter draussen, und an der Oberfläche als in der Tiefe ist. Im Frühling macht die Sonne ihren Einfluss nicht nur durch die erhöhte Temperatur der Luft und Erde geltend, sondern ihre Wärme durchdringt fussdickes und noch stärkeres Eis, wird von dem Grund in seichtem Wasser zurückgeworfen, und wärmt so das Wasser und schmilzt die Unterseite des Eises zur gleichen Zeit, in welcher sie direkter die obere Seite angreift; sie macht das Eis ungleich, und dehnt die Luftblasen darinnen nach oben und unten aus, bis es schliesslich wie ein Honigwaben aussieht, und während eines einzigen Frühlingsregens plötzlich verschwindet. Das Eis hat so gut seinen Kern wie das Holz und wenn eine Scholle anfängt morsch zu werden, oder „Zellen“ zu bilden, d. h. das Aussehen eines Honigwabens anzunehmen, so stehen, wie auch die Lage der Scholle sein mag, die Luftzellen rechtwinklig zur ursprünglichen Wasseroberfläche. Wo ein Felsen oder ein Baumstamm unter der Oberfläche emporsteigt, ist das darüber befindliche Eis viel dünner und wird oft von dieser zurückgestrahlten Wärme ganz geschmolzen. Man sagte mir, dass bei dem in Cambridge angestellten Versuch Wasser in einem seichten, hölzernen Weiher zum Gefrieren zu bringen, die vom Boden zurückgeworfenen Sonnenstrahlen sich kräftiger erwiesen, als die unter dem Boden und an den Seiten zirculierende, kalte Luft. Wenn im Winter ein warmer Regen das Schnee-eis von Walden wegschmilzt, und auf der Mitte hartes,

dunkles oder durchsichtiges Eis zurücklässt, so bleibt gewöhnlich ein Streifen morschen, wenn auch dickeren, weissen Eises, von der Breite einer Rute oder etwas darüber am Ufer, das seine Beschaffenheit der vom Boden zurückgestrahlten Wärme verdankt. Auch wirken, wie ich schon einmal bemerkte, die Bläschen im Eise selbst gleich Brenngläsern auf das darunter befindliche Eis.

Die Erscheinungen des Jahres finden sich bei einem Teich in kleinem Massstab täglich wiederholt. Jeden Morgen im allgemeinen wird das seichte Wasser schneller erwärmt als das tiefe, selbst wenn es überhaupt nicht so warm wird wie jenes, und jeden Abend kühlt es sich rascher ab. Der Tag ist ein kurzer Auszug des Jahres. Die Nacht ist der Winter, Morgen und Abend sind Frühling und Herbst und der Mittag ist der Sommer. Das Krachen und Dröhnen des Eises zeigt eine Temperaturveränderung an. Als ich einmal an einem schönen Morgen nach einer kalten Nacht, dem 24. Februar 1850, nach Flint's Teich gegangen war, um dort den Tag zu verbringen, bemerkte ich zu meinem Erstaunen, dass wenn ich mit der stumpfen Seite meiner Axt auf das Eis schlug, es wie eine Gong oder eine gut gespannte Trommel mehrere Klafter weit in der Runde forttönte. Ungefähr eine Stunde nach Sonnenaufgang fing der Teich zu dröhnen an, wenn er den Einfluss der Sonnenstrahlen, welche schräg über die Hügel herüberkamen, zu spüren anfing; er streckte sich und gähnte wie ein erwachender Mensch mit allmählich zunehmendem Getöse, was drei bis vier Stunden lang andauerte. Mittags hielt er eine kurze Siesta und gegen Abend, als die Sonne ihren Einfluss nicht mehr geltend machte, fing das Dröhnen wieder an. Bei entsprechender Witterung feuert der Teich sein Abendgeschütz mit grosser Regelmässigkeit ab. Mittags aber, wo er voller Risse und die Luft selbst weniger elastisch ist, hatte er seine Resonanz ganz verloren und ein Schlag darauf wäre kaum im Stande gewesen, die Bisamratten darauf und die Fische darunter zu erschrecken.

Die Fischer sagen, das „Donnern“ des Teiches verscheuche die Fische und verhindere sie am Anbeissen. Der Teich donnert nicht jeden Abend und ich kann nicht mit Bestimmtheit sagen, wann er es voraussichtlich thun wird; wenn ich aber auch keinen Unterschied in der Witterung zu finden vermag, er thut es. Wer dächte, dass solch ein grosses, kaltes, dickhäutiges Ding so sensitiv wäre? Doch auch es hat seine Gesetze, denen es Gehorsam zudonnert, wenn es sich so sicher wie die Knospen im Frühling ausdehnen soll. Die ganze Erde ist lebendig und mit papillae bedeckt. Der grösste See ist so empfindlich für atmosphärische Veränderungen, wie das Quecksilberkügelchen in seiner Röhre.

Ein Anziehungspunkt, der mich mit veranlasste, im Walde meinen Wohnsitz aufzuschlagen, war der, dass ich Musse und Gelegenheit haben würde, den Frühling einziehen zu sehen. Endlich fängt das Eis im Teich an, honigzellig zu werden, und ich kann beim Darübergehen meinen Absatz hineinbohren. Nebel, Regen und wärmere Sonnenstrahlen schmelzen allmählich den Schnee; die Tage sind merklich länger geworden und ich sehe, dass ich durch den Winter komme, ohne meinem Holzstoss noch Vorrat zufügen zu müssen, denn lang anhaltendes Heizen ist nicht mehr notwendig. Ich liege auf der Lauer nach den ersten Anzeichen des Frühlings, den Ruf eines ankommenden Vogels, oder das Zirpen des gestreiften Eichhörnchens zu vernehmen, — denn sein Vorrat muss jetzt fast erschöpft sein, — oder zuzusehen wie sich das Murmeltier aus seinem Winterquartier herauswagt. Am 13. März, war, nachdem ich den Blauvogel, den Singsperling und die Rotdrossel gehört hatte, das Eis noch fast einen Fuss dick. Als das Wetter wärmer wurde, wurde es vom Wasser nicht merklich weggenagt, auch nicht aufgebrochen und wie in den Flüssen weggeschwemmt, sondern die Mitte stand, obgleich es in der Breite einer halben Rute am Ufer ringsum weggeschmolzen

war, noch immer, wenn auch ganz honigzellig und wassergetränkt, so dass bei einer Dicke von sechs Zoll der Fuss durchdrang. Am Abend des nächsten Tages aber, nach einem Regen, auf den Nebel folgte, war es plötzlich ganz verschwunden, im Nebel weggegeistert. Einmal ging ich über die Mitte fünf Tage ehe es gänzlich verschwand. 1845 war Walden zuerst am 1. April ganz eisfrei, 1846 am 25. März, 1847 am 8. April, 1851 am 28. März, 1852 am 18. April, 1853 am 23. März und 1854 ungefähr am 7. April.

Jeder Vorgang, der mit dem Aufgehen der Flüsse und Teiche und der Gestaltung der Witterung zusammenhängt ist für uns, die wir in einem Klima von so grossen Extremen leben, besonders interessant. Wenn die wärmeren Tage kommen, werden die Anwohner der Flüsse Nachts aus dem Schlaf geschreckt, wenn — Bum — laut wie Artilleriefeuer das Eis zu krachen anfängt, als wollte es seine Fesseln von einem Ende zum andern sprengen, und innerhalb weniger Tage sehen sie es dann schnell forttreiben. So kommt der Aligator aus dem Schlamm, wenn die Erde erbebt. Ein alter Mann, der ein scharfer Beobachter der Natur ist, und so gut bewandert in all ihrem Wirken zu sein scheint, als ob sie auf den Stapel gekommen wäre, als er ein Knabe war, und er geholfen hätte, ihren Kiel einzusetzen, — der, wenn er auch das Alter von Methusalem erreichen würde, sich kaum mehr natürliche Kenntnisse anzueignen vermöchte, als er schon besitzt, — erzählte mir folgendes, wobei ich mich wunderte, ihn Erstaunen über irgend welche Vorgänge in der Natur äussern zu hören, weil ich dachte, dass zwischen den beiden kein Geheimnis bestände. An einem Frühlingstage nahm er seine Flinte und stieg in den Kahn um ein bischen Jagd auf Enten zu machen. Auf den Wiesen war noch Eis, aber der Fluss war frei, so dass er ohne Hindernis von Sudbury, wo er wohnte, nach Fair Haventeich gelangte, den er, unerwarteter Weise zum gössten Teil mit einem

festen Eisfelde bedeckt fand. Es war ein warmer Tag, und er wunderte sich darüber, dass sich noch ein so grosser Eiskörper erhalten hatte. Da er keine Enten sah, so verbarg er das Boot an der Nord- oder Rückseite einer Insel im Teiche, und versteckte sich dann selbst in dem Gebüsch auf der Südseite, um auf sie zu warten. Das Eis war drei bis vier Ruten weit vom Ufer weg geschmolzen, und hatte eine glatte, warme Wasserfläche zurückgelassen, deren Boden schlammig war, wie ihn die Enten gerne haben, weshalb er dachte, dass sich bald genug welche einstellen würden. Nachdem er ungefähr eine Stunde lang still dagelegen war, hörte er ein dumpfes, anscheinend sehr entferntes Geräusch, das aber eigentümlich grossartig und eindrucksvoll wirkte, unähnlich allem, was er bisher gehört hatte; es nahm zu und schwoll tosend an, als ob es zu einem die Welt umfassenden denkwürdigen Abschluss kommen müsse, dabei ein dumpftönendes Rauschen und Brausen, so dass er dachte, ein grosser Schwarm Wildgeflügel sei eingefallen, und habe sich niedergelassen; hastig und aufgeregt nahm er die Flinte und richtete sich auf, fand aber zu seinem Erstaunen, dass der ganze Eiskörper sich, während er dalag, in Bewegung gesetzt hatte und gegen das Ufer trieb; der Ton, den er gehört hatte, war durch die Reibung des Eisrandes am Ufer erzeugt worden, erst nagte und bröckelte es leise ab, endlich aber schob es sich übereinander und türmte, ehe es zum Stillstand kam, seine Schollen zu einer beträchtlichen Höhe auf der Insel empor.

Endlich haben die Sonnenstrahlen den rechten Winkel erreicht, warme Winde blasen Nebel und Regen davon und schmelzen die Schneedämme, und die Sonne zerteilt den Dunst und lacht auf ein rötlich und weissgeschecktes Land herab, das von Weihrauch dampft, und durch das der Wanderer seinen Weg von Inselchen zu Inselchen sucht, während ihm die Musik von tausend Rinnen und Flüsschen fröhlich in die Ohren klingt, sie schaffen das Winterblut fort, mit dem ihre Adern gefüllt sind.

Wenig Erscheinungen bereiteten mir mehr Vergnügen, als die Formen zu beachten, welche der aufthauende Sand und Thon annahmen, während sie an den Seiten eines tiefen Eisenbahneinschnittes, an dem ich auf meinem Weg zum Dorfe vorbeikam, herabflossen, eine Erscheinung, welche in so grossem Massstab nicht sehr häufig ist, trotzdem die Anzahl frisch aufgeworfener Dämme aus entsprechendem Material sich seit der Erfindung der Eisenbahnen sehr vermehrt haben muss. Das Material bestand aus Sand von jedem Feinheitsgrade, und verschiedenen lebhaften Farben, der gewöhnlich mit etwas Thon vermischt war. Wenn die Kälte im Frühjahr herauskommt, sogar auch bei Thauwetter im Winter, fängt der Sand an, die Abhänge hinunter zu fliessen wie Lava, wobei er manchmal durch den Schnee bricht und ihn dort überschwemmt, wo vorher kein Sand zu sehen war. Unzählige, kleine Ströme überspringen und verschlingen sich in einander, wodurch ein bastardartiges Gebilde entsteht, das halb den Gesetzen der Strömung, halb dem der Vegetation gehorcht. Über dem Fliessen nimmt es die Gestalt saftiger Blätter oder Ranken an, setzt fusstiefe Haufen fleischiger Sprossen und Zweige an, welche, wenn man auf sie herniederblickt, den verschlungenen und verwickelten, lappigen Trieben mancher Flechten ähnlich sehen; oder man wird an Korallen, an Leopardenkrallen und Vogelfüsse, an Hirn, Lungen, Eingeweide und alle Arten von Excrementen erinnert. Es ist eine wirklich g r o t e s k e Vegetation, deren Formen und Farben wir in Bronze nachgebildet sehen, — eine Art architektonisches Laubwerk, das älter und typischer ist, als der Akanthus, der Nussbaum, der Epheu, die Rebe oder irgend ein Pflanzenblatt, und das vielleicht unter gewissen Umständen bestimmt ist, für zukünftige Geologen ein Rätsel zu bilden. Der ganze Einschnitt machte mir den Eindruck einer dem Lichte blosgelegten Stalaktitenhöhle. Die bunten Schattierungen des Sandes sind besonders reich und anmutig und umfassen die verschiedenen Eisenfarben, — braun, grau, gelblich und

rötlich. Wenn die fliessende Masse die Drainierung am Fuss des Dammes erreicht, so breitet sie sich flacher in Strähnen aus, die getrennten Ströme verlieren ihre halbzylindrische Form, werden allmählich flach und breit, und laufen, so lange sie noch feucht sind ineinander, bis sie eine fast flache Düne bilden, welche noch immer bunt und schön schattiert ist, und in welcher sich die ursprünglichen Pflanzenformen noch verfolgen lassen, bis sie schliesslich im Wasser selbst Dämme bilden, wie solche ausserhalb von Flussmündungen angeschwemmt werden, und die Pflanzenformen sich in den Wellenlinien am Grunde verlieren.

Der ganze zwanzig bis vierzig Fuss hohe Damm ist manchmal, an beiden Seiten eine Viertelmeile weit, mit Massen dieses Blätterwerkes oder Sandbruches, dem Erzeugnis eines einzigen Frühlingstages, überzogen. Was dieses Sandlaub so merkwürdig macht, ist die Plötzlichkeit seiner Entstehung. Sehe ich auf der einen Seite den trägen, regungslosen Damm, denn die Sonne arbeitet zuerst an einer Seite, — und an der andern dieses üppige Laubwerk, die Schöpfung einer Stunde, so berührt mich das, als stünde ich gewissermassen in der Werkstatt des Künstlers, der die Welt und mich erschuf, — als sei ich zu ihm, der noch bei der Arbeit beschäftigt ist, hinzugetreten und sähe ihm zu, wie er hier an diesem Damme herumspielt, und im Übermass der Thatkraft neue Gedanken umherstreut. Ich habe das Gefühl, als sei ich den Eingeweiden der Erde näher gekommen, denn diese sandige Überschwemmung ist solch eine laubartige Masse wie die Lebenswerkzeuge des animalischen Körpers. Also im Sande sogar findet sich eine Anticipierung des vegetabilischen Blattes. Kein Wunder, dass die Erde sich nach aussen in Blättern ausdrückt, wenn sie dermassen an diesem Gedanken innerlich laboriert. Die Atome haben schon dies Gesetz gelernt und sind schwanger davon. Das überhängende Blatt sieht hier sein Vorbild. Innerlich, ob in der Erde oder im tierischen Körper, ist es ein feuchter, dicker Lappen, ein

Wort, das sich besonders auf Leber, Lungen und die Fettlagen anwenden lässt, (λείβω, labor, lapsus, laufen oder abgleiten, λόβος, globus, lobe, lappen, globe; auch lap, Läppchen, flap, Klappe, und viele andere; äusserlich ist es ein dünnes Blatt (leaf) wie f und v gepresste und getrocknete b sind. Die Wurzeln von lobe (Lappen) sind lb, die weiche Masse des b (einlappig oder B doppellappig) mit dem flüssigen l, das es vorwärts schiebt. In globus glb, fügt das gutturale g zu dem Sinn noch die Capazität des Rachens. Die Federn der Vögel sind noch trockenere, dünnere Blätter. So werden wir also aus der klumpigen Made in der Erde zum luftigen, flatternden Schmetterling. Der Globus selbst überschreitet und überträgt sich beständig und wird in seiner Bahn beflügelt. Selbst das Eis fängt mit zarten Crystallblättern an, als ob es in Formen geflossen wäre, welche das Laub der Wasserpflanzen in den Wasserspiegel eindrückte. Der ganze Baum ist nur ein Blatt, die Flüsse sind noch weiter geästelte Blätter, deren Fleisch die dazwischenliegende Erde ist, und die Städte sind die Insekteneier in dem Verästelungswinkel.

Wenn die Sonne weggeht, so hört der Sand zu fliessen auf, morgens jedoch brechen die Ströme wieder auf und zerteilen sich aber- und abermals in Myriaden von Verzweigungen. Hier kann man vielleicht sehen, wie sich die Blutgefässe bilden. Blickt man genau hin so sieht man, dass erst von der thauenden Masse ein Strom erweichten Sandes mit tropfenartigem Kugelende gleich einer Fingerspitze langsam und blind seinen Weg abwärts fühlt, bis zuletzt wenn die Sonne höher steigt und sich mehr Hitze und Feuchtigkeit entwickelt, der flüssigste Teil, in seinem Bestreben, dem Gesetz zu folgen, dem auch der Trägste sich beugen muss, sich von letzterem trennt, und selbständig in ihm eine gewundene Rinne oder Arterie bildet, in welcher kleine, silberne Ströme von einem Abschnitt der fleischigen Blätter oder Zweige zum andern glitzern und blitzen, und immer wieder vom Sande verschlungen werden. Es ist

wunderbar, wie schnell und doch wie vollkommen sich der Sand im Fliessen organisiert, indem er das beste Material, das seine Masse bietet, zur Bildung der scharfen Ränder seiner Rinnen verwendet. Das sind die Quellen der Flüsse. In den Silikaten, welche das Wasser niederschlägt, ist vielleicht das Knochensystem, in dem noch feineren Grund und den organischen Stoffen die fleischige Fiber oder das Zellengewebe enthalten. Was ist der Mensch anderes als eine Masse aufthauenden Thones? Die Fingerspitze ist nur ein gefrorener Tropfen. Die Finger und Zehen fliessen zu ihrer Länge weg von der thauenden Masse des Körpers. Wer weiss zu was sich der menschliche Körper ausdehnen würde unter einem congenialeren Himmel? Ist nicht die Hand mit ihren Lappen und Adern ein sich ausbreitendes Palmenblatt? Das Ohr mit seinem Lappen und Läppchen kann die Phantasie als eine Flechte, umbilicaria, an der Seite des Kopfes ansehen. Die Lippen, — labium von labour(?) — sind Lappen von der Seite der Mundhöhle. Die Nase ist ein deutlicher, gefrorener Tropfen, ein Stalaktit. Das Kinn ist ein noch grösserer Tropfen, das zusammenfliessende Tropfen des Gesichtes. Die Wangen sind ein Abgleiten von der Stirn in das Thal des Gesichtes, dem die Backenknochen sich entgegenstellen und es aufhalten. Jede gerundete Ausbuchtung eines Pflanzenblattes ist ein dicker, jetzt zögernder, grösserer oder kleinerer Tropfen, die Ausbuchtungen sind die Finger des Blattes, und so viele es deren hat, nach so vielen Richtungen strebt es zu fliessen, und mehr Wärme oder andere belebende Einflüsse würden es veranlasst haben noch weiter zu fliessen.

So schien es, als ob dieser eine Hügelhang das Prinzip alles Verfahrens der Natur beleuchte. Der diese Erde schuf patentierte nur ein Blatt. Welcher Champollion wird uns diese Hieroglyphe entziffern, damit wir endlich ein neues Blatt umwenden können? Diese Erscheinung stimmt mich froher als die Üppigkeit und Fruchtbarkeit der Weinberge. Es ist war, sie hat etwas excrementartiges in ihrem

Charakter, und die Häufen von Lebern, Lungen und Eingeweiden nehmen kein Ende, als ob die Erdkugel von innen nach aussen gekehrt wäre; aber das erinnert wenigstens daran, dass die Natur wirklich Eingeweide hat und auch hier die Mutter der Menschheit ist. Das ist der Frost, der aus dem Boden kommt; das ist Frühling. Er eilt dem grünen, blühenden Frühling voran, wie die Mythologie der regelrechten Dichtkunst. Ich weiss nichts was besser von Winterdunst und Indigestionen befreit. Es überzeugt mich davon, dass die Erde noch in ihren Windeln liegt und nach jeder Seite ihre Kleinkinderfinger herausstreckt. Frische Locken kräuseln sich auf der kühnsten Stirne. Es gibt nichts Unorganisches. Diese Haufen von Laubwerk liegen den Damm entlang wie die Schlacken eines Hochofens und zeigen, dass die Natur drinnen in „voller Gluth" steht. Die Erde ist kein bloses Fragment toter Geschichte, Stratum über Stratum gelagert, wie die Blätter eines Buches, das hauptsächlich von Geologen und Altertumsforschern studiert werden soll, sondern lebendige Poesie, wie die Blätter eines Baumes, welche den Blüten und Früchten voraneilen, — keine fossile Erde, sondern eine lebende Erde, im Vergleich zu deren grossartigem, centralem Leben alles animalische und vegetabilische Leben als blosses Schmarotzertum erscheint. Ihre Wehen werden unsere exuviae aus ihren Gräbern heben. Schmelzt eure Metalle und giesst sie in so schöne Formen als ihr könnt; sie werden mich nie so erheben, wie die Formen, in welche sich diese geschmolzene Erde ergiesst. Und sie nicht allein, auch die Einrichtungen darauf sind plastisch, wie Thon in der Hand des Töpfers.

Es dauert nicht lange und nicht allein an diesen Dämmen, sondern auf jedem Hügel in jedem Thal und Graben kommt der Frost aus dem Boden wie ein schläfriger Vierfüssler aus seiner Höhle, und strebt singend nach dem Meere oder wandert in den Wolken nach andern Himmelsstrichen. Der Thauwind mit seiner milden Überredung ist

mächtiger, als Thor mit seinem Hammer. Der eine schmilzt, der andere bricht nur in Stücke.

Als der Boden teilweise schneefrei wurde und einige warme Tage seine Oberfläche etwas abgetrocknet hatten, war es genussreich, die ersten, zarten Anzeichen des nur ein wenig herausblinzelnden, kindlichen Jahres mit der stattlichen Schönheit der verdorrten Vegetation, welche dem Winter widerstanden hatte, zu vergleichen, — Ewigleben, Goldstab, Pinweeds und graziöse, wilde Gräser, fallen jetzt mehr auf und ziehen mehr an, wie im Sommer selbst, als ob ihre Schönheit jetzt erst reif wäre, selbst das Baumwollgras Katzenschwänze, Wollkraut, Johanniskraut, Harthack, Mehlkraut und andere hartstengelige Pflanzen, diese unerschöpflichen Kornspeicher, welche die zuerstankommenden Vögel ernähren, — der Schmuck der verwittweten Natur. Besonders zieht mich die geschweifte und garbenartige Spitze des Wollkrautes an; sie bringt den Sommer zurück in unsere Wintergedanken, und ist eine der Formen, welche die Kunst mit Vorliebe nachbildet und welche im Pflanzenreich dieselbe Beziehung zu schon in der Seele des Menschen vorhandenen Typen haben, wie die Astronomie. Es ist ein alter Stil, älter als der griechische oder ägyptische. Viele Wintererscheinungen bringen eine unaussprechliche Zartheit und zerbrechliche Zierlichkeit zum Ausdruck. Wir sind gewöhnt diesen König als rauhen, ungestümen Tyrannen hingestellt zu sehen; aber mit der Zärtlichkeit eines Bräutigams schmückt er die Locken des Sommers.

Als der Frühling näher zog, kamen die roten Eichhörnchen unter mein Haus, immer zwei auf einmal, direkt unter meine Füsse, wo ich lesend oder schreibend sass, und jetzt war das sonderbarste Kichern und Zirpen, vokale Pirouettieren und Gegurgel zu hören, das man sich vorstellen kann; wenn ich aber stampfte, kicherten sie nur um so lauter, als ob sie über ihren verrückten Streichen alle Furcht und allen Respekt verlernt hätten, und der Menschheit, wenn sie ihnen Einhalt thun wollte, Trotz bieten

würden. Nein du, — chickaree — chickaree. Sie waren für all meine Argumente taub oder nicht im Stande, deren Kraft einzusehen und wurden dermassen anzüglich, dass ihnen nicht zu widerstehen war.

Der erste Sperling des Frühlings. Das Jahr fängt mit jüngeren Hoffnungen an, als je. Du leises, silbernes Zwitschern, das von dem Blauvogel, dem Singsperling, und der Rotdrossel über den teilweise kahlen, feuchten Feldern schwebt, als ob die letzten Winterflocken klingend herniederfielen! Was sind in solcher Zeit Geschichte, Chronologien, Traditionen, und alle geschriebenen Offenbarungen? Die Bäche singen Jubellieder und jauchzen dem Frühling zu. Der Sumpfsperber segelt tief über der Wiese hin und sucht schon nach dem ersten, schleimigen Leben, das hier zum Erwachen kommt. Der sickernde Ton des schmelzenden Schnees ist in jedem engen Thal zu hören, und das Eis auf den Teichen löst sich zusehends. Das Gras flammt empor auf den Hügelhängen wie Frühlingsfeuer, — „et primitus oritur herba imbribus primoribus evocata“, als ob die Erde eine innere Wärme nach aussen sende, die zurückkehrende Sonne zu begrüssen; nicht gelb sondern grün ist die Farbe der Flamme; — das Symbol der ewigen Jugend, der Grashalm, ein langes, grünes Band, strömt er aus der Scholle hinaus in den Sommer, vom Frost zurückgehalten, aber immer wieder weiter treibend, und hebt seinen Schaft weg vom verdorrten Stengel des letzten Jahres mit dem jungen, frischen Leben, das unten nachdrängt. Er wächst so stetig, wie das Bächlein aus dem Boden rieselt, und ist auch fast identisch mit jenem, denn in den langen Junitagen, wenn die Rinnen trocken liegen, sind die Grashalme ihre Kanäle, und Jahr um Jahr trinken die Herden an diesem dauernden, grünen Strom und der Mäher zieht von ihm bei Zeiten ihren Wintervorrat ein. So stirbt unser Menschenleben nur bis zur Wurzel und streckt dann auf's Neue seinen grünen Schaft der Ewigkeit entgegen.

Walden schmilzt zusehends. Ein mehrere Ruten breiter Kanal hat sich auf der Nord- und Westseite und ein noch breiterer am Ostende gebildet. Ein grosses Eisfeld hat sich krachend von der Hauptmasse gelöst. Ich höre einen Singsperling im Gebüsch beim Ufer zwitschern; — olit, olit, olir, — tschip, tschip, tschip, — tschr wiss, wiss, wiss. Er muss mithelfen das Eis zu sprengen. Wie schön sind die grossgeschwungenen Kurven am Rande des Eises, fast entsprechen sie denen des Ufers, nur regelmässiger sind sie! Es ist ungewöhnlich hart in Folge der letzten, strengen, wenn auch vorübergehenden Kälte, und wie ein Palastboden gewässert oder gewellt. Aber der Wind gleitet vergeblich ostwärts über seine Opalfläche, bis er die lebendige Oberfläche darunter erreicht.

Wie wundervoll sieht sich dieses Wasserband an, das in der Sonne funkelt, das entschleierte Antlitz des Teiches voll Jugend und Wonne, als ob es der Freude der Fische in seinem Innern und des Sandes an seinem Ufer Ausdruck verleihen wollte, — ein silberner Glanz, wie von den Schuppen eines leuciscus, als ob das ganze nur ein grosser, spielender Fisch wäre. Das ist der Contrast zwischen Winter und Frühling. Walden war tot und ist wieder lebendig geworden. Aber in diesem Frühling ging er wie ich schon sagte, langsamer auf.

Der Umschlag von Sturm und Winter zu heiterem, mildem Wetter, von trüben, trägen zu hellen, elastischen Stunden ist eine denkwürdige Krisis, welche von allen Dingen verkündigt wird. Sie hat schliesslich etwas plötzliches. Auf einmal füllte ein Lichtstrom das Haus, obgleich der Abend nahe war, droben noch die Winterwolken hingen und das Dach von graupeligem Regen tropfte. Ich sah zum Fenster hinaus und siehe da! wo gestern noch kaltes, graues Eis war, da lag jetzt der durchsichtige See, ganz still und hoffnungsvoll wie an einem Sommerabend, und spiegelte in seinem Busen einen Sommerabendhimmel wieder, der doch nicht über ihm leuchtete, als stünde er mit einem

fernen Horizont im Einverständnis. Ich hörte ein Rotkehlchen in der Ferne, das erste dem ich, so däuchte mir seit vielen tausend Jahren lauschte, und dessen Gesang ich in aber tausend Jahren nicht vergessen werde, — der gleiche süsse, feierlichpackende Gesang wie einst. Ach dieses Rotkehlchen mit seinem Abendlied, wenn der Neuenglandsommertag zur Neige geht! Könnte ich nur je den Zweig finden, auf dem es sitzt! Ich meine ihn; ich meine den Zweig. Das wenigstens ist nicht der turdus migratorius. Die Harztannen und Buscheichen bei meinem Hause, die so lang die Köpfe hatten hängen lassen, nahmen plötzlich wieder ihren eigentümlichen Charakter an, sahen heller, grüner, gerader, und lebendiger aus, als ob der Regen sie gereinigt und neubelebt hätte. Ich wusste, dass es nicht mehr regnen würde. Man kann es jedem Zweig im Walde, ja, dem eigenen Holzstoss ansehen, ob der Winter zu Ende ist oder nicht. Als es dunkler wurde, schreckte mich das „Honken“ tief über dem Walde hinstreichender Gänse auf; wie müde Wanderer kamen sie von südlichen Seen und ergingen sich in lauten Klagen und gegenseitigen Tröstungen. Ich stand unter meiner Thüre und hörte das Rauschen ihrer Flügel; sie kamen näher auf das Haus zu, sahen auf einmal das Licht, schwenkten unter plötzlich gedämpften Geschrei ab und liessen sich auf dem Teiche nieder. Da ging ich hinein, machte die Thüre zu und verbrachte meine erste Frühlingsnacht im Walde.

Morgens beobachtete ich die Gänse durch den Nebel von der Thüre aus. Sie segelten auf dem See, fünfzig Ruten weit weg von mir; sie machten sich so breit und verführten einen solchen Lärm, dass Walden aussah, wie ein künstlicher Teich, der eigens zu ihrer Unterhaltung angelegt war. Als ich aber am Ufer stand, stiegen sie unter heftigem Flügelschlagen beim Zeichen ihres Befehlshabers auf, kreisten, nachdem sie sich in Reih und Glied geordnet hatten über mir, neunundzwanzig an der Zahl, und wandten sich dann direkt Canada zu, während der Führer in regel-

mässigen Zwischenräumen sein „honk" ertönen liess; ihr Frühstück hofften sie wohl in trübern Teichen zu finden. Ein Flug Enten stieg zu gleicher Zeit auf und schlug, hinter dem Strich der lärmenden Basen, die Richtung nach Norden ein.

Eine Woche lang hörte ich an nebligen Morgen, das Kreisen, Suchen und Trompeten einer einsamen Wildgans, die ihre Gefährten nicht finden konnte, und das Gehölz mit dem Tone eines weiteren Lebens erfüllte, als es zu unterhalten vermochte. Im April sah man die Tauben wieder in kleinen, abgesonderten Schaaren fliegen, und zur fälligen Zeit hörte ich die Schwalbe über meiner Lichtung zwitschern, obgleich es nicht den Anschein hatte, als ob das Stadtgebiet daran so reich sei, dass es mir welche abtreten könnte, und ich bildete mir ein, diese speziell müssten von dem alten Geschlecht stammen, das ehe die weissen Männer kamen, hier in hohlen Bäumen hauste. Unter fast allen Himmelsstrichen gehören die Schildkröte und der Frosch zu den Vorläufern und Herolden dieser Jahreszeit, die Vögel fliegen singend und mit glänzendem Gefider, die Pflanzen drängen empor und blühen, und die Winde wehen, um diese leichte Schwankung der Pole zu corrigieren und das Gleichgewicht in der Natur wieder herzustellen.

Wie jede Jahreszeit, die an die Reihe kommt uns die beste scheint, so dünkt uns die Ankunft des Frühlings wie die Erschaffung des Kosmos aus dem Chaos und die Verwirklichung des goldenen Zeitalters, —

„Eurus ad Auroram, Nabathaeaque regna recessit,
Persidaque, et radiis iuga subdita matutinis."
Eurus entwich zu Aurora, zur nabathäischen Herrschaft,
Und zu dem Persergebiet, und den Höhen am Lichte des Morgens.

(Übers. v. Voss.)

. .

„Und es erhob sich der Mensch: ob ihn aus göttlichem Samen
Schuf der Vater der Ding' als Quell der edleren Schöpfung,
Oder ob frisch die Erde, die jüngst vom erhabenen Äther
Los sich wand, noch Samen enthielt des befreundeten Himmels."
(Übers. v. Voss.)

Ein einziger, milder Regen macht das Gras um viele Schattierungen grüner. So hellt sich unser Ausblick auf die Zukunft auf unter dem Einfluss besserer Gedanken. Gesegnet wären wir, wenn wir immer in der Gegenwart lebten, und alles was uns befällt uns zum Vorteil gereichen liessen, wie das Gras, das den Einfluss des leichtesten Thaues, der es befeuchtet, offenbart; wenn wir nicht unsere Zeit damit verbrauchten, die Nichtbenutzung vergangener Gelegenheiten wieder gut machen zu wollen, was wir unsre Pflicht erfüllen nennen. Wir zaudern im Winter, wenn es schon Frühling ist. An einem hellen Frühlingsmorgen sind dem Menschen all seine Sünden vergeben. Ein solcher Tag bedeutet Waffenstillstand für das Laster. So lange eine solche Sonne leuchtet darf der verachtungswürdigste Sünder zurückkehren. An unserer eigenen, wiedererlangten Unschuld erkennen wir die Unschuld unserer Nebenmenschen. Wir mögen unsern Nächsten gestern als Dieb, Trunkenbold oder Wollüstling gekannt, ihn blos bemitleidet oder auch verachtet haben, und an der Welt verzweifelt sein; aber die Sonne scheint hell und warm am ersten Frühlingsmorgen, und erschafft die Welt auf's Neue, und wir treffen ihn bei fröhlicher Arbeit, sehen wie seine schlaffen, verlebten Adern sich mit stiller Freude füllen und den neuen Tag preisen, wir werden des Frühlingseinflusses mit der Unschuld der Kindheit gewahr, und all seine Sünden sind vergessen. Es umgibt ihn nicht nur eine Atmosphäre des guten Willens sondern es ist etwas Heiliges vorhanden, das blindlings vielleicht und fruchtlos, wie ein neugeborener

Instinkt nach Ausdruck ringt, und eine kurze Stunde lang wiederhallt der südliche Hügelabhang von keinem gemeinen Witz. Wir sehen einige unschuldige, junge Triebe, die sich anschicken aus seiner knorrigen Rinde zu dringen, um es mit dem Leben eines neuen Jahres zu versuchen, so zart und frisch wie die jüngsten Pflanzen. Selbst er ist eingegangen in die Freude des Herrn. Was lässt der Gefängniswärter nicht seine Thüren offen, was hebt der Richter nicht seine Verhandlung auf, was schickt der Prediger nicht seine Gemeinde hinaus? Sie folgen nicht dem Winke, den Gott ihnen sendet, noch nehmen sie die Vergebung an, die er reichlich jedem bietet.

„Die Rückkehr zum Guten, welche täglich in dem stillen, wohlthuenden Hauche des Morgens bewerkstelligt wird, macht dass wir uns, aus Ehrfurcht vor der Liebe zur Tugend und dem Hasse des Lasters, ein wenig der ursprünglichen Natur des Menschen nähern, wie die Sprossen des Waldes, der niedergelegt wurde. Ebenso hindert das Böse, das wir im Laufe des Tages begehen, die Tugendkeime, welche wieder zu treiben begannen, an ihrer Entfaltung und vernichtet sie."

„Nachdem die Keime der Tugend auf solche Weise oftmals an ihrer Entfaltung verhindert wurden, genügt die wohlthuende Abendluft nicht, sie zu erhalten. Sobald dies aber der Fall ist, unterscheidet sich die Natur des Menschen nicht mehr von der des Tieres. Wer diesen Menschen so in seiner Vertierung sieht, der glaubt nicht, dass er jemals die eingeborene Fähigkeit der Vernunft besessen haben könne. Sind das die wahren und natürlichen Gefühle des Menschen?"

„Erst entsprosste das goldene Geschlecht, das von Keinem gezüchtigt,
Ohne Gesetz freiwillig der Treu und Gerechtigkeit wahrnahm.
Furcht und Strafe war fern. Nicht lasen sie drohende Worte

Auf dem gehefteten Erz; nicht bang vor des Richtenden Antlitz
Stand ein flehender Schwarm; ungezüchtigt waren sie sicher.
Nie vom eig'nen Gebirg, um der Fremdlinge Welt zu besuchen,
Stieg die gehauene Fichte hinab in die flüchtige Woge:
Ausser den ihrigen kannten die Sterblichen keine Gestade.
. .
Ewig waltete Lenz und sanft, mit lauem Gesäusel
Fächelten Zephyrus Hauche die saatlos keimenden Blumen."

(Übers. v. Voss.)

Am 29. April, als ich, wo die Bisamratten sich verschlupfen, auf Zittergras und Weidenwurzeln stehend, vom Flussdamme aus bei der Nine Acre Cornerbrücke fischte, hörte ich einen eigentümlichen, klappernden Ton, wie den, welchen die Knaben hervorbringen, wenn sie zwischen die Finger gelegte Stäbchen gegeneinander schlagen, und bemerkte als ich in die Höhe blickte einen schlanken, ungemein graziösen, einem Abendfalken ähnlichen Falken, der abwechselnd in Wellenlinien stieg und, sich überstürzend, wieder einige Ruten tief niederfallen liess; dabei zeigte er die Unterseite seiner Flügel, welche wie ein Atlasband oder das Perlmutterinnere einer Muschel in der Sonne glänzten. Der Anblick erinnerte mich an die Falkenjagd, und das Edle und Poetische, das mit diesem Vergnügen verknüpft war. Merlin, so dachte ich, sollte er heissen, doch liegt mir nichts am Namen. Es war der ätherischste Flug, den ich je beobachtet habe. Er flatterte nicht einfach wie ein Schmetterling, oder schwebte wie die grösseren Falkenarten, sondern er spielte mit stolzer Sicherheit in den Gefilden der Luft; wieder und wieder stieg er unter dem eigentümlichen Kichern aufwärts, wiederholte den freien, schönen Fall, bei dem er sich gleich einem Papierdrachen um und um drehte und raffte sich bei diesem Sturz empor, als ob er nie noch den Fuss auf terra firma gesetzt habe.

Er schien keinen Gefährten im Weltall zu haben, — allein sich vergnügend, — und keines zu bedürfen als des Morgens und des Äthers, mit denen er spielte. Er war nicht einsam, sondern machte die ganze Erde unter sich zur Einsamkeit. Wo waren die Eltern, die ihn zeugten, seine Verwandten, sein Vater im Himmel? Ein Bewohner der Lüfte, schien er mit der Erde nur durch das Ei verwandt, das einst in einem Felsenspalt ausgebrütet wurde; oder war sein heimatliches Nest in einem Wolkenwinkel gelegen, aus Regenbogenfransen und Sonnenuntergangshimmel geflochten und mit weichem, von der Erde aufgefangenem Sommernebel gepolstert? Jetzt sein Horst eine zackige Wolke?

Ausserdem fing ich ein seltenes Gericht goldener, silberner und glänzend kupferfarbener Fische, die wie eine Kette von Edelsteinen aussahen. Ach, zu diesen Wiesen bin ich an manchem ersten Frühlingsmorgen durchgedrungen, von Erdhügel zu Erdhügel, von Weidenwurzel zu Weidenwurzel springend, wenn das wilde Flussthal und die Wälder in ein so reines, helles Licht gebadet waren, dass es die Toten hätte wecken müssen, wenn sie in ihren Gräbern geschlafen hätten. Es bedarf keines stärkeren Beweises für die Unsterblichkeit. In einem solchen Lichte muss Alles leben. O Tod, wo ist Dein Stachel? O Grab, wo ist Dein Sieg?

Unser dörfliches Leben würde stagnieren, wären nicht die unerforschten Wälder und Sumpfwiesen ringsum. Wir brauchen die stärkende Kraft der Wildnis, — wir müssen manchmal in Sümpfen waten, wo die Rohrdommel und das Moorhuhn hausen, den dumpfen Brustton der Schnepfe hören, das flüsternde Rohr riechen, in dem nur ein noch scheuerer, einsamerer Vogel sein Nest baut, wo die Sumpfotter kriecht mit dem Bauch dicht am Boden. Sobald wir es uns ernstlich angelegen sein lassen, alles zu erforschen und zu lernen, verlangen wir zu gleicher Zeit, dass alles geheimnisvoll und unerforschbar sei, dass Land und Meer

unendlich wild und von uns unergründet, weil unergründlich seien. Wir können von der Natur nie genug bekommen. Wir müssen durch den Anblick einer unerschöpflichen Kraft, grosser, titanenhafter Züge erfrischt werden, durch die Meeresküste mit ihren Wracks, die Wildniss mit ihren lebenden und verfaulenden Bäumen, die Gewitterwolke, den Regen, der drei Wochen lang andauert und Überschwemmungen mit sich bringt. Wir müssen sehen, wie unsere eigenen Grenzen überschritten werden, wie dort freies Leben weidet, wo wir selbst nie wandern. Wir freuen uns darüber, wenn wir sehen, wie der Geier sich von dem Aase nährt, das uns Eckel und Üblichkeit verursacht, und wie er Gesundheit und Kraft aus seinem Mahle zieht. Auf dem Pfad zu meinem Hause lag ein totes Pferd, das mich manchmal nötigte, einen Umweg zu machen, aber die Versicherung, die es mir von dem starken Appetit und der unverletzlichen Gesundheit der Natur gab, belohnte mich dafür. Ich sehe mit Freuden, dass die Natur reich genug an Leben ist, um gestatten zu können, dass Myriaden geopfert werden und andere zur Beute machen; dass zarte Organisationen nur so wie Brei aus ihrer Existenz hinausgequetscht werden können, Kaulquappen, welche von den Reihern verschlungen, von Schildkröten und Kröten auf ihrem Wege überrannt werden, und dass es manchmal Fleisch und Blut geregnet hat. Wir müssen einsehen, dass alles unglücklichen Zufällen unterworfen und wie wenig Aufhebens daraus zu machen ist; der Eindruck, den der vernünftige Mensch davon erhält ist der von allgemeiner Unschuld. Gift ist eigentlich kein Gift, noch sind irgend welche Wunden tötlich, Mitleid ist ein unhaltbares Terrain. Es muss flinke Füsse haben. Seine Entschuldigungsgründe vertragen kein Stereotypieren.

Anfang Mai schlugen die Eichen, Nuss-, Ahorn- und andere Bäume um den Teich zwischen den Tannen aus, und teilten der Landschaft einen Glanz mit, der sich wie Sonnenschein darüber legte, besonders an wolkigen Tagen

sah es aus, als bräche die Sonne durch den Duft und scheine leicht auf die Hügellehnen, hier und dort. Am dritten und vierten Mai sah ich einen Taucher im Teich und während der ersten Woche des Monats hörte ich die Nachtschwalbe, die Braundrossel, den Waldkiebitz und andere Vögel. Die Walddrossel hatte ich schon viel früher gehört. Die Phoebe war auch wieder gekommen und hatte zu meiner Thür und dem Fenster hereingeschaut, ob mein Haus höhlenartig genug für sie sei, wobei sie sich mit summendem Flügelschlag in der Schwebe hielt und die Krallen einklammerte, als müsse sie sich an der Luft festhalten, während sie die Örtlichkeit in Augenschein nahm. Die schwefelgelben Pollen der Pechtannen bedeckten bald den Teich, die Steine und das verfaulende Holz am Ufer, so dass man sie fassweise hätte sammeln können. Das sind die „Schwefelregen", von denen wir hören. So rollte die Zeit dem Sommer zu, wie einer wohl durch höhere und wieder höhere Gräser streift.

Da war nun mein erstes Jahr im Walde zu Ende; ihm ähnelte das zweite. Ich verliess schliesslich Walden am 6. September 1847.

Schluss.

Dem Kränkelnden verordnet der Arzt vernünftiger Weise Veränderung der Luft und Umgebung. Dem Himmel sei Dank, hier ist nicht die ganze Welt. Manche Pflanze wächst nicht in Neuengland und der Spottvogel wird selten hier gehört. Die Wildgans ist mehr Weltbürger als wir; sie frühstückt in Kanada, speist im Ohio zu Mittag und streicht in einem Bayou des Südens ihr Gefieder für die Nacht glatt. Selbst der Büffel hält in gewissem Mass mit den Jahreszeiten Schritt, und weidet auf den Wiesen von Colorado nur so lang bis grüneres, schmackhafteres Gras ihn am Yellowstone erwartet. Und doch glauben wir, dass wenn das Geländer niedergerissen und eine Steinmauer um unsere Farm gezogen ist, unserm Leben von nun an Grenzen gezogen sind und unser Schicksal entschieden ist. Wenn du zum Gemeindeschreiber gewählt worden bist, so kannst du natürlich diesen Sommer nicht nach Feuerland gehen: nichts destoweniger aber unter Umständen in das Land des höllischen Feuers. Das Weltall ist weiter als der Blick, den wir davon haben.

Dennoch sollten wir öfter, wie neugierige Passagiere, nach dem Hackebord unserer Barke sehen, und uns nicht, wie dumme Matrosen, auf der Reise damit beschäftigen, altes, aufgedrehtes Tauwerk zu zupfen. Unsere Reise ist nichts als ein grosses Im Kreis Herumfahren und die Doktoren verschreiben nur gegen Hautkrankheiten. Der Eine geht nach Südafrika um Giraffen zu jagen, sicherlich ist das aber nicht das Wild, dem er eigentlich nachzujagen

hat. Wie lange, sagt mir doch, würde ein Mensch Giraffen jagen, wenn er könnte? Schnepfen und Auerhähne bieten auch seltenen Sport, doch denke ich, es wäre eine edlere Jagd, sich selbst zu schiessen.

„Nach innen kehr' dein Aug' und du wirst finden
An tausend unerforschte Regionen;
Bereise sie und werde wohl bewandert
In deiner eignen Heimatweltenkunde."

Zu was Afrika, zu was der Westen? Ist nicht unser Inneres weiss auf der Karte, wenn es sich schon bei der Entdeckung schwarz zeigen mag, wie die Küste? Ist es die Quelle des Nil, des Niger, des Mississippi, oder die nordwestliche Durchfahrt in diesem Continent, die wir finden möchten? Sind das die Probleme, welche das Menschengeschlecht am nächsten berühren? Ist Franklin der einzige Mann, der verloren ging, dass seine Frau so darauf aus ist, ihn zu finden? Weiss Mr. Grinnel, wo er selber ist? Seid lieber der Mungo Park, Lewis, Clarke und Frobischer eurer eigenen Ströme und Meere; erforscht eure eigenen, höheren Breitegrade — mit Schiffsladungen voll konservierten Fleisches, wenn nötig, um euch zu ernähren, und türmt die leeren Büchsen himmelhoch als Signal. Wurde die Fleischkonservierung nur erfunden, um Fleisch zu konservieren? Nein, seid für ganze Kontinente, für die Welten in euch selbst ein Columbus und eröffnet neue Strassen, nicht für den Handel, sondern für die Gedanken. Jeder Mensch ist der Herrscher eines Reiches, neben welchem das irdische Reich des Czaren nur ein vom Eis zurückgelassenes Häuflein Erde ist. Und doch gibt es Patrioten, die keinen Selbstrespekt haben und das Grössere dem Geringeren zum Opfer bringen. Sie lieben den Boden, der zu ihrem Grabe wird, haben aber keine Sympathien für den Geist, der noch immer ihren Thon belebt. Patriotismus ist eine Made in ihrem Kopf. Was bedeutet jene Südsee-Erforschungsexpedition

mit all ihrem Aufwand anderes, als eine indirekte Anerkennung der Thatsache, dass es in der moralischen Welt Kontinente und Meere gibt, in welchen jeder Mensch eine von ihm selbst noch unerforschte Bucht oder Landung ist, dass es aber leichter ist, tausend Meilen weit in einem Regierungsschiff mit fünfhundert Männern und Jünglingen durch Kälte, Stürme und Kannibalen zu segeln, als die eigene See zu erforschen, den atlantischen oder stillen Ozean der eigenen Einsamkeit.

„Erret, et extremos alter scrutetur Iberos,
Plus habet hic vitae, plus habet ille viae.“

Lasst sie nur wandern, um kennen zu lernen die fernen Australier,
Mehr hab' des Gottes ich hier, jene des Weges wohl mehr.

Es ist nicht der Mühe wert, um die Welt zu gehen, um die Katzen in Sansibar zu zählen. Und dennoch thue selbst dies, bis du etwas Besseres zu thun vermagst und du findest vielleicht ein „Symmes Loch“, durch welches du schliesslich in das Innere dringst. England und Frankreich, Spanien und Portugal, die Goldküste und die Sklavenküste, alle grenzen an dies eigene Meer, aber keines ihrer Schiffe hat sich noch auf die hohe See gewagt, obgleich dies zweifellos der direkte Weg nach Indien ist. Willst du alle Sprachen sprechen und die Sitten aller Völker kennen lernen, willst du weiter reisen als je ein Reisender, willst du mit allen Himmelsstrichen vertraut sein und machen, dass die Sphinx ihr Haupt an einem Stein zerschmettere, so folge der Vorschrift des alten Philosophen: Kenne dich selbst. Hier bedarf es des Auges, der Nerven. Nur die Besiegten und Deserteure ziehen in den Krieg, Feiglinge, welche durchbrennen und Handgeld nehmen. Ziehe jetzt fort auf jener längsten, westlichen Strasse, welche nicht am Mississippi oder dem Stillen Ozean ihr Ende findet, und auch nicht

nach einem abgebrauchten China oder Japan führt, sondern zu einer direkten Tangente dieser Sphäre, ziehe hin im Sommer und Winter, bei Tag und Nacht, wenn die Sonne und der Mond und zuletzt auch die Erde untergeht.

Man sagt von Mirabeau, er habe sich auf Strassenräuberei verlegt, um sich zu vergewissern, welcher Grad von Entschlossenheit nötig sei, um sich in förmliche Opposition zu den heiligsten Gesetzen der Gesellschaft zu setzen." Er erklärt, dass ein Soldat, der in den Reihen kämpft, nicht halb so grossen Mutes bedürfe als ein Wegelagerer, — „dass Ehre und Religion niemals einem wohlüberlegten, festen Entschluss im Wege gestanden sind." Das war männlich und doch war es Thorheit, vielleicht Wahnsinn. Ein vernünftiger Mensch wird sich oft genug „in förmlicher Opposition" zu dem finden, was man so „die heiligsten Gesetze der Gesellschaft" nennt, aus Gehorsam gegen noch heiligere Gesetze, und vermag seine Entschlossenheit ohne Umwege auf die Probe zu stellen. Es ist nicht Sache des Mannes, der Gesellschaft gegenüber eine solche Haltung anzunehmen, sondern in jedweder Haltung zu beharren, in welche er sich durch den Gehorsam gegen die Gesetze seines Seins versetzt findet, und diese werden nie im Gegensatz zu einer gerechten Regierung stehen, wenn er zufälliger Weise eine solche finden sollte.

Ich verliess den Wald aus einem ebenso guten Grunde, als ich ihn aufgesucht hatte. Vielleicht däuchte mir, dass ich noch verschiedene Leben zu leben habe und für dieses keine Zeit mehr aufwenden könne. Es ist merkwürdig, wie leicht und unmerklich wir in eine besondere Route geraten und uns daraus eine Routine machen. Ich hatte noch keine Woche dort gewohnt, als meine Füsse schon zum Teichufer einen Pfad ausgetreten hatten, und obgleich das fünf bis sechs Jahre her ist, ist er immer noch deutlich sichtbar. Ich fürchte allerdings, dass andere darauf gerieten und halfen, ihn offen zu halten. Die Oberfläche der Erde ist weich und nimmt leicht den Eindruck der Menschen-

füsse an, und so ist es mit den Pfaden, auf denen der Geist wandert. Wie abgenutzt und staubig müssen dann nicht die Landstrassen der Welt sein, wie tief die Geleise der Überlieferung und Conformität! Ich wollte kein Kabinenbillet nehmen, sondern lieber vor den Mast und auf Deck der Welt gehen, denn da konnte ich am besten das Mondlicht zwischen den Bergen sehen. Ich will auch jetzt nicht hinunter gehen.

Das eine wenigstens lernte ich bei meinem Experimente, dass wenn jemand vertrauensvoll in der Richtung seiner Träume vorwärts schreitet und strebt, das Leben, das er sich einbildete zu leben, er Erfolge haben wird, von denen er sich in gewöhnlichen Stunden nichts träumen liess. Er wird mancherlei hinter sich lassen, wird eine unsichtbare Grenze überschreiten; neue, allgemeine und weitere Gesetze werden sich um ihn und in ihm bilden; oder die alten werden ausgedehnt und zu seinen Gunsten in weiterem Sinne ausgelegt und er wird mit der Freiheit einer höheren Ordnung von Wesenheiten leben. In dem Verhältnis, als er sein Leben vereinfacht, werden die Gesetze des Weltalls weniger verwickelt erscheinen, und Einsamkeit wird nicht Einsamkeit, noch Armut Armut, noch Schwäche Schwäche sein. Hast du Luftschlösser gebaut, so braucht deine Arbeit nicht verloren zu sein. Eben dort sollten sie sein. Jetzt lege den Grund darunter.

Es ist eine lächerliche Forderung, welche England und Amerika stellen, so zu sprechen, dass man von ihnen verstanden wird. Weder der Mensch noch der Pilz ist so gewachsen. Als ob das von Wichtigkeit wäre, und nicht genug da wäre, das uns verstände auch ohne jene. Als ob die Natur nur Eine Art des Verstehens unterhalten könnte, als ob sie nicht ebensogut Vögel wie Vierfüssler, fliegende wie kriechende Geschöpfe ernähren könnte, und als ob „hush“ und „who“, was Bright verstehen kann, das beste Englisch wäre. Als ob in der Dummheit allein Sicherheit läge. Was ich hauptsächlich fürchte, ist, dass

meine Ausdrucksweise nicht extra-vagant genug ist — nicht weit genug über die engen Grenzen meiner täglichen Erfahrung hinaus wandert, um der Wahrheit gleich zu kommen, von der ich überzeugt wurde. Extra-vaganz! Die hängt davon ab, in was für einen Viehhof man eingesperrt ist. Der wandernde Büffel, der unter andern Breitegraden neue Weiden sucht, ist nicht extra-vagant, wie die Kuh, welche den Eimer umrennt, über den Stallhofzaun setzt und zur Melkzeit ihrem Kalb nachläuft. Ich wünsche einigermassen ohne Beschränkung zu reden, wie der Mensch in einem wachen Augenblick zu andern Menschen in ihren wachen Augenblicken spricht, denn ich fühle, dass ich nicht genug übertreiben kann, um auch nur den Grund zu einem wahren Ausdruck zu legen. Wer hat schon Musik gehört und da noch gefürchtet, dass er jemals extravagant sprechen könne? In Bezug auf die Zukunft oder das Mögliche sollten wir ganz schlaff und unbestimmt nach vorwärts leben, mit unsicheren, verschwommenen Umrissen nach jener Seite, so wie unser Schatten nach der Sonne zu eine unmerkliche Perspiration verrät. Die flüchtige Wahrheit unserer Worte sollte immer den Mangel an Übereinstimmung mit der zurückbleibenden Behauptung darthun. Ihre Wahrheit wird sofort übertragen, das buchstäbliche Denkmal allein bleibt zurück. Die Worte, welche unsern Glauben, unsere Frömmigkeit bezeichnen, sind nicht beschränkt, und doch sind sie bedeutsam und duften gleich Weihrauch für höhere Naturen.

Warum sollen wir immer abwärts nivellieren, entsprechend unserer stumpfesten Empfindung, und sie als gesunden Menschenverstand preisen? Den gesündesten Verstand hat der Mensch, der schläft, und er drückt ihn aus, indem er schnarcht. Manchmal fühlen wir uns veranlasst, diejenigen, welche anderthalb Portionen Verstand haben, mit den halb Gescheidten zusammen zu klassifizieren, weil wir nur ein drittel ihres Verstandes schätzen. Es gibt Leute, die am Morgenrot was auszusetzen hätten, wenn sie je früh genug dazu aufständen. „Man sagt“, wie ich höre, „dass die Verse

von Kabir viererlei verschiedenen Sinn haben — Illusion, Geist, Intellekt und die exoterische Lehre der Vedas"; aber in diesem Weltteil wird es als Grund zu einem Vorwurf angesehen, wenn jemandes Schriften mehr als eine Auslegung zulassen. Will nicht jemand, während England sich anstrengt, die Kartoffelfäule auszurotten, sich Mühe geben, der Hirnfäule abzuhelfen, die so viel weiter verbreitet ist und so viel verheerender auftritt?

Ich nehme nicht an, dass ich bis zur Dunkelheit gelangt bin, doch wäre ich stolz, wenn über meine Seiten kein schwererer Tadel ausgesprochen würde, wie über das Waldeneis. Kunden aus dem Süden tadelten seine blaue Farbe, welche ein Beweis seiner Reinheit ist, als ob es schmutzig wäre, und zogen das Cambridge Eis vor, das weiss ist, aber nach Wasserpflanzen schmeckt. Die Reinheit, welche die Menschen lieben, ist wie der Nebel, der die Erde umhüllt und nicht wie der azurne Äther darüber.

Manche schreien uns in die Ohren, wir Amerikaner und Modernen im allgemeinen wären mit den Alten oder selbst mit den Menschen des Elisabethischen Zeitalters verglichen, intellektuelle Zwerge. Was hat das aber zu bedeuten? Ein lebendiger Hund ist besser als ein toter Löwe. Soll Einer hingehen und sich aufhängen, weil er zu dem Geschlecht der Pigmäen gehört, statt dass er der grösste Pigmäe ist, der er zu sein vermag? Lasst Jeden für sich selber sorgen und versuchen der zu sein, der er erschaffen wurde.

Warum müssen wir uns wahnsinnig beeilen, Erfolge zu erringen und wozu stürzen wir uns in solch verzweifelte Unternehmungen? Wenn jemand mit seinen Gefährten nicht Schritt hält, so thut er es vielleicht deshalb nicht, weil er einen andern Trommler hört. Lasst ihn zu der Musik marschieren, die er hört, wie auch ihr Takt und wie fern sie selbst auch sei. Es ist nicht richtig, dass der Mensch so schnell reif wird, wie ein Apfelbaum oder eine Eiche. Soll er seinen Frühling in den Sommer verwandeln?

Wenn die Bedingung der Dinge, für welche wir geschaffen wurden, noch nicht gegeben ist, was wäre irgend eine Wirklichkeit, die wir dafür als Ersatz heranziehen könnten? Wir wollen nicht an einer eitlen Wirklichkeit Schiffbruch leiden. Sollten wir mühselig über uns einen Himmel aus blauem Glas errichten, obgleich wir sicherlich wenn es geschehen ist, noch immer nach dem wahren Ätherhimmel hoch über uns blicken werden, als ob der andere nicht vorhanden wäre?

Es war einmal ein Künstler in der Stadt Kouroo, der nach der Vollkommenheit strebte. Eines Tages kam es ihm in den Sinn, einen Stab zu machen. Nachdem er sich darüber klar geworden war, dass bei einem vollkommenen Werk die Zeit nicht in Betracht komme, sprach er zu sich selbst: Er soll in jeder Beziehung vollkommen werden, und wenn ich sonst nichts in meinem Leben mehr thun sollte. Sogleich ging er in den Wald um das Holz zu suchen, fest entschlossen, dass der Stab nicht aus unpassendem Material hergestellt werden solle; und während er suchte und einen Stock um den andern verwarf verliessen ihn all seine Freunde, denn sie wurden alt über ihrer Arbeit und starben, er aber wurde nicht älter um einen Augenblick. Die Einfachheit seines Vorhabens und Entschlusses und seine hohe Frömmigkeit begabten ihn, ohne sein Wissen, mit dauernder Jugend. Da er mit der Zeit keinen Packt machte, so blieb sie aus seinem Wege, und seufzte nur aus der Ferne nach ihm, weil sie ihm nichts anhaben konnte. Ehe er einen in jeder Beziehung passenden Stock gefunden hatte, war die Stadt Kouroo zur moosbewachsenen Ruine zerfallen und er setzte sich auf einen ihrer Erdhügel, um den Stab zu schälen. Ehe er ihm die richtige Form gegeben hatte, war die Dynastie der Candahare zu Ende gegangen, und mit der Spitze des Stockes schrieb er den Namen des Letzten dieses Geschlechtes in den Sand, und nahm dann wieder die Arbeit auf. Als er den Stock geglättet und poliert hatte, war

Kalpa nicht mehr der Polarstern, und ehe er den Beschlag vollendet und den Griff mit kostbaren Steinen geschmückt hatte, war Brahma oft erwacht und wieder eingeschlummert. Doch was verweile ich bei diesen Dingen? Als er die letzte Hand an sein Werk legte, da breitete es sich vor den Augen des erstaunten Künstlers zur schönsten aller Schöpfungen Brahmas aus. Er hatte ein neues Weltsystem geschaffen, indem er einen Stab schuf, eine Welt von vollen und schönen Verhältnissen, in welcher, trotzdem die alten Städte und Dynastien vergangen waren, schönere und glorreichere deren Stelle eingenommen hatten. Und jetzt sah er an der Menge der Schnitzel, die noch frisch zu seinen Füssen lagen, dass für ihn und seine Arbeit das vorige Verrinnen der Zeit eine Täuschung gewesen, und dass nicht mehr Zeit vergangen war als nötig ist, dass ein Funken aus dem Haupte Brahmas herabfalle und den Zunder eines Menschengehirnes in Brand setze. Das Material war rein und seine Kunst war rein. Wie konnte das Ergebnis anders sein, als wunderbar?

Kein Aussehen, das wir einer Sache geben können, wird uns schliesslich so viel nützen, als die Wahrheit. Sie allein trägt sich gut. Meistens sind wir nicht, wo wir sind, sondern in einer schwachen Position, Infolge einer gewissen Schwachheit unserer Natur, nehmen wir einen Fall an, versetzen uns hinein, und sind so zu gleicher Zeit in zwei Fällen, aus denen es doppelt schwierig ist, wieder herauszukommen. In lichten Momenten betrachten wir nur die Thatsachen, den Fall, welcher vorhanden ist. Sage, was du zu sagen hast, nicht was du sagen solltest. Jede Wahrheit ist besser als Flunkern. Till Eulenspiegel stand unter dem Galgen, und wurde gefragt ob er etwas zu sagen habe. „Sagt den Schneidern“ sprach er, „sie sollten nicht vergessen, vor dem ersten Stich einen Knopf in den Faden zu machen.“ Das Gebet seines Gefährten ist vergessen.

Wie niedrig auch dein Leben sein mag, tritt ihm entgegen und lebe es; weich ihm nicht aus und gib ihm keine

Schimpfnamen. Es ist nicht so schlecht als du. Es sieht am ärmsten aus, wenn du am reichsten bist. Der Krittler findet auch im Paradies etwas zu bekritteln. Liebe dein Leben, so arm es ist. Du kannst schöne, ergreifende, herrliche Stunden in einem Armenhause verleben. Die untergehende Sonne wird von den Armenhausfenstern so hell zurückgestrahlt, wie von des Reichen Behausung; vor jener Thür schmilzt der Schnee ebensobald im Frühling. Ich kann nicht einsehen, warum ein stilles Gemüt hier nicht ebenso zufrieden leben, nicht ebenso fröhliche Gedanken haben sollte, wie in einem Palaste. Die Gemeindearmen scheinen mir oft das unabhängigste Leben von allen zu führen. Vielleicht sind sie einfach gross genug, mit ungemischten Gefühlen empfangen zu können. Die Meisten denken, dass sie darüber erhaben seien, von der Gemeinde unterhalten zu werden; doch sind sie öfter nicht darüber erhaben, sich durch unehrliche Mittel zu erhalten, was für eine grössere Schande gehalten werden sollte. Hege die Armut wie ein Gartenkräutlein, wie Salbei. Gib dir nicht viel Mühe, neue Sachen anzuschaffen, weder Kleider noch Freunde. Wende die Alten; wende dich zurück zu ihnen. Die Dinge ändern sich nicht; wir ändern uns. Verkaufe deine Kleider und behalte deine Gedanken. Gott wird dafür sorgen, dass es dir nicht an Gesellschaft fehle. Wenn ich mein Leben lang wie eine Spinne auf eine Speicherecke angewiesen wäre, so wäre, so lange ich meine Gedanken bei mir hätte, die Welt für mich gerade so gross. Der Philosoph sprach: Einer Armee von drei Divisionen kann man den Führer nehmen und sie so in Verwirrung bringen; dem verworfensten und gemeinsten Menschen kann man seinen Gedanken nicht nehmen.“ Suche nicht so ängstlich dich zu entwickeln, dich vielen Einflüssen zu unterwerfen, welche ihr Spiel mit dir treiben; das ist alles Verschwendung. Demut offenbart gleich der Dunkelheit das himmlische Licht. Die Schatten der Armut und der Niedrigkeiten ziehen sich um uns zusammen „und siehe!

die Schöpfung spannt sich aus vor unsern Blicken.“ Wir werden oft daran erinnert, dass, wären uns die Schätze eines Crösus gegeben, unsere Bestrebungen doch noch die gleichen, unsere Mittel in allem Wesentlichen dieselben bleiben müssten. Ist dir ferner dein Spielraum durch Armut eingeschränkt, kannst du dir z. B. keine Bücher und Zeitschriften kaufen, so bist du nur anf die bedeutendsten und richtigsten Erfahrungen beschränkt, bist darauf angewiesen, dich an diejenigen Stoffe zuhalten, die den meisten Zucker und das meiste Stärkmehl abgeben. Am Knochen ist das Leben am wohlschmeckendsten. Du bist davor geschützt, dich in Kleinigkeiten zu zersplittern. Kein Mensch verliert jemals auf einer niedereren Stufe durch Grossmut auf einer höheren. Überflüssiger Reichtum kann nur Überflüssiges erkaufen. Die Lebensbedürfnisse der Seele kosten kein Geld.

Ich lebe in dem Winkel einer bleiernen Mauer, in deren flüssige Masse ein wenig Glockenmetall gegossen wurde. Oft dringt in meine Mittagsruhe ein wirres Schellengetön von draussen an mein Ohr. Es ist der Lärm meiner Zeitgenossen. Meine Nachbarn erzählen mir von ihren Abenteuern mit berühmten Herrn und Damen, mit was für interessanten Menschen sie beim Diner zusammenkamen; doch diese Dinge interessieren mich nicht mehr als der Inhalt der Tageszeitung. Das Interesse und die Konversation drehen sich hauptsächlich um Kostüme und Sitten; aber eine Gans bleibt eine Gans, mag man sie anziehen, wie man will. Sie erzählen mir von Kalifornien und Texas, von England und Indien, von dem ehrenwerten Mr. von Georgia und Massachusetts, von lauter vorübergehenden flüchtigen Erscheinungen, bis ich aus ihrem Hofe davonlaufen möchte wie der Mamelukenbey. Ich liebe es, auf meine Höhe zu kommen, — nicht an hervorragender Stelle in Pomp und Gala mit der Prozession zu ziehen, sondern mit dem Schöpfer des Weltalls selbst, dafern es mir gestattet ist, selbander zu wandeln, — nicht in diesem rast-

losen, nervösen, geschäftigen, läppischen, neunzehnten Jahrhundert zu leben, sondern meinen Gedanken überlassen abseits zu stehen oder zu sitzen, während es vorüberzieht. Was feiern die Menschen beständig? Alle sind sie Veranstaltungscomitémitglieder, und erwarten stündlich von irgend Jemand eine Rede. Gott ist nur der Präsident des Tages und Webster sein Wortführer. Ich liebe es abzuwägen, mich zu fassen, und dorthin zu gravitieren, von wo ich mich am stärksten und rechtmässiger Weise angezogen fühle; — nicht an dem Wagbalken zu hängen und mir Mühe zu geben, leichter zu wiegen, — nicht einen Fall anzunehmen, sondern den Fall zu nehmen, der ist; den einzigen Pfad zu wandeln, auf dem ich gehen kann, und den, auf welchem mir keine Macht widerstehen kann. Es gewährt mir keine Befriedigung, einen Bogen zu wölben, ehe ich einen festen Grund dazu gelegt habe. Es giebt überall einen festen Boden. Wir lasen von dem Reisenden, der den Knaben frug, ob der Sumpf einen harten Grund habe. Der Knabe antwortete, er hätte einen. Kurz darauf sank das Pferd des Reisenden bis zum Sattelgurt ein und er sagte zu dem Knaben: „Ich glaubte, du sagtest, dieser Sumpf habe einen harten Grund.“ „Das hat er auch“, antwortete jener, „aber ihr seid nicht halbwegs hinuntergekommen.“ So geht es mit den Sümpfen und Flugdünen der Gesellschaft; das ist aber ein alter Knabe, der das weiss. Nur was bei gewisser, seltener Coincidenz gedacht, gesagt und gethan wird, ist gut. Ich möchte nicht zu denen gehören, die thörichterweise in blossen Bewurf den Nagel zu schlagen pflegen; so etwas könnte mir eine schlaflose Nacht machen. Gebt mir einen Hammer und lasst mich nach den Furchen fühlen. Verlass dich nicht auf den Verputz. Schlag den Nagel ein und verbolze ihn so gewissenhaft, dass du, wenn du Nachts aufwachst, mit Befriedigung an deine Arbeit denken kannst, eine Arbeit, zu welcher du dich nicht zu scheuen brauchst, die Musen anzurufen. So wird Gott dir helfen und so allein. Jeder eingetriebene Nagel sollte gleich einer Niete

in der Maschine des Weltalls sein, deren Arbeit du beförderst.

Lieber als Liebe, als Geld, als Ruhm gebt mir Wahrheit. Ich sass an einer Tafel, wo köstliche Speisen und Weine im Überfluss nebst willfähriger Bedienung zu finden waren, aber Aufrichtigkeit und Wahrheit gab es nicht, und hungrig stand ich auf von dem ungastlichen Tisch. Die Gastlichkeit war so kalt wie das Gefrorene. Mich däuchte, es bedürfe des Eises nicht, um es zum Gefrieren zu bringen Sie erzählten mir von dem Alter des Weines und der Berühmtheit des Weinberges; ich aber musste an einen älteren, einen neueren und reineren Wein denken, an einen herrlicheren Weinberg, den sie nicht besassen und nicht kaufen konnten. Der Aufwand, das Haus, die Anlagen, die Bewirtung gelten mir nichts. Ich besuchte den König, aber der liess mich in der Halle warten und benahm sich wie ein Mann, der zur Gastfreundschaft nicht hefähigt ist. Es war einmal ein Mann in meiner Nachbarschaft, der wohnte in einem hohlen Baum. Sein Benehmen war wahrhaft königlich. Es wäre besser gewesen, ich hätte ihn besucht.

Wie lange sitzen wir noch unter unseren Säulenhallen und üben uns in trägen, verschimmelten Tugenden, welche jegliches Werk als haltlos kennzeichnen würde? Wie wenn einer seinen Tag mit Langmut anfangen wollte, und sich einen Mann dingte, um seine Kartoffeln zu hacken, und nachmittags hinausginge, um christliche Demut und Milde in wohlüberlegter Güte auszuüben! Denke an den chinesischen Hochmut und die stagnierende Selbstgefälligkeit der Menschen. Diese Generation thut sich etwas darauf zu gute, die letzte eines berühmten Geschlechtes zu sein, und spricht in Boston, London, Paris und Rom mit Genugthuung, indem sie ihrer alten Abstammung gedenkt, von ihren Fortschritten in Kunst, Wissenschaft und Litteratur. Da gibt es Berichte der Philosophischen Gesellschaften und öffent-

liche Lobreden der grossen Männer! Es ist der gute Adam, der seine eigene Tugend bewundert. „Ja, wir haben grosse Thaten vollbracht und göttliche Lieder gesungen, welche nie sterben werden" — das heisst, so lange wir uns ihrer erinnern können. Die gelehrten Gesellschaften und grossen Männer Assyriens, — wo sind sie? Was für jugendliche Forscher und Philosophen wir sind! Unter meinen Lesern ist nicht einer, der schon ein ganzes Menschenleben gelebt hätte. Das sind möglicherweise erst die Frühlingsmomente im Leben des Menschengeschlechtes. Nur ein Häutchen der Kugel, auf welcher wir leben, ist uns bekannt. Die Meisten haben weder sechs Fuss unter die Oberfläche hineingegraben, noch sind sie um so viel darüber in die Höhe gesprungen. Wir wissen nicht, wo wir sind. Überdies liegen wir fast unsere halbe Zeit im festen Schlafe. Dennoch halten wir uns für gescheit und haben eine festgefügte Ordnung auf der Oberfläche. Ja, wir sind tiefe Denker, wir sind strebsame Geister! Ich stehe über dem Insekt, das zwischen den Tannennadeln auf dem Waldboden hinkriecht und versucht, sich vor mir zu verbergen, und wie ich mich frage, warum es so bescheidenen Sinnes ist und sich vor mir versteckt, der ich doch vielleicht sein Wohlthäter zu sein, und seinem Geschlecht wertvolle Mitteilungen zu machen vermöchte, werde ich an den grossen Wohlthäter und die grosse Intelligenz erinnert, die über mir steht, dem menschlichen Insekt.

Unaufhörlich fliesst Neues in die Welt herein, und doch dulden wir unglaubliche Stumpfheit. Ich brauche nur daran zu erinnern, was für Predigten man noch in den aufgeklärtesten Ländern anhört. Wir haben Worte, wie Freude und Schmerz, sie sind aber nichts als Litaneiballast und werden in näselndem Ton gesungen, während wir an das Gewöhnliche und Gemeine glauben. Wir meinen, wir könnten nur die Kleider wechseln. Man sagt, das Britische Reich sei sehr gross und angesehen und die Vereinigten Staaten seien eine Grossmacht ersten Ranges. Wir glauben nicht

dass hinter jedem Menschen eine Flut steigt und fällt, die das Britische Reich gleich einem Spahn hinausschwemmen könnte, wenn er es im Sinne hegte. Die Regierung der Welt, in der ich lebe, ward nicht, wie die von Grossbritanien während der Konversation nach einem Diner beim Weine zusammengestellt.

Das Leben in uns ist gleich dem Wasser im Flusse. Es mag dies Jahr höher steigen, als es seit Menschengedenken that und das durstende Hochland überschwemmen; gerade dieses ist vielleicht das ereignisvolle Jahr, das all unsere Bisamratten ersäuft. Es war nicht überall trockener Boden, wo ich lebe. Ich sehe weit im Lande die Dämme, welche der Fluss früher bespülte, ehe die Wissenschaft anfing, seine Überschwemmungen aufzuzeichnen. Wir alle haben die Geschichte von dem kräftigen, schönen Käfer gehört, der aus der trockenen Platte eines alten Tisches aus Apfelbaumholz herauskam, welcher sechzig Jahre lang in der Küche eines Farmers, erst in Connecticut und dann in Massachusetts, gestanden war, — aus einemEi, das nach den darüberliegenden Ringen zu schliessen, viele Jahre vorher in den lebenden Baum gelegt worden war; mehrere Wochen lang hörte man ihn nagen, nachdem er möglicher weise durch die Hitze einer Theeurne ausgebrütet worden war. Wer fühlt sich nicht in seinem Glauben an Auferstehung und Unsterblichkeit gestärkt, wenn er dies hört? Vielleicht liegt seit Jahrtausenden unter den vielen conzentrischen, verholzten Schichten des trockenen Lebens der Gesellschaft ein Ei, das zuerst in den Splint des grünen, lebenden Baumes gelegt wurde, der sich dann darüber anscheinend zum balsamischen Grabe schloss. Wer weiss, welch schönes, beschwingtes Leben es barg, das jetzt vielleicht seit vielen Jahren die erstaunte Menschenfamilie nagen hört, wenn sie um die festliche Tafel versammelt ist, und das dann plötzlich aus der Gesellschaft alltäglichstem, abgenütztestem Möbel hervorkommt, um sich seines vollkommenen Sommerdaseins endlich zu erfreuen!

Ich sage nicht, dass John oder Jonathan das alles verwirklichen wird. Dieses „Morgen" ist so beschaffen, dass das blosse Verrinnen der Zeit es nie veranlassen wird, heraufzudämmern. Das Licht, das unsere Augen erlöschen macht, ist Dunkelheit für uns. Nur der Tag bricht an, für den wir wach sind. Noch mehr Tag harrt des Anbruchs. Die Sonne ist nur ein Morgenstern.

5/06
R. Buchners
Buchbinderei
84098 Hohenthann

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thoreau, Henry David

Walden

München [1897]

Biogr. 1157 gd
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11803280-9